This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 184 848

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben

von den Erben des literarischen Nachlasses.

Dritter Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.

1847.

PT1821
A1
1899
.3-4

BURDACH

Inhalt des IV. Bandes.

Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren: 1828.

		Seite
Achtundneunzigster Brief.	Aus Ems	1
Neunundneunzigster Brief.	„ „	4
Hundertster Brief.	„ „	6
Hundertunderster Brief.	„ „	8
Hundertundzweiter Brief.	„ „	10
Die zwecklose Gesellschaft in	Breslau	16
Hundertunddritter Brief.	Aus Braunschweig	23
Hundertundvierter Brief.	Aus Hamburg	26
Hundertundfünfter Brief.	„ „	28
Hundertundsechster Brief.	„ „	30
Hundertundsiebenter Brief.	„ „	32
Hundertundachter Brief.	„ „	34
Hundertundneunter Brief.	„ „	38
Tagebuch 1828—1829.		41
Der Jude Shylock im Kaufmann von Venedig		127

M84582

1829.

		Seite
Hundertundzehnter Brief.	Aus Ems . . .	138
Hundertundelfter Brief.	„ „ . . .	140
Hundertundzwölfter Brief.	„ „ . . .	143
Hunderttunddreizehnter Brief.	„ „ . . .	151
Hundertundvierzehnter Brief.	„ „ . . .	156
Hundertundfünfzehnter Brief.	„ „ . . .	158
Hundertundsechzehnter Brief.	„ „ . . .	162
Hundertundsiebenzehnter Brief.	„ „ . . .	172
Hundertundachtzehnter Brief.	„ „ . . .	177
Hundertundneunzehnter Brief.	„ „ . . .	180
Hundertundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	185
Hunderteinundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	193
Hundertzweiundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	197
Hundertdreiundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	202
Hundertvierundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	205
Hundertfünfundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	213
Hundertsechsundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	220
Hundertsiebenundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	223
Hundertachtundzwanzigster Brief.	„ „ . . .	225
Hundertneunundzwanzigster Brief.	Aus Soden	233
Hundertunddreißigster Brief.	„ „	236

Fragmente und Aphorismen.

I. Vertrauliche Briefe. 241
II. Männerthränen 249

		Seite
III.	Der Wochenmarkt zu St. Brice	255
IV.	Der Spion	262
V.	Juſtus Völklein's Brunnen-Buch	270
VI.	Der ſchwarze Bär	291
VII.	Tiſchgeſpräch	297
VIII.	Frankirter Brief an die zweckloſe Geſellſchaft in Breslau	302
IX.	Die Sylveſternacht eines alten Herzens	310
X.	Don Alonzo	320
XI.	(Göthes Divan)	324
XII.	(Geſchichte der Deutſchen)	329
XIII.	(Die Bourbons)	334
XIV.	(Zenſur)	342
XV.	Der achte Band	345
XVI.	Deutſcher Sold	349
XVII.	Die geheime Polizei	352
XVIII.	Aphorismen	357

Briefe.

Aus den Jahren
1824, 1825, 1826, 1827, 1828.

Erſter Brief.

Frankfurt, den 17. März 1824.
Morgens 11 Uhr.

Ich ſitze bei Ihrer Schweſter, und ſchreibe in der Eile einige Aphorismen. Glücklich angekommen. Meine Eltern große Freude gehabt. Mein Vater hat ein ſchönes Haus. Gruß an Lindners. Adieu. Morgen ausführlicher.

Den 18. März.

Guten Morgen, liebe Seele! Sie müſſen zufrieden ſein mit meinen zerſtückelten kurzen Briefen. Es geht wahrhaftig nicht anders. Ich fürchte, daß ich bis nächſten Montag noch nicht reiſen

kann. Mein Vater bat mich noch einige Tage zu warten, weil wir dann zuſammen nach Stuttgart reiſen wollen. Ich ſchwätze hier wie ein Staarmatz. Ich habe viele Beſuche gemacht, werde von allen zu Tiſche eingeladen, gehe aber nirgends hin. Meine Eltern haben ſich geäußert, ſie wären ſehr mit mir zufrieden, ich wäre geſprächig geworden ꝛc. Sie haben mir einen ſo lieben Brief geſchrieben, und ich habe ſo viel Verdruß, daß meine Briefe, die Ihnen ſonſt ſo viele Freude machten, diesmal ſo dürr und trocken ſind. Ich bin aber gar zu zerſtreut .....

Zweiter Brief.

Frankfurt, den 21. März 1824.

Abends zehn Uhr. Meine Aeuglein ſind ſehr ſchwer, ich will aber doch noch ein Stündchen ſchreiben. Bei Tage iſt keine Möglichkeit. Ich bin ſehr vergnügt, aber nur wenn ich bei Freunden oder in meinem Hauſe bin. Aber auf offener Straße iſt mir ſo ſchwühl, als wäre ich in einer verpeſteten Stadt. Nimmer und nimmer könnte ich in Frankfurt leben. Einen Paß nach der Schweiz, Frankreich und Italien habe ich mir geben laſſen, aber die Oeſterreichiſche Geſandtſchaft hat mir das Viſa nach Italien verſagt, und die franzöſiſche zieht mich auch von Tag zu Tag herum,

ſo daß es ſcheint, man wolle mir auch Frankreich verſperren. Sollte meine Furcht ſich beſtätigen, dann iſt gewiß hier beim franzöſiſchen Geſandten gegen mich intriguirt worden, denn ich kann mir nicht denken, daß er von Paris eine Weiſung erhalten, da ich dort gar keinen Anlaß zur Klage gegeben habe. — ... Die Augen fallen mir zu.. gute Nacht. — —

Den 22. März.

Dank für alle Ihre lieben Briefe. Undankbar werde ich immer gegen Sie ſein, denn für alles, was ich Ihnen verdanke, gibt es keinen Dank. — Um vier Uhr heute gehe ich zu einem Mittageſſen im Weidenhof, welches der Gelehrtenverein gibt. Ich dachte anfänglich, ich wäre dazu als Gaſt eingeladen, und erſt von andern Leuten habe ich erfahren, daß das Feſt mir zu Ehren gegeben wird. — Donnerſtag gedenke ich abzureiſen. — Viele ſchöne Sachen habe ich Ihnen zu erzählen; aus meiner Familie, von * * * ꝛc.

Dritter Brief.

Frankfurt, den 23. März 1824.

— Beim Eſſen geſtern nicht ſonderlich amuſirt. Kirchner brachte meine Geſundheit aus: „Der Geißel aller Narren und Philiſter ꝛc.“ — Eben war mein Vater bei mir auf dem Zimmer, und bat mich dringend, noch bis Montag hier zu bleiben. Nicht etwa um auf ihn zu warten, ſondern weil er die Sache noch nicht in's Reine gebracht. Wir wurden dann unterbrochen; er meinte wahrſcheinlich die Angelegenheit wegen meiner Rente. — So eben hat mich *** eine halbe Stunde geſtört. Er beſchäftigt ſich mit den ernſten Wiſſenſchaften, wie er ſagt, und nach jedem zehnten

Worte ſagt er: mich deucht. — Werde ich heute Brief von Ihnen bekommen? — Jetzt verläßt mich Dr. ***, nachdem er zwei Stunden mich ſchrecklich ennuyirt hat, mit Vorleſen gedruckter und geſchriebener Sachen. Ich dachte, ich müßte ſterben. — Es iſt zwölf Uhr Mittag, und ich habe keinen Brief von Ihnen. Iſt das Recht? — Meine Mutter hat mir eine goldene Repetiruhr gekauft. Adieu.

Vierter Brief.

Frankfurt, den 24. März 1824.

Liebe Seele, Ihre Briefe ſind wie Sie. Wie glücklich machen ſie mich! Aber Engel, in's Teufels Namen, warum ſind Sie immer ſo melancholiſch? Alles iſt vergnügt und heiter hier, die G. ſogar, trotz ihres Schickſals! Nur Sie allein wollen nie lernen leicht zu leben. — Gute, liebe, begnügen Sie ſich mit meinen kleinen Briefen. Nein, es ging wahrhaftig nicht anders. Auch Abends bis elf muß ich in meiner Familie plaudern. Dann bin ich ſchläfrig; mein Herz ſchläft darum nicht. Um ſo mehr erzähle ich mündlich. — Was ſoll der J. fehlen? Sie iſt ganz munter.

Sie meinen, weil ſie ſchweigt? Freilich, wenn ein Frauenzimmer ſchweigt, iſt das Zeichen von Krankheit. — Heute Mittag eſſe ich bei ***, es iſt die erſte Einladung, die ich angenommen. — In der Neckarzeitung ſtand die Vorrede aus der Spende*) dieſe Woche abgedruckt. — — Ich komme vom Eſſen bei ***. Sophiechen war total beſoffen. Ich bin es auch, denke ich an's Wiederſehen.

Den 25. März.

Sie werden böſe ſein, daß ich ſo lange ausbleibe, und ſind Sie nicht böſe, werde ich es ſein über Ihre Gleichgültigkeit. — Ich freue mich Ihnen eine neue Angſt mitzubringen, nämlich meine goldene Uhr. Eine Uhr kann 1) verloren werden, 2) zerbrechen, 3) geſtohlen werden. Sie liegt vor mir, und ich zähle die Minuten, bis die Poſt mir Ihren Brief bringt. —

*) Vorrede zu dem Buche: die Spende. Geſammelte Schriften. A. d. H.

Fünfter Brief.

Stuttgart. Freitag Nachmittag.

Unangenehme Nachrichten.

Theuerſte Freundin!

Ich habe Ihnen verſprechen müſſen, Ihnen zu ſchreiben, wenn mir wieder etwas fehlt. Soll ich mein Wort halten oder nicht! Aengſtigen Sie ſich aber nicht, ich beſchwöre Sie. Ich habe, kaum hier angelangt, wieder Blut ausgeworfen, ich bin aber viel weniger erſchrocken als das vorige Mal. Der Arzt, zu dem ich geſchickt, war noch nicht hier; kömmt er noch zeitig vor Abgang der Poſt, ſchreibe ich Ihnen, was er geſagt.

Sie leſen, was mein Arzt ſchreibt; alſo guten Muth. Er ſagte, ich hätte gar keine Anzeige dieſes Mal zur Ader zu laſſen, ich habe ihm nämlich meine frühere Krankheit und die Rezepte mitgetheilt, und er hat mir nur etwas verſchrieben. Blos zu Ihrer Beruhigung habe ich mir von meinem Arzte jemand als Kranken- und Nachtwächter empfehlen laſſen.

Lieb wäre mir, Sie blieben noch einen Tag länger in Heidelberg, dann könnte ich Morgen Abend noch einmal ſchreiben.

Adieu, gutes Herz.

Im Waldhorn.

Sechster Brief.

Stuttgart. Samstag, den 19. Januar 1825.

Es geht ganz herrlich mit mir. Dieſesmal bin ich beſſer weggekommen als das Vorigemal. Ich hätte vielleicht beſſer gethan Ihnen das Ereigniß ganz zu verſchweigen. Wie werden Sie erſchrocken ſein! Sie ſehen, es iſt gar nicht möglich, daß wir getrennt leben.

Ich will Sie neidiſch machen. Sie meinen Wunder welch ein Glück Sie gemacht, meine Briefe in Heidelberg drei Stunden vor der Zeit erhalten zu haben. Ich habe die Ihrigen zwölf Stunden früher bekommen, als ſie ausgegeben werden. Nämlich den Brief, den ich erſt

Dienstag Morgen bekommen ſollte, bekam ich ſchon Montag Abend um 9 Uhr. Für einen Sechsbätzner machte mir der Poſtkerl das Paket auf, und ſchickte mir zwei dicke Briefe. O, das Geld! Hätte ich den Sechsbätzner nicht daran wenden können, hätte ich die Nacht nicht geſchlafen. Als ich nun die himmliſchen Briefe erhielt, ſtand mir die Bruſt voll Thränenwaſſer; aber ich durfte nicht weinen, denn mein Nachtwächter ſaß neben mir. Da legte ich mich ins Bett, und weinte ſüße Thränen.

Ich werde erſt übermorgen wieder ſchreiben. Nur ordentlich Tagebuch geführt. Ich brauche Ihre Briefe mehr als je. Aloe iſt das bitterſte der Arznei-Mittel.

Siebenter Brief.

Stuttgart, den 21. Januar 1825.
Freitag.

Himmliſcher Satan, jetzt fange ich an und werde wild. Welche Verwirrung machen Sie! Wenn das ſo fortgeht, kommen Sie nie nach Frankfurt, und meine Briefe kommen nie zu Ihnen. In meinem letzten Briefe, den Sie Mittwoch erhalten haben müſſen, bat ich Sie ja Donnerstag abzureiſen, warum haben Sie es nicht gethan? Ich ſchreibe heute auch nach Frankfurt. Umſtändlich ſchreibe ich, ſobald ich erfahre, daß Sie wirklich abgereiſt ſind.

Achter Brief.

Stuttgart. Samstag, den 22. Januar 1825.

Gehen Sie zum Teufel. Ich meine nach Frankfurt, das iſt all eins. Geſund bin ich, aber wüthend, daß Sie noch nicht fort ſind. Nach Frankfurt habe ich auch geſchrieben. Wenn Sie nicht wären, wäre ich der größte Narr in Deutſchland. Machen Sie, daß Sie fortkommen. Ich freue mich ſehr auf Ihre Frankfurter Briefe.

Adieu.

Neunter Brief.

Stuttgart. Samstag, den 22. Januar 1825.

Jetzt habe ich gar zwei Schätzchen, eines in Heidelberg und eines in Frankfurt, und muß ich mein armes Herz noch in meinen alten Tagen theilen!... Von meiner Gesundheit rede ich nicht mehr. Die Gesundheit ist auch eine Frau, die beste ist, von der man nicht spricht. Da werden Sie sich nun wieder zwei Tage ohne Noth geängstigt haben, doch nicht ohne Schuld. Warum sind Sie nicht abgereist? Adieu. Ich schreibe auch zwei Zeilen nach Heidelberg.

Zehnter Brief.

Stuttgart. Sonntag, den 23. Januar 1825.

Ich bin ſo geſund, daß ich Sie durchprügeln möchte. Darum keine Angſt mehr. Schon drei Tage kömmt der Arzt nicht mehr, und Sie wiſſen, daß dieſer Erſcheinung Geſundheit entweder vorhergeht oder nachfolgt. Rathen Sie, wie viele Bücher ich ſeit meinem Hierſein geleſen? Acht Bände, drei Hefte, und wenigſtens dreißig Zeitungen und Journale. Heißt das fleißig ſein? Jetzt will ich auch anfangen zu arbeiten, daß es kracht.

Eine große Neuigkeit hier: Der König hat gelacht. Geſtern Mittag hat der ganze Tiſch

bis zum Braten davon gesprochen, der König habe im Theater, in den Hagestolzen einmal gelacht. O Gott, o Gott! Links neben mir sitzt ein Ober-Justizrath, neben diesem ein Ober-Regierungsrath, rechts neben mir ein Polizei-Actuar, gegenüber ein Finanzrath, und so der ganze Tisch. Sie regieren alle, ich bin der einzige Regierte. Ich, der nichts bin, möchte wohl den Titel haben: Herr Regierter. Ach, Sie haben mir ihn schon längst gegeben. Ich möchte die Schwernoth kriegen, und auch darüber, daß ich heute wieder an die Stadt Heidelberg geschrieben, die mich doch gar nichts angeht.

Elfter Brief.

Stuttgart, den 24. Januar 1825.

Endlich, endlich ſind Sie abgereiſt. Das war eine böſe Woche! Ich habe Ihnen doch ſchon vielen Kummer gemacht. Ja, man liebt nicht umſonſt. Es wollte mir das Herz zerreißen, wenn ich daran dachte, mit welcher Ungeduld Sie meinen erſten Brief erwartet, mit welcher frohen Haſt Sie ihn eröffnet haben werden, und wie dann die unerwartet ſchlimmen Nachrichten Sie getroffen haben müſſen. Die Pauline muß es mir einmal ſchreiben, wie es zugegangen und wie Ihnen zu Muthe geweſen. Aber ich habe es ſchon erfahren, wie es Ihnen trotz Ihrer

liebevollen Aengſtlichkeit, an Geiſtesgegenwart nicht fehlt, da wo ſie nöthig iſt, und das tröſtet mich etwas. Was mich betrifft, ſo habe ich eigentlich bis jetzt ſehr vergnügte Tage verlebt. Die Zeit ging mir wie der Blitz ſchnell vorüber. Bei gutem Wetter ging ich eine Stunde ſpazieren, dann eine Stunde in die Leſegeſellſchaft, und die übrige Zeit brachte ich in meiner guten warmen Stube zu. Um halb zehn legte ich mich zu Bette und ſchlief mit der ſeligen Zuverſicht ein, daß, ſo gewiß morgen die Sonne aufgehen werde, ich einen Brief von Ihnen erhalten würde, ich war zu beneiden um meiner Unpäßlichkeit. Zwei Abende war der junge W. bei mir, K.'s Hofmeiſter, wir ſpielten Schach. Er mißfällt mir nicht. Er gehört zu den ſtrebenden Jünglingen, die gern mit bedeutenden Männern Bekanntſchaft machen. Er hat ſolche mehrere hier. Er hat großen Reſpekt vor mir, das amüſirt mich bis zum Lachen. Auch Profeſſor Liſt war einen Abend bei mir. Er will mit ſeiner Frau und ſeinen vier Kindern

nach Amerika gehen. — Als ich zu Cotta kam, war gerade ein vornehmer Herr bei ihm. Nachdem dieſer fort war, drückte er mir die Hand, und freute ſich ſehr mich zu ſehen. Mit der Zenſur, mit der nämlich, welche Cotta ſelbſt ausübt, ſteht es ſehr ſchlimm. Gerade als ich bei ihm war, brachte man ihm ein Morgenblatt, und er zeigte mir darin eine Stelle, die er ſtreichen müſſe. Sie betraf nicht Politik, ſondern die Geiſtlichkeit. Er erzählte mir dann, in Wien ſei das Morgenblatt wegen mißfälliger Artikel in Religionsſachen verboten worden. Und ein halbes Jahr lang wolle man dort abwarten, ob das Blatt ſich beſſern und Buße thun werde. Schöne Ausſichten für mich. Demnach wird wahrſcheinlich meine Rezenſion von Windiſchmann auch nicht gedruckt werden, obzwar von Politik nichts darin vorkömmt. Das von Wien dürfen Sie keinem erzählen, Niemanden, ohne Ausnahme.

Weil jetzt die Zeit der Anarchie vorüber iſt, habe ich auch meine vernünftigen Briefe zu

numeriren angefangen. Ich bin auch hier, während meines Uebelbefindens, nicht ohne menſchenfreundliche Theilnahme geblieben. Täglich ein paarmal kam der Kellner und fragte mich: haben Sie gelitten? Das erſtemal antwortete ich: ich danke Ihnen, es geht ganz gut. Dann aber merkte ich meinen Irrthum; er wollte mich fragen: haben Sie geläutet, geklingelt? —

Mit Logis geht es mir ſchwer. Ich habe nur ein einziges brauchbares gefunden, dieſes iſt zwar ſehr ſchön, es wird aber 30 Gulden monatlich dafür gefordert, und ich habe nur Hoffnung, es vielleicht zu zwei Karolin zu bekommen. Der üble Zufall meiner Krankheit hat unſere Berechnung zu Schanden gemacht. Ich bin übrigens ſehr ſparſam, ſchreibe auch die kleinſte Ausgabe auf. Iſt das brav?

Zwölfter Brief.

Stuttgart, den 26. Januar 1825.

Ja wohl, das habe ich ſchon beim Aufmachen des Briefes gemerkt, daß Sie über den Lärm des Willkommens den Verſtand verloren, Ihren nämlich. Sie haben in der Verwirrung nur eine Oblate an den Brief gebracht. Möchten Sie doch auf dieſe Weiſe immer verrückt bleiben. In Wuth komme ich jedesmal über Ihre Oblaten, und ich habe das herzlichſte Mitleid mit meiner armen ausgedienten Scheere, die kaum noch Kraft genug hat, einen Faden zu durchſchneiden. Alſo Ihrer Schweſter Paulinchen iſt jetzt Ihre Nachbarin? Nun, ſo lange ſie klein ſind, habe ich nichts gegen die Paulinen.

Was macht die große? Wenn ſie bei Ihnen mein Spion ſein und mir hinter Ihrem Rücken ſchreiben will, was um und mit Ihnen vorgeht, will ich ihr gut werden. Liebe Seele, mir nur alles recht ausführlich geſchrieben, was Sie in Frankfurt ſehen, hören und erfahren. Wie ich lebe? Wie eine Schnecke, und ich befinde mich ſehr wohl dabei. Wie ich den Tag beginne, wiſſen Sie. Nun habe ich mir auch ein engliſches Vokabelnbüchlein angeſchafft. Das macht mir viele Freude. Bis jetzt nur zwei Pfeifen täglich. Emſer Waſſer, das man hier gar nicht haben kann, erſetze ich beim Frühſtück mit Brunnenwaſſer, und es ſchmeckt mir ganz gut. Ich bin geſund, und ſehe ganz herrlich aus. Sind Sie zufrieden? Nicht zu vier, wie Ihnen Hannchen erzählt, ſondern zu drei waren wir im Eilwagen. Ein wunderſchönes Frauenzimmer, der Kleidung nach zu urtheilen von Stande. Sie iſt aus ··· und hat ſich einige Zeit in *** bei einer Tante aufgehalten. Gelegentlich werden Sie von der *** erfahren

können, wer das Frauenzimmer iſt. Verſtand und Bildung hatte ſie wenig, auch hat ſie mich mit ziemlich viel Nachläſſigkeit behandelt. Die ſchwarze Nachtmütze und darüber die Pelzmütze mag mir aber auch gut geſtanden haben. — Ich weiß jetzt gar nicht mehr, was ich Ihnen ſchreiben ſoll; ich erwarte erſt den Stoff von Ihnen. Der Teufel hole dieſes ſtille Neſt. Heidelberg iſt London dagegen. Man könnte ſich auf der Straße ſchlafen legen, und würde nicht aufgeweckt. Und da wohne ich noch der Poſt gegenüber. Sie werden wohl warhſcheinlich erſt den nächſten Montag wieder einen Brief von mir bekommen. Das Ausziehen und Einrichten wird mich unterdeſſen beſchäftigen. Vielleicht lacht auch bis dahin der König wieder einmal, und dann kann ich Ihnen etwas Neues ſchreiben. Tauſend Grüße an Alle.

Dreizehnter Brief.

Stuttgart, den 29. Januar 1825.

Liebe Freundin!

Geſtern und heute vergebens auf Brief gewartet! Ich wollte ich wäre noch krank, dann wären Sie doch bedachter auf meine Zufriedenheit. Haben Sie denn nicht Zeit gehabt, Ihrem armen Freunde auch nur eine einzige Zeile zu ſchreiben? Und ſind Sie nicht Schuld daran, dann iſt es ja um ſo unglücklicher für mich, denn ich ſehe nicht ein, wie Ihre Zerſtreuung in Frankfurt bald endigen könne, das wird noch viele Wochen ſo fortgehen. Ich lebe hier ganz ſtill und eingezogen, zwar zufrieden, denn ich will es ſo, aber man will doch eine Freude haben, und woher ſollte ſie mir

kommen, als von Ihren Briefen? Ich bin unausſprechlich traurig. Des Morgens, wenn die Dämmerung anbricht, beginnt die glückliche Stunde für mich, denn ſchon nach ſieben bekomme ich Ihre Briefe; aber wenn ich getäuſcht worden, weiß ich auch ſchon frühe, daß für den Tag nichts mehr für mich zu hoffen iſt, und ich muß mich vier und zwanzig Stunden verdrießlich hinſchleppen. Ich kann die Trennung von Ihnen nur bis zu einem gewiſſen Grade ertragen, machen Sie mir ſie nicht gar zu ſchwer. Geſtern erzählte man mir, Salomon Rothſchild, der ſich drei Tage hier aufgehalten, wäre beim Miniſter zum Ball eingeladen geweſen, und dort habe der König „drei viertel Stunden" mit ihm geſprochen. Ich lachte geſtern über ſein Glück, aber heute lache ich nicht mehr. Ihre Freunde in Frankfurt ſind ja auch die Meinigen, und da ſie Sie ſelbſt beſitzen, werden ſie mir doch wohl einen Brief gönnen. Sagen Sie ihnen das. Ich hoffe bis Morgen einen Brief zu erhalten. Bis dahin Adieu.

Vierzehnter Brief.

Stuttgart, den 30. Januar 1825.

.... Ich habe endlich ein Logis gefunden für 15 Gulden monatlich. Ich werde übermorgen den 1ſten einziehen. Wegen des Waſſertrinkens Morgens ſein Sie ohne Sorgen. Ich befinde mich ſehr wohl dabei, und ich habe ja, wie Sie wiſſen, dieſe Diät ſchon ein halbes Jahr in Heidelberg erprobt. Wiſſen Sie, daß ich armer Teufel ſchon vierzehn Tag mich hungrig zu Bette lege, und daß es mir an Brod mangelt? Ich laſſe mir jeden Abend Aepfel und ein Stück Brod bringen. Das Brod iſt aber ſo klein, daß ich nicht ſatt davon werde, und ich ſchäme mich, noch

einmal zu begehren. Das Herz blutet mir, wenn ich an die herrlichen Soupers in Heidelberg denke; jeden Abend, acht Uhr, meine ich, die Thüre müßte aufgehen und Hannchen hereinkommen, und ſagen: das Nachteſſen iſt aufgetragen. Aber die Thüre bleibt zu, und nichts höre ich durch ſie, als das Räuſpern eines armen jungen leichenblaſſen Franzoſen, der neben mir wohnt. Ich ſehe ihn Mittag bei Tiſche, er hat die Schwindſucht, er kann kein Jahr mehr leben, und er iſt ganz munter. Und ich, der ich die Schwindſucht nicht habe, bin oft ſo ängſtlich! So ſind Freuden und Leiden vertheilt. In meinem Zimmer Furcht ohne Gefahr, im Nebenzimmer Gefahr ohne Furcht. Aber eine Furcht habe ich, die iſt nicht ohne Grund. Ich fürchte Sie vergeſſen mich etwas in Frankfurt. Ich kenne Ihr offenes Herz, wer zuerſt hineinkömmt, hat den Platz.

Was habe ich in meinen ſtillen brodloſen Abenden nicht alle ſchon geleſen! Unter andern auch, das goldne Vließ von Grillparzer. Der

arme Menſch, ich hätte weinen mögen. Nichts gehalten von dem was die Sappho verſprochen, ſo weit unten, daß er nicht mehr ſinken kann. Wie konnte es anders kommen?. Er iſt in Wien, und „ſchematiſirender Hof-Concipient.“ Teufel auch, das könnte einen Shakeſpeare zu Grunde richten. Geſtern las ich in einem Pariſer Blatte, daß man dort Rouſſeaus ſämmtliche Werke in einem Bande, und Voltairs in zwei Bänden drucke. Ich freute mich darüber. Meine ſämmtlichen Werke, auf dieſe Weiſe gedruckt, könnten auf einen Briefbogen gebracht werden, und dann könnte ich fliegen zur Unſterblichkeit, mit dem erſten beſten Winde. — Neues hier: „grüne Talglichter werden verfertigt und gebrannt, und die Neumann aus Carlsruhe hat Gaſtrollen gegeben und unbändig gefallen.“

Fünfzehnter Brief.

Stuttgart, den 2. Februar 1825.

Verehrungswürdige Frau, Sie ſind ſo kalt wie eine ſechszigjährige Lappländerin. Was das für Reden ſind! Heißt es täglich einen Brief erwarten, wenn ich mich betrübe, daß ich nicht einmal am dritten Tage einen bekomme? Ich ſoll beſtimmen, wie wir das einrichten wollen? Ihr eigenes Herz muß das einrichten. Was meine literariſchen Arbeiten betrifft, ſo will ich abwarten ob ſie nicht noch vielleicht gedruckt werden. Bei frühern Gelegenheiten hat ſich dies oft Monate lang verzögert. Müllner iſt nicht Schuld daran, er redigirt das Literaturblatt nicht.

Cotta ſelbſt beſorgt es. Erſcheint meine Rezenſion von Windiſchman nicht, dann muß ich freilich denken, daß Cotta ein Buchhändler der heiligen Allianz iſt. Ich habe die Rezenſion von Coopers Romanen angefangen; wenn ſie fertig iſt, ſchicke ich Ihnen eine Abſchrift davon. Ich bin auch der Meinung, daß Sie Dr. ***'s Beſuch abwarten, und nicht zu ihm ſchicken. Er iſt ſicher mit meinem Vater einverſtanden, und dabei kalter Geſchäftsführer, während ich doch bei meinem Vater immer noch viel auf den Einfluß des Herzens rechnen kann.

Ich habe Ihnen in Heidelberg oft erzählt von dem, was ich in den Zeitungen über Lafayette in Amerika geleſen. Nie hat mich etwas ſo durch und durch erregt. Die Weltgeſchichte hat kein anderes Beiſpiel, daß einem Menſchen auf eine ſolche Art gehuldigt worden wäre. Das war keine von der Polizei verfertigte knechtiſche Begeiſterung, das war auch kein Volksſtrohfeuer. Zehn Millionen nüchterner, beſchäftigter Kauf-

leute ſind ihm entgegengezogen, ein ganzer Welttheil hat ihm gehuldigt. Aber was hilft es — dachte ich — den Hofhunden in Europa ſind ihre baaren Beſoldungen und Penſionen doch lieber, und ſie werden lachen über Lafayettes unfruchtbare Ehre. Was geſchieht nun? Das Land hat ihm eine Million Franken geſchenkt, die ihm mit ſechs Prozent verinterreſſirt werden, und ſo hat Lafayette und ſeine Nachkommenſchaft eine ewige Rente von 60,000 Franken. Und ein Landgebiet haben ſie ihm bewilligt, ſo groß, daß man eine Stadt darauf bauen kann. Den Monarchiſten wird der Mund wäſſern, und da auch die Tugend Geld einbringen kann, werden ſie ſich die Sache bedenken. Die Pariſer Ultrablätter, denen es doch ſonſt an Witz nicht fehlt, ſind ſo wüthend, daß ſie ganz dumm geworden ſind, und wie die Marktweiber ſchimpfen.

— Können Sie nicht erfahren, was Rothſchild hier für Geſchäfte gehabt? Kaulas fürchten ihn, wie die Hühner den Marder.

Sechszehnter Brief.

Stuttgart, den 4. Februar 1825.

Guten Abend! Was machen Sie jetzt, Freitag Abend 9 Uhr? Wir wollen ein wenig plaudern. Ich bin ganz allein und still in meiner Stube, wie jeden Abend, denn ich liebe nichts mehr als meine Stube und Sie. Ich habe zwei große freundliche helle Zimmer, die durch den nämlichen Ofen geheizt werden. Die Flügelthüren, die mein Arbeits- von meinem Schlafzimmer trennen, stehen breit offen, und da der Boden gerade fortläuft, so brauche ich den Fuß keiner Schwelle wegen aufzuheben, und ich gehe wie ein Prinz einen langen warmen Weg auf und ab. Aber ich

denke nie mehr an Sie, als wenn ich so prinzlich herumspaziere, denn ich bin gar nicht stolz. Was sagen Sie dazu, daß ich mir eine Art Haushälterin angeschafft habe. Sie ist mir aber nur an der linken Hand angetraut, ich lebe mit ihr in einer morganatischen Ehe, und ich habe ihr den Titel gegeben: Prinzessin Hopfenstange, weil sie so hager ist. Sie hackt meinen Zucker (wobei ich ihr auf die Finger sehe), putzt die Stiefel, hält mein Zimmer rein, klopft meine Kleider aus und besorgt meine Commissionen. Sie wohnt in der Nähe und kömmt mehreremal des Tags zu mir. Im Hause nämlich konnte ich keine Bedienung haben. — Ich danke dem Dr. Stiebel für seinen schönen Brief, ich werde ihn meinem Arzte zeigen. Gestehen Sie, daß Sie an dem Briefe mitgearbeitet haben. Die Einschärfung nicht viel zu reden, die drohende Erinnerung an Erb*) kömmt sicher von Ihnen.

*) Professor Erb in Heidelberg hatte eine Brochüre drucken lassen, worin er behauptete, das Geheimniß zu besitzen, wie

Geſtern im Leſekabinet durchblätterte ich ein Journal der Luxus und Moden, das in Weimar

---

man geregelte Luftfahrten einrichten könne. Börne intereſſirte ſich lebhaft für den Gegenſtand dieſer Brochüre; er ſprach viel darüber mit dem Verfaſſer, welches nicht ohne Anſtrengung geſchah, da Profeſſor Erb beinahe das Gehör verloren hatte. Nachſtehender Entwurf, vermuthlich zu einem größeren Aufſatze beſtimmt, fand ſich unter Börne's nachgelaſſenen Papieren.

„Erb.

„Deutſche, Pulver, Buchdruckerkunſt erfunden — Pulver die kleinen Tyrannen zerſtört — Dampfſahrt zwei Monat nach Oſtindien — Zeit gewinnen, Leben verlängern — Menſchen und Völker Stahl, Schwamm und Zunder, Licht durch Zuſammentreffen — Ohne Jubel nicht daran zu denken, ohne Paß durch die Welt zu reiſen, über den Köpfen der Gendarmen, nur ein freies Land zum Ausflug und eines zum Landen — Erb nach Amerika — Freiheit in der Luft — Maſchinen verhindern das Monopol — Wird unmöglich gemacht die Menſchenkräfte zu disciplinieren — Pulver: Wehre. Druckerei: Lehre. Maſchine: Nähre — So viele mechaniſch Beſchäftigte dem geiſtigen Leben gegeben — Kein Pöbel und keine Patrizier — Dampf auf Pflug ꝛc. angewendet — Vorwand zur Herrſchaft und Waffe dieſe Herrſchaft zu behaupten finden die Patrizier im Pöbel — Eiſenbahnen — Mechaniſche Kräfte nicht ermüden. Dampfſchiffrad gleich zwanzig Ruder, doch mehr als zwanzig Menſchen, nicht zerſtreuen, nicht Athem ſchöpfen — ewiger Friede dem Dampf zu verdanken. Ein Dunſt! Dampfkanonen, ſieben Stunden weit — Dampfmechanik und Menſchenkraft, wie Manuſcript zur Druckerei — wie eine Uhr die nicht aufge-

erſcheint, und fand darin zu meiner Beluſtigung, daß ein Pariſer Correſpondent meine Pariſer Berichte im Morgenblatte Stellenweiſe wörtlich abgeſchrieben hat, und das nicht blos beſchreibende Artikel, ſondern auch Empfindungen, als hätte er ſie ſelbſt gehabt. Das fehlt noch einem armen Teufel wie mir, daß ich beſtohlen werde. —

Was es doch glückliche frohſinnige Naturen gibt, die jedes Unglück mit Leichtigkeit, ja mit Lachen ertragen! Geſtern erneuerte ich die Bekanntſchaft eines Profeſſors Michaëlis aus Tübingen (eines getauften Juden), eines Mannes von ſechzig Jahren. Dieſen haben im vorigen Winter folgende Unglücksfälle betroffen. Erſtens iſt ihm das eine Auge, durch das er noch ſah, ſo ſchwach geworden, daß er durch die Brille nur wenig mehr ſieht. Vier Stunden war er ganz

---

zogen zu werden braucht — Naturkräfte arbeiten froher wenn ſie frei ſind. („Elemente haſſen das Gebild der Menſchenhand." —)

blind, das Geſicht kam ihm aber zurück. Zweitens zerbrach er den Schenkel und wurde ſo ſchlecht geheilt, daß der Fuß zu kurz geworden, und er ſtark hinkt. Drittens brach zweimal Feuer in ſeinem Hauſe aus, und das zweitemal brannte es ab. Und dieſer Mann iſt ſo munter, ſcherzend und luſtig, wie es andere nur in heiteren Stunden ſind!

Siebzehnter Brief.

Stuttgart, den 6. Februar 1825.

Liebe Freundin!

.....Ich habe heute von meinem Vater einen Brief erhalten, den ich Ihnen abschriftlich mittheile. Abschlagen kann ich meinem Vater die Bitte nicht, aber gleich mit meinem Bruder werde ich wohl schwerlich kommen, sondern etwa erst in vier Wochen. Erstens würde es mich bei Cotta in gar zu üblem Credit setzen, wenn ich kaum angelangt wieder forteilte, und ich möchte zuvor noch einiges für ihn arbeiten. Zweitens, weiß ich auch nicht, ob mir jetzt das Reisen zuträglich ist.

Den 7. Februar.

.... Was mein Vater von mir will, wiſſen Sie jetzt. Alſo im März ſehe ich Sie wieder. —

Ich wünſche, daß ich mich mit meinem Vater vereinigen könne, ich ſehe aber nicht ein, wie dieſes möglich ſein wird. Seine Vorſchläge ſind immer noch die nämlichen. Laſſen Sie ſich von Dr. *** ſagen, worin denn eigentlich die Verbeſſerung von meines Vaters Vorſchlägen läge? Ferner: welchen Grund denn überhaupt, welchen rechtlichen und billigen nämlich mein Vater hat, mich hinter meinen Brüdern zurückzuſetzen? Wenn mein Vater nur einen ehrlichen Mann in Frankfurt findet, der ihm Recht gibt, ſo will ich mir alles gefallen laſſen. Als mein Vater in Frankfurt über die Sache mit mir ſprach, ſagte er: die Angelegenheit mit ſeinem Vermögen zwiſchen uns wünſche er friedlich zu ordnen. Heißt denn das es friedlich einrichten, wenn er durch Zurückſetzung Neid bei mir und Widerwillen gegen meine Geſchwiſter erregt? ... Ich kann keine

Ungerechtigkeit ertragen, und, Sie wiſſen, auch nicht, wenn ſie andere erleiden. Und nun, da ich ſelbſt das Opfer einer Ungerechtigkeit bin, ſoll ich der großmüthige Narr ſein, meine Grundſätze rechtlicher Geſinnung aufzugeben? Ich kann es meinem Vater nicht verzeihen, daß er Leidenſchaften in mir erregte, deren ich mich für gar nicht fähig gehalten. So iſt es. Ich will mich nicht für beſſer ausgeben als ich bin. Er hat Neid gegen meine Geſchwiſter bei mir angefacht, er hat mir meine Ruhe genommen. Ich hätte mich früher nicht für fähig gehalten, mit einer Katze, eines Geldvortheils wegen, zu ſchmollen. Ich mag von der verhaßten Geſchichte nicht länger reden. —

Den 8. Februar.

Als ich geſtern ſo recht im Aerger des Schreibens war, kam ein Kerl zu mir, der ſagte, er habe da einen ſchönen Karpfen, ich möchte ihn kaufen. Und er wollte ſich gar nicht abweiſen laſſen. Darüber mußte ich lachen. Ich ſagte

ihm: keine Frau, kein Fisch! — — Ich bin bestimmt entschlossen, keinem Antrag von Renten nachzugeben. Ich komme auch schwerlich nach Frankfurt. Der Aerger würde meiner Gesundheit schaden. Ich habe schon gestern aus Gemüthsbewegung mich unwohl gefühlt. — — Daß ich von Stiebel das Rezept gefordert, braucht Sie nicht zu beunruhigen. Ich bin ganz gesund, huste auch nicht. Die Heidelberger Luft war Schuld am Husten. Adieu, und ich rechne darauf, daß Sie mich auch ohne Renten lieben. Sie sehen daß ich Recht habe, es ist ein Fluch im Gelde. Seitdem mir mein Vater Geld geben will, bin ich unglücklich.

Ihr trauriger, aber treuer Freund.

Achtzehnter Brief.

Stuttgart, den 10. Februar 1825.

Ich werde Ihnen durch meinen letzten Brief wieder Kummer gemacht haben, weil Sie meine gereizte Stimmung daraus erſehen konnten. Allein wünſchen und fordern Sie, daß ich Geheimniſſe vor Ihnen habe? Nein, gewiß nicht. Ich kann Ihnen ſo wenig eine Empfindung verheimlichen, als ich es mir ſelbſt könnte. Indeſſen können Sie ruhig ſein. Sie wiſſen daß kein Verdruß lange bei mir anhält, und daß ich ein glücklicher Hans ohne Sorgen bin. Aber eben um dieſes zu bleiben, bin ich entſchloſſen in die Anträge meines Vaters durchaus nicht einzugehen. Eine

Ungerechtigkeit ist es von seiner Seite, das ist klar. Es ist eine wahre — Enterbung, und was er mir geben will, ist nur ein Legat. Soll ich nun einmal eine Ungerechtigkeit ertragen, so muß es mit einem Male abgethan sein. Darum lasse ich mich auf keine Leibrente ein. Weder die Gesetze noch die Natur geben meinem Vater das Recht, meinen Willen zu binden, und über mein Vermögen nach meinem Tode zu verfügen. Das sind unselige aristokratische Einrichtungen, die aus Hochmuth und Herrschsucht entsprungen, so vieles Unheil über die Welt bringen, Grundsätze, die ich verabscheue und zu deren Fortpflanzung ich nichts beitragen will. Mein Vater soll mir ein Capital geben, so wenig als er will, ich werde die Sache verschmerzen, und damit ist's aus. Aber eine Leibrente nehme ich auf keine Weise, und wenn er mir jährlich fünf tausend Gulden gäbe. Sie können dieses meinem Vater wissen lassen. Und wenn dieses nicht zur Basis angenommen wird, komme ich nicht nach

Frankfurt. Wozu eine Reiſe machen mir Verdruß zu holen? — — Mein Bruder iſt ſchon geſtern wieder fort. Ich habe mit ihm von der Angelegenheit gar nicht geſprochen. Geld habe ich nicht gefordert, mein Vater ließ mir aber freiwillig zwei hundert Gulden auszahlen. Ich bin jetzt ein reicher Mann, ich habe 370 Gulden im Vermögen, wollen wir theilen? — Dummkopf! läßt ſich noch immer weiß machen, das Arbeiten für Cotta mache mir Sorgen! .. Ich muß ſchließen, ich habe mich verſpätet. Adieu Dummkopf.

Neunzehnter Brief.

Stuttgart, den 12. Februar 1825.

Wie vergnügt war ich, als mir das Briefmädchen 19 Kreuzer abforderte, ſtatt der gewöhnlichen 13. Das zeigte mir an, daß Ihr Brief mit Zwillingen ſchwanger ſei. Und ſo war es. Gott lohne es Ihnen. Nicht wahr ich habe es vorher geſagt, Sie haben keinen Verſtand, wenn ich nicht bei Ihnen bin? Es wird ein wahrer Triumph für mich ſein, wenn Sie Dr. M. für ein Gänschen anſieht. Wegen meiner Geſundheit ſein Sie außer Sorgen, ich bin ſo wohl als früher, und noch wohler. Es wäre ſchlimm, wenn jede Gemüthsbewegung gleich

dauernde Spuren zurückließe. Sie haben Unrecht mir meine Irrfahrten vorzuwerfen. Bin ich des Vergnügens wegen nach Stuttgart? Wäre ich nicht lieber bei Ihnen? Aber Frankfurt iſt mir verhaßt und ich bin ungern in meinem elterlichen Hauſe. Es iſt da ſo ſchwül. Amtsmienen, keine Lebensluſt, es wird nicht gelacht, es iſt alles ſo ſteif. Dieſe Klage iſt nur für Sie. Als nun mein Vater mir ſo freundlich ſchrieb, dachte ich, ſeine Geſinnungen gegen mich hätten ſich gebeſſert. Darum wollte ich darauf gern nach Frankfurt. Aber die Aeußerungen des Dr. ***, die Sie mir mitgetheilt, überzeugten mich, daß mein Vater noch ganz die alten Pläne hat, und ſo will ich wieder nicht gern nach Frankfurt. Kann ich meinem Vater das Recht einräumen mein Teſtament zu machen? Doch genug von dieſen Lappalien, wir wollen von wichtigern Dingen ſprechen. Was man mit Geſinde ausſteht, das glaubt kein Menſch! Meine Haushälterin habe ich ſchon wieder zum Teufel gejagt. Sie war

eine Diebin, nicht mir, ſondern andern, und das habe ich auf folgende Weiſe erfahren. Vor einigen Tagen, da ich nach Hauſe kam, ſtand vor meiner Zimmerthüre eine reichgekleidete Dame von etwa vierzig Jahren, mit einem ſehr ſchönen ſechszehnjährigen Mädchen. Sie machte einen vornehmen Knix und that das Maul auf. Weil ich aber einen feinen Geſchmack und ein grobes Gehör habe, ſah ich die Tochter an, und verſtand die Mutter nicht. Endlich merkte ich, daß ſie franzöſiſch geſprochen. Sie ſagte: Monsieur, je voudrois vous parler un instant. Ich mache einen Kratzfuß, öffne meine Thüre und ſage: Madame belieben Sie hinein zu ſpazieren. Madame aber trat nicht hinein, ſondern öffnete die Thüre neben der meinigen, und ſagte: Monsieur vous plait-il d'entrer chez moi. Da merkte ich denn, daß ich mit der franzöſiſchen Gräfin zu thun hatte, die das Logis neben mir gemiethet und eben im Einziehen begriffen war. Nachdem Sie eine Viertelſtunde geſprochen, brachte ich

endlich folgendes heraus. Sie habe gestern in der Küche ein Paar Handschuh liegen lassen, und man habe ihr diese entwendet, und die Diebin sei mein Dienstmädchen, denn Niemand anders sei in die Küche gekommen. Ich sagte: mais madame, dans l'état actuel des choses, quel parti faut-il prendre? Il faut la chasser, antwortete sie. Ich sagte, sie möchte mit der Hauswirthin darüber sprechen, die mir das Mädchen empfohlen, und was die beschließe, sei mir recht. Den folgenden Tag kam die Wirthin und sagte mir, sie habe sich auf die Klage der Gräfin, näher nach dem Mädchen erkundigt, und wirklich erfahren, daß sie schon früher gestohlen, nämlich vier Gulden und einen Ueberrock. Darauf sagte ich sie fort. Ob ich nun zwar alles verschlossen hatte, sah ich doch nach, ob mir nichts fehle; es fehlte nichts. Auch zählte ich die Häupter meiner Lieben (nämlich die Königshäupter auf meinen Münzen) und sieh, sie waren mir alle geblieben! Meine Wirthin schickte mir ein an-

deres Mädchen. Vor Dieben kann man ſich ſchützen, aber wie ſchützt man ſich vor Dummköpfen? Meine neue Haushälterin ſpricht nichts als ja, ja. Sie iſt einen Kopf kleiner als ich, und ich kann ſie nicht einmal gebrauchen, die Fenſterladen zuzumachen, und den Rock an den Nagel zu hängen. Sie reicht nämlich nicht ſo hoch. O Gott, was man mit Geſinde ausſteht! Der Teufel hole das Junggeſellen-Leben. Wenn Sie jetzt zu mir ins Zimmer träten, und mich ſähen, würden Sie erſt einen kleinen Schreck haben, und dann ſich krank lachen wollen. Ich habe nämlich den linken Fuß, über und unter dem Schuh, mit Bandagen von Leinwand und vielen Stricken umwunden, und beim Gehen ſetze ich den Fuß vorſichtig auf. Sie würden denken, ich hätte die Gicht, oder das Bein gebrochen. Es iſt aber weiter nichts, als daß die Sohle meiner wollenen Schuhe abgefallen iſt, und nur noch an der Ferſe etwas anhängt, und dieſe habe ich mit Lappen feſtgebunden. Sie werden fragen,

warum ich ſie nicht machen laſſe? Weil mein Mädchen zu dumm iſt, den Schuhmacher ſelbſt zu inſtruiren, und ich dieſen, zu dem ich geſchickt, ſeit zwei Tagen vergebens erwarte. Nein, dieſes Leben ertrage ich nicht länger, und ich ſage es Ihnen kurz und gut, nächſtens wird geheirathet. — — Geſtern fragte mich die *** in ihrer Kinderſtube: welche von meinen Töchtern ſieht mir am ähnlichſten? „Die Häßlichſte," antwortete ich. Darauf warf ſie ihrer Straßburger Gouvernante einen Blick zu, der ſagen wollte: habe ich Ihnen nicht geſagt, was das für ein geſcheiter Menſch iſt?

Zwanzigſter Brief.

Stuttgart, den 14. Februar 1825.

Sie haben mich wieder 19 Kreuzer gekoſtet, Gott ſegne Sie dafür ..... Und ſo wollen wir es halten: wir kaufen uns ein Gütchen, aber weit, weit von Frankfurt weg. Ich ziehe, wie mein Vater, Blumen und Hühner auf. — — Die G. liebe ich wegen ihrer Aeußerung über München. So iſt es, und man hätte es nicht beſſer ſagen können. Es iſt ein Sodom und Gomorrah. Aber der liebe Gott iſt nicht mehr ſo ſtreng wie ſonſt, und ſeinen Schwefel haben nur noch arme Hämorrhoidalkranke, wie ich zu fürchten. Die Zunge iſt mir ganz gelb davon, aber die Zunge iſt auch

nur der einzige Theil an mir, der die Farbe des Neides trägt, und ich habe mich neulich fälschlich angeklagt. München ist wie Wien, und über Wien sagt ein neuer englischer Reisebeschreiber: In London, Paris und andern großen Städten gäbe es Weiber, die aus Leichtsinn, Sinnlichkeit oder auch aus Liebe sich hingäben, aber nur in Wien habe die Sittenverderbniß den Grad erreicht, daß Frauen aus allen Ständen, ohne Leidenschaft, ohne Schwäche, sich um Geld verkauften, und daß sie hierbei mit der fürchterlichsten Ruhe und Kälte ihren baaren Vortheil berechneten. Das war mir schon längst bekannt, schon aus der politischen Theorie, denn es liegt im Geiste der Oesterreichischen Regierung die Liederlichkeit zu befördern. — Dem Mediziniren war ich nie ergeben, und mehr aus Ueberlegung als aus Neigung nehme ich Schwefel ein. Ich weiß recht gut, daß Diät die Hauptsache ist (und ich befolge sie auch streng), aber eine zweckmäßige Arznei kann einen doch manchmal auf den rechten Weg

ſtoßen. Mit meiner Fußreiſe nach Frankfurt hätte es doch immer Schwierigkeiten gehabt. Ich hätte nämlich trockne Wege abwarten müſſen, worüber vielleicht Monate vergangen wären. Ich werde alſo wahrſcheinlich fahren, und, verlaſſen Sie ſich darauf, in kleinen Tagereiſen, und ganz mit Bequemlichkeit. In Heidelberg halte ich auf jeden Fall einen Raſttag. Bitten Sie doch L., im Waldhorn zu logiren, weil ich dort eſſe.... Einige Oliven würden mir große Freude machen. Denken Sie nur, man kann hier keine haben. Eine Reſidenz ohne Oliven! — Aber was ich mit Geſinde ausſtehe! Mein neues Mädchen habe ich auch weggejagt, wegen ihres Schmutzes, wegen ihrer Dummheit, und wegen ihrer ja, ja. Mit der ging es mir ſonderbar. Hören Sie, lachen Sie. Nachdem ich mein erſtes Mädchen verabſchiedet, ſtellte mir meine Hauswirthin ein anderes vor. Es war Abends bei Lichte. Es erſchien mir als ein ſauberes, hübſches und anſtändiges Mädchen. Als ſie den andern Morgen ihren

Dienſt antrat, merkte ich, daß ich mich getäuſcht hatte. Sie war ſchmutzig, ärmlich gekleidet, hatte das gehörige Maas nicht, und war unbehülflich. Ich lachte: dumm, wer bei Nacht ein Mädchen dingt! Ich verſuchte es einige Tage mit ihr, ward endlich ungeduldig, und nahm mir vor, ſie heute zu verabſchieden. Als ſie heute Morgen kam, fand ich zu meinem Erſtaunen, daß ſie wieder hübſch geworden war, reinlich, um einen Kopf größer, und daß ſie ihr Geſchäft flink und verſtändig verrichtete. Ich war wie behext und rieb mir die Augen. Endlich löſte ſich das Räthſel. Nämlich das Mädchen, das ich zuerſt bei Licht geſehen, hatte, ohne mir ein Wort davon zu ſagen, mir ihre Schweſter geſchickt. Heute, weil dieſe abgehalten, kam ſie ſelbſt. Gibt es einen Dummkopf meines Gleichen? Unſer Vater Jacob nahm zwar auch im Dunkeln die garſtige Lea ſtatt der ſchönen Rahel, aber wenigſtens entdeckte er gleich den andern Morgen den Betrug. Ich aber ließ mich fünf Tage hintergehen. Darauf ſagte ich

Lea und Rahel zum Teufel, und habe es eingerichtet, daß ich von der Hausmagd bedient werde. Was man mit Geſinde ausſteht! — Ich muß zu Tiſche gehen .....

Ein und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 16. Februar 1825.

.... Tausend und tausend Dank für alle Ihre schönen Briefe. So ist es recht! Wie das Wechselfieber, einen Tag um den andern .... Weil wir davon reden, ich traue dem *** nimmer und nimmer mehr, Ihr mögt sagen, was Ihr wollt. Hat er Ihnen nicht gesagt, mein Vater habe ihn zu mir nach Stuttgart schicken wollen? Und warum hat er die Sendung nicht übernommen? Seinem eignen Geständnisse nach, weil er einsah, daß ich ihm nicht trauen würde. Ich lasse mich durch dieses naive Geständniß nicht irre führen. Er hätte die Sendung darum ausschlagen sollen,

weil ein ehrlicher Mann keine Ungerechtigkeit befördern hilft, und er hätte ſeine Beredſamkeit nicht meinem Vater, um mich, ſondern mir anbieten ſollen, um meinen Vater zu ſtimmen. Ich brauche darum nicht anzunehmen, daß er meinem Vater um Geldlohn dient. Aber die Advokaten ſind gern auf der Seite des Unrechts, aus Kunſtliebe.. Sein Sie zurückhaltend. Fangen Sie nie mit ihm von der Sache zu ſprechen an, erinnern Sie auch nicht mehr daran, daß er Ihnen meinen Vater zuführen ſolle. Spielen Sie die Gleichgültige. Und wenn er von der Sache anfängt, geben Sie meinem Vater Unrecht, ja größeres Unrecht, als Sie es vielleicht ernſtlich meinen. Mein Vater rechnet darauf, durch Sie auf mich zu wirken. Benehmen Sie ihm dieſe Hoffnung, indem Sie einerſeits zu erkennen geben, daß Sie mit mir einverſtanden ſind, andrerſeits die Verſicherung geben, daß ich, wie Sie mich kennen, mich ſelbſt durch Sie von meinem einmal gefaßten Entſchluſſe nicht abbringen ließe; daß ich

einen angebornen tiefen Abſcheu vor jeder Ungerechtigkeit hätte, und daß ich gleich unfähig ſei, eine zu ertragen, wie eine auszuüben; daß Sie überzeugt wären, daß ich lieber verhungerte, als von meinem Recht etwas nachließe .....

Ich freue mich ſehr auf L. Ob ich mit ihm reiſe, weiß ich noch nicht. Ich habe gar zu große Luſt zum Fußgehen. Seit geſtern iſt Frühlingswetter und auch trocken. Wenn das Wetter acht Tage ſo anhält, möchte ich mich gar zu gern auf die Beine machen. Es thut mir gewiß ſehr gut. Mein kleines Ränzchen, fällt es mir zur Laſt, hocke ich dem erſten beſten Bauerjungen auf. Dann fahre ich auch gelegentlich, täglich wenigſtens eine Stunde, auf dem erſten beſten Wagen, der mir begegnet. Was wäre hierbei bedenklich? Ich kann mich nicht erinnern, je einen ganz geſunden, wenigſtens einen ganz ſorgenfreien Tag gehabt zu haben, wenn ich nicht wenigſtens drei Stunden zu Fuße gegangen bin. Täglich eine oder zwei Stunden ſpazieren gehen, was andern ehrlichen

Leuten dient, hilft mir gar nichts. Die Teufelei ſitzt gar zu feſt in mir. Ich betrachte die Sache als eine Medizin. —

*** thut recht, Moskau und den Handel zu verlaſſen. O Paris! Was mich das Deutſchland anekelt! Haben ſie hier den Doktor Keller, einen Kammerdeputirten von der Oppoſition, zu ſechs Wochen Feſtung verurtheilt, weil er in der letzten Kammerſitzung dem Finanzminiſter die Wahrheit geſagt! Begreifen Sie das Schreckliche, einen Deputirten verantwortlich zu machen für das, was er in der Kammer ſpricht! In ſo einem Lande ſoll man wohnen? — Meine ſchöne ***? Wiſſen Sie, wie oft ich bei ihr war, ſeitdem ich hier bin? Zweimal, im Vorübergehen, jedesmal zehn Minuten. Wie oft bei Cotta? Ein Mal, eine Viertelſtunde. Wie ich lebe? Ohne Ausnahme jeden Tag, wie folgt. Um vier oder fünf Morgens wache ich auf, mache mir Licht, und leſe im Bett bis ſechs. Dann wird Feuer gemacht. Um ein halb ſieben aufgeſtanden und

gefrühſtückt, Waſſer mit Zucker und Butterbrod. Dann italieniſch, geraucht und geſchlenkert bis ein Viertel nach neun, bis zur Briefzeit. Dann Brief geſchrieben, oder gearbeitet, oder gefaullenzt bis Mittag. Dann gegeſſen, dann ſpazieren gegangen. Dann eine Stunde in die Leſegeſellſchaft; um ſechs nach Hauſe, engliſch geleſen u. ſ. w. Um acht Uhr ſoupirt (im Zimmer verſteht ſich), Zuckerwaſſer, Aepfel und Brod. Um ein halb zehn zu Bette gegangen. Darin geleſen bis zehn. Dann die Augen zugemacht und geträumt .....

Zwei und zwanzigſter Brief.

Stuttgart, den 18. Februar 1825.

O bleiben Sie mir weg mit Ihren zierlichen Liebesbriefchen! Ich will breite, dicke, ſchwerfällige, vierſchrötige Briefe. Aber ich glaube, Sie ſind hochmüthig geworden, ſeitdem Sie in Rothſchilds Equipage gefahren, und Sie ſind kurz mit mir, wie es vornehme Leute mit armen Teufeln meines Gleichen zu ſein pflegen. Wie ſind Sie denn zu Rothſchilds Kutſche gekommen? Saß denn etwas Gnädiges darin? Das will ich wiſſen. Bleiben Sie von ihnen, Sie wiſſen, was Chriſtus ſagt: Ein Kameel kömmt leichter durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel. Ach! ich

komme gewiß hinein, mein Vater ſorgt dafür. Die Sache will mir nicht aus dem Kopfe — aus dem Kopfe, verſtehen Sie. Mein Herz iſt ruhig. Aber ich denke an die Zukunft, ich weiß, welche Geſinnungen ich einſt haben werde. Man braucht nichts, ſo lange man jung iſt, keine Ruhe, keine Frau, kein warmes Zimmer, keine Kutſche, kein Geld, nicht einmal Geſundheit. Aber im Alter ſind dieſe Sachen alle nöthig. Sie aber ſind mir jetzt ſchon nöthig. Alſo mit Louis ſoll ich nicht viel ſprechen? Wie ich das vorher wußte!

Künftigen Montag haben wir hier die Hinrichtung eines Mörders. Alles wie in Paris. —

L. iſt angekommen. Danke für alles Schöne. Die grüne Streife an der ſchwarzen Mütze iſt allerliebſt. Die Oliven verſuche ich heute Abend. Ein Götterſchmaus!

Drei und zwanzigſter Brief.

Stuttgart, den 20. Februar 1825.

Ihre Drei-Batzen-Briefe machen mich verdrießlich, noch ehe ich ſie geleſen habe. Gott verzeihe mir die Sünde (wenn es eine iſt), aber ich wollte, Sie hätten von J.'s Schlägen einen Theil abbekommen, weil Sie mir ſchon zum Zweitenmale ſo kurz ſchreiben, und ſo zerſtreut. Der Dr. M. kömmt mir gar zu theuer, wenn er Sie im Schreiben ſtört. Ich ſchieße ihn todt, ſobald ich nach Frankfurt komme. — Was haben Sie mir denn da für eine Mütze geſchickt? Habe ich denn einen Entenkopf? Für einen ſolchen wäre die Mütze weit genug. Weiß nicht ganz Europa,

daß ich einen großen Kopf habe? Auch zeige ich dieſes hinlänglich durch die ſcharfſinnigen Maasregeln, die ich getroffen habe, die Mütze weiter zu machen. Ich habe ſie nämlich ausgeſtopft. Es ſtecken darin eine Elle Leinwand, eine Nachtmütze und ſechs paar Strümpfe, und ſo laſſe ich ſie einige Zeit liegen. Geſtern, als ich die Schublade aufzog, worin die gefüllte Mütze lag, rollte mir plötzlich mein eigner Kopf in die Hände, ſo daß ich darüber erſchrack. Es war wirklich ſchauerlich. — Ich war hier noch nicht im Theater. Ich bin nicht wie gewiſſe andere Leute; ein Vergnügen, das Sie nicht mit mir theilen, iſt mir eine Pein. Wenn Sie nur ausführlich ſchreiben möchten, wie Sie lebten von Morgen bis Abend, ich gebe Ihnen ſechs Karolin für den Bogen.

Vierundzwanzigſter Brief.

Stuttgart, den 22. Februar 1825.

* * Ich bin ſehr mit Ihnen zufrieden. Sie haben ſich ſehr gut gegen meinen Vater benommen. Zum Zeichen meiner allerhöchſten Zufriedenheit, ſchicke ich Ihnen den ſchwarzen Adler-Orden. Er iſt zwar nur von Papier, das thut aber nicht viel. Der von Silber iſt nur zehn Gulden mehr werth. Die Sache mit meinem Vater wäre alſo jetzt abgethan, denn mein Entſchluß ſteht noch feſter als der „Stephansthurm.“ Ich werde nie eine Leibrente annehmen, weil ich nie in die Beſchränkung meiner Freiheit einwilligen kann. Ich wiederhole meinen Vorſchlag, und

laſſen Sie ihn meinem Vater durch Dr. *** machen. Er ſoll mir ein Kapital geben, ſo wenig als er nur will, und ich werde allen weitern Anſprüchen entſagen. Aber eine Leibrente nehme ich nicht, und betrüge ſie elftauſend Gulden, ſtatt elfhundert. Und bitten Sie den Dr. ***, er ſolle Ihnen eine baldige Antwort bringen, ja oder nein, damit ich die Sache los werde. Nur eins beunruhigt mich, daß Sie nicht mit mir übereinſtimmen. Wäre das möglich? Könnten Sie wünſchen, daß ich um lumpiger elfhundert Gulden willen meine Ehre und meine Grundſätze aufopfere? Daß ich um Geld eine Ungerechtigkeit begehe? Denn das heißt eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man ſie geduldig erträgt. Ich hätte nicht gedacht, daß die heilige Allianz in der Perſon meines Vaters mich bekriegt. Das ſind beider Grundſätze. Sie ſehen aus meines Vaters Abſichten, wie es nicht blos Stubenweisheit, Schwärmerei oder philoſophiſche Grille iſt, wenn ich mit Andern für dieſe und gegen jene Regierungsart

bin. Das ſind Wiener Maximen, nach welchen mein Vater handelt. Nach franzöſiſchen Geſetzen, die ihr Daſein der franzöſiſchen Revolution verdanken, darf kein Kind in ſeinem Erbe verkürzt werden. In Deutſchland darf man alles. Mein Vater feuert mich zum Kampfe gegen den Ariſtokratismus an, und in ſo weit werde ich ihm vielleicht manches zu verdanken bekommen. Zu meinem meiſterhaften Werke: Geiſt des Liberalismus, ſind ganze Himmel voll neuer Donnerwetter und Blitze gekommen, und die Erde ſoll beben, wenn ſie ſich einſt entladen. Fürchten Sie ſich nicht, Ihnen thue ich nichts zu leid. Sie, Gute, wollen Ihren letzten Kreuzer mit mir theilen? Da kämen zwar nur zwei Pfennige auf mich, aber ich werde damit ſchon Haus zu halten wiſſen. Meine neuen Gedanken über die Ariſtokratie gehen mir ſo wild im Kopfe herum, daß ſie mich faſt am Schreiben hindern. Ach, meine ſchöne Hoffnung, bald wieder bei Ihnen zu ſein, damit iſt es nun auch aus. Ich weiß nicht mehr, was

ich ſchreiben ſoll, kein Geld, kein Verſtand. Adieu.

Der Orden iſt nicht fertig geworden, ich ſchicke ihn im nächſten Brief.

Fünfundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 24. Februar 1825.

Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich, bin verdrießlich — wie es in einer Komödie heißt, und ganz offenherzig, liebes Kind, es ärgert mich etwas, daß Sie ohne mich so vergnügt sein können in Frankfurt, und daß es Ihnen so gleichgültig ist, ob ich komme oder nicht. Als ich hierher reiste, war ich ganz resignirt, Sie erst nach mehreren Monaten wieder zu sehen. Aber da schrieben Sie mir, mein Vater habe andere und bessere Vorschläge gemacht, und bald darauf kam die freundliche Einladung meines Vaters nach Hause zu kommen, und da zweifelte ich nicht

daran, es würde ſich alles gut machen. Und wer war froher als ich, daß ich nur einen Vorwand hatte, ſchnell wieder zu Ihnen zu eilen? Nun hat die Unterredung, die Sie mit meinem Vater gehabt, alles geändert. Ich halte es nicht für zweckmäßig nach Frankfurt zu gehen, Sie ſelbſt ſcheinen auch der Anſicht zu ſein, und das macht mich unglücklich. Ich habe nun einmal mein Herz wie eine Weckuhr auf eine beſtimmte Zeit geſtellt, in der ich erwachen wollte, denn ich träume nur, wenn ich nicht bei Ihnen bin, und jetzt iſt die Uhr ſtehen geblieben, und ich werde ſchlafen, Gott weiß wie lange. Ich war ins Arbeiten gekommen, eine Rezenſion von Cooper hatte ich mit Luſt und Glück geſchrieben, und jetzt kann ich ſie nicht zu Ende bringen, ich habe Luſt und Kraft und alles verloren. Anfänglich zerſtreute mich der freudige Gedanke, bald wieder bei Ihnen zu ſein, jetzt thut es der Kummer, daß meine Hoffnung eitel geweſen. Was ſoll ich thun? Vorgeſtern war ich ſo ſehr betrübt, daß ich nahe

daran war, zu meiner Erheiterung einen Schoppen Wein zu trinken, was eine That der Verzweiflung gewesen wäre, denn ich fürchte Wein wie Gift. Den andern Tag war ich ganz glücklich, daß ich noch meiner Herr geblieben, und das Trinken unterlassen. Zerstreuung thäte mir wohl, aber wie, und wo sie finden? Abends ins Wirthshaus, wo ich mich sonst wohl unter Bekannten etwas amüsirte, darf ich meiner Gesundheit wegen nicht gehen, und auch andere Besuche muß ich meiden, weil ich vieles Sprechen nicht vertragen kann. Cotta, der Abends offenes Haus hat, ist mir ohnedies zuwider, seitdem er sich mit dem adligen Pack verbunden. Wenn ich ihm die Rezension von Cooper bringe, werde ich ihn fragen, wie es sich mit den andern Artikeln verhalte? Wissen Sie, wenn ich meine frohen Tage habe? Sie glauben es nicht, aber ich bin wie Eulenspiegel, ich lache, wenn es Berg auf geht, und weine, wenn Berg ab. Ich bin an den Tagen vergnügt, wo ich keine Briefe von Ihnen bekomme.

Dann habe ich etwas zu hoffen auf den folgenden Tag. Aber an den Brieftagen, ſobald einmal die kurze Luſt des Leſens vorüber iſt, liegt ein ganzer Tag wie eine große dürre Heide vor mir. Doch erkenne ich es mit dem herzlichſten Dank, daß Sie mir ſo oft ſchreiben. Fahren Sie ſo fort, und bedenken Sie, daß Ihre Briefe nicht blos meine größte Freude ſind (das waren ſie immer), ſondern daß ſie auch jetzt meine einzige ſind. Nach Ihren Briefen zu urtheilen, leben Sie ſehr vergnügt in Frankfurt. Möchte ich nur auch etwas dazu beitragen können. — Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich das Einpacken nicht ſelbſt beſorgen, und daß ich auch mit dem Hauderer alles nach Ihren Wünſchen einrichten werde. Wüßte ich nur erſt, wie ich es mache, ob ich kommen ſolle oder nicht. Ich glaube, es iſt das Erſtemal in meinem Leben, daß ich unentſchloſſen hin und her wanke. Es iſt ein peinlicher Zuſtand, und ich begreife nicht, wie Sie, die Sie in keiner Sache ſich entſchließen können, eine ſolche

ſchmerzliche Lage ertragen .. Auf jeden Fall wäre es gut, wenn Sie, wie ich in meinem vorigen Briefe geſchrieben, meinen Vater um eine beſtimmte Erklärung bitten ließen, ob er bei dem Rentenplan bleiben wolle oder nicht. Da ich im erſtern Falle auch feſten Entſchluß gefaßt habe, ſo würde ich darauf ganz ruhig werden, und käme alsdann auch nach Frankfurt, ohne weiter von der Sache zu reden, noch daran zu denken. Mit dem Stephansthurm, welcher ein Wiener Thurm iſt, mache ich mir, wie Sie ſich denken können, nicht gern zu ſchaffen. Wer weiß, ob nicht mein Vater mit dem Gedanken umgeht, ſich in Wien adeln zu laſſen, und für meinen älteſten Bruder ein Majorat zu bilden. Sie lachen vielleicht über meine Beſorgniß, aber die Sache iſt gar nicht ſo unmöglich. In Wien geben ſie mit tauſend Freuden jedem reichen Mann den Adel, weil ſie nicht gern ſehen, daß ein Bürgerlicher Geld hat. Wenn ich das noch erleben müßte, daß mein Vater Oeſterreichiſcher Baron würde! Ich ſchämte mir

die Augen aus dem Kopfe. Ich wäre dann der einzige roturier in der Familie. Habe ich Ihnen nicht oft gesagt, es käme in dieser Zeit noch dahin, daß Vater und Sohn in feindlichen Reihen gegeneinander über kämpften. So eine schreckliche Geschichte hat sich neulich in Spanien ereignet. Ein junger Offizier nahm sich mit einer Pistole das Leben. In dem Briefe, den er seiner Mutter hinterlassen, bekennt er, er habe sich umgebracht, weil er die Schmach nicht ertragen konnte, die sein Vater, durch so vieles unschuldig vergossene Blut, über seinen Namen gebracht. Dieser nämlich steht an der Spitze des furchtbaren Gerichts, welches alle sogenannte Liberale zum Tode verurtheilt. Die Mutter in der Verwirrung des ersten Schmerzes, hatte den Brief des Sohns fremden Menschen gezeigt, und so ist die Sache ruchbar geworden. Welch' ein herrliches Sujet für eine Tragödie! Wie schön und schrecklich kann man durch Vater und Sohn sich die beiden Zeiten und Welten aussprechen lassen! Ich

möchte mir in die Finger beißen, daß ich kein Drama ſchreiben kann. Und unſer deutſches dramatiſches Vieh weiß das nicht zu benutzen. Wollen Sie das deutſche Vieh kennen lernen, beſonders wie es 1813 und 14 (glorreichen Andenkens!) geweſen, leſen Sie die Geſchichte der Deutſchen, von Kohlrauſch, die im deutſch-viehiſchen Geiſte geſchrieben, und beim ganzen deutſchen Vieh ſehr beliebt iſt. — Thun Sie mir den Gefallen, und kaufen Sie für meine Koſten ein Pfund Rattenpulver, und ſuchen Sie es dem elenden P., dem gedruckten Spion, der in Frankfurt wohnt, beizubringen. Alle Gefahr nehme ich auf mich. — Ich habe mich verſpätet, die Poſt geht ab. Adieu.

Ihr B. appanagirter Prinz.

Sechsundzwanzigster Brief.

Stuttgart, den 26. Februar 1825.

Ich freue mich sehr auf die Ueberschwemmung des 4. März. Werden Sie jetzt meine Vorsicht anerkennen und loben? Voltaire's, Rousseau's, Göthe's, Jean Paul's und die Werke aller andern Schriftsteller, die viele und schwere Sachen geschrieben, werden untergehen, die meinigen aber werden oben schwimmen, weil sie leicht sind. Wenn mich die Fluth erreicht, dann habe ich die Wahl, entweder mir die Zeitschwingen an die Schulter zu binden, und zu fliegen, oder mir die Wage als einen Schwimmgürtel umzuthun und zu schwimmen. Also Sie

Närrin glauben an die Prophezeihung? Ich habe nichts davon geleſen, in welcher Zeitung ſteht denn davon? Hat denn Olbers ſeinen Namen darunter geſetzt, oder wurde es blos in ſeinem Namen erzählt? Wahrſcheinlich das Letztere. Denn vor einigen Monaten ließ Olbers in der Zeitung bekannt machen, man erzähle ſich oft in ſeinem Namen, von bevorſtehenden Naturereigniſſen; das ſei aber alle erfunden, denn man könne die Witterung nicht auf einen Tag vorherſagen, und er gäbe ſich mit ſo dummen Zeuge nicht ab. — Ich bin ganz glücklich, daß Sie mit mir einverſtanden ſind, die Leibrente auszuſchlagen. Wovon ich leben ſoll? Ich werde arbeiten, ſparen und entbehren, ich werde alles thun, nur nichts gegen meine Grundſätze, denn wenn ich dieſe verkaufen will, kann ich mehr dafür bekommen als jährlich hundert Carolin. — Mit meinem Werke, oder eigentlich mit meinen Werken (denn ich habe deren mehrere im Kopfe), iſt es mir völliger Ernſt. Aber Geld, Sorgen-

losigkeit, und daß ich nicht ans tägliche Brod zu denken habe, darauf kömmt es an. Aber jetzt! Erst diesen Morgen erhielt ich ein Billet von Cotta, welches lautet (die Punkte bedeuten unleserliche Worte): „Nur mit .... erlauben Sie, mein Verehrtester, Ihnen zu bemerken, daß das Morgenblatt noch existirt, und sehnlichst auf das Produkt Ihrer ... hofft.“ Ich habe mich dem Teufel verschrieben, aber diesmal ist der Teufel geprellt.

Siebenundzwanzigſter Brief.

Stuttgart, den 28. Februar 1825.

Nachdem ich gefrühſtückt, geraucht, italieniſch gelernt, und alle andere Pflichten erfüllt, die mir als Menſchen, Chriſten und Staatsbürger obliegen, will ich anfangen Ihnen zu ſchreiben, in Erwartung Ihres Briefes, der bald kommen wird, nämlich um halb zehen. Aber was lache ich ins Fäuſtchen, wenn ich an Ihre Briefe denke. O die dumme Frau, wie läßt ſich die zum beſten haben! Ich hatte nicht mehr gehofft, als auf wöchentlich zwei Briefe, und wäre dabei ganz vergnügt geweſen, und jetzt ſchreiben Sie mir einen Tag um den andern, und es iſt nur abge-

ſchmackte Großmuth von mir, daß ich die Sache nicht weiter treibe. Ich bin doch ein feiner, politiſcher Kopf! Ich habe jetzt ſchon 25 Briefe von Ihnen, und 45 Tage bin ich von Ihnen entfernt. Es lebe Maximilian Kaiſer von Oeſterreich! Wundern Sie ſich nicht, daß ich ihn leben laſſe. Erſtens ſchadet es nichts, denn er iſt ſchon drei hundert Jahre todt; zweitens hat er die Briefpoſt eingeführt, um ſeinen Nachfolgern das Vergnügen zu verſchaffen, anderer Leute Briefe auf der Poſt öffnen zu laſſen, und ihren Inhalt zu erfahren. Sie werden wohl eben ſo viele Briefe von mir haben, vielleicht noch mehr. Der Fürſt von Taxis hat gute Kunden an uns. — O weh, o weh! Heute iſt der Brief ausgeblieben. Gott hat mich gewiß ſtrafen wollen, wegen meines Spottes. Es geſchieht mir recht, ich hätte mein Glück beſcheidener ertragen ſollen. Ach, es iſt eine gar traurige Lage. Von neun bis halb zehen, ſo lange ich hoffe und fürchte, habe ich das hitzige Fieber, und ſpäter das kalte.

Aber warum haben Sie mir nicht geſchrieben? Das muß eine beſondere Urſache haben, da ich doch, wie ich mich erinnere, in meinem vorletzten Briefe ſehr verdrießlich geweſen, und Sie, ohne Verhinderung, gewiß bedacht geweſen wären, mich zu erheitern. Ich bin nicht ängſtlich, aber neugierig. Mein Uebermuth hat ſich bald gelegt. Eins vergeſſen Sie nicht, daß wenn auch unſere wechſelſeitige Freundſchaft bei uns beiden gleich groß iſt, unſere Verhältniſſe aber verſchieden ſind. Ich bin ganz allein, habe gar keine Zerſtreuung, und Niemand mit dem ich von Ihnen ſprechen könnte. Ich habe nichts als Ihre Briefe und meine Einbildungskraft. Sie aber ſind unter hundert guten Freunden, und können, wenn Sie Luſt haben, den ganzen Tag von mir ſprechen. — — — Triumph! Triumph! Da kömmt der Brief noch! Um halb elf. Jetzt bin ich wieder übermüthig. Ich habe Sie gut erzogen, Sie ſchreiben ſo oft ich will, und muckſen nicht. Auch hier iſt ſeit einigen Tagen wieder ſtrenger Winter,

und dieſen Morgen liegt viel Schnee. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich bei ſolchem Wetter nicht reiſſe. Aber mit Ihrem 4ten März ſind Sie ganz toll. Ich habe geſtern geleſen, was Olbers bekannt gemacht, und gefunden, was ich vermuthet, daß ſich die Sache nicht ſo ſchrecklich verhält, als es euch dummen Frankfurtern vorkam. Olbers macht aufmerkſam, daß ſich am 4ten März der Mond in der größten Erdnähe befände, was alle zehn Jahre einmal geſchieht, und was auf die Meeresfluth immer Einfluß hat, denn die tägliche Ebbe und Fluth, meine dumme Liebe, wird durch den Mond bewirkt. Dieſer Umſtand, meint Olbers, kann bei der großen Waſſerſucht, worin jetzt die Erde leidet, einen Einfluß haben, und Ueberſchwemmungen könnten ſich erneuern. Aber das kann nur an den Seeküſten Einfluß haben, und geht uns Binnenländer gar nichts an. Da ſehen Sie aber wieder, was wir für ein elendes Vaterland haben, ſelbſt unſer Jammer iſt abgeſchmackt. Andere Länder haben Erdbeben, feuer-

ſpeiende Berge, Peſte, Revolutionen und andere hitzige Krankheiten, wie ſie die Jugend und die Geſunden befallen; wir alten ſiechen Deutſchen haben nichts als die dumme Waſſerſucht. —

Heute vor acht Tagen wurde hier ein Mörder hingerichtet, der für Sie ein eigenes Intereſſe haben muß. O nimm' dir ein Exempel und beſſere dich! Reinlichkeit iſt aller Laſter Anfang! Reinlichkeit führt zum Morde und auf das Blutgerüſt! Jener arme Menſch beging einen Todtſchlag und ſtarb von Henkers Schwert, weil er zu ſehr auf Reinlichkeit geſehen, und zu viel Waſſer zum Waſchen gebraucht. Das iſt kein Scherz, das iſt fürchterlicher Ernſt. O Sünderin, bekehre dich! Er war früher Soldat. Im vorigen Sommer ſuchte er vergebens ein Unterkommen. Um nicht brodlos zu ſein, ging er in das hieſige Arbeitshaus, und blieb dort als freiwilliger Arbeiter, wie mehrere Andere. Von Jugend an (wie er vor Gericht erklärte) Reinlichkeit liebend, hatte er mit ſeinen

Stubenkameraden die Verabredung getroffen, daß abwechſelnd, jeden Tag ein Anderer, einen Zuber Waſſer tragen ſollte, um das Zimmer aufzuwaſchen. Es geſchah. Nur einer, als die Reihe an ihn kam, weigerte ſich deſſen. Der Soldat klagte deswegen beim Verwalter des Arbeitshauſes. Dieſer lachte und ſagte: ich habe es nicht geheißen. Das kränkte den Soldaten, daß er durch dieſe Entſcheidung, ſein bei ſeinen Kameraden erworbenes Anſehen verloren. Er nahm ſich vor, an dem Verwalter Rache zu üben, ob ihm zwar (wie er geſtand) ſeine Strafe auf dem Blutgerüſte deutlich vorſchwebte. Wie nun der Verwalter eines Tags in das Zimmer tritt, ſtieß er ihm ſein Brodmeſſer in den Leib und die Bruſt, und tödtete ihn. Ganz ohne Heimtücke, in Gegenwart zweier Zuſchauer, die zu erſchrocken waren, ihm abzuwehren. Auch ließ er ſich von einem herbeigekommenen Polizeidiener ruhig arretiren, und geſtand ſogleich ſein Verbrechen. Der arme Teufel wurde bei der Hinrichtung ſchrecklich

gemetzelt. Dreimal wurde gehauen, ehe der Kopf abging. Der ſonſt geſchickte Scharfrichter hatte die Geiſtesgegenwart verloren, weil er im Augenblicke der Hinrichtung in dem Delinquenten, den er früher nicht geſehen, einen Jugendfreund erkannte. Der Hinrichtung habe ich nicht beigewohnt, aber ich war bei dem armen Teufel im Zimmer ehe er abgeführt wurde, bei dem ſogenannten peinlichen Halsgericht, welches öffentlich gehalten wird. Die Ceremonie dauerte eine Stunde, und ich will Ihnen ein Andersmal davon erzählen. Aber ſeit der Zeit habe ich einen Abſcheu gegen das Waſſer, und waſche mich ſelten. — Adieu, ſchreiben Sie mir nicht ſo ſelten. . . . .

Achtundzwanzigſter Brief.

Stuttgart, den 2. März 1825.

Guten Morgen. Es iſt noch nicht halb neun Uhr. Sie ſehen, daß ich die Zeit benutze und ein ordentlicher Menſch werde. Und wie ordentlich! Es iſt zum Erſchrecken. Hätten Sie nur mit angehört wie ich mich ſo eben länger als zehn Minuten mit einem Commiſſionär unterhalten, dem ich aufgetragen, mir Holz zu kaufen. Wie bedächtig ich mich nach allem erkundigt, nach der Qualität des Holzes, nach der Länge der Scheite, nach dem Unterſchied des Preiſes im Holzgarten, im Holzmagazin und bei den Bauern, und wie ich ihm zehnmal geſagt, er ſolle beim

Einkauf mit Verſtand zu Werke gehen! O Gott, wenn ich noch ein ſolider Menſch würde, nach vierzigjährigem Leichtſinn, wobei ich ſo glücklich war, es wäre fürchterlich. Ein Philiſter, ein Holzgarten das Leben — ja, ein Holzgarten, das iſt das rechte Wort! Heute bekomme ich wieder einen Brief, es iſt der Fiebertag, das kann nicht fehlen, Sie wagen es nicht einen Brieftag zu verſäumen. Ich will aber vorſichtig ſein, und mich nicht eher luſtig machen, bis ich den Brief in Händen habe. Was hatte ich vorgeſtern für Angſt ausgeſtanden; ich hatte eine wahre abergläubiſche Reue. Leſen Sie den Prozeß des Papavoine in der Zeitung, des Kindermörders von Vincennes? Aber woher? Ich bin ja nicht bei Ihnen, ich der Ihnen ſonſt täglich alle Pariſer Blätter verſchaffte. Ach, wäre ich nur wieder in Paris. Wenn Frau von Stael ſagte, Paris wäre der einzige Ort, wo man des Glückes entbehren kann, ſo ſage ich mit größerem Rechte, es iſt der einzige Ort, wo

man der Freiheit entbehren kann, ohne unglücklich zu ſein. Ich ertrage es, ich ertrage es in Deutſchland nicht. Hätten Sie mich geſtern Mittag bei Tiſche geſehen, wie vergnügt und mit Lachen, denn es war gerade ein Scherz im Gange, ich meine Suppe gegeſſen, und wie ich dann plötzlich niedergeſchlagen und ſtill geworden, und kaum mehr eſſen konnte — was hätten Sie von mir gedacht? Sie hätten gedacht, ich hätte Vapeurs bekommen, und jeder Andere, es ſei mir ein Unglück widerfahren. Und es war nichts anderes als die Carlsruher Zeitung, die ich bei Tiſche geleſen, und woraus ich vernommen, was bei den Ständen vorgeht, und wie niederträchtig man alles Recht mit Füßen tritt, und wie unverſchämt man noch des Volkes ſpottet. Das Herz möchte mir brechen über dieſe Wölfe von deutſchen Miniſtern, die alles unbarmherzig zerreißen, und über dieſe Schaafe von deutſchen Bürgern, die ſich ſo geduldig zerreißen laſſen. Es glaubt es keiner, und Sie ſelbſt wiſſen es nicht, wie

mich das bewegt. Man muß dieſes Land fliehen wie die Peſt, denn es gibt keine andere Wahl, muß Verfolgter oder Verfolger ſein, Schaaf oder Wolf. — — Triumph Auguſte Caroline! (Flamand! *) da iſt der Brief. Es wäre recht ſchön wenn Sie die 100,000 Gulden gewönnen. Dann wollen wir unſer Geld mit einander vermiſchen, ſo daß keiner mehr weiß, was ihm gehört. Mißvergnügt bin ich in meiner Einſamkeit gerade nicht, indeſſen will ich anfangen mehr unter die Leute zu kommen. Das Reden macht mir auch wenig Beſchwerde mehr, und meine Bruſt ſtärkt ſich täglich, worüber ich ſehr froh bin. Auch meine Hypochondrie verliert ſich, und es wird mir ſelten mehr übel. Wegen Ihrer verdammten Oblaten (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) muß

*) Anſpielung auf den Jubelruf, womit Herr Flamand, Beſitzer der Eremitage zu Montmorency, die Herzogin von Berry im Jahr 1823 in ſeinem Garten bei einem ihr zu Ehren veranſtalteten Feſte begrüßte, welchem Börne beiwohnte.

A. D. H.

ich mir eine neue Scheere kaufen, denn die meinige ist ganz stumpf vom Schneiden. Aber wo kaufe ich Geduld? — Ich habe gelesen: zu Champfort sagte Jemand, der Adel sei das wohlthätige Mittelglied zwischen Fürst und Volk. Ja erwiederte dieser, sie sind in der Mitte, wie der Hund zwischen Jäger und Wild. . . Solche Tugendlehren müssen Sie zu verbreiten suchen. — Seit gestern ist wieder Thauwetter. Bleiben Sie denn bei Ihrer Schwester wohnen? Werden Sie sich entschließen mit mir Frankfurt zu verlassen? Wie, wenn, wo, wohin, auf welche Weise? Sie bleiben aber stumm und antworten nicht. Gebrauchen Sie eine Oblate mehr, und decken Sie mir den Abgrund Ihres Herzens auf (wenn ich mich so ausdrücken darf). Bis jetzt hat mir mein Gewissen immer Vorwürfe gemacht, daß ich Ihnen kurze, kaum eine Seite lange Briefe schreibe, während die Ihrigen fast drei Seiten lang sind. Aber da dachte ich heute: wäre es möglich, daß eine Jüdin ehrlicher sein,

und beſſer meſſen ſollte als ein Lutheraner? Kann nicht ſein. Und ſiehe, ich rechnete und zählte Ihre Zeilen und Sylben, und entdeckte den ſchändlichen Betrug. Ihrem Briefe fehlen nur wenige Zeilen an drei Seiten, und er gibt doch nur 1547 Sylben, während der Meinige, bis an der Stelle wo die Striche ſtehen, ſchon 1568 Sylben zählt. Und nun das Andere dazu gerechnet. . . . . .

Neunundzwanzigſter Brief.

Stuttgart, den 4. März 1825.

Nachdem ich alle Pflichten eines guten Staatsbürgers erfüllt, darf ich mir auch ein anſtändiges Vergnügen erlauben, und ich ergreife die Feder und ſchreibe. Aufgepaßt, daß Sie was lernen! An wie viel Zeichen erkennt man eine kleine deutſche Stadt? An drei. Welche ſind ſie? Daß die klugen Leute noch dümmer ſind als die dummen, daß man dort keine Oliven haben kann, und daß die Bäcker das gebackene Brod mit Mehl pudern. Gut geantwortet. — Wenn ich komme, was machen wir denn mit einander, Sie haben ja immer eine ganze Welt um ſich. Ich kann

Sie nur genießen wie ein Buch, und Sie wiſſen, ich kann nicht leſen, wenn ich nicht allein bin. Ihre Beſuche bringen mich ſchon jetzt in Verzweiflung. Haben Sie nicht wenigſtens neben Ihrem Zimmer ein Hundeloch, wo ich mich verkriechen kann, wenn ich allein ſein will? Sorgen Sie dafür, und auch für Knochen zu meiner Unterhaltung. —

Ich höre etwas die Treppe heraufkriechen. Da iſt der Brief. — Der Brief iſt himmliſch. Aber die Judenſache! Erinnern Sie mich nur daran in Frankfurt. Ich werde von dort Correſpondenzartikel ins Morgenblatt ſchicken, und ich werde die niederträchtigen Dummköpfe geißeln nach Gebühr. Aber die Juden werde ich auch nicht ſchonen. Die Einfältigkeit des Vorſtandes iſt mit Schuld an der pharaoniſchen Polizei. — Aber mein armer Vetter! Er gefällt mir, daß er noch verliebt ſein kann. Wir Baruchs ſind wie die Orangenbäume, wir blühen zweimal im Jahre. Wir haben auch ſonſt noch viel Italie-

niſches. Das dolce far niente iſt uns allen eigen. — — Ach, geſtern bemerkte ich, daß die Sträucher ausgeſchlagen, und ſeitdem ſchlägt mir das Herz. —

. . . . . .

. . . . . .

Heute iſt der 4te März, ich ſehe aber noch keine Anſtalten zur Ueberſchwemmung. Im Gegentheil, das Wetter fängt an gut zu werden. Ich mache mich reiſefertig, ſobald ich meinen Artikel Cooper fertig habe. Aber ich finde das Ende nicht, und ich habe von allem geſprochen, nur nicht von Cooper. Ich habe mein zornerfülltes Herz ausgeleert, es war mir wie ein Aderlaß. Auch habe ich angebracht, was Sie ſich in Heidelberg auswendig gelernt. „Die Jugend iſt ein Verbrechen und das Alter ein Verdienſt.“ Auch über die Jubelgreiſe habe ich mich luſtig gemacht. Kurz, es wird nicht gedruckt werden, wenn Cotta auf Wien Rückſicht nimmt. — Mit dem 4ten März iſt die Waſſer-

gefahr noch nicht vorüber. Den 5ten Morgens (ſagt Olbers) geht der Mond durch den Aequator, und da iſt die größte Gefahr für Narren. Denn der Mond, was Sie weniger wiſſen als empfinden, hat einen ſchädlichen Einfluß auf ſchwache Köpfe. — Aber meine Zähne! Alle Tage geputzt. Sie ſind aber auch wie Elfenbein, und die Ihrigen ſind wie Dinte dagegen. Geſtern aß ich eine Lerche, und das arme Thierchen, ſo todt es war, blinzelte mit den Augen, als es mir mit dem Kopfe in den Mund kam, ſo ſehr blendeten meine Zähne!

Dreißigſter Brief.

Stuttgart, den 6. März 1825.

..... Es lebe die Dummheit! In nichts erkenne ich deutlicher die Weisheit der Natur, als darin, daß kein Menſch weiß, daß er dumm iſt. — Meinen Vorſatz, Geſellſchaften zu beſuchen, habe ich noch nicht ausgeführt. Ich bin zu faul. Geſtern war glänzender Caſinoball zur Feier des heutigen Geburtstags unſeres Kronprinzen. Ich blieb aber weg, und lag ſchon nach neun Uhr im Bette. Dem Himmel ſei Dank, mit meinem Cooper bin ich über den Berg, was ſonſt noch daran zu machen, iſt fertig im Kopfe. Damit ins Reine, mache ich mich reiſefertig und laſſe

einpacken. — Die Veranlassung zu Gibbons Werke kannten Sie noch nicht? Wie glücklich sind Sie, Sie haben noch so viel Schönes zu lesen und zu erfahren. Das Buch von zehn Bänden liest sich wie ein Roman, wie ein Drama, und ist dabei, nach dem Urtheile der Gelehrten, das gründlichste und gelehrteste Werk, das es gibt. Nur war Gibbon gegen die christliche Religion ungebührlich eingenommen. Er war reich, fett, glücklich, und wußte die Religion der armen Teufel nicht zu schätzen. Er war so dick, daß, als er einst einer Dame in London eine Liebeserklärung machte, und vor ihr auf die Knie fiel, er sich nicht wieder aufrichten konnte, so daß die Dame genöthigt war, zwei Bedienten herbeizurufen. Gibbon war trotz seiner Genialität ordnungsliebend bis zur Pedanterie. Alles war nach der Uhr eingerichtet. Er jagte seinen Friseur weg, weil er eine Minute nach sieben gekommen. Der neue Friseur, glaubte es gut zu machen, wenn er eine Minute vor sieben käme, und wurde auch weggejagt. Das

iſt engländiſch. Der engliſche Geſandte hier, Lord Erskine, hat zehn Töchter „wie die Orgelpfeifen, eine ſchöner als die andere," — ſagen hier die Philiſter. Sechs der größern Pfeifen begegne ich täglich. Sie gehen täglich bis nach Cannſtatt zu Fuße, was die Stuttgarter hochadeligen Beine noch niemals verſucht haben. Sie tragen Muffe und glotzen mich immer an, und laſſen ſich von meinem durchdringenden Blicke nicht irre machen. Beſonders die eine, ein bleichſüchtiges Mädchen, macht mich ganz naß mit ihren feuchten Augen.

Was! Wir wollen auf dem Lande in verſchiedenen Dörfern wohnen, oder vielmehr in verſchiedenen Staaten? Denn unſer Vaterland iſt ſo vortrefflich eingerichtet, daß wir in der Nähe von Frankfurt, nicht in zwei benachbarten Ortſchaften wohnen können, ohne in verſchiedenen Ländern zu wohnen. Zählen Sie. Bockenheim iſt Heſſiſch, Rödelheim Darmſtädtiſch, Hauſen Frankfurtiſch, und der nächſte Ort Naſſauiſch. Wiſſen Sie, daß, wenn ich Ihnen von Bocken-

heim nach Rödelheim eine Schachtel Zwieback ſchicke, dieſe Acciſe zahlen muß, und daß, wenn Sie mir von Rödelheim nach Bockenheim geſtopfte Strümpfe zurückſchicken, dieſe verzollt werden müſſen? Aber die Unterthanen ſind noch weit dümmer, als die Miniſter ſchlecht ſind. Alle Tage wird an meinem Tiſche gegen das Zoll- und Mauthſyſtem raiſonnirt, und keiner trifft den Nagel auf den Kopf. Ihnen will ich es erklären, denn Sie ſind politiſch. Paß auf! Zum Beiſpiel der Großherzog von Darmſtadt und der von Baden wollen von ihren Unterthanen eine neue Steuer erheben, aber ſie wagen es nicht zu geſtehen, weil ihre Unterthanen ſchon zu gedrückt ſind. Was thun ſie? Der Miniſter in Darmſtadt ſchreibt dem in Carlsruhe: Herr Bruder, wir brauchen Geld, nämlich ich und du. Ich werde daher, unſerer Freundſchaft unbeſchadet, einen Zoll auf die Waaren legen, die aus deinem Lande kommen. Dieſen Zoll zahlen meine Unterthanen. Du, um Repreſſalien zu gebrauchen,

legſt einen Zoll auf die Waaren, die aus meinem Lande kommen. Den zahlen deine Unterthanen. Wir ſtellen uns ſehr böſe auf einander, zanken uns, und lachen unſer dummes Vieh aus. Dictum factum. — —

Einunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 8. März 1825.

.... Ich zähle die Pulse der Zeit, bis Ihr Brief kömmt. Das ist poetisch, aber wahr. Nun, liebe Seele, wovon reden wir unterdessen? Gestern las ich eine Rezension von ***'s Gedichten. Der ist herabgehunzt! Spashaft war mir, daß der Rezensent gar keine Ahndung davon hat, daß *** ein Jude ist. Er hält ihn für einen Professor der theologischen Fakultät, und er macht sich lustig über das morsche süßliche Wesen der heutigen Theologen. Einige der dümmsten Gedichte werden mitgetheilt. Der Rezensent erzählt: eine Nachtigall wäre auf der Stelle crepirt, als man

***'s Gedichte in das Zimmer gebracht. — Ich habe in der letzten Zeit manches von Menzel gelesen. Unter andern, eine merkwürdige Beurtheilung Göthe's, wovon vor einigen Wochen in der Postzeitung ein Fragment abgedruckt war. Der Menzel ist ein sogenanntes Kraftgenie. Es fehlt ihm noch an Ruhe, und seiner Sprache an Anmuth, es wird aber viel aus ihm werden. Er hat auch jetzt eine deutsche Geschichte herausgegeben. Seine Streckverse aber sind Dreckverse. — Vorgestern stand vor dem König von England ein Retourwagen nach Frankfurt, der mir großen Verdruß machte, daß ich noch nicht reisefertig war. Ein geschlossener Glaswagen, aber nicht wie sie bei Hauderern gewöhnlich sind, sondern ein feiner herrschaftlicher Reisewagen mit einem Koffer am Boden. Ich hätte mich prächtig darin einrichten können, und hätte meine größte Freude daran gehabt. — — Da ist der Bettelbrief! Hätte ich nur mein Geld wieder! Jede Zeile kostet mich über einen Pfennig. Also Essen,

Putz, Friſeur, Auguſte, das kömmt alle vor mir? Erſt wenn Sie ſatt ſind, nehmen Sie mich, wie eine Taſſe Kaffee, zur beſſern Verdauung. Ich bin ganz weinerlich über Ihren kurzen Brief. Wir ſpielen immerfort kurz oder lang, ich ziehe aber immer den kürzern. Sieben Werke habe ich im Kopfe, die ich alle in Frankfurt ſchreiben will; Sie erfahren aber jetzt nicht das Geringſte davon. Wie man in den Wald hineinſchallt, ſo ſchallt es heraus. Möchte doch bei Ihrer Schweſter ein Teller der kräftigſten beißendſten Sauce auf Ihr neues Kleid gegoſſen worden ſeyn. Kann ich meiner Todtfeindin etwas Schlimmeres wünſchen? Ach Gott, ich bin gerührt, ich war zu heftig in meinem Zorn, und ich nehme meinen Fluch zurück. Aber Sie ſehen, daß man mich nicht reizen muß, und daß ich ein grimmiger Löwe bin, mit dem es gefährlich iſt, ſich zu necken. Von einem Löwen habe ich wenigſtens die Mähne. Sie ſollten meinen Kopf ſehen, was der wild iſt! Ich könnte tauſend Liebſchaften mit

Locken verſehen. Endlich dieſen Morgen kam der Friſeur. (Die K. hatte mir ihn geſchickt.) Er ließ mich meinen Ueberrock ausziehen und meine Weſte, hängt mir vorn, hängt mir hinten ein Tuch um, würgt mir den Hals zu, fängt an zu kämmen und mich zu zauſen, und als er ſchneiden will — hat der Bengel die Scheere bei der K. vergeſſen. Und ſo muß ich morgen alle Operationen von neuem durchmachen, und bleibe heute noch ein grimmiger Löwe, der ſich wie ein Lamm zu Ihren Füßen legt.

Zweiunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 10. März 1825.

Also unsere Ostern fallen an gleichen Tagen? Das freut mich. So können wir beide geputzt mit einander spazieren gehen, ohne daß die Verschiedenheit unserer Religion auffiele. Ich glaube Sie sind die einzige israelitische Bürgerin in Frankfurt, die einen christlichen Staatsbürger zum Anbeter hat. Seyen Sie nur keine No. 14, die nicht ans Heirathen kömmt. — Daß *** nach Rödelheim zieht, ist mir sehr recht. Sie werden dann auch oft dort sein. Das gibt für mich schöne Gelegenheit zu laufen, und noch schönere zu entlaufen, Ihnen, oder sonst wem, der mit

mir zanken will. — Wenn kein schlechtes Wetter, oder sonst etwas dazwischen tritt, denke ich kommenden Dienstag abzureisen. Dem Cotta sage ich gar nichts davon. Doch bringe ich ihm noch vorher die Rezension von Cooper. Zwei und eine halbe Seite! Und das alle habe ich in weniger als acht Wochen zu Stande gebracht. Was der Mensch vermag, wenn er will! Man sieht wohl daß er ein Ebenbild Gottes ist. Die Rezension wird Ihnen gefallen. — Gestern erhielt ich von Mainz einen großen Pack Journale geschickt: . . . eine Zeitschrift für die musikalische Welt. Dabei ein langer langer, langweiliger langweiliger Brief, mit langen, breiten und dicken Complimenten. Man ladet mich ein, mitzuarbeiten und zu fordern was ich will. Ob sie zwar wüßte (sagt die Redaktion) daß ich von Musik nichts verstehe, solle ich doch mitarbeiten. Das ist eine naive Redaktion! Uebrigens scheint das Journal gut zu sein. — Sagen Sie dem L. er habe sein Federmesser bei mir liegen lassen.

Es iſt ſo ſchlecht, daß ich es ihm wieder geben werde. — Sie haben meines Vaters Blumen bemerkt? Das iſt ein gutes Zeichen. Sie ſähen nicht nach den Blumen. Sie ſähen nach meinem Bilde. Wenn ich nach Hauſe komme, ſtehle ich die ſchönſten Blumen und ſchenke ſie Ihnen. Haben Sie ſchon daran gedacht, daß wir in Frankfurt aus unſern Fenſtern uns ſehen können? Ich wohne im zweiten Stocke, Sie wohnen im erſten. Ich ſehe mit Liebe auf Sie herab, Sie ſehen mit Bewunderung zu mir hinauf. Wenn die Sonne ſcheint, halte ich einen kleinen Spiegel zum Fenſter hinaus und blende Sie. Sie werfen mir Grüße zu. Es iſt doch ein ſchönes Leben, wenn man nicht unter einem Dache wohnt! Adieu . . ſchreiben Sie längere Briefe. Heute habe ich einen 19 Kreuzerbrief erwartet, weil der vorige ſo kurz war, aber Ihr ohnedies kleiner Kopf iſt ganz voll von Mittageſſen, Theater und Spazierenfahren. Beſſere dich.

Dreiunddreißigſter Brief.

Stuttgart, den 12. März 1825.

Guten Morgen. Seit acht Tagen, bis geſtern, war das ſchönſte Wetter. Das Herz wollte mir ſpringen vor Freude, wenn ich daran dachte, daß wir uns heute über acht Tage um dieſe Stunde ſchon einigemal gezankt haben können. Wie freute ich mich auf das erſte Butterbrod, das wir zuſammen eſſen, wie auf das erſte Geſpräch das wir tête-à-bête halten würden. Aber heute regnet es, der Himmel iſt grau wie ein Eſel, und ich habe meine Abreiſe zunächſt auf Donnerſtag verſchoben. Ich hatte mich auf das Wiederſehen vorbereitet, ich ſuchte mir alle Sittenregeln

zurückzurufen, die Sie mir in Heidelberg gegeben, um Sie versichern zu können, daß ich sie alle befolgt. Aber ich habe sie vergessen, bis auf die sieben, die ich glücklicherweise aufgeschrieben hatte, und die wie folgt lauten. . . . . 3. Wenn Sie in Gesellschaft gehen, ziehen Sie keine Perkal-Wäsche an, das ist eine Schande in Deutschland. . . . . 7. Wenn Sie Ihren Sommerrock anziehen, müssen Sie ihn erst bügeln lassen. Diese letzte Regel, auf den Juli geltend, haben Sie mir schon im Januar gegeben! Aber Sie machen mir mehr Freude mit Ihrer Dummheit, als Andere mit ihrem Verstande. Du hast eine schöne Seele, die schöner ist als ein türkischer Shwal, schöner als der Frühling, ja schöner als Du selbst, und wenn ich heute einen 19 Kreuzerbrief bekomme, bin ich der glücklichste Mensch in der Charlottenstraße. . . . . .

— — Mein Scherz und Ihr Ernst begegnen sich wunderlich. So ist das Leben. Ich habe Ihren heutigen Brief gar nicht klein gefunden, er

ſchien mir nur zu groß, da Sie Ihren Kummer darin ausſprechen. Auch mich jammern die unglückſeligen Menſchen, die ſich ſelbſt und andern durch ihre Vorurtheile ſo wehe thun, aber Sie leiden bei dieſer traurigen Betrachtung mehr als ich. Ich bin wie die Natur, ich liebe die Menſchheit, Ihrem Herzen aber ſteht jeder einzelne nah. Gegen unabänderliche Uebel, iſt der einzige Troſt, daß ſie unabänderlich ſind. Die Vorurtheile werden nie aufhören, ja jede neue Aufklärung erzeugt deren neue. Das Unglück iſt nicht, daß viele Menſchen Vorurtheile haben, das Unglück iſt, daß ſie nicht alle Menſchen haben, ſondern mit verſchiedenen Bildungen, Anſichten und Sprachen neben einander leben. Bedenken Sie aber, daß man mit den Leiden auch die Freuden der Einbildungskraft zerſtörte. So unglücklich ſich ***'s Eltern fühlen, weil ihre Tochter den *** geheirathet, ſo ſelig wären ſie, wenn ſie einen Rothſchild zum Manne bekommen. Eine Täuſchung, macht die andere gut. Aber mich

dauern ſie ungemein, und Sie hatten Recht zu weinen. Sie ſollten ſich aber die Sache aus dem Sinne zu bringen ſuchen. Leidende, welchen man nicht helfen, deren Schmerz man nicht erleichtern und die man nicht tröſten kann, muß man fliehen. Uebrigens dürfen wir nicht ungerecht gegen die Vorſehung ſeyn; es gibt mehr Freude als Leid im Leben, und das Verhältniß der unglücklichen zu den glücklichen Menſchen iſt nicht größer, als das der kranken zu den geſunden. Wenn man leidet an ſich oder ſeinen Freunden, vergißt man freilich dieſe Wahrheit, man muß ſich dieſelbe aber ſo bald und ſo oft als möglich wieder zurückrufen. — Sie wiſſen jetzt ſchon, daß ich des Wetters wegen meine Reiſe aufgeſchoben. Ach, was ändern ſich die Zeiten! Ich ſehne mich nach Ihnen, habe Reiſegeld in der Taſche, und verſchiebe mein Glück, weil es ein Bischen regnet! Mein Herz iſt jung, aber der Kopf, die Bruſt, der Magen und die Glieder werden alt. Anno 1750 hätten Sie

mich kennen ſollen. Ich war ein Teufelskerl. Ich wäre barfuß nach dem Nordpol gelaufen, meiner damaligen Geliebten Eiswaſſer zu holen, aber das Eis wäre warm geworden in meinen Händen, und jetzt iſt mein höchſter Liebesdienſt, daß ich meiner Angebeteten eine Taſſe Thee hole, die mir kalt wird zwiſchen einem Stuhle und dem andern. O mein Schatz, das Alter macht trocken und der Regen macht naß; alſo warten muß ich bis ſchönes Wetter wird. — Ich habe nur in Gedanken, hinter meine romantiſche Klagen, einen Gedankenſtrich geſetzt, denn ich bin noch nicht damit fertig. Und der Verſtand? Das Alter wollte ich ertragen, aber den Verſtand, dieſen mißgeſtalteten, abgeſchmackten Götzen, den ſo viele Menſchen anbeten! Wiſſen Sie, daß ich in Gefahr bin, ein ordentlicher, verſtändiger Menſch zu werden? Zum Glücke iſt die Sache noch nicht ſicher. Wüßte ich es gewiß, ich würde mich auf der Stelle todtſchießen. Glauben Sie mir, daß ich mein Wirthſchaftsbuch genau und

ängſtlich führe? Daß ich meine erſte Wäſcherin verabſchiedet, weil ſie ſich für ein Hemd 8 Kreuzer zahlen ließ? Glauben Sie mir, daß ich in der ganzen Stadt den wohlfeilſten Kutſcher aufgefunden, und daß er (er wohnt neben mir) auf meinen Wunſch ſeine vier Pferde in meinen Hof geführt, damit ich ſie in Augenſchein nähme?.... Wenn Sie das alle glauben, haben Sie mich nie geliebt, aber es iſt doch wahr. O Gott! Ich könnte Direktor einer Sparkaſſe ſeyn. Weinen Sie, ich bin ein ordentlicher Menſch geworden. Aber ſo lange noch ein Tropfen Leichtſinn in mir fließt, werde ich Sie lieben.

Vierunddreißigſter Brief.

Stuttgart, den 14. März 1825.

Guten Morgen.... Die Zeiten ſind ſchlecht, es iſt kalt und alles iſt mit Schnee bedeckt, mit ſchwarzem, rabenſchwarzem Schnee, der mich am Reiſen hindert. Und der Zucker iſt um 4 Kreuzer aufgeſchlagen, und ſeit acht Wochen habe ich für 28 Gulden Holz gebraucht, und eben ſagt mir mein Mädchen, das Holz ſei wieder gar .... Ich ſage Ihnen, es werden ſchwere Zeiten kommen, und glücklich die Frau, die unter die Haube gebracht. Ich habe Ihnen ſeit dem vorigen Herbſte geſagt, im März würden ſich große Dinge begeben, und der März iſt noch nicht

vorüber. Der Moskowiter rührt ſich, der halbe Mond iſt blutigroth, Herr von Metternich wird zärtlich und beſucht ſeine kranke Frau in Paris, der König von Spanien wird gnädig, der König von Neapel will meine guten Freunde, die Oeſterreicher, nicht mehr in ſeinem Lande dulden, in Rom herrſcht die Peſt, Gott der Herr ſendet ſeine Erdbeben und ſeine Fluthen, die Kartenhäuſer der Diplomatik ſtürzen ein, und die heilige Allianz wird gewaſchen und tüchtig gebläut. Liebe Frau, die europäiſchen Angelegenheiten machen mir viel zu ſchaffen, und ich ſage wie der Mohr in Fiesko: mein Kopf hat alle Hände voll zu thun. — — Heute bin ich mit Ihrem Briefe ſehr zufrieden, er iſt eng geſchrieben und chriſtlich gemeſſen. ....

Von der Enträthſelung der Hieroglyphen, erwarten Sie nicht viel. Vielleicht wird einiges für die Chronologie gewonnen, aber für Menſchenleben und Menſchengeiſt gewiß nichts. Die Hieroglyphen auf Pyramiden und Mumien mögen

nur die Lebensbeschreibungen unbedeutender Pharaone und unbekannter Privatpersonen enthalten, und die andern weisen Dinge, die man enträthseln möchte, welche damals die Priester geheim gehalten, kennt jetzt jeder Schulknabe. Astronomie, die Lehre eines einzigen Gottes, etwas Physik und Religionsgebräuche, das wird alles seyn. In einem Lande, wo die Wissenschaft geheim gehalten, gedeiht sie höchstens, wie ausländische Pflanzen im Treibhause. — Der Cooper ist schon abgeschrieben. Das hat mir freilich sauere Arbeit gemacht, indessen hatte ich mir Zeit dazu genommen. Das Concept bringe ich Ihnen mit. Ich brachte es gestern dem Cotta, der war artig! Ich entschuldigte meine Saumseligkeit mit meinem Uebelbefinden. Ja, sagte er, als Sie hierherkamen, sah ich es Ihnen an, aber jetzt sehen Sie ja wieder ganz gut aus. Ich erschrack sehr über diese Bemerkung, und bedauerte meine Unvorsichtigkeit, daß ich mich nicht etwas blaß geschminkt. Ich erwiederte: der Schein trügt, ich

bin immer noch krank. So mußte ich ſprechen, denn ich habe mir vorgenommen, auf meinen Lorbeern auszuruhen, und nicht eher zu arbeiten, bis ich wieder Geld brauche. Nicht wahr, dieſe Moral gefällt Ihnen? Wir wollen den Cotta ſchon zu Grunde richten. — Ich mache mich mit aller möglichen Faulheit reiſefertig. Heute ſchicke ich dieſes Buch zurück, morgen jenes. Heute kaufe ich einen Feuerſtein, morgen ein Meſſer. Heute laſſe ich den einen Koffer packen, morgen den andern, und unter dieſem Schneckentreiben warte ich gutes Wetter ab.

Fünfunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 16. März 1825.

Warum ich das gute Wetter nicht benutzt? Weil ich ein Esel war, weil ich mich vom dümmsten aller Teufel, vom Ehrlichkeitsteufel, habe verführen lassen, weil ich warten wollte, bis ich meinen vermaledeiten Artikel geendigt. Da habe ich ihn nun weg den Lohn der Tugend! Es ist so kalt, daß mir die Thränen in den Augen gefrieren, und keine Hoffnung, daß das Wetter sich ändere, wenigstens nicht vor dem 24. März, wo die Tag- und Nachtgleiche einfällt. Sie, kluge Liebe, haben Recht, ich tauge nur zum Taugenichtse. Ich habe die Tugend

übertrieben. Ich möchte mir die Haare aus dem Kopfe reißen, aber der Friſeur hat ſie mir vor einigen Tagen alle weggeſchnitten. — Sobald Thauwetter einfällt, reiſe ich ab, denn den Dreck, wie Sie wiſſen, fürchte ich nicht. *** dauert mich ungemein, und wahrſcheinlich mehr als er es um mich verdient. Es iſt ſchrecklich, in dieſem Alter — nicht verliebt zu ſeyn, denn ich bin es auch — aber verliebt zu werden. Man iſt wahnſinnig mit dem Bewußtſeyn des Wahnſinns. —

Ich ſehe täglich mehr ein, daß ich der größte Politiker in Europa bin. Erinnern Sie ſich noch, wie ich Ihnen, als die Nachricht von der Petersburger Ueberſchwemmung kam, bemerkt: dieſer Zufall kann für die Griechen entſcheidend ſeyn, Kaiſer Alexander überredet ſich gewiß, der Himmel habe ihn beſtraft, daß er ſeine chriſtlichen Mitbürger im Stiche gelaſſen? Und richtig, ſo verhält es ſich. Der Kaiſer von Rußland trifft ernſtliche Anſtalten die Türken zu bekriegen, weil

er und ſein Volk glauben, die Ueberſchwemmung ſei ein Strafgericht Gottes geweſen. Blos aus dieſem Grunde iſt Metternich nach Paris gereiſt, um ſich mit Frankreich gegen Rußland zu verbinden. — Ich brumme wie ein Bär, daß ich nicht fort kann, und zwar wie ein Eisbär. Uebrigens führe ich das angenehmſte Schlaraffenleben von der Welt. Seit ich mit dem verwünſchten Cooper fertig bin, arbeite ich gar nichts. Dieſes habe ich zwar ſchon oft verſucht, aber ich will auch nichts arbeiten, mein Gewiſſen iſt taubſtumm, es hört nichts und ſpricht nichts. So liege ich denn auf meinen Lorbeern hingeſtreckt und leſe oder ſchlummere, denn ich verliere nichts wenn ich ſchlafe, ich träume immer von Ihnen. Unterdeſſen ſchreiten meine ſieben Werke, womit ich die Wunderwerke der Welt auf vierzehn zu bringen hoffe, raſch vor. — Mein Wetterſpion, mein Barbier, hinterbringt mir ſo eben, ſeit zwei Stunden wäre die Kälte um fünf Grade gefallen. Um ſo viel iſt meine

Hoffnung gestiegen. Ich möchte allen Schnee an mein Herz drücken, daß er schmelze. Adieu . . ! Mein Brief ist klein, aber ein Schelm gibt mehr als er hat.

Sechsunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 18. März 1825.

.....Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich nur bei gutem Wetter reiſen werde. Aber ſeit vorgeſtern wird es täglich gelinder. Der Himmel färbt ſich, mein Himmel, und den Schnee hat mein Flehen erweicht. Ich hätte auch gar nicht nöthig, mich ſo ſehr zu hüten. Erſtens habe ich ja keine leidende Bruſt, ſondern nur eine mitleidige. Zweitens iſt meine Art zu reiſen, nur eine Spazierfahrt, da ich immer nur von 9 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 oder 5 fahre. Ihre engen Briefe zeugen von Ihrem weiten Herzen, und ſie machen mir die größte Freude. Freilich

ſind ſie mir immer noch zu kurz, wie es alle Briefe ſind, und ich beneide das liebe Rindvieh, das ſein Vergnügen, ſo oft es will, wiederkauen und wiederholen kann. Den Dr. M. ſoll der Teufel holen, wenn er glaubt, ich könnte aus Mangel an Kenntniſſen keine größere Werke ſchreiben. Die Kenntniſſe mangeln mir freilich, aber was hindert das? Um ſich in jedem Fache die gründlichſten Kenntniſſe zu erwerben, braucht man nur ein Dutzend Bücher zu leſen. Wenn erſt meine ſieben Wunderwerke erſcheinen, wird der Herr anders ſprechen. Nicht wahr, die Taugenichtſe haben es jetzt beſſer als die Advokaten, ob ſie zwar von einer Familie ſind. — Dieſer Brief wird wieder kurz, ich bin von L. aufgehalten worden. Intereſſantes habe ich nichts von ihm erfahren. Ueberhaupt hat er mir nie ſonderliches Vergnügen gemacht. Niemand macht mir Freude als Sie, und nach Ihnen nichts mehr als mein neuer Pfeifenkopf, worauf wieder ein J. gemalt.

Siebenunddreißigster Brief.

Stuttgart, den 20. März 1825.

Halt! — Marsch! Das heißt: Sie sollen einhalten mit Schreiben, denn ich werde marschiren. Einliegenden Brief schicken Sie meiner Mutter. Ich melde darin meine Ankunft. Wenn ich bei Ihnen bin, werde ich die Satyren Ihres heutigen Briefes alle erwidern, nach Verdienst. Bis dahin Friede. Freilich war es der Friseur, der mich Herkules in einen girrenden Schäfer umgeschaffen. Das war unserm starken Ahn, dem Simson, auch geschehen, als ihm Delila die Haare abschnitt....

Es war nur Scherz, wenn ich von meinem Faullenzen geſprochen, ich bin fleißiger als je. Ich ſammle Gedanken zu einem großen Aufſatze: die Kunſt ein Journal zu ſchreiben, den ich in Frankfurt für das Morgenblatt ausarbeiten will. — Mir lacht das Herz, das Wetter iſt himmliſch. Aber je größer meine Sehnſucht nach Ihnen iſt, je langweiliger werde ich meine viertägige Schneckenreiſe finden. Sie können mir den Weg verkürzen und verſüßen, wenn Sie mir nach meinem Nachtquartier ſchreiben. Die Erwartung und der Nachgenuß der Briefe, werden mich erquicken und ſtärken. Werden Sie meine Wünſche erfüllen und mir nach Heidelberg und nach Darmſtadt ſchreiben? Ihre Briefe ſind Ihr Anderes ſelbſt und Ihr Beſſeres. Ihre Briefe ſind immer freundlich, ſind nie von mir weggelaufen, ſondern vielmehr mir entgegengekommen. — — Mit dem Cotta zu hadern, daß meine Sachen nicht gedruckt worden, fand ich nicht politiſch. Was liegt daran, da er ſie bezahlt,

und es bei mir ſteht, ſie in einer eigenen Sammlung herauszugeben? — Alſo der dumme und niederträchtige P. wird von vornehmen Leuten beſucht? Ich weiß recht gut, wie das zuſammenhängt. Es gibt keine Ehre mehr in der Welt, und, was noch ſchlimmer iſt, die Laſter, welche andere Laſter gemildert, ſind auch verſchwunden. Der Stolz hatte ſonſt der Kriecherei das Gleichgewicht gehalten, aber die Kriecherei iſt geblieben, und den Stolz findet man nicht mehr. Perſonen von fürſtlichem Range gehen vertraut mit niedrigen Bürgern um, die ſich durch ihre Verächtlichkeit die Achtung der Großen erworben. Schlechte Menſchen und ſchlechte Geſinnungen gab es überall und zu jeder Zeit, aber ſie waren zerſtreut. Jetzt haben ſie einen heiligen Bund geſchloſſen. Bei den Franzoſen veredelt die Leidenſchaft ſelbſt ſchlechte Geſinnungen. Frankreich iſt ein ſtürmiſches Meer. Deutſchland iſt ein Sumpf. Sie, hundert beſſere Menſchen haben gar keine Vorſtellung davon, in welches

ausführliche Syſtem man jetzt die Gewaltthätigkeit gebracht, wie vollſtändig man die Räuberei organiſirt hat. Diebesherbergen, liederliche Häuſer, Spielhäuſer, das ſind matte Verführungen, und die Beſſern werden ſich noch dahin flüchten, um ihre Tugend zu retten. Daß die Menſchen keinen Stolz mehr haben, die letzte der Tugenden, die ans erſte Laſter grenzt, das iſt ſchrecklich! Lieben Sie Ihren ſtolzen Freund.

Achtunddreißigster Brief.

Heilbronn, den 22. März 1825.

Stuttgart, den 22. März, Dienstag Morgens. — Sie haben sich schlecht aufgeführt, ungemein schlecht. Habe ich mir es 12 Kreuzer kosten lassen, Ihren Brief, den ich diesen Morgen erwartete, schon gestern Abend zu bekommen; habe ich ihm bis halb zehn gestern mit brennender Sehnsucht entgegengesehen; tritt endlich das Mädchen ins Zimmer mit einer großen Laterne, und reicht mir die Hand. Ich glaube, sie wolle mir ein Kußhändchen geben, denn ich sehe nichts in der Hand. Endlich kriecht ihr zwischen den Fingern das Krüppelchen von Brief hervor, das

ich mit einem Blicke verſchlang. Das werde ich Ihnen nie vergeſſen.

Ich bin eben im Begriffe abzureiſen. Dieſen angefangenen Brief nehme ich mit, und lege ihn in Heilbronn oder früher auf die Poſt.... Adieu Liebe. Adieu Stuttgart.

Neununddreißigster Brief.

Heilbronn. Dienstag Abend.

Ich komme so eben aus der Zauberflöte, aber was half's? Die himmlische Musik konnte die tobende Wuth in meinem Herzen nicht beschwichtigen. Der kleine Brief will mir nicht aus dem großen Kopfe. Ungeheuer! Abscheuliche! Auf der Frankfurter Börse will ich den Krüppelbrief anschlagen lassen und darunter schreiben:

Kortes-Anleih
Und Weibertreu,
All einerlei.

Verzeihen Sie, Madame, ich habe mich vergessen. Ich erinnere mich, daß Sie mir die Ehre erzeigt, meine Verse schlecht zu finden.

Wahrlich, kein kleiner Ruhm. Eine gründliche Kritik ist mir von jedermann willkommen; doch hämischen Tadel verachte ich, wie sich's gebührt.

Heidelberg. Mittwoch Abend.

Ein viertel nach fünf Uhr bin ich hier angekommen, und habe sogleich auf der Post Ihren Brief geholt. Alles ist vergessen, alles ist vergeben, die hämische Kritik meiner Gedichte, und der Krüppelbrief. Sie sind wieder meine liebe Freundin, weil Sie so gehorsam waren mir hierher zu schreiben. Aber die Haare möchte ich mir ausreißen, meine melirten Haare, daß ich die Sache nicht noch klüger bestellt. Zweimal hätten Sie mir hierher schreiben können. Dann hätte ich morgen früh vor meiner Abreise noch einen Brief bekommen, und dann morgen Abend in Darmstadt wieder einen. Drei Briefe in zwei Tagen! Zwei Briefe in einem Tage! O ich Dummkopf! O ich Esel, o ich eselhafter Peter! Wie hätte ich Sie ausgelacht! Jetzt ist es zu spät.

Vierzigſter Brief.

Heidelberg. Mittwoch Abend.

Ich fange, da ich eben erſt einen Brief verſiegelt, einen zweiten an, den ich morgen in Darmſtadt, wenn noch Zeit iſt, auf die Poſt legen will, dann erhalten Sie Freitag zwei Briefe. Es geſchieht nur, mich von Ihnen an Narrheit nicht übertreffen zu laſſen. Wenn ich Sie auslache, können Sie mir dann mit der heiligen Schrift ſagen: du ſiehſt den Splitter in deines Nächſten Auge, aber nicht den Balken in deinem eignen.

Einundvierzigſter Brief.

Ems, den 12. Juli 1825.

Ich bin ſehr betrübt, daß Sie Ihr Wort nicht gehalten, und mir heute nicht geſchrieben. Uebermorgen gedenke ich nach Coblenz zu gehen, da der Kronprinz an dieſem Tage ankömmt, und ich den Spektakel mit anſehen will. Den armen Griechen geht es ſchlecht, und dieſes mit dem Ausbleiben Ihres Briefes macht mir heute einen verdrieslichen Tag. Samſtag kömmt hier eine Poſt an, und Sonntag. Sie können alſo Ihre Verſäumniß nachholen. Schreiben Sie mir auch, wenn ſich im Handel etwas Auffallendes ereignet. Adieu, Ihr betrübter Freund.

Die Briefe werden gut verwahrt. Fouché könnte ſie nicht finden. In Oeſterreich ſoll ich mein Glück ſuchen? Nimmermehr. Wo eine Freiheit zu verlieren iſt, ſind ſie dort gleich bei der Hand mit ihren Erleichterungen.

Zweiundvierzigster Brief.

Ems. Samstag, den 16. Juli 1825.

Unendliche Freude haben mir Ihre Briefe gemacht. Ich habe heute beide zusammen bekommen. Unaussprechlich betrübt war ich vorgestern über das Ausbleiben derselben, und ich habe geweint. Ich dachte, es müßte Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren seyn. Was helfen alle klugen Vorsätze? Das Herz ist niemals vernünftig. Wir werden beide in gleichen Fällen von neuem ängstlich seyn. Weber ist jetzt hier, und logirt in den vier Thürmen. Die Leute sind sehr begierig ihn zu sehen. Gestern bei Tische im Kursaal, wo er speiste, spielte die Musik ihm

zu Ehren viel aus dem Freiſchütz, und geſtern Abend brachten ſie ihm ein Ständchen. Es wundere Sie nicht, daß er in Frankfurt kein Aufſehen gemacht. Dort hat noch nichts Aufſehen gemacht, als der große Ochs, den man in voriger Meſſe gezeigt. Leſen Sie die Briefe der Frau von Sévigné. Ich beſchäftige mich gerade damit. Aber ich habe ſie nur in einem dummen Auszuge „für die Jugend.“ Sehr merkwürdig!

Dreiundvierzigſter Brief.

Ems. Montag, den 18. Juli 1825.

.... Geſtern Nachmittag lag ich auf meinem Sopha, und las, da ſtolperte Jemand mit einem ſchallenden Gelächter in mein Zimmer, und mit einem Maul — es iſt unbegreiflich wie das durch die enge Thüre konnte. Er zog ſich zugleich den Rock aus, und warf ſich aufs Sopha. Ich fragte ihn etwas, worauf er mir antwortete: Sie Dummkopf! Dann fing er zu erzählen an, was ich aber nicht hörte, weil er zu leiſe ſprach. Ich bat ihn lauter zu ſprechen, worauf er fürchterlich zu lachen anfing, und noch leiſer zu ſprechen. Wer war der ſtürmende, wiehernde, liſpelnde,

Dummköpfe austheilende Menſch ohne Rock? Das war der ***. Geſtern ſchloß er ſich den Schiffen an, die den Kronprinzen auf ſeiner Rheinfahrt begleiteten und fuhr mit bis Coblenz. Das mag, der Beſchreibung nach, prächtig geweſen ſeyn. Der Prinz und die Prinzeſſin fuhren mit dem Herzog von Naſſau in einer prächtigen Jacht von Biebrich aus, und überall, von den Ufern herüber ſchloſſen ſich Andere an, und Deputationen, und Mädchen mit Blumen und Muſik, und von allen Bergen und Schiffen Kanonendonner. Eines der Schiffe, worauf ſechszehn Mädchen ſich befanden, war von den Kanonenſchüſſen, die in den Bergen tauſendfach widerhallten, ſcheu geworden, und mit Noth wurde ein Unglück verhütet. Nachmittags ſpeißten die allerhöchſten Herrſchaften auf dem Verdecke des Schiffes unter einem Zelte. Als es anfing dunkel zu werden, ſchwammen Millionen wandelnde Lichter von Coblenz dem allerhöchſten Schiffe entgegen. Die Coblenzer Fiſcher hatten nämlich

allen Karpfen und Hechten ein Wachskerzchen am Schwanz gebunden. Der ganze Rhein ſchien zu brennen. Die Prinzeſſin unterhielt ſich ſehr gnädig mit einigen jungen Salmen und zog ſie zur Tafel. So weit ***. Jetzt erzähle ich das Weitere. Jenſeits der Lahn, meinem Zimmer gerade gegenüber, hatte man auf dem Berg ein koloſſales E mit Lampen geſchrieben. Die Kronprinzeſſin heißt wahrſcheinlich Emilie oder Eliſe. Auf der Mooshütte brannte ein Holzſtoß, der die ganze Gegend erhellte, und ein illuminirtes Schiff, mit Muſik, fuhr die Lahn auf und ab. Das waren die Feierlichkeiten, mit welchen man den Prinz und ſeine Frau empfing. Sie kamen um zehn Uhr an. Auch wurde geſchoſſen, und das Echo nahm ſich herrlich aus. Der Kronprinz bleibt nur einen Tag hier, aber die Prinzeſſin hält förmlich die Kur. — Ich habe geſtern wieder gebadet, und ich befand mich ſehr wohl darauf. Ich erſchrack wahrhaftig vor dem Gutbekommen des Waſſers, denn mein Gewiſſen ſagt

mir ganz laut, daß ich bei ſolchen Umſtänden noch einige Wochen hier bleiben müſſe. Daß ſich Gott erbarme! Ich mag die Langeweile hinnehmen für meine alten Sünden.

Den 19ten.

Die Hitze iſt fürchterlich, doch befinde ich mich wohl dabei. Hat L. nicht geſchrieben, über welchen Weg er nach Italien? Das iſt die Hauptſache. Como liegt auch ſchön. Aber Mailand iſt nur als große Stadt intereſſant, hat aber nichts Italieniſches. Wohlfeil iſt es in Italien, wenn man an einem Orte bleibt, das Reiſen auf der Landſtraße iſt überall theuer. O Italien! — Sehr viel vornehmes Geſindel iſt jetzt hier. Man ſieht bei Tage faſt mehr Sterne als bei Nacht, und unzählige Menſchen, die zwei Knöpfe mehr haben als andere Leute. Neulich fragte mich ***, warum ich mich gar nicht mehr vor ihm ſehen ließe? „Ja, ſetzte er hinzu, ſeitdem die nicht mehr hier iſt!“ Wer iſt die die? Sind Sie die die? Der Herr Doktor iſt ein Vieh.

Vierundvierzigſter Brief.

Ems, den 20. Juli 1825.

Liebe Seele. Wenn die Freundſchaft und die Liebe in der Haut ihren Sitz haben, was wohl leicht ſein kann, dann ſind Sie in Gefahr, daß ich Sie hier verſchwitze, und daß ich nach Hauſe komme, und Sie gar nicht mehr kenne. Welche Hitze! Ich wache jeden Morgen ſchon um drei Uhr auf, und da beneiden mich noch die andern um meinen guten Schlaf. Das Eſſen verlernt man ganz. Wiſſen Sie, was ich letzte Nacht gethan habe, mein heißes Zimmer etwas abzukühlen? Noth und Zufall haben mich erfinderiſch gemacht. Als ich Abends nach Hauſe

kam, fand ich eine Fledermaus in der Stube. Statt sie wegzujagen, fing ich sie, band sie um den Leib an einen Strick fest, und hing den Strick an einen Hacken, der über meinem Bette an der Decke angebracht ist. Der Strick war gerade so lange, daß die Fledermaus bis zu mir reichte, ohne mich doch berühren zu können. Was ich erwartete, geschah. Die Fledermaus flog mir die ganze Nacht um den Kopf herum und fächelte mich an. Die dumme Magd, diesen Morgen, als sie das Bett machte, hat meinen treuen Fächer todtgeschlagen.

Den 21ten Juli.

Haben Sie denn wirklich geglaubt, daß ich mich über *** geärgert habe? Spaß hat er mir vielmehr gemacht. Aber Sie sind zornig gegen ihn, weil er neulich in Frankfurt Ihren Liebling verunglimpft. Es kann sein, daß ich Ihnen morgen nicht schreibe, aus Mangel an Zeit und Stoff. Aber zu Hause entschädige ich Sie, und sage Ihnen mündlich die schönsten

Briefe vor. Ueberhaupt werde ich in Frankfurt ſchrecklich viel arbeiten. Herr Heine, Bankier aus Hamburg, iſt hier, und hat *** gebeten, ihn mit mir bekannt zu machen. Die Prinzeſſin kömmt nicht an den Brunnen, ſondern trinkt auf ihrem Zimmer. Wie die Schnaken beläſtigen Einen hier die Fürſten und Fürſtinnen, man kann ihnen gar nicht ausweichen.

Fünfundvierzigster Brief.

Ems. Freitag, den 22. Juli 1825.

Sie haben beispielloses Glück. Das kalte Wetter heute hält mich vom Baden zurück, und gibt mir Zeit Ihnen zu schreiben. Ich mache Ihnen also einen vergnügten Abend und einen vergnügten Morgen, wenn es wahr ist was Sie mich so oft versichert. — Gestern Abend um elf Uhr erwachte ich aus dem Schlafe und aus schreckbaren Träumen von Riesen und Spießen und blanken Schwertern, und Blut sah ich fließen, und als ich die Augen aufschlug, stand mit einem Lichte in der Hand vor mir, der Madame Levi holde Gestalt, und hinter ihr stand ihr Mann,

und hinter dieſem meines Vaters Mädchen. Und Madame Levi trug ein Bündel Wäſche unter dem Arm, und ſprach lächelnd wie folgt: Herr Doktor! Ihr Herr Bruder iſt angekommen, und will auf dem Sopha in Ihrem Zimmer ſchlafen. Ich hatte die unglaubliche Geiſtesgegenwart, mein brüderliches Herz zu verläugnen, und ich ſagte: das geht durchaus nicht an, es iſt ohnedies zu warm im Zimmer. Darauf hat ſich mein Herr Bruder in einem andern Zimmer eingeniſtet. Er war von Schwalbach herübergekommen, wo jetzt meine Schweſter, und er wird einige Tage hier bleiben. Mit meinen Rieſenträumen hat es ſeine Richtigkeit. Ich hatte nämlich im Bette Fouqué's Zauberring geleſen. Welch ein Narr, welch ein Donquichotte! Ich ruhe nicht eher, bis ich den über ſein Adelfieber tüchtig ausgeſpottet habe. Ich habe es ein Paar Mal in der Wage gethan, aber zu leicht weg. Ich weiß nicht mehr, ob ich darüber geſprochen, daß der hochmüthige Narr den Ritterpferden adlige Geſinnung und Menſchen-

verſtand zutraut? Es iſt zu ſchrecklich! Sobald zwei Ritterpferde ledig ſich begegnen auf dem Grasplatz, ſchließen ſie Brüderſchaft, und thun freundlich miteinander. Nun ereignet ſich im Zauberring, daß zu zwei ſolchen hochgebornen Pferden ein graſendes Pferd ſich geſellt, worauf ein Bürgerlicher geſeſſen. Allſobald ſpringt das Ritterpferd auf das Bürgerpferd los, und dieſes nimmt heulend die Flucht. Und doch war es Blondels Pferd, des bekannten Sängers Richards Löwenherz. O das Vieh! — Heine aus Hamburg hat mich geſtern Abend ſpät noch kennen gelernt. Er ſtellte mich ſeiner Frau vor als den Verfaſſer der Biene. Ich ließ ihn dabei. Später beſann er ſich und ſagte, die Wage. Und Sie, wie Sie mir ſchreiben, leſen noch immer die Wage? Die iſt ja wie Ninon de l'Enclos, ſie gefällt noch im hohen Alter. — Geſtern Abend hat das Adelspack im Gartenſaale Pfänder geſpielt. Iſt das nicht unverſchämt in Gegenwart von Fremden? Aber die ſehen uns

für Tiſche und Stühle an. — Schon vor langer Zeit habe ich, ich weiß nicht bei welchem Anlaß, in meinem Kopfe aufgeſchrieben: „Die Vokale bilden den Adel, die Conſonnanten das Volk des Alphabets.“ Nun habe ich hier aufgemerkt und gefunden, daß die adligen Zungen über die Conſonnanten wegfahren, als wären es Bürgerliche. Sie verſchlucken ſie ſo viel als möglich. Es iſt eckelhaft anzuhören. Ihre Sprache hat gar keine Knochen und iſt ein widerlicher Brei. Ich werde dieſes in dem 6ten Hefte der Wage umſtändlicher auseinander ſetzen. — Geſtern habe ich im Journal des Débats geleſen, daß der König von Frankreich der Herzogin von Northumberland einen indiſchen Shawl geſchenkt, der eine halbe Million gekoſtet. Das Gewebe iſt von den Augenwimpern einer Art perſiſcher Katzen, welche ſo feine Haare geben, daß man ſie mit bloßen Augen gar nicht ſehen kann. Die Spinner und Weber des Shawls arbeiten alle durch Vergrößerungsgläſer. Man hat berechnet, daß man hundert-

tausend Katzen gebraucht für einen einzigen Shawl. Und die armen Thiere werden nach dem Verluste ihrer Augenwimpern blind, und werden dann ersäuft. Daher nennt man einen Bach bei Jspahan, wo hinein man die Katzen zu werfen pflegt, die Katzbach. Länger als fünfzig Jahre wird an einem solchen Shawl gearbeitet, und der Shawl der Northumberland war schon vor länger als sechszig Jahren angefangen worden. Ludwig XV. hatte ihn für die Pompadour bestellt, und seitdem sind drei französische Könige gestorben. Der Shawl ist sechszehn Ellen lang und breit, und dabei so fein, daß man ihn in eine Kaffetasse bringen kann. Jst es nicht etwas Erschreckliches mit der Eitelkeit der Menschen! — Vorgestern hatte ein Kurgast, der auf einem Esel spazieren geritten, die Großmuth, dem Eselsjungen sechs Dukaten zu schenken. Das gab eine Revolution im ganzen Eselstall. Mein Eseltreiber gestern, der mir dieses erzählte, setzte schwermüthig hinzu: wenn ich die sechs Dukaten

bekommen hätte, wie glücklich wäre ich. Dann kaufte ich mir eine Kuh u. ſ. w. Ich hätte ſie ihm gar zu gern geſchenkt, aber es ging nicht. Denken Sie nur, die armen Eſeltreiber müſſen täglich dem Eſelaufſeher jeder einen Kreuzer, und der naſſauiſchen Regierung, jeden Sommer, Mann für Mann, einen Thaler Abgabe entrichten. Iſt das nicht ſchrecklich? Genug von Eſeln.

Ich verbleibe der Ihrige.

Sechsundvierzigster Brief.

Ems. Sonntag, den 24. Juli 1825.

Erſt zwölf Tage ſind Sie von hier entfernt, und ich zähle ſchon ſieben Briefe. Ich ſchäme mich faſt über mein unverdientes Glück. Könnte ich Ihnen nur die Freude, die Sie mir machen, vergelten. Aber womit? Hier ereignet ſich nichts Neues, und das Waſſer, wie Sie wiſſen, hat mich Gott ſey Dank etwas dumm gemacht. Als die Kronprinzeſſin herkam, wurde von dem Prinzen Friedrich und einigen andern Adligen eine Subſcriptionsliſte eröffnet, worin Jedermann aufgefordert wurde, an den Feierlichkeiten Theil zu nehmen, das heißt, zur Beſtreitung der Koſten für die Illumination beizutragen. Es fanden ſich auch unter den Bürgerlichen viele Narren, die

unterzeichneten, und es hat jeden acht Gulden gekoſtet. Jetzt ſollten Sie leſen, wie in der Coblenzer Zeitung der Empfang der Prinzeſſin beſchrieben wird. Da heißt es: der Prinz Friedrich habe die Feierlichkeiten veranſtaltet, und daß alle Welt die Koſten beſtreiten helfen, davon wird kein Wörtchen geſagt. Der Zeitungsbericht iſt überhaupt ſehr merkwürdig, und da konnte man wieder recht deutlich ſehen, wie niederträchtig den Großen geſchmeichelt wird. Da heißt es: auf den Geſichtern der Tauſenden, die ſich verſammelt, habe die ehrfurchtvollſte Freude geſtrahlt, über die Ankunft der heißgeliebten Königstochter. Nun ſind in Ems, die Einwohner mitgerechnet, höchſtens fünfhundert Perſonen. Und wie konnte man in der Nacht die freudeſtrahlenden Geſichter ſehen? In den Bädern muß man den deutſchen Adel kennen lernen. Die Schlingels nehmen hier jeden Abend den Saal in Beſchlag zu ihren Pfänderſpielen, und verdrängen die übrige Welt. Dabei verzehren ſie keinen Kreuzer.

Siebenundvierzigſter Brief.

Ems, den 26. Juli 1825.

Finden Sie auch, daß ich mit Alfieri große Aehnlichkeit habe? Sie glauben noch nicht genug wie viel, Sie kennen mich dazu noch nicht gehörig, es iſt zum Erſtaunen. Bei ſo großer Verſchiedenheit, wenn auch nicht des Geiſtes, doch des Talents und der Richtung, und zumal bei ſo großer Verſchiedenheit der äußern Verhältniſſe, der Geburt, des Vermögens, der Zeiten, doch ſo große Aehnlichkeit zu haben! Wir ſind wie zwei Hälften einer Frucht, nur in ſeiner Hälfte ſteckt der Kern. Gleicher Stolz, gleiche Ungeſelligkeit, gleiche Freiheitsliebe, gleicher Haß gegen Despotie, Soldaten, Höflinge; gleiche Schwäche des Charakters mit gleicher Beharrlichkeit bei manchen Vorſätzen

verbunden, gleiche Reiſeſucht, gleiche Ungeduld, gleiche Verdroſſenheit Bekanntſchaften zu machen — ach, alles gleich, nur nicht gleiches Vermögen!

Den 28. Juli.

Ich mußte lachen, daß Sie ſchreiben, ich wäre nicht ſo reinlich als Alfieri. O wie recht haben Sie! Um mich für das reinhaltende Baden zu entſchädigen, waſche ich mich nicht zu Hauſe ſeit ich bade. Seit vierzehn Tagen iſt meine Schüſſel nicht naß geworden, und die Bouteille Waſſer, die darin ſteht, iſt vierzehn Tage alt. Wie gefällt Ihnen dieſe Bilanz? Geſtern Abend im Courſaal wollte ich mir etwas zu Gute thun. Ich ließ mir als etwas Außerordentliches Thee bringen, und Sardellen, und Kuchen, und fange an zu ſchmauſen und bin ſehr vergnügt. Setzt ſich ein Menſch zu mir, und fängt an mich zu ennuiren, daß ich bald merkte, er wolle mich umbringen. Ich hätte beinahe Mörder! Hülfe! gerufen. Das war der Herr ***. O Gott, mich ſchaudert, wenn ich daran

denke. Welcher Gefahr bin ich entgangen! Himmel, welch ein Menſch! Zu meinem Glücke, reiſt er heute wieder ab. — Wiſſen Sie, daß ich im Ernſt fürchte, das Emſer Bad macht mich dumm. Es geht mir doch kein vernünftiger Gedanke durch den Kopf. Zum Glücke ſtehts in meiner Gewalt, mich alle Tage wieder krank zu machen. Legen Sie mir doch in Ihrem nächſten Briefe eine ſchwere Frage vor, daß ich mich erproben könne, ob ich noch Verſtand habe.

Achtundvierzigſter Brief.

Ems, den 30. Juli 1825.

Ihre Briefe werden täglich holder, und Sie können es noch zu dem Wunder bringen, daß ich ungern zurückkehre. Wo bekommen Sie nur all die ſchönen Sachen her? — Um Gotteswillen, reden Sie doch mit keinem ferner von meiner Aehnlichkeit mit Alfieri. Das verſtehen ja die Leute doch nicht, oder ſie verſtehen es falſch. Am wenigſten ſagen Sie ſolche Dinge zu Dr. M. Haben Sie denn noch nicht bemerkt, daß er einen neidiſchen, eiferſüchtigen Charakter hat, und daß es ihm peinlich iſt, wenn Jemand Gutes von mir ſpricht? — Meine Eltern werden Morgen

abreiſen. Sie haben ſich ſehr gut hier gegen mich benommen. Ich habe Ihnen, glaube ich, ſchon früher geſchrieben, daß fünf Frauen aus Cöln und Bonn hier ſind, worunter ſich eine meiner Couſinen befindet. Mit dieſen waren meine Eltern öfter zuſammen. Da meine Eltern nun abreiſen, wollen die Damen mich in Beſchlag nehmen, und das ganz im Ernſte. Dieſen Morgen wollte mir eine alte Frau von der Geſellſchaft eine Tabaksdoſe als Handgeld ſchenken, und ſie hatte dieſelbe zu dem Zwecke gekauft. Die Doſe ſchlug ich ab, und ließ einige feine Grobheiten mit einfließen. Aber ohne grobe Grobheiten, das ſehe ich ſchon, werde ich die Leute nicht los. Sie haben mich ſchon engagirt, eine Burg mit ihnen zu beſteigen. Die haben eine ſchöne Vorſtellung von mir. —

Sonntag den 31.

Ich habe das noch nicht geleſen, was Alfieri über die franzöſiſche Revolution ſagt; es wird ſich aber finden, daß er Recht, und

daß Sie Unrecht haben. Seit vierzehn Tagen habe ich das Italieniſche liegen laſſen. Ich habe mich ſehr gefreut, daß die H. als Jüdin mit einem Chriſten getraut worden iſt. Die Welt wird, trotz Oeſterreich, täglich klüger. Freilich geht es ſehr langſam.

Neunundvierzigster Brief.

Ems, den 2. August 1825.

Ich bin jedesmal himmlisch vergnügt über Ihre Briefe, sie haben mir nie so sehr gefallen als jetzt. Vielleicht ist daran auch das Emser Wasser Schuld. Wie gefällt Ihnen dies Compliment? Worüber hat denn Herr Saphir in der Iris geschrieben? Ich hätte das gar zu gern gelesen. Die Weibergesellschaft hat meine Eltern nach Wiesbaden begleitet, ich zittere vor deren Zurückkunft. Ein recht hübsches Mädchen ist dabei, sie hat aber wahrscheinlich zu viel Emser Wasser getrunken. — Morgen giebt die Kronprinzessin, zur Feier des Geburtstags des Königs, einen

Ball. Ich bin begierig, wer eingeladen wird, ob nur der Adel, oder alle preußiſche Unterthanen, oder alle Badegäſte, welches ich ſehr ſchicklich fände. — Behandeln Sie den B. mit einiger Aufmerkſamkeit. Nicht blos weil er es verdient, da er wirklich ein feiner, wohlgezogener Menſch iſt, ſondern auch weil er gar zu viel Werth darauf legt, wie man ihm begegne. Ich habe nie eine ſolche Ehrbegierde geſehen, noch eine ſolche Reizbarkeit, es iſt faſt zum Bedauern. Von reichen vornehmen Leuten artig behandelt zu werden, iſt ſein höchſtes Glück. Ich werde Ihnen mündlich von dieſer ſeiner Schwäche mehr erzählen. Indeſſen bleibt er in jeder Art ein reſpektabler Mann. Meine Briefe ſind gar zu klein. Schreiben Sie das keiner Lauheit zu. Ich habe keine Zeit. Den Vormittag verſchlingt das Bad, und Nachmittags macht mich die Wärme faul. Die böſe Wärme!

Fünfzigſter Brief.

Ems, den 5. Auguſt 1825.

..... Der Muſikhändler Schleſinger von Paris iſt hier durchgereiſt. Der hat meine Pariſer Leidenſchaft wieder angefacht. Wie iſt mir Deutſchland zuwider! Ein wahres Commisbrodland. In den Bädern lernt man es recht kennen. Da ſind die Leute im Negligée, da zeigen ſie ihre wahre Natur. — Vorgeſtern gab die Kronprinzeſſin einen Ball. Die meiſten Kurgäſte waren eingeladen, nur etwa fünfzig nicht, unter Letztern hatte ich auch die Ehre zu ſeyn. Der Major hat die Liſte gemacht, und jeden, der ihm nicht behagte, weggelaſſen. Ich machte mir

nichts daraus, ich wäre doch nicht hingegangen. Aber da ſind andere hier, die waren ganz unglücklich darüber. Ein gewiſſer *** mit ſeiner Frau, fühlten ſich ſehr gekränkt. Sie waren die einzigen Preußen, die nicht eingeladen waren. Ich wußte nicht, ſollte ich ſie auslachen oder Mitleid mit ihnen haben. Was die Menſchen Thoren ſind! — Ich zähle die Stunden bis ich von hier abreiſe, aber alles geht vorüber.

Einundfünfzigſter Brief.

Ems, den 6. Auguſt 1825.

Das wäre alſo der letzte Brief, den Sie aus Ems von mir bekommen. Der Himmel ſei geprieſen. Alſo mein Vater hat Sie beſucht? Recht ärgerlich, daß Sie nicht allein mit ihm waren, er hätte vielleicht von allerlei geſprochen. — ..... Aber der ***, was iſt das für ein Menſch! Der ſpricht ja ſo höflich, ſo geſetzt und verſtändig wie ein Mann von vierzig Jahren. Ich erſchien mir als Jüngling neben ihm, und ich hätte dem Lausbub über ſein geſetztes Betragen hinter die Ohren ſchlagen mögen.

Sonntag, den 7. Auguſt.

... Noch ehe ich Ihren Brief geöffnet, wußte ich was vorging. Der zweite Brief, und deſſen eilfertig geſchriebene Adreſſe, war leicht zu erklären. Aber die armen Griechen! Das Herz blutet mir, und wie werden die Börſenleute, die Oeſterreicher, und anderes ſolches Volk jubeln. Ich habe die heutige Zeitung noch nicht geleſen, ich zittere ſie in die Hand zu nehmen. Adieu.

Zweiundfünfzigſter Brief.

Ehrenbreitenſtein, den 15. Juni 1826.

..... Nie fahre ich mehr mit der Waſſerdiligence. Das iſt eine Höllenfahrt! Nur höchſtens 12 Perſonen waren auf dem Schiffe, aber alles war ſo voll geſtellt mit Kiſten, daß man ſich nicht rühren konnte und faſt erſtickte vor Hitze. Ein Glück, daß wir keinen Regen hatten, ich hätte mich lieber bis auf die Haut durchnäſſen laſſen, als daß ich mich unten eingeſperrt hätte. Ich hatte die langweiligſte Geſellſchaft von der Welt. So dumme Geſichter und ſtumme Augen waren mir noch nicht vorgekommen. Ich ſprach mit Niemanden ein Wort, eine Sylbe, außer

mit einem Kinde. Als wir das Wisperthal vorüberfuhren, mußte ich ſehr lachen, da mir beifiel, wie wir vor wenigen Tagen dort geweſen, und darin ſo weit vorgedrungen. — Der arme Weber! Sie werden geleſen haben, daß er geſtorben. Am Brunnen in Ems werde ich oft an ihn denken. Ich ſehe ihn ſo lebhaft vor mir, wie er voriges Jahr dort herumging.

Ems, den 16. Juni.

Es iſt hier langweiliger als je, und noch ſehr ſtill. An Prinzen und Prinzeſſinnen fehlt es nicht, und noch ſonſt viele „3 und 4ſpännige Herrſchaften" ſind hier. Das waren die Ausdrücke des Poſtillons, der mich geſtern von Coblenz herfuhr. Es giebt keine ſchönere Art die Menſchen zu claſſificiren. Ich habe dem Kerl, wegen dieſes herrlichen Gedankens, ſein Trinkgeld erhöht.

Ich wohne ... werde aber vielleicht wieder ausziehen. Man hat ſeine Beſchwerde mit der Bedienung .. Es iſt nur ſo ſchwer von den

Leuten wegzukommen, ſie ſind ſo fein und ſo höflich. Wenn ich mich losmachen kann, ziehe ich zu Becker. Der V. ſagte mir: „ich habe gemerkt, daß Sie mit der Welt noch immer zerfallen ſind. In der Rede von Jean Paul haben Sie wieder losgezogen . . . die Büchſe von der Wand u. ſ. w.“ Der Menſch iſt mir ſo unleidlich wie eine Katze.

Dreiundfünfzigſter Brief.

Ems, den 18. Juni 1826.

Ich bin recht froh, daß ich zu Becker gezogen. Man iſt da recht gut und billig. Die alte *** war ganz wüthend, daß ich ihr Haus verlaſſen, und ſie wollte für eine Nacht zwei Preußiſche Thaler bezahlt haben. Ich gab's ihr aber nicht. Das iſt ein Os, die hat ein Maul! Es ſcheint mir, dieſe Frau iſt gewohnt zu imponiren und Furcht einzujagen, ich habe mir aber ein wahres Feſt daraus gemacht, ihr die Spitze zu bieten. Geſprochen habe ich mit ihr, wie Marquis Poſa mit Philipp, in ſo gewählten Ausdrücken ſprach ich. Ein Dritter hätte ſich krank dabei gelacht.

Eine halbe Stunde zankten wir uns über den .... und ich, stark hierin, sprach in blühenden Ausdrücken darüber. Eigentlich benutzte ich nur den Vorwand weg zu kommen. Das Haus ist sehr unfreundlich, die Bedienung schlecht, und das Ganze von außen und innen hat ein gespenstisches Ansehen. Die Leute scheinen unleidlich eigennützig zu seyn, und für ein einziges 8ter Wachslicht, das sie mir ungefordert angezündet, habe ich 15 Kreuzer zahlen müssen. Jetzt, da ich das Haus von außen vor Augen habe, kömmt es mir ganz grauenhaft vor, und Walter Scott könnte einen Roman hineinlegen. — Hier lernte ich auch einen Magister Lämmermeier kennen, der in die Didaskalia und dergleichen Blätter schreibt. Dieser Magister Lämmermeier zeigte mir einen gerade auf seinem Tische liegenden Bericht über Ems für die Didaskalia, der ganz miserabel war. Jetzt fragte er mich auf einmal, (er mochte erfahren haben, daß ich aus Frankfurt bin) „kennen Sie vielleicht den Dr. Börne in Frankfurt?" Ich

bin der Dr. Börne, antwortete ich. Jetzt hätten Sie deſſen Erſtaunen und Erſtarren ſehen ſollen. Er wurde ganz roth, und konnte kaum ſprechen. Es war gar zu komiſch.

Vierundfünfzigſter Brief.

Ems, den 19. Juni 1826.

Ihren nicht lieben Brief, den Sie Donnerſtag Mittag abgeſchickt, habe ich geſtern Sonntag Nachmittag erhalten, alſo erſt am 4ten Tage! Er ging über Caub. Iſt das nicht himmelſchreiend? Nun könnte man zwar öfter über Coblenz und Bingen ſchreiben; aber das thun die elenden Menſchen nicht, weil dann Preußen das Poſtgeld bekäme, und es ſoll im Naſſauiſchen bleiben. Ich bin willens in einem Berichte aus Ems für das Morgenblatt über die abſcheuliche Poſtordnung Klage zu führen. Da haben Sie wieder ein Beiſpiel, wie die Politik

mit dem häuslichen Leben und Glücke zuſammenhängt, was unſere dummen Landsleute nicht einſehen wollen.

Wie war ich erſtaunt und überraſcht, als ich geſtern im Garten *** begegnete. Aber wie ſchmerzlich wurde ich getäuſcht, wie ſehr hatte er mich betrübt, durch das was er mir von Ihnen erzählte. Sie haben wieder geweint. Gott, wie unglücklich macht mich das! Und Ihr Brief hat dies alles beſtätigt, ja, noch ſchlimmer gemacht. Daß ich Sie nicht tröſten, nichts zu Ihrem Glücke beitragen kann, iſt mein Unglück, nicht mein Verbrechen. Sie dürfen nicht mehr nach Frankfurt. Sie müſſen den Winter in einer großen Stadt leben. Sie kennen von der Welt nichts als Bäume, Berge und Jammer . . Sie würden Freunde genug finden, die Ihnen Ihre Frankfurter mehr als erſetzen. . . Mein Vortheil iſt es nicht, daß ich Ihnen dies anrathe. Was Sie an mir lieben, würden Sie bei hundert andern Menſchen, und bei vielen in einem höhern

Grade finden, und dann bliebe Ihnen von mir nichts als die Erinnerung meiner Fehler übrig. — Ich freue mich gar zu sehr, daß Sie mit der R. zufrieden sind. Wenn sie ein gutes Mädchen ist, ist sie alles, was ein Weib zu seyn braucht. Wenn Weiber nur sanft, gefällig, fühlend und theilnehmend sind — was sie sonst noch für gute Eigenschaften haben, haben sie mit Männern gemein, also immer in niedrigerem Grade als diese. Grüßen Sie die mitweinende und mitlachende R. Die ist um die Hälfte theilnehmender als Sie, denn Sie können nur mitweinen.

Fünfundfünfzigſter Brief.

Ems, den 21. Juni 1826.

Haben Sie dieſe Woche die traurige Geſchichte von der jungen ruſſiſchen Dame geleſen, die auf der Reiſe nach Ems auf dem Felde plötzlich ſtarb? Ich habe nie von einem traurigern Todesfalle gehört. — Ich leſe alte Erzählungen von der alten Genlis. Man hat nicht viel daran, aber man ſchlürft ſie hinunter wie Auſtern, eine nach der andern. Ich habe mir gemerkt: „L'expérience a prouvé mille fois que, dans le mariage, l'amour est presque toujours un obstacle au bonheur.“ Ferner: „Ursule... pensait que l'on remplit tous les devoirs d'épouse

et de mère, lorsqu'on est chaste et bonne ménagère. Cette opinion est généralement reçue en Allemagne.“ — — Ich kann Ihnen weiter nichts ſagen, als daß ich in tiefſter Seele betrübt bin und es bleiben werde, bis ich Ihre Briefe erhalte.

Den 24. Juni.

Wenn auch jetzt meine Angſt aufgehört hat, da ich weiß, daß der Schneckengang der Poſt Ihre Briefe verzögert hat, ſo bleibt mir doch immer der Kummer, daß ich ſo wenige Briefe von Ihnen erhalten. Gott weiß, wie es mir in den Sinn gekommen, daß Sie mir nicht mehr ſchreiben wollten. Was doch der Menſch blind iſt in ſeiner Leidenſchaft! Als wären Sie einer ſolchen Grauſamkeit fähig. — Uff! Ich habe recht lachen müſſen über Ihr Uff. Wie oft habe ich es ausgerufen, wenn ich über die vermaledeite Poſt ſchwitzte. Die Hälfte aller unſerer Briefe iſt davon voll.

So eben erhalte ich einen Brief von meinem Vater. Er ſchreibt mir unter anderm: „Beiliegend haſt du etwas zu knacken.“ Ich habe den ganzen Tag darüber geweint! Das iſt der Kerl, der ſchon einmal gegen mich losgezogen, weil ich ſeine Ueberſetzung von Cooper getadelt. — Ich habe meinem Vater auf ſeinen Brief geantwortet, ohne weiter auf Geld zu beſtehen. Den Brief von Hitzig in Berlin habe ich ihm mitgetheilt, um den Eindruck des Converſationsblattes zu ſchwächen, denn mein Vater mag Wunder meinen, was ſolch ein Tadel zu ſagen habe.

Von Cotta habe ich Brief bekommen, er bedankt ſich ſehr für die Meneen; eine Reiſe hat ihn abgehalten mir früher zu antworten.

Ihr liebes Brieflein kömmt mir eben zu. Ich habe es in einem Biſſen verſchlungen .... Die neue Heloiſe leſe ich zum Erſtenmal. Belehrend, aber nicht unterhaltend. Aber lachen mußte ich, das Buch hat drei dicke Bände, ich habe vom erſten Bande erſt den fünften Theil geleſen, und

ſchon hat Juliens Liebhaber alles erlangt! Schon iſt die Frucht der Liebe gebrochen und verzehrt — und jetzt möchte ich doch wiſſen, was ſich die Liebenden noch durch drei Bände werden zu ſchreiben haben. — Ich glaube nicht, daß die Meneen ſehr gefallen werden, das Zeug gefällt mir ſelbſt nicht. Es war um's liebe Brod geſchrieben. Adieu Beſte. Ihr treuer dummer Freund.

Sechsundfünfzigſter Brief.

Frankfurt, den 27. September 1826.

Meine Reiſe von Stolpe nach Danzig wäre alſo glücklich zurückgelegt. Meinen Vater habe ich beſſer ausſehend gefunden, als er in Bonn geweſen. Auch geht es ihm und er fühlt ſich beſſer. Aber er findet ſich immer noch ſchwach, und iſt ſehr niedergeſchlagen. Das macht mir vielen Kummer. — Dr. Reis hat mir verſprochen, mich nach Rüdesheim zu begleiten, wenn ich zu Ihnen ginge .... Sonſt weiß ich Ihnen nichts Intereſſantes zu ſchreiben, außer daß Conſtantinopel in Brand ſteht, und alles drunter und drüber geht. — Den Dr. Schlottman habe

ich in meinem Wagen bis Frankfurt mitgenommen, er hat mich zwar etwas genirt, aber auch viel amüsirt. Himmlische Geschichten von Rothschild hat er mir erzählt.

Den 29ten.

Hat sich denn wieder ein Kobold in unsern Briefwechsel gemischt? Sie haben mir noch nicht ein einziges Mal geschrieben. Zum Glücke, daß Ihre Schwester einen Brief bekommen, sonst wäre ich wieder ängstlich geworden. Jetzt bin ich nur aufgebracht. Die *** habe ich noch nicht gesehen. Sie soll sehr langweilig seyn. Die Familie ist kein Vademecum, das weiß Gott.

Siebenundfünfzigſter Brief.

Ems. Sonntag, den 17. Juni 1827.

Schicken Sie mir gleich mit der nächſten Poſt, ſo viele Grobheiten als in Frankfurt nur zu haben ſind, ich bitte auf meinen Knieen darum. Mein großer Reichthum daran iſt ſchon aufgegangen, und ich brauche ſie ſo nöthig, um mich von dem verdammten *** loszumachen. Der Junge quält mich wie eine Mücke, und ich habe ſeit geſtern ſchon alles mögliche verſucht, ihn zu verjagen, aber vergebens. Erſt antwortete ich ihm kurz, dann gar nicht, dann wendete ich ihm den Rücken, aber das ſieht er als eine Einladung an, mir zu folgen. Und langweilen thut mich

dieſer Menſch, daß ich in den heftigſten Schweiß gerathe. Trauen Sie keinen ſchönen Augen! Dieſer einfältige *** hat Augen — er könnte Chriſtus, Rouſſeau, Friedrich der Große, er könnte damit der edelſte und herrlichſte Menſch ſeyn, der nur je gelebt hat. Wahrſcheinlich werde ich ihn umbringen, ſonſt gäbe es keine Rettung für mich. — Geſtern, auf meiner Fahrt nach Coblenz, hat es den ganzen Tag geregnet; aber bei allem dem wie angenehm war die Reiſe! Meine Erwartung vom Dampfſchiffe wurde weit übertroffen. Sie können ſich nichts Schöneres und Bequemeres denken. Es iſt ein ungeheuer großes Schiff, und es fliegt wie ein Vogel. Und dabei ſpürt man nicht die geringſte Bewegung, kein Wanken, kein Schaukeln, und ſähe man die Ufer nicht vorbeieilen, man würde gar nicht merken, daß man weiter kömmt. Es iſt wie eine Zauberei. Die Maſchine iſt im untern Raume verborgen, man ſieht nichts davon. Keine Menſchenhand iſt dabei beſchäftigt, als nur das

Feuer zu ſchüren. Trotz des Regens konnte man auf dem Verdecke bleiben, weil man durch ein Zelt geſchützt war. Die Zimmer ſind auf's prächtigſte eingerichtet, alle Möbel und ſelbſt das Getäfel an den Wänden von Mahagoni. Spiegel, Vorhänge, Sophas, große Fenſter, alles was man in einem reichen Hauſe finden kann. Welche vortreffliche Einrichtungen ſeine Staatsbürgerpflichten zu erfüllen! In jedem Kabinete befindet ſich ein großes Waſchbecken, über welchem zwei Krahnen angebracht ſind, die friſch aus dem Rhein das Waſſer zuführen. Im Boden des Waſchbeckens öffnet ſich ein Zapfen, wodurch man das Waſſer wieder abläßt, ſo daß man ſich den ganzen Rhein kann über die Hände laufen laſſen. Man kann auf dem Verdecke mit verbundenen Augen herumgehen, ohne Furcht ins Waſſer zu fallen, ſo gut iſt alles verwahrt. Es waren vierzig Perſonen auf dem Schiffe, viele vornehme Damen, Engländerinnen, Franzöſinnen; es ſah aber leer aus; denn das Schiff faßt einige hun-

dert. Wenigſtens ein Dutzend der Paſſagiere haben mich angeredet, ſie kannten mich, ich aber kannte ſie nicht, und da ich nicht nach ihren Namen gefragt, werde ich auch nie erfahren wer ſie waren. — Tauſend Dank für Ihren ſchönen, dummen Brief. Alſo die auch plagt der Hochmuth, ſie wollen, ich ſoll Legationsrath werden. Daraus wird nichts. Ich bin und bleibe ein treuer Volksrath.

Achtundfünfzigſter Brief.

Ems, den 19. Juni 1827.

....Den kleinen *** bin ich endlich los geworden. Es lebe die Grobheit, mit ihr richtet man alles aus! Das Wetter iſt ziemlich gut, aber das Bad noch lange nicht ſo ſtark beſucht, als es im vorigen Jahre um dieſe Zeit war. Die Ruſſen mangeln noch alle, viele ihrer mögen wohl in Sibirien die Cour halten. Nichts neues in der Politik? Was machen die Griechen? Ich lebe mit der größten Einförmigkeit. Hier hat man keine andere Zeitungen als die Etoile und die Poſt, und ſo werde ich einen Monat lang nicht erfahren, wie es in Europa ausſieht. Haben

Sie geleſen, daß man der *** in ... 12,000 Thaler jährlich angeboten, wenn ſie dort bleiben wolle? Ich habe aber hier das Geheimniß ihrer Liebenswürdigkeit erfahren. Der König liebt ſie, und jeder treue Unterthan liebt ſie daher auch. — Sie haben doch noch immer die alte liebende Ungeduld nach meinen Briefen, ſo daß Sie Morgens nach der Stadt ſchicken. Die vergebene Gänge zu erſparen, bemerke ich Ihnen, daß Sie regelmäßig zweimal wöchentlich, nämlich Montag und Donnerſtag, einen Brief zu erwarten haben, es müßte mir denn etwas Ungewöhnliches vorfallen, oder Sie ſich beſonders um mich verdient machen; dann ſchreibe ich Ihnen einen außerordentlichen Brief, ſonſt thue ich nicht mehr als meine Pflicht.

Den 24. Juni.

.... Schöne Freiheit, die Sie haben, mit der *** und dem Candidaten ſpazieren zu gehen! Für dieſe Freiheit wäre kein Brutus geſtorben. Lieber wollte ich doch alle Raupen des Birnbaums auf mir herum-

kriechen, als mich von ſo viel Menſchenvolk plagen laſſen. Was werde ich bei meiner Rückkehr für Arbeit haben, den Garten wieder von all dem Unkraut zu ſäubern! Ich gehe hier auch mit allerlei Menſchen um. Intereſſant iſt keiner darunter. Einige Juden unter den Kurgäſten meide ich, als wären es lauter Candidaten. Aber da iſt ein dicker Holländer, mit dem ich Schach ſpiele, der hatte mich doch erwiſcht. Der Holländer war ganz der reiche Lieferant aus den neunziger Jahren. Mich ärgerte es, und daß ich nicht wieder loskommen konnte. Aber der Himmel ſchaffte mir dieſen Juden auf eine ganz eigene Art vom Halſe. Ich hatte mich geirrt. Der dicke Holländer war ein ruſſiſcher Fürſt. Was ich ein Menſchenkenner bin! Ich habe geſtern das erſtemal im Kurhaus zu Mittag gegeſſen, und da habe ich bemerkt, daß dreimal ſo viel weibliche als männliche Badegäſte hier ſind. Vor allen Dingen ſchreiben Sie mir, wovon ich Ihnen ſchreiben ſoll. Ich weiß nichts.

Dumm bin ich grade nicht, aber das Leben hier iſt ſo einförmig. Ich will mich ankleiden. Wenn mir zwiſchen Stiefel und Hut noch etwas einfällt, ſage ich es Ihnen. Auf jeden Fall, Adieu.

Neunundfünfzigſter Brief.

Ems, den 27. Juni 1827.

Sie ſcheinen im Ernſte böſe darüber zu ſeyn, daß ich in meinen Briefen gegen Ihre Beſuche losgezogen. Ich will es nicht mehr thun, ſo ſchwer mir auch das Schweigen fallen wird. Wenn Ihnen alle dieſe ewigen Beſuche Freude machten, wäre ich leicht darüber getröſtet; aber ich weiß, daß ſie Ihnen ſo wenig Freude machen als mir ſelbſt, und daß Sie ſie nur aus Güte und Schwäche ertragen. Mit meiner Geſundheit geht es ſo gut, daß ich von der Wirkung des Bades nicht das geringſte ſpüre, und ich hoffe, daß ich im nächſten Jahre nicht werde nöthig haben, nach Ems zu gehen. Das Emſer Bad iſt aber doch wirklich ein ſehr heilſames. In meinem Hauſe

logirt ein ſchon bejahrter Mann, der mit einem hohen Grade von Schwindſucht weit von der italieniſchen Grenze herreiſte. Als er hier ankam, war er ſo ſchwach, daß er an Krücken gehen mußte, und ſo krank, daß ihn die hieſigen Aerzte, aus Furcht er möchte ſterben, gleich wieder wegſchicken wollten. Er aber ließ ſich nicht zum Narren halten, blieb hier, lauft umher wie ein munterer Knabe, und iſt ſchon halb kurirt. — Nanettens Beſchreibung ihres Landlebens iſt wirklich ſehr anmuthig. Ein ſolches Leben mit Gänſen, Schaafen und Ihnen, möchte ich auch führen. Grüßen Sie mir den Herrn ***. Daß der immer noch in Frankfurt iſt! Wiſſen Sie, was ich denke? Er hat kein Geld nach Paris zu reiſen. Er wird es mit Cotta gemacht haben, wie ich, aber Cotta mit ihm nicht wie mit mir. Sagen Sie ihm er ſoll noch einige Wochen auf mich warten, ich würde ihn nach Paris begleiten — mit, oder ohne Sie.

Sechszigſter Brief.

Ems, den 29. Juni 1827.

Ihren Brief Nr. 7 bekam ich früher als den Nr. 6. Aber ſchämen Sie ſich denn gar nicht, mir ſo kleine Briefſcheibchen zu ſchicken? Nr. 6 hatte ſich in der Hand des Briefträgers unter das Couvert eines großen adligen Briefes verkrochen, darum fand er ihn ſpäter.

Den 3. Juli.

Ein furchtbares Gewitter ſteht am Himmel, und ich werde wie Jupiter, unter Donner und Blitz, mit meinem geliebten Menſchenkinde ſprechen. Wenn ich aber dem Jupiter in allem gleiche, ſogar in der Treuloſigkeit, ſo habe ich doch nicht ſein Liebesglück, und

bin doch jetzt mit meinem oft gewaſchenen Geſichte immer noch reizender als ein Stier oder ein Schwan. Nicht einmal den Namen kenne ich meiner hieſigen Geliebten, nicht geſprochen habe ich ſie ein einziges Mal, nur angeſehen oft; ſie mich aber nicht. Iſt das Verſtellung? Iſt das Gegenliebe? Es ſind aber auch keine Erdenkinder, ſondern Gräfinnen. Der Adel hier macht mich wieder ganz toll. Das ertrage ich nicht länger. Welch eine ſinnreiche Maſchine das iſt, welch ein künſtliches Räderwerk, und wie ſtill, ſicher und ſchnell das ſchafft und treibt! Wir andern armen Teufel müſſen mit Händen und Füßen arbeiten, und bringen es nicht weit. Was die anmaßend ſind ohne Geräuſch, und mit welcher Feinheit ſie grob ſeyn können — ungeſtraft grob — ob ich ſie beneide! Da iſt hier eine Berlinerin, eine Bürgerin, die hat ein artiges Kind, welches der Liebling zweier adligen Damen iſt. Sie ſpielen mit ihm, liebkoſen es, und führen es den ganzen Tag an der Hand

umher; um die Mutter bekümmern ſie ſich gar nicht, und ſprechen kein Wort mit ihr! Die dumme blöde Mutter, die ihr Kind nicht aus den Augen verlieren will, geht Stunden lang hinter den Damen und ihrem eigenen Kinde her, als wäre ſie eine Magd, und wagt nicht, mit den gnädigen Weibern in eine Reihe zu treten, oder mit ihnen zu ſprechen; ſo oft ſie umkehren, kehrt ſie auch um, und immer hinten drein. Die Frau iſt doch eines Doktors Frau, und wahrſcheinlich von gleicher Bildung als jene. Das iſt der Uebermuth; jetzt etwas von ihrem Glücke. Ich habe Ihnen von einem dicken ruſſiſchen Fürſten ſchon geſchrieben, den ich für einen holländiſchen Juden gehalten. Er iſt die beſte Seele von der Welt, ſehr luſtig, ſehr freundlich, lacht immer, drückt jedem die Hand, ſchwätzt angenehm. In England iſt er erzogen, denkt wie ein Engländer, denkt wie ich, ſpricht aber beſſer, und iſt weit unterrichteter als ich es bin. Er reiſt aus einem Lande ins andere, ver-

ſpielt täglich ſein Geld und läßt ſich täglich von ſeinem Bankier neues ſchicken. Lord Byron hat er oft in Italien geſprochen, Napoleon in Polen, mit Wellington hat er Schach geſpielt, er kennt alle bedeutende Männer ſeiner Zeit. Dabei iſt er noch ſo glücklich, nicht regierender Fürſt zu ſeyn, denn er hat einen ältern Bruder. Warum iſt dieſer dicke Kerl glücklicher als ich, warum reicher, artiger, geſprächiger, unterrichteter? Blos weil er von Adel iſt. Mein Großvater — hat mir geſtern jemand erzählt, der vor vierzig Jahren Piket mit ihm geſpielt in Lüttich, und mich gleich beim erſten Anblick als den Enkel erkannte — war mehrere Millionen reich. Wäre er von Adel geweſen, wäre ihm und ſeinen Kindern verwehrt geweſen, das Vermögen zu verſchleudern, wäre ich armer Enkel auch reich. Nein, ſo darf es nicht länger bleiben. — Konnten Sie im Ernſte glauben, ich hätte wegen meiner Liebſchaften die Pariſer Zenſur vergeſſen? Ich hatte einen ganzen Tag Herzweh davon. Nun,

Gott wird auch diesmal helfen. — Ich hätte mir nie im Traume einfallen lassen, daß ich so berühmt in der Welt bin. Und was die Leute Respekt vor mir haben! Mancher Badegast hat gar nicht den Muth, meine Bekanntschaft zu machen. Endlich faßt er sich ein Herz und gesteht es mir ein, er sei nur zu ängstlich gewesen mich anzureden. So erging es mir schon mehreremale. Mich interessirt das aber so wenig, daß ich von den wenigsten meiner Bekannten auch nur den Namen weiß. Ein Berliner Doktor sagte mir heute, es habe ihm gestern jemand erzählt, ich redigire die Deutsche Pariser Zeitung und bekäme jährlich 40,000 Franken dafür. Wenn das wahr wäre!

Einundſechszigſter Brief.

Ems, den 4. Juli 1827.

Der ſchlechte Kerl von Briefträger hat mir Ihren geſtrigen Brief, der ſchon Morgens angekommen, erſt Abends gebracht, und darum geſchah in meinem Schreiben keine Erwähnung davon. — Eine Bonner Couſine iſt angekommen. Da werde ich wieder eine Schlacht zu liefern haben. In meinem Narren-Buch war ja ein neues Kapitel angefangen, das Sie noch nicht kannten. Ich erinnere mich des Inhalts nicht mehr. Gefiel es Ihnen?

Was Göthe von den Titeln und Orden denkt und ſagt, iſt ganz ſeiner ſchlechten Natur gemäß.

Man giebt jetzt Leuten von Verdienſt gern Titel, um ſie vom Volk abzuſondern, damit dieſes ohne Werth bleibe, und man ſagen könne, es ſei ohne Werth. In meinen Augen iſt jeder Titel ein Bedientenzeichen, ein Hofrath iſt ein Johann, und jeder Johann hat einen Herrn. Das mag freilich manchmal ein Blitzableiter ſein; aber wäre Göthe und wären die andern Geiſtesſtarken nicht immer ſo herzensſchwach und erbärmlich geweſen, hätten ſie die Götter, welche blitzen, ſchon längſt herabgeſtoßen und man brauchte keine Blitzableiter. Ich wollte ein Straßenräuber ſeyn und an meiner Seeligkeit nicht verzweifeln, aber ich würde zittern, ſobald es dunkel wird, wenn ich je von dieſen Griechenmördern einen Titel, einen Orden oder ſonſt eine Gunſt annähme. O die Griechen! Jetzt wird es ſich zeigen, ob es einen Gott giebt.

Zweiundsechszigster Brief.

Ems, den 8. Juli 1827.

.... Ich habe von der närrischen Heirath der *** so die Brust voll, daß ich, um mich zu erleichtern, mit der F. klatschen muß. O Zeiten, o Sitten! — Was Sie vom Narren-Capitel sagten, ist ganz richtig. Ich werde es auch weglassen. Ein dänischer Edelmann in meinem Hause reist von hier nach Italien. Er wünscht, daß wir die Reise zusammen machten. Soll ich denn wirklich den nächsten Winter in Frankfurt bleiben? Soll der größte Mann seiner Zeit ein solches Philisterleben führen? O! ich könnte Sie erwürgen, die an allem Schuld ist. Auch kein Wörtchen mehr. Ewig Ihr Feind.

Dreiundſechszigſter Brief.

Ems, den 10. Juli 1827.

.... Daß der *** ſo krank iſt, iſt ſehr traurig. Ich zweifle, daß dieſes Folge von Gemüthsbewegungen ſei, doch iſt es möglich. Die Weiber haben den traurigen Vorzug, Leiden beſſer als Männer zu ertragen, ſie ſind zu Leiden geboren. Weinen Sie über die Griechen auch? Wie beneide ich den Bäcker Binding aus Frankfurt, der hier iſt. Er läßt ſich regelmäßig das Frankfurter Wochenblättchen ſchicken, lieſt es hier im Garten mit ſehr großer Aufmerkſamkeit, und die Griechen und die Cenſur haben ihm wahrſcheinlich noch nie den Teig verdorben. Alle Tage

das nämliche thun und das nämliche denken, so muß man leben, um glücklich zu seyn. Ist denn die J. wirklich verliebt, und war sie es schon längst gewesen? Wer hätte das gedacht! Aber stille Wasser sind tief. Wenn sie glücklich ist, freut es mich herzlich. Ein glücklicher Mensch, das ist eine Neuigkeit, das ist unterhaltend. Wären nur alle Menschen so glücklich oder so zufrieden, als ich es bin! Sie wären es, wenn sie nur immer, gleich mir, genau wüßten, was sie haben und was ihnen fehlt. Wenn mein Blick nicht verdunkelt ist, bin ich immer zufrieden, denn ich berechne, daß mir ein Capital von Glück bleibt, wenn auch nicht immer die Zinsen bezahlt werden, und um den Cours um das was Andere vom Glück halten, bekümmere ich mich nicht. — Haben Sie noch für keine andere Sorge gesorgt, da Ihnen nun die J. genommen ist? Nur den Muth nicht verloren ..... — Haben Sie in der Zeitung die schrecklichen Naturphänomene in Calabrien gelesen? Wasservulkane, ein Meer aus

der Erde heraus, ganz neue Plagen. Aber ſo muß es kommen, wenn es beſſer werden ſoll. Das iſt Gottes Cenſur. Ich ſchreie jetzt auch wie die Johanna von Montfaucon, worüber ich herzlich lachen mußte: es blitzt, es muß blitzen.

Vierundſechszigſter Brief.

Ems, den 12. Juli 1827.

.... Es iſt mir gegangen, wie es oft ſchwangern Weibern ergeht — ich habe mich verrechnet. Meine Zeit iſt Samſtag ſchon aus, und ich werde an dieſem Tage abreiſen. Sie haben aber Recht, mich einen Pedanten zu nennen. Sollte ich aber Sonntag nicht kommen, müſſen Sie darum nicht ängſtlich ſeyn. Solche Erinnerungen ſind bei Ihnen immer nöthig, denn Sie haben ein leckes Herz; man mag pumpen ſo viel man will, die Aengſtlichkeit dringt doch immer wieder hinein. Da Sie vor Freude über meine Ankunft nicht wiſſen werden, was Sie thun, will ich ſtatt Ihrer

meine Empfangsfeierlichkeiten höchsteigenhändig bestimmen .... Sie wissen, daß ich immer nach Ems sehr reizbar bin und ich nicht den geringsten Widerspruch dulde. Daß also ja alles nach meinem Willen gehe; und wenn ich sage, schwarz ist weiß, so bleibt das richtig vier Wochen lang. Dann streiten wir uns wieder. —

*** schreibt mir heute die Heirath betreffend: „Der Allmächtige gebe seinen Segen dazu und mache Beide zufrieden und erhalte sie gesund." Sie sehen wie die Menschen sind. Sie wollen, Gott soll ihre dummen Streiche wieder gut machen, ja sie segnen. — Von Lindner in München habe ich einen Brief bekommen, voller Freundschaft und Complimente. Er nennt mein Herz einen „Pallast," dann sind Sie Dame du palais. Das wäre nun der letzte Brief. Dieses Ems wäre also auch vorüber, und ich wußte es würde vorübergehen und hatte Geduld. Ach die glückliche Jugend, die noch ungeduldig ist, weil sie nicht weiß, daß Alles, Alles endet!

Fragment.

Ems, im Juli 1827.

Die Wahrheit zu ſagen, liegt Ems ſehr romantiſch, und es wäre für Liebende und Selbſtmörder ein ganz unvergleichlicher Ort. Aber was nützt uns das? Die Krankheiten, deren Heilung wir in Bädern ſuchen, treffen uns gewöhnlich in einem Alter, wo wir die Empfindſamkeit des Herzens verloren haben; wo wir weich gekochte Gemüſe den ſchönen aber rohen Früchten der Natur vorziehen; wo wir bequeme Freuden ſuchen und ein Stück Lüneburger Haide, ſich darauf Verdauung zu ergehen, uns lieber wäre, als ein entathmender Steg, der erſt nach

Sonnenuntergang mit einer entzückenden Aussicht lohnt. Dann seufzen wir bei dem Anblicke himmelküssender Berge und drohender Felsen, über nichts als über die Mühe hinauf zu klettern; fühlen in schattigen, traulichen Thälern nur deren Feuchtigkeit, und meiden jedes Flüßchen — gar nicht neugierig auf das was es lispelt — wegen der Winde die darüber streichen. So romantisch und verdrießlich ist Ems. Es liegt in einem Kessel, am Ufer der kleinen und dampfenden Lahn, lang hingestreckt, und einem Luftschiffer müßte es als ein stattlicher Hecht erscheinen, über den man Kochwasser ausgegossen und der im Kessel siedet. Bis gegen die Mitte des Junius ist hier die Witterung rauh und trübe, und hat der Sommer sich endlich Platz gemacht und der Himmel ist heiter, wird die Hitze unerträglich. Abends kömmt von den Oeffnungen der Berge herüber und den Rhein herauf eine kalte und schädliche Luft, und selbst der Unachtsamste lernt die Warnung des Arztes, vor acht Uhr Abends auf sein Zimmer

zu gehen, bald befolgen. Morgens legen die langschläfrigen Berge oft vor sieben Uhr nicht ihre Nebelmützen ab, und sinkt der Nebel, ist er so dick und undurchsichtig, daß man auf zehn Schritte weit keinen bürgerlichen von einem adeligen Kurgaste unterscheiden könnte, hätte nicht die weise Natur dafür gesorgt, daß diese so verschiedenartige Geschöpfe noch durch andere als optische Zeichen sich ihre Nähe wechselseitig zu erkennen geben. Ems bildet eine einzige Gasse, und von den Häusern bis an das Wasser sind keine dreißig Schritte. Dem Badhause gegenüber liegt ein kurzer und schmaler Garten, und in diesem engen Raume bewegen sich täglich viele Stunden lang mehrere hundert Menschen. Man ist sich so nahe, man begegnet sich so oft, daß man alle Gesichtszüge und die tausend Kleiderverwandlungen aller Frauenzimmer auswendig lernt. Der Garten schließt den sogenannten Kursaal ein, der aber, zur Geselligkeit vergebens rufend, nichts einschließt, als einige Spielfreunde, und Sonntags

das Koblenzer Volk, das in der Mittagshitze Geld beladen herüberkömmt, ſich an die grünen Tiſche drängt, und in der Abendkühle ganz leicht zurückfährt. Eine verkehrte Lebensordnung! Ueber die Lahn führt ein Schiffbrückchen, das man ſeinen Kleinen, als artiges Spielzeug, gern mit nach Hauſe bringen möchte. Jenſeits ſind zwei Spaziergänge, der eine anmuthig, aber zu kurz, ſich darauf ſatt zu gehen; der andere ſehr reizend, herrliche Ruheplätze und Ausſichten darbietend, der aber, weil er romantiſch die Waldhöhe hinaufführt, wenig beſucht wird. Man ſieht ſich dort ſo einſam, wie nur auf dem Gotthard im Monat Januar. Weitere Ausflüge, die aber wenig Abwechslungen darbieten, erleichtert eine Heerde gut zuberittener Eſel, von einer Schaar wohldiſciplinirter Jungen geführt. Die Neulinge unter den Gäſten, die weiblichen zumal, erkennt man leicht an ihrer Wonne und ihrem Erſtaunen, daß ſie ohne Furcht die oft unerbittlichen Thiere reiten. In Wagen kann man nur zu zwei Punkten ge-

langen, nach Coblenz, wohin eine herrliche, groß-artige Kunststraße über einen hohen Berg führt, und nach Nassau, wo man die alte Stammburg und die andern Besitzungen des Herrn von Stein besucht. Nur zur letztern Lustfahrt reichen die Nachmittagsstunden hin; aber Braubach am Rhein, Lahnstein und das erwähnte Coblenz zu besuchen, dazu ist der ganze Tag erforderlich, den der Kur-gast nur selten der eigentlichen Bestimmung seines Aufenthalts entziehen darf. Für die Lectüre ist durch zwei kleine Leihbibliotheken, deren nur möglich trinkbares Wasser man bald ausgeschöpft hat, spärlich gesorgt, und im Kaffeesaale findet man nur die französische Etoile und die deutsche, die Frankfurter Postzeitung — zwei Blätter, die uns von dem Geiste des fünfzehnten Jahr-hunderts sehr genaue Nachrichten geben, von den Geschichten des neunzehnten aber nur falsche oder gar keine. So oft ich von Ems nach Hause zurückkehrte und die Zeitungen des ver-flossenen Monats durchblätterte, erwachte ich wie

Epimenides aus einem fünfzigjährigen Schlafe, ſuchte die alten Schaafe und fand ſie nicht. So wenige Zerſtreuungen bietet dieſer Badeort dar, und man thut wohl, ſich mit Weisheit auszurüſten, die ſich ſelbſt genügt. Ems iſt noch aus andern, als den ſchon angegebenen Gründen, die ſpäter beſprochen werden ſollen, ein unangenehmer Aufenthalt. So kömmt es, daß der Brunnen, der freilich oft Wunder thut, homöopathiſch heilt — man nimmt jeden Tropfen Waſſer in einem großen Becher Langeweile. Wehe dem, dem die Tropfen nicht geholfen, und der die vielen Becher vergebens ausgehalten!

Fünfundſechszigſter Brief.

Gelnhauſen, den 7. Februar 1828.
Abends 8 Uhr.

Seit 4 Uhr ſind wir hier. Ganz ausgehungert kam ich an, und habe ſeit langer Zeit nicht mit ſo großer Luſt gegeſſen. Ein ganz vortrefflicher Wein wächſt hier. L. hat ſich wohl ſeyn laſſen mit meinem Theile. Die Gegend iſt ſehr ſchön. Von dem Waſſer haben wir nichts zu leiden gehabt. Nach dem Eſſen beſuchte ich den Apotheker und Senator Caſſebeer, den ich im Weinhauſe traf. Er ließ auftiſchen, Eſſen und Wein. Er hielt mich für einen Naturforſcher, ſprach mit mir von der Entwickelung des Saamens,

worin er neue Entdeckungen gemacht, und ich hielt mich ganz brav, ohne ein Wort zu sprechen. Ich hörte geschickt zu. Schon mehrere Frankfurter Naturforscher die hier durchkamen, haben ihn besucht. Er ließ es sich nicht nehmen, mich den weiten Weg in mein Wirthshaus zu begleiten, und sagte mir: „Wir Naturforscher müssen einander durchhelfen.“ Er sagte weiter: „ich lebe hier sehr glücklich, habe mein Auskommen, botanisire und — bin Wittwer“ — setzte er in der Zerstreuung hinzu. — Da sitze ich sehr behaglich in einem warmen Zimmer. L's Stube ist neben der meinigen. Der arme Mensch ennuirt sich. — Wahrscheinlich übermorgen den zweiten Brief. Ich wittre, die Reise wird mir weniger Langeweile machen, als ich gefürchtet.

Sechsundſechszigſter Brief.

Fulda, den 8. Februar 1828.
Freitag, Abends 7 Uhr.

Um acht Uhr dieſen Morgen fuhren wir von Gelnhauſen ab, um vier Uhr Nachmittag kamen wir hier an, und ich Faullenzer wollte nicht weiter. Das heißt doch Spazierfahren. L. ergiebt ſich in ſein Schickſal. Er iſt mir von großer Erleichterung, ich habe für gar nichts zu ſorgen. Heute war es ziemlich kalt, und da habe ich die Wohlthätigkeit Ihrer Einrichtungen ſo recht genoſſen. Die Ueberſchuhe ſind vortrefflich und das Bett unvergleichlich. Man könnte damit nach dem Nordpole reiſen.

Wir haben einen ſehr bequemen Wagen. Der L. iſt ſehr gefällig, und wie ſchon geſagt, für mich von großem Nutzen; aber (im Vertrauen) er iſt ein wahrer Gedankenmörder; es traut ſich kein Gedanke den Fuß aus meinem Kopfe zu ſetzen, wenn er in der Nähe iſt. — Als mich der gute dicke Caffebeer in Gelnhauſen ſo freundlich aufgenommen, blos weil er mich für einen Naturforſcher hielt, da erinnerte ich mich wieder eines alten Wunſches, daß ſolche jährliche Zuſammenkünfte auch unter andern deutſchen Schriftſtellern veranſtaltet werden möchten. Ich habe mir vorgenommen, dieſes in Berlin zur Sprache zu bringen und vielleicht darüber in der Mittwochs-Geſellſchaft eine Vorleſung zu halten. Freilich werde ich dort den Hauptgedanken verſchweigen, ja mir ganz andere Vorſtellungen in dieſer Sache andichten müſſen. Denn für die Wiſſenſchaften bringen ſolche Geſellſchaften (nämlich die jährlichen Verſammlungen) keinen Gewinn, wohl aber für das Leben — und ſo etwas darf man in Berlin

nicht auseinanderſetzen. Die Errichtung einer Ideenmeſſe wäre doch etwas Schönes! — Die W. hat doch nicht Wort gehalten, mir eine Empfehlung an die Arnim zu ſchicken. — Wenn ich ſo wie bis jetzt langſam weiter reiſe und einen kleinen Aufenthalt in Weimar, Weißenfels und Leipzig dazu rechne, werde ich wohl vor Freitag nicht in Berlin ſeyn. Aber was liegt daran? Der arme L. iſt geprellt! Er dachte mich zu prellen, und mich zu Nachtreiſen zu verleiten! — In einem Ihrer Briefe mögen Sie einige freundliche Worte für L., meinen Mentor, bringen; es freut ihn gewiß. —

Siebenundſechszigſter Brief.

Eiſenach, Samſtag, den 9. Februar 1828. Abends.

Wenn einer in Frankfurt Nachts auf den Ball fährt, hat er mehr Strapatzen als ich auf meiner Berliner Reiſe. Es iſt närriſch! Von Morgens acht bis Abends fünf Uhr. Hören Sie aber auch, wenn wir nach Berlin kommen werden. Morgen, Sonntag, fünf Uhr ſind wir in Weimar. Montag Nachmittag in Weißenfels, wo wir bleiben, und wo ich Müllner beſuchen werde. Dienſtag Mittag in Leipzig, wo wir verweilen. Mittwoch Abend in Wittenberg. Donnerſtag Abend in Potsdam. Freitag Mittag um

zwölf Uhr in Berlin. Alſo 9 Tage! Was wird der *** lachen, wenn er von L. erfährt, daß wir Extrapoſt neun Tage nach Berlin gebraucht haben. Aber bin ich ein Narr? Vernünftige Leute werden das Gegentheil ſagen. Es war heute ſchönes Wetter, aber ſehr kalt. Doch wir ſitzen warm wie im Zimmer. Gott ſegne den Eiderdun, der war mein Heil. Kein Fächer voll Luft kömmt an meine Füße. — Als ich die Wartburg vorbeikam, wo Luther dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen (noch zeigt man den Flecken an der Wand) fiel mir ein: wie ſchön ſinnbildlich das ſei. Ja, das Dintenfaß muß man dem Teufel an den Kopf werfen; ihn zu verjagen, muß man ſchreiben und immer ſchreiben gegen ihn. Darum haßt der Teufel die Dinte.

Weimar. Sonntag den 10ten.

Herrn von Holtei, der hier im Hauſe logirt, brachte ich einen Brief von Oppenheim. Die Ueberraſchung dieſes Mannes hätten Sie ſehen ſollen!

Er war in Frankfurt vor einiger Zeit, hatte aber keinen gefunden, der ihn bei mir einführte. Er habe sehnsuchtsvoll zu meinen Fenstern hinaufgesehen. Er führte mich zur Frau Schoppenhauer, wo wir Thee tranken. L. war mit. Ich wollte anfänglich nicht hingehen; als er mich aber versicherte, die Schoppenhauer würde sich todt freuen mich zu sehen, bekam ich große Lust einmal eine alte Frau umzubringen und ging. Doch sie starb nicht an mir. Da wurde viel von Litteratur gesprochen und ich bekam einen Vorschmack von Berliner Art. Ein Professor Wolf, getaufter Jude „erster deutscher Deklamator" und hier angestellt, besuchte mich. Ein hübscher Mensch. Holtei drang sehr in mich, morgen zu Göthe zu gehen, es werde ihn sehr freuen. Doch habe ich es abgelehnt. Als ich heute gegen Weimar zufuhr und es vor mir lag mit seinen rothen Dächern im Winter-Sonnenschein, kalt und freundlich, und ich dachte, daß Göthe darin schon länger als fünfzig Jahre

wohne, daß er es nie verlaſſen (er war weder in Paris noch in Berlin) — da überfiel mich wieder der alte Groll gegen dieſen zahmen, geduldigen, zahnloſen Genius. Wie ein Adler erſchien er mir, der ſich unter der Dachtraufe eines Schneiders angeniſtet. Und ein ſolcher Menſch ſollte doch ein fleiſchfreſſendes Thier ſeyn, und nicht wie ein Spatz Gerſte eſſen, auch nicht aus der ſchönſten Hand. Der Hof, wo er ſchon länger als ein halbes Jahrhundert angekettet liegt, ſoll der ſteifſte, lächerlichſte Hof ſeyn, den man ſich nur denken kann. Jeder Bürgerliche wird ſtreng ausgeſchloſſen. — Holtei ſagte mir, daß mein Bild hier in mehreren Häuſern hänge. Man habe ſich meinen Aufſatz über die Sonntag überall aus den Händen geriſſen. — L. hat mich in einem der Wirthshaus-Bücher eingeſchrieben: „Dr. Börne und Gefolge.“ — Heute war es fürchterlich kalt, und ich dachte nur immer an Ihre ängſtliche Sorge für mich, da Sie in Frankfurt wahrſcheinlich auch kalt haben. Die

Kälte merke ich blos dem Postillion an, ich selbst bin geschützt und fühle mich in freier Luft viel gesünder als in Frankfurt. Dort hatte ich seit einigen Wochen häufigen, oft starken Husten. Seit ich reise habe ich noch nicht ein einziges Mal gehustet.

Ich werde diesen Brief morgen zwischen hier und Weißenfels auf die Post legen.

Ihr treuer Freund.

Achtundsechszigster Brief.

Weißenfels, Montag den 11. Februar 1828.

Was bin ich so froh, daß ich bei diesem kalten Wetter nicht in Frankfurt bin, sondern auf der Reise. Dort müßte ich um sechs Uhr Abends in den Gelehrtenverein, um 8 Uhr eine alte Bekanntschaft besuchen, und in der fürchterlichen Kälte nach 10 Uhr erst einen weiten Weg nach Hause gehen. Jetzt aber sitze ich schon Abends um fünf in Pantoffel und Schlafrock und habe es wie ein Prinz. Um neun Uhr diesen Morgen verließen wir Weimar und waren schon um halb fünf hier im Nachtquartier. Nach dem Essen besuchte ich Müllner. Er war nicht zu Hause

und da ging ich wieder heim. Aber bald darauf kam ſein Kammerdiener und lud mich höflichſt zum Herrn Hofrath. Ich fand ihn in einem Pelze eingehüllt, ſich wärmend. Er kam vom Schrittſchuhlaufen nach Hauſe, und er ſagte mir, daß er dabei einen Schleier trage, ſich gegen die Kälte zu ſchützen. Denken Sie ſich einen dicken unterſetzten Mann in den fünfzigern Jahren, und den verſchleiert Schrittſchuhlaufen! Er ſprach von allerlei, aber weder von etwas Vernünftigem noch vernünftig, und immer nur von ſich, von ſeinen Streitigkeiten mit Buchhändlern, mit Gelehrten und Andern. Geiſt, zeigte er wenigſtens keinen. Er donnert manchmal, blitzt aber nie. Gott ſegne mir dieſen Mann. Ich war zwei Stunden mit ihm zuſammen und habe keine zehn Worte geſprochen, hatte aber zehn Ohren für das was er ſprach. Er wird mich loben. Das iſt wieder ein Original von deutſchem Gelehrten! Hören Sie ſeine Lebensweiſe. Um 1 Uhr Mittag ſteht er vom Bette auf und ſpeist mit ſeiner Familie,

was ihm Frühstücken ist. Nachmittags Spazieren, Abends bis zehn im Club, von da bis 5 Uhr Morgens arbeitet er, wobei er Thee mit Burgunder trinkt. Um 5 Uhr geht er schlafen. Er nahm mich mit ins Casino, nachdem er sich in meiner Gegenwart vom Hemde an gekleidet. Ehe er das Zimmer verließ, nahm er einen Löffel Magnesia gegen Sodbrennen. Um den Hals band er einen ganz langen Fuchsschwanz. Im Casino spielten wir Schach, und er setzte mir ein Glas Bier mit Zucker und geriebenem Brode vor, welches mir sehr gut schmeckte. Er ließ mir durch einen Bedienten nach Hause leuchten. Ich wollte dem Menschen etwas für seine Mühe geben, und da ich kein Geld hatte, ging ich zum Wirth und sagte ihm: geben Sie mir doch vier Groschen. Der sah mich vom Kopfe bis zu den Füßen an. Ich fragte: haben Sie denn keine vier Groschen? O ja, sagte er gedehnt, vier Groschen haben wir wohl, und da sah er mich wieder mit großen Augen an. Kurz

der Wirth hatte mein Geſicht vergeſſen und wußte nicht mehr, daß ich im Hauſe logire. Sie können ſich nichts komiſcheres denken, als die Verwunderung des Wirths und ſeiner Leute, daß ein fremder Menſch ins Zimmer ſtürzt und vier Groſchen fordert. Ich ſchreibe Ihnen dieſes langweilige Zeug, um einmal ein Reiſebild daraus zu machen.

Neunundſechszigſter Brief.

Leipzig, den 12. Februar 1828.

Mein Mentor L. iſt ins Theater gegangen, und ich ſchreibe Ihnen . . Auch trinkt mein Mentor viel Wein und vom Beſten. Indeſſen verdient er es um mich. Er erweiſet mir alle möglichen Dienſte, und ich brauche weder Hand noch Fuß zu rühren. Zur Schoppenhauer hatte ich ihn mitgenommen, und ich wollte ihn auch zu Müllner führen; aber er ſagte, er wäre es ſatt, einmal wär keinmal. Der Müllner hat einen ſehr unangenehmen Eindruck auf mich gemacht. Artig war er ſehr, aber ich wäre gern grob gegen ihn geweſen, und als er ſprach von

meinem „ſchlagenden Witz," dachte ich: o dürfte ich dich damit durchprügeln. Einen originellen Gedanken äußerte er, der aber mehr glänzend als wahr iſt. Er ſagte mir nämlich, „Sie ſind ein ſehr ſaumſeliger Schriftſteller." — Von Leipzig weiß ich Ihnen nicht viel zu ſchreiben. Brockhaus habe ich beſucht, ein junger Menſch, der mich fragte, ob ich keine Werke im Pult hätte. Hier ſind wir ſchon recht im Norden. Alles flach; die Dreckhaufen auf der Chauſſee machen einem Freude. Die Herrn freſſen hier Kuchen. Ich habe einen kleinen fürſtlich möblirten Salon, alles von Mahagoni, ſelbſt der Stiefelknecht, vier Wachslichter, Kronleuchter, Spiegel bis auf den Boden — aber Mittag bin ich nicht ſatt geworden, nicht einmal Gemüſe hatten wir. Die Flaſche Wein koſtet zwei Gulden 24 Kreuzer. — Hätte ich den Hofmann Göthe beſucht, und den Tag darauf den Bauer Müllner, das hätte Stoff zu einer ſchönen Vergleichung gegeben! — Ueber eine kaufmänniſche Sentimentalität meines Men-

tors mußte ich gestern lachen. Ein Fuhrmann, der uns begegnete, bat uns ihn auf den Bock zu nehmen, er habe böse Füße, und habe hinter seinem Wagen zurückbleiben müssen. Ich bewilligte es ungern, aber L. quälte mich so lange, bis ich mich meiner Hartherzigkeit zu schämen anfing. Der Mann stieg auf, und als L. seinen Namen hörte, erfuhr er, daß es ein bekannter Fuhrmann sei, der oft Güter für sein Haus führte. Die Freude, die Lebhaftigkeit der Unterhaltung hätten Sie hören sollen, es war, als wenn zwei große Geister, als wenn Byron und Shakespeare sich im Elysium begegneten. Die ganze Fuhrmannswirthschaft wurde verhandelt. L. zeigte mir mit leuchtendem Blick den Beutel, worin der Fuhrmann seine Papiere verwahrte, und ihn an die Brust drückend, sagte er mir: ich gebe ihm gleich 200 Thaler für diese Frachtbriefe. Nach einigen Stunden ohrenzerreißenden Gesprächs, stieg der Fuhrmann wieder ab, und L. sagte: „Nun, hat es uns was geschadet? Das

kann mir noch einmal einen halben Thaler an der Fracht erſparen! In Leipzig wollte er durchaus im Birnbaum abſteigen, weil der Wirth dort von ſeinem Hauſe Wein kauft; ich that's aber nicht, ſondern beſtand auf das Hôtel de Saxe, wo ich (vor acht) an einem prächtigen Sekretär ſitze, und Ihnen dummes Zeug ſchreibe. — Sobald meine Wechſel wieder untergebracht ſind, müſſen Sie mir eine genaue Note über deren Betrag, Verfallzeit ꝛc. ſchicken, daß ich meine ökonomiſche Lage immer vor Augen behalte. — Nur immer Poste restante geſchrieben, bis ich es abmelde.

*** aus ... war lange bei mir. O Gott! Das iſt nicht ein ordinärer ordinärer Menſch, ſondern ein extraordinär ordinärer. Von gar nichts kann man doch mit ihm ſprechen, es mag noch ſo populär ſeyn, ihm noch ſo populär vorgeſtellt werden. Ich habe gar nicht gewußt, daß junge Leute ſo dumm ſeyn können; ich dachte immer, Jugend gäbe Phantaſie und Phantaſie Verſtand;

und ſeinen jüdiſchen Humor verſtehe ich gar nicht. ... Ich erzähle Ihnen das alles nicht aus Malice, ſondern nur zur angenehmen Unterhaltung.

Wittenberg. Mittwoch, den 13. Februar.

Haben Sie denn in Frankfurt auch ſo erſchrecklich kalt? Welche Unruhe macht es mir, daß Sie der Kälte wegen um mich bekümmert ſeyn werden. Aber ganz ohne Noth. Ich wäre verwahrt ſelbſt gegen den Nordpol. Meine ganze Reſerveheitzung brauche ich jetzt: doppelte Hemden, Schlafpelz, rothe Binde, und ach! das liebe Bett! Es iſt meine zweite Mutter. Sollte es einſt ſterben, und ich quäle es ſo ſehr, daß ich ihm wohl das Leben verkürzen könnte, werde ich ihm ein Denkmal ſetzen mit der Inſchrift: Der nordischen Gans. — Es iſt doch ſonderbar, daß ich den Winter über zu Hauſe oft an Schnupfen, Huſten und Zahnweh litt, und daß ich auf der Reiſe bei dieſer ſtrengen Witterung nicht das Geringſte davon ſpüre! — Die Elbe hier bei Wittenberg, die ſehr breit iſt, geht ſo dicht mit

Eis, daß ſie wahrſcheinlich bis Morgen früh, wenn die Kälte anhält, zugefroren ſeyn wird. Schreiben Sie mir doch immer den Stand des Thermometers in Frankfurt, es intereſſirt mich, das dortige Klima mit dem Berliner zu vergleichen. — Hier auf dem Markte ſteht eine ſehr ſchöne Bronze-Statue Luthers von Schadow (zu ſeiner Zeit davon zu ſprechen).

Siebenzigſter Brief.

Potsdam, den 14. —

Ich bin der Doktor Eiſenbart
Tra la la la la la la
Kurir die Leut auf meine Art
Tra la la la la la
In Potsdam trepanirte ich
Tra la la la la
Den Koch des großen Friederich
Tra la la la la.

Dieſes ſchöne Lied trillerte ich heute den ganzen Tag . . — Schon um drei Uhr Nachmittag waren wir hier, und da trieb ich die eigenſinnige Syſtemſucht diesmal freilich zu weit, daß ich mich nicht abbringen ließ, hier zu über-

nachten. In drei Stunden hätten wir in Berlin ſeyn können. Weil wir aber möglicherweiſe erſt ein Viertel nach ſechs dort angekommen wären, und ich mir zur Regel gemacht, nicht länger als bis ſechs zu fahren, blieb ich hier, zur unbeſchreiblichen Verwunderung und zum großen Leide des armen L. Sobald ich nach Berlin komme, fahre ich auf die Briefpoſt, lege dieſen Brief hin, und nehme mit Entzücken einige Briefe in Empfang, die ich wahrſcheinlich dort von Ihnen finden werde. Die Haupturſache, warum ich geſucht meine Ankunft in Berlin bis zum Freitag hinaus zu zögern, iſt: damit ich das Räthſel aufgeben könne, ich ſei Donnerſtag Mittag von Frankfurt abgereiſt, und Freitag Mittag in Berlin angekommen. Alles wird rufen, das ſei nicht möglich. Zehn Tage hintereinander hätte ich alſo jede Nacht in einer andern Stadt geſchlafen. Ich will zur Erinnerung das ſchläfrige Verzeichniß hier her ſetzen. Mittwoch den 6. Februar in Frankfurt. Donnerſtag den 7.

Gelnhauſen. Freitag den 8. Fulda. Samſtag den 9. Eiſenach. Sonntag den 10. Weimar. Montag den 11. Weißenfels. Dienſtag den 12. Leipzig. Mittwoch den 13. Wittenberg. Donnerſtag den 14. Potsdam. Freitag den den 15. Berlin. — Schreiben Sie mir alle Neuigkeiten, die Sie zuſammenbetteln können. — Der Milchkuchen hat gerade ausgereicht. Morgen früh eſſe ich das letzte Stückchen. Ich habe ihn ganz allein verzehrt. Nichts von dem, was Sie mir mitgegeben, war überflüſſig, und nichts, was ich gebraucht, habe ich vermißt. Sie haben für Alles geſorgt. Ich habe nach Verhältniß meiner Gewohnheit wenig geraucht auf meiner Reiſe. Es war ſo kalt, daß ich oft die Handſchuh nicht ausziehen konnte, um Feuer zu ſchlagen. Sie hätten ſich erquickt an meiner Reſignation. Um wie viel Uhr bekommen Sie meine Briefe? Ich möchte gern die Stunde wiſſen, um zu wiſſen wenn Sie vergnügt ſind. Adieu. Dieſe Reiſe ruinirt mich. Ich habe

genaſcht vom Baume der Erkenntniß, habe Gutes vom Böſen zu unterſcheiden gelernt, und erfahren, wie angenehm zu reiſen ſei mit eigenem Wagen und Bedienung.

Einundſiebenzigſter Brief.

Berlin. Samſtag, den 16. Februar 1828.

Juden Morſen meine liebe Jute!

Ich werde Ihnen ganz lakoniſch ſchreiben müſſen. Alle Augenblicke muß ich fürchten unterbrochen zu werden, denn ich erwarte Beſuche. Sie müſſen ſich mit dieſen Zeilen begnügen, ſo wenige ſie auch werden mögen. Das erſte und dringendſte Geſchäft iſt, daß ich mir eine Wohnung ſuche. Dann in den erſten Tagen ſchreibe ich Ihnen umſtändlicher. Sobald ich hier ankam (geſtern Vormittag zehn Uhr) fuhr ich auf die Poſt und holte Ihre Briefe. Sie ängſtigen ſich darin ſchon über Kälte, was wird erſt in ſpätern

Briefen geklagt werden! Aber wie gut habe ich die Reiſe vertragen. Nicht den kleinſten Schnupfen habe ich davon bekommen. — Geſehen habe ich geſtern die Herz, Robert und Gans. Ich glaube, daß es mir hier gefallen wird. Ich habe ſo viel tauſend Dinge zu thun, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Ich bin übrigens des beſten Humors und war es auf der ganzen Reiſe.

Zweiundſiebenzigſter Brief.

Berlin, den 18. Februar 1828.

Me voilà ausgepackt und eingerichtet in meinem Privatlogis. Friederichsſtraße Nr. 161. Ich bin geſünder als je und vergnügter als — ich wollte ſagen, ſo vergnügt als man ſeyn kann ohne Sie. Die Reiſe hat mir ſehr wohl gethan, ſie hat mir Leib und Geiſt geſcheuert, und beide glänzen wie ein Kuchenbecken drei Tage vor Pfingſten. Ich werde manches vergeſſen haben, von dem was ich erzählen ſollte, da ich bis jetzt in gar zu großer Verwirrung war, zerſtreut durch Wohnungſuchen, durch neue Verhältniſſe und dergleichen; künftig aber werde ich

jeden Abend alles gleich aufſchreiben, um Ihnen vollſtändige und getreue Berichte zu geben. Ich will jetzt zu den verlebten Tagen zurückkehren. Als ich Freitag Vormittag hier ankam, konnte ich in dem beabſichtigten Wirthshauſe (Hôtel de Brandebourg) nicht einkehren, weil alles beſetzt war, und ich ſtieg im Hôtel de Rome ab, wo ich mich bequemen mußte, ein Zimmer im dritten Stocke zu nehmen. Ich zog mich gleich darauf an, und ſuchte die H. auf, in der Wohnung wie ſie der Adreßkalender angab. Ich ſtieg die zwei Treppen eines kleinen Hauſes hinauf, und da ſah alles ſo ärmlich aus, daß mir das Herz wie zuſammengeſchnürt war, als ich bedachte, in welchem Glanze ich einſt die H. geſehen, und in welcher bedrängten Lage ich ſie wieder finde. Sie war nicht zu Hauſe. Nach einigen Stunden kam ich wieder, und da fand ſich zu meiner großen Freude, daß ich irre gegangen. Darauf beſuchte ich die ächte H., die in einer ganz andern Gegend recht hübſch wohnt. Ich wurde

mit Freude und Herzlichkeit aufgenommen. Die H. ist jetzt vier und sechszig Jahr alt, aber die Spuren ihrer Schönheit erkennt man noch. Ich habe sie in ihrem Sommer gesehen — eine Juno! und das war damals das Wort in Jedes Mund. Die H. lebt in beständiger Thätigkeit, und benutzt die Viertelstunden als wären es Tage. Darin erscheint sie mir sehr weise und darum achtungswerth. Sie vollbringt ihre Arbeiten als wären es Vergnügungen, und behandelt ihre Vergnügungen als Geschäfte. Jeden Vormittag von 9 bis 12 Uhr unterrichtet sie die Kinder armer, einst vermögender Eltern, in allen lebenden Sprachen, und zwar unentgeldlich. Sie thut dies schon seit 1813. Damals nämlich, im Befreiungskriege, als sich die Frauen zur Krankenpflege in den Spitälern vereinigt, habe sie an dieser Wohlthätigkeit nicht Theil nehmen können, weil sie ihren Abscheu gegen Kranke nicht zu überwinden vermochte; um aber nicht müßig zu bleiben, habe sie die Kinder derer,

welche der Krieg in Armuth geſtürzt, zu unterrichten begonnen, und ſo fahre ſie noch immer fort. Ich beſuche die H. alle Tage, weil ſie es wünſcht und ich es gern thue. Beim zweiten Male fand ich den *** bei ihr. Da kam auf meine Schriftſtellerei die Rede. Als ich bemerkte, ich hätte viel Glück, ſagte die H., ich hätte nicht weniger Verdienſte. Zwar erfreue ſie ſich weniger an meinem Humor — (dieſer iſt den Frauen ſelten zugänglich, bemerkte ich —) aber jede ſentimentale Zeile von mir mache ihr die größte Freude. Meine Rede über Jean Paul habe ſie entzückt. Mein Aufſatz über die Sonntag hat hier furore gemacht. Wer mich ſpricht, erzählt mir davon, und wer ihn noch nicht geleſen, giebt ſich Mühe ihn herbeizuſchaffen. — Freitag Nachmittag ging ich zu Robert, er lebt hier jetzt wie ein Hecht im Rhein. Er ſchreibt viele Stücke für's Theater, die ſehr gefallen. Ich traf einmal den Muſikdirektor bei ihm, mit dem er im Zimmer auf- und abgehend, die Einrich-

tung eines nächst aufzuführenden neuen Melodramas besprach — und mit welcher Wichtigkeit, und wie sich die Hände reibend, und mit welchem strahlenden Gesichte, und wie er in sich hinein lächelte, und den süßen guten Beifall voraus kostete — — und da erinnerte ich mich, wie oft ich den *** mit meinem Vater oder sonst einen in gleicher freudiger Bewegung im Zimmer auf- und abgehen sah, eben so lächelnd, sich eben so die Hände reibend, aber es betraf Renten — es gibt doch allerlei Narren! —

Sonntag Mittag aß ich bei B. Was ist mit dem und seiner Frau eine merkwürdige und närrische Seelenwanderung vorgegangen! Schon als sie das letzte Mal in Frankfurt waren, habe ich das bemerkt. Eine Verlegenheit in der Unterredung, eine ängstliche Zurückhaltung, und — möchte ich sagen — eine gewisse Furcht mir ins Gesicht zu sehen, das ist nun alle noch viel schlimmer geworden. Wir drei waren allein bei Tische, und das waren so lächerliche, traurige,

gehackte Gespräche, das waren so dumme Pausen, und im ganzen Zimmer war ein gewisser Schwefelgeruch, als hätte das Donnerwetter hinein geschlagen. Er und Sie machten höchst langweilige diplomatische Gesichter. Nach dem Essen blieb ich noch eine Stunde mit ihm allein. Hatte sich früher die Dummheit im Schweigen gezeigt, so zeigte sie sich jetzt im Reden. Ich fragte ihn, ob er viel in Gesellschaft komme, und da sprach er mir vom Hof, von diesem und jenem Prinzen, den er besuche, und sprach von nichts als von Prinzen, als gäbe es sonst keine Menschen in Berlin. Endlich kam das Hauptgespräch auf die Berliner Literaturzeitung und meine Schrift darüber. Da gerieth er nun in solche Heftigkeit und war so unanständig, daß es zum Erbarmen war. Ich hatte meine größte Schadenfreude. Er, der Diplomat, kochte und war bitter, wie Thee ohne Zucker, und ich, der Demagog, war kalt und süß wie Gefrornes. Meine Schrift hat ihn ganz wüthend gemacht.

Als ich ihm bemerkte: alle Welt wäre meiner Meinung, ſagte er ja, ich hätte die falſchen Anſichten über die Zeitung verbreitet. Das Komiſchſte war, daß er mir vorwarf, ich ſei ächt deutſch. Er ſuchte eine ganze Stunde lang mich zu bekehren, es war aber gerade, als wolle er den Pfarrthurm wegſchieben, und da gerieth er in die heftigſte Bewegung, und ſagte ganz roth: jetzt ſehe er doch ein, daß er zum Advokaten nichts tauge. Früher bei Tiſche ſagte er mir mit der größten Ernſthaftigkeit: ich müßte doch ſehr über die Großmuth der Berliner Societät verwundert geweſen ſeyn, daß ſie mir auf meine Schrift nicht nach Gebühr geantwortet. Ich lächelte. Auch ſagte er mir (doch dies freilich im Scherze), er habe gehört, ich ſei nach Berlin gekommen, bei der kritiſchen Societät amende honorable zu thun. Kurz, Ihr kleiner David hat mit der kleinen Schrift, die er gegen Berlin geſchleudert, vielen gelehrten Goliaths Löcher in den Kopf geworfen. Gelobt ſei Gott der Herr.

Sonntag Abend war ich bei Mendelsohn-Bartholdy. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen. Mein Sonntags-Aufsatz wurde auch da besprochen und allerlei daraus citirt. Es war eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, und es war mir da sehr behaglich. Mendelsohn, seine Frau, und der Felix gefallen mir alle. Es wurde Klavier gespielt, gesungen, aber so wie ich es liebe, nicht zu lange. Man zeigte mir sehr viel Theilnahme. Die Mendelsohn sagte mir: betrachten Sie unser Haus als das Ihrige . . — Mein Freund Gans läuft mit mir in den Kaffehäusern, bei den Restaurants herum. Er ist ein Bonvivant und bedauert nur, daß mit mir nicht viel zu machen sei. Alle hundert Schritte begegnet er einem Bekannten auf der Straße, dem er mich vorstellt, und diese Leute kennen mich alle, und der Aufsatz von der Sonntag kömmt dann jedesmal zur Sprache. — Ich habe ein recht artig möblirtes Zimmer mit Kabinet, wofür ich monatlich vierzehn Thaler bezahle.

Auch habe ich einen Bedienten, der mir von Robert empfohlen worden. Ein sehr intelligenter Mensch. Ich begreife gar nicht, warum ein Schlingel, wie ich, es so gut hat in der Welt. Mit der größten Schadenfreude denke ich oft daran, daß die reichsten Frankfurter Kaufleute, so ein Rothschild, und Andere, wenn sie hier, ihre Sorgen und Geschäfte haben, und daß ich an nichts als an mein Vergnügen zu denken habe. — Meine Empfehlungsschreiben habe ich noch gar nicht abgegeben. Ich werde erst heute damit den Anfang machen. Mir gefällt es hier sehr gut, und wenn der erste Eindruck dauernd bleibt, wollen wir in Berlin unsere Hütten bauen. — Es thut mir sehr leid, daß Sie meine Briefe Abends bekommen. Das hält Sie vom Ausgehen, vom Theater zurück. Können Sie sich nicht gedulden, bis Sie um neun Uhr nach Hause kommen? Welche Freundschaft! Gestern Abend war ich zum erstenmale im Theater, Alceste von Gluck. O wie herrlich! Ein

anderes Mal mehr davon. Suchen, betteln, ſtehlen Sie alle Neuigkeiten zuſammen. Hören Sie nichts von meinem Theaterprozeß? ... Was macht das Wetter? Nach der ſchrecklichen Kälte auf der Reiſe kömmt es mir hier ſehr gelinde vor.

Dreiundſiebenzigſter Brief.

Berlin, den 20. Februar 1828.
Abends 11 Uhr.

Ich ſoll dahin gebracht werden, um elf Uhr Abends Briefe zu ſchreiben! O, über die Wege des Lebens! Aber ich kann nicht anders. Thue ich es bei Tage, ſo nimmt mir die Zeit zum Schreiben den Stoff weg, oder der Stoff die Zeit. Ich will nur gleich in der Hiſtorie meines Berliner Lebens treu und trocken fortfahren. Geſtern fuhr ich herum und gab meine Adreſſen ab. Zu den von Frankfurt mitgebrachten waren von Holtei in Weimar noch einige hinzugekommen. Da es Börſezeit war, ſo waren die Kaufleute

alle nicht zu Hauſe. Ich ließ meine Karte zurück. Wer mich nun haben will, kann mich aufſuchen. Den geſtrigen Abend brachte ich bei der H. zu, wo mehrere Leute waren. Ich hatte den Teufel im Leibe, weil ich nach Tiſche geſchlafen hatte, und war ſehr unliebenswürdig. Doch die H. verſtand das, und machte es der Geſellſchaft bemerklich. Heute Morgen beſuchte mich mein Neffe. Ein ſchöner junger Menſch aber ein wunderlicher Kautz. Einſilbig, und als ſchien ihm das noch zu geſchwätzig, auch trocken erſchien er mir. Mein Erbieten ihn hie und da einzuführen, wies er ab. Fruchtlos war mein Ausforſchen, was ſeine Neigungen, was ſein wiſſenſchaftliches Streben ſei — ich erfuhr nichts. Kurz der junge Menſch iſt ſehr viel oder ſehr wenig. So viel ward mir klar, daß er krittlich und mein würdiger Neffe iſt. Sollte er vielleicht eine Liebſchaft haben? Es ſchien mir faſt, als ſei er immer auf der Hut geweſen, durch mein Ausfragen nicht in Verlegenheit zu kommen. —

Heute Mittag habe ich bei Mendelsohn gegessen. Diese Leute behandeln mich mit aller möglichen Freundlichkeit. Außer andern Gästen waren da: Zelter, Robert. Meinen Aufsatz über die Sonntag hatten die Mendelsohns erst gestern gelesen, und sie überhäuften mich mit Lobsprüchen. Die ganze alte Wage haben sie im Kopfe und erzählten mir allerlei Dinge daraus, die mir ganz fremd geworden.

Den 22. Februar. Gestern Vormittag um 11 Uhr ging ich mit der *** in Humboldts Vorlesungen. Das wäre ein Gericht für meine leckere Freundin! Denken Sie sich den schönsten herrlichsten Saal (der Singakademie gehörig und erst kürzlich gebaut) angefüllt von acht bis neunhundert Zuhörern, wo mehr als die Hälfte Frauenzimmer, die ersten Stände Berlins, der König, alle Prinzessinnen, der ganze Hof, hunderte von Offizieren — vor einem solchen Publikum möchte ich auch lesen. Nach zwölf beginnen die Vorlesungen und schon um elf Uhr ist der Saal ge-

drängt voll. Es herrſcht große Aufmerkſamkeit, beſonders bei den Frauenzimmern, die ganz verſtohlen unter ihren Shawls und Hüten nachſchreiben, was ſie wegſchnappen. Der Gegenſtand der Vorleſungen iſt phyſiſche Geographie, und da iſt Humboldt freilich in ſeinem Fache. Ich armer Menſch, der etwas entfernt von Humbold ſaß, habe gar nichts gehört. Meine böſen Ohren machen mir hier viel Kummer. Ich habe in Frankfurt immer geglaubt, das Uebel wäre mir gleichgültig. Dort war es mir auch, weil dort wenig geſprochen wird, was verdiente gehört zu werden. Hier iſt das aber ein anderer Fall. Doch ſtelle ich mich überall gleich als Harthörigen vor, und das erleichtert mir meinen Zuſtand. Als ich bei Mendelſohn auf das Geſpräch brachte, was ein größeres Unglück ſei, taub oder blind zu ſein, bemerkte Zelter: bei der Taubheit habe man ſchon gleich den großen Vortheil, daß man nicht brauche in die Kirche zu gehen. Der alte Zelter ſcheint ein Original zu ſein, und erzählt

die schönsten Anekdoten, sauber oder nicht, mag dabei sein wer will. Eine fand ich sehr charakteristisch. Er ging einst bei Nacht unter den Linden, und hört einen Jungen das Liedchen singen: blühe liebes Veilchen. Er, Zelter, setzte das Lied fort, worauf der Junge erschrecklich zu schimpfen anfing und rief: Er Hansdampf, er ...., wenn er ein Lied singen will, fange er's sich selbst an. Die Kaffee's und Restaurationen sind hier ohngefähr wie in Paris, und auch eben so theuer. Suppe, einige Gerichte und ein Schoppen Wein, das kömmt auf zwei Gulden. Nach dem Essen fuhren wir nach Charlottenburg, und Abends ging ich in das Königsstädter Theater, wo die Oper Corradino von Rossini aufgeführt wurde. Sie haben dort vortreffliche Subjekte, besonders aber einen unvergleichlichen Bassisten, Spitzeder. — Wissen Sie, daß die Reisebilder hier nicht sonderlich gefallen? Man findet sie ungezogen, oft schmutzig. Die Varnhagen ist sehr aufgebracht, daß er sie ihr

dedizirt, ohne ihre Erlaubniß. Da findet man die Werke eines gewiſſen andern Schriftſtellers ganz anders. Man lobt deren ſittlichen Ton und deren Feinheit, und deren Witz, und deren Scharfſinn, und deren Menge, und deren muſterhafte Schreibart. — Hier wird ſtark gewitzt, und ich witze auch, Gott weiß, wie oft den Tag. Wir bekommen jetzt hier Frühlingswetter. Der Frühling hier ſoll überhaupt recht angenehm ſein, und den Sommer macht hier weniger die ſchlechte Gegend, als der Staub unerträglich. An ſchattigen Bäumen fehlt es gar nicht, und es ſcheint mir nicht ſo ſchlimm, als man es bei uns macht. — Nie hat eine Muſik größern Eindruck auf mich gemacht, als die Alceſte von Gluck, auch Mozart nicht. Ich habe es Ihnen oft geklagt: Mozart verleidet Einem das Leben, er vernichtet uns. Aber während der Alceſte war ich ein Held in meiner Loge. Es iſt eigentlich eine geſungene Tragödie, die ganz im griechiſchen Geiſte, wie gedichtet, ſo geſpielt worden. Die

Chöre treten niemals ab, ſie ſind die Hauptſache, und eigentliche Parthien ohne Chor gibt es gar nicht in der Oper. Das gefällt mir. In der Muſik wie im Leben liebe ich nur die Maſſen, Soloſtimmen finde ich anmaßend und langweilig. Welch eine Erhabenheit in dieſer Alceſte, aber keine himmliſche wie bei Mozart; es iſt eine menſchliche, eine erreichbare Erhabenheit. Alle die ich geſprochen, bedauern, daß ich nicht einige Tage früher nach Berlin gekommen, um der Aufführung des Judas Makkabeus, eines Oratoriums von Händel beizuwohnen. Das ſoll ganz unvergleichlich ſein. Der Chor in der Alceſte beſtand aus mehr als hundert Perſonen. — Mein Bedienter kömmt eben leer von der Poſt zurück. Adieu.

Vierundſiebenzigſter Brief.

Berlin, den 23. Februar 1828.

Juten Morjen meine liebe Jute. Wie jehts? Gott ſegne Sie gute Seele für Ihre lieben Briefe und Ihre Freude an den meinigen. Ich bin noch gar nicht recht im Takte. Aus meinem Stillleben plötzlich in eine geräuſchvolle Welt verſetzt, ſchwindelt mich etwas. Es iſt doch hier ſchon ſehr großſtädtiſch, und für mich faſt mehr als Paris, weil ich dort ſo einſam gelebt. Ich habe eigentlich die größte Zeit meines Lebens in der Einſamkeit zugebracht, weil ich ſelbſt in großen Städten mich von Menſchen entfernt gehalten. Ich glaube, das gibt mir hier etwas Friſches,

etwas Jungfräuliches, was den Leuten gefallen muß. Meine Artigkeiten ſind ſelbſt erfunden, nicht der feinen Welt abgelernte. — Ich muß mich jetzt beſinnen, wo ich in meiner Biographie ſtehen geblieben bin. Geſtern habe ich bei Joſeph Mendelſohn zu Mittag gegeſſen. Die Leute haben mir ſehr gut gefallen, und, wie ich nachher gehört habe, ich ihnen ungemein. Joſeph Mendelſohn ſoll ein ſehr kluger Mann ſein. Die *** ſaß mit bei Tiſche und zwar mir gegenüber, und ſah mich mit ihren klugen warmen Augen unaufhörlich an. — Ich höre, die *** habe ihren Mann und ihr Glück auf den Alpen gefunden. Nämlich auf einer Reiſe in die Schweiz. Ich dachte: der Teufel hole die Weiber, wenn man ſelbſt auf dem Rigi, 5000 Fuß über alles Waſſer erhaben, nicht ſicher vor ihren Netzen iſt!

Sonntag, den 24. Februar, vor Mitternacht.

Hätte ich keine Freundin, der ich ſchreiben müßte, könnte ich mich ins Bett legen, wie andere

ehrliche Leute. Nun gleich zu meiner Biographie, denn ich bin ſehr ſchläfrig. Ihr Freund iſt ſehr munter (nämlich wenn er nicht ſchläfrig iſt), ſehr vergnügt, führt ſich gut auf, gefällt überall, und macht ſeiner Nation große Ehre. Aber erſchrecklich viel Geld koſtet die Ehre! Doch bereue ich es nicht. Mein Aufenthalt hier wird mir viel nützen, was wir unter nützen verſtehen. Dieſen Vormittag ward es nicht leer bei mir von Beſuchen. Allerlei junge Doktoren, Buchhändler u. a. — Dichter bringen mir Tragödien im Manuſkript, daß mir die Haare zu Berge ſtehen. Wenn ich ſie gar erſt leſe, werden ſie mir ausfallen. Heute Mittag habe ich bei Beer gegeſſen, der Familie des Dichters und Componiſten. Es war eine ſogenannte kleine Geſellſchaft und es waren doch dreißig Perſonen bei Tiſche. Gubitz Redacteur des Geſellſchafters, Clauren, der mir ſagte, ich hätte ihn einmal herabgehunzt, aber er beuge gern den Nacken. Ich war im Theater, Spontini's große Oper Olympia zu ſehen. Ich

konnte es nur einen Akt aushalten. Eine ſolche Verwirrung und Langweiligkeit iſt mir in Noten noch nicht vorgekommen. Aber die Pracht iſt unbeſchreiblich. Dann ging ich zu Mendelſohn. Da wurden Quartetts gemacht. Alle vier Spieler waren zuſammen nur ſechszig Jahre alt, aber es ging vortrefflich. Die Familie Mendelſohn zeigt doch, daß das Schickſal nicht immer ungerecht iſt. Der verſtorbene Mendelſohn war ein ganz geringer Commis bei einem jüdiſchen Handelsmann. Durch ſeine Geiſteskraft erhob er ſich zu einem edlen Manne, ward ein bedeutender und liebenswürdiger Schriftſteller, und genoß großen Ruhm im vorigen Jahrhundert. Seine Kinder ſind Millionäre und ſeine Enkel bedeutende Maler und Virtuoſen. Es iſt ſchon genug, wenn das Verdienſt der Eltern an den Kindern belohnt wird. — Eben erhalte ich Ihre liebe Nr. 6. Seyn Sie ohne Sorge, ich müde mich nicht ab. Ich fahre oft, und Berlin iſt ja lange nicht ſo groß als Paris. Auch wohnen die meiſten meiner

Bekannten in der Nähe. Ich wiederhole was Sie gerne hören, ich bin sehr vergnügt und habe sehr klug gethan hierher zu kommen. Ich suche alle mögliche Menschen auf, was sonst gar nicht in meiner Natur liegt. Ich lasse mir gelegentlich von meinen Bekannten Zeugnisse meiner guten Aufführung geben. Zerstreuen Sie sich so viel als möglich. Je weniger Sie mich vermissen, je zufriedener bin ich. Mein Spiegel bevölkert sich nach und nach mit Visitenkarten. *** hat mir gesagt, sie wünsche sehr mit mir in der Folge zu correspondiren. Werden Sie nicht eifersüchtig werden? Mich gönnen Sie wohl jeder Andern, aber nicht meine Briefe. Ich habe hier schon einige Damenbillets bekommen. Ich sammle sie für Sie.

Fünfundſiebenzigſter Brief.

Berlin, den 27. Februar 1828.

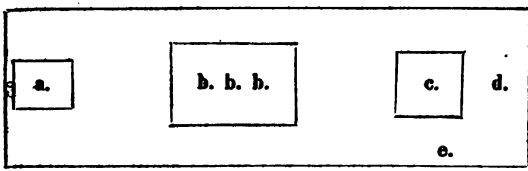
Ich wollte wetten, daß es Ihnen hier beſſer gefiele als in Paris. Bei jeder angenehmen Unterhaltung die ich hier genieße, ſeufze ich im Stillen: Ach wären Sie nur da. Verzweifeln Sie; ich war ſchon einige Male liebenswürdig, und Sie waren nicht dabei! ..... Man täuſcht ſich oft bei großen Herzen, weil ſie den Kopf bedecken. Ein Gemüth, wie das der *** iſt wie ein tiefer Brunnen, in dem man die Sterne auch bei Tage ſieht; aber Nacht iſt darum doch nicht. Von mir wurde auch oft ſo geurtheilt; man glaubte ich hätte keinen Ver-

ſtand, weil ich ihm nicht folge. Ich habe geſtern fünf Stunden bei *** zugebracht, und wie ſo viele Minuten gingen ſie mir vorüber. Was die *** ſpricht, iſt ſehr vernünftig, nur auch herzlich zugleich. Sie iſt witzig, ſcherzt viel, und, damit ihr in meinen Augen nichts fehle, macht ſie ſich auch zuweilen luſtig über andere Leute. Eine ſolche Unterhaltungsgabe iſt mir noch nicht vorgekommen. Andere, und wäre ihre Geſprächigkeit noch ſo leicht, müſſen doch pumpen; ſie aber iſt wie ein Springbrunnen, der in einem fort murmelt; man braucht nur hinzu zu kommen, um zu hören. Ich gefalle ihr, und ſie hat es mir geſagt; und als ich bemerkte, ich könne zwar gefallen, aber es dauere lange, bis es dahin käme, erwiederte ſie, bei ihr ſei es ſchnell gekommen. Ich gefalle überhaupt Allen. Wer hätte das gedacht! Wer hätte das gedacht! — Montag Mittag aß ich wieder bei B. Sie ſchrieb mir ein Billet, warum ich mich nicht ſehen ließe? Und ich ſollte bei ihr eſſen. Dieſe Leute ſcheinen mir nicht

einig mit ſich ſelbſt. Sie möchten gern vornehme Leute ſeyn, und haben doch zu viel Verſtand und Herz, dieſe Rolle ſchön zu finden. Wir aßen auffallend gute Beefſteacks, die waren nach Rumohrs Kochbuch zubereitet. Gans hatte ihr dieſes Kochbuch empfohlen, und ſie ſagte, es ſei vortrefflich und ſehr praktiſch. Sie gab mir mein Büchelchen gegen die Berliner Literaturzeitung mit ihren eigenhändigen Noten am Rande. Ich fand aber kein vernünftiges Wort in ihren Einwendungen, und ich werde in großer Verlegenheit ſein, was ich ihr darüber ſagen ſoll.

Montag Abend wurde ich in die Mittwochsgeſellſchaft eingeführt; es iſt die, worüber mir einſt Hitzig geſchrieben, daß meine Rede über Jean Paul darin vorgeleſen worden. Ich wurde dort mit einem Strome von Complimenten überſchwemmt, hatte aber ſchreckliche Langeweile. Sie hätten Ihre Schadenfreude daran gehabt. Um Ihnen meine Lage deutlich zu machen, will ich

eine Zeichnung von dem Saale und den Sitzen geben:



a. Thür, b. b. b. Zuhörer, c. Tisch des Sekretärs, d. vorlesender Sekretär, e. Ich. — Ich hatte um Entschuldigung gebeten, wenn ich mich ganz oben setzte, weil ich nicht gut höre. Jetzt kam ich aber neben dem Sekretär und hörte, und das war noch schlimmer. Der las aus einem ganz unbekannten neuen Dichter wenigstens fünf und zwanzig Gedichte vor, und nicht einmal ein Urtheil darüber. Ich gähnte fürchterlich und hielt mir die Hand vor den Mund. Es half aber nichts. Der Wind der Langeweile, der durch meine geschlossenen Finger drang, machte die Lichter auf dem Tische flackern. Meine Angst war aber noch größer als meine Noth. Auf

dem Tiſche des Sekretärs lag nämlich ein Zettel, überſchrieben: Speiſezettel, und darauf einige Namen anweſender Gelehrten: Chamiſſo, der Verfaſſer von Peter Schlemihl, Streckfuß und noch einiger. Ich in meiner Superklugheit denke, das Wort Speiſezettel wäre hier ſcherzhaft gebraucht, und enthalte das Verzeichniß derjenigen, die den Abend vortragen würden. Ich war ſehr betrübt, dieſes Alles mit anhören zu müſſen; denn aus dem Saale unbemerkt von meinem Sitze zu entfliehen, war, wie Sie aus der Zeichnung erſehen, ganz unmöglich. Indeſſen ergab ich mich in mein Schickſal; es waren doch nur drei bis vier Namen. Jetzt kam aber ein fünfter und unterſchrieb, jetzt ein ſechſter, und immer mehrere und mehrere. Ich kam in Verzweiflung, ich glaubte, daß die alle vorläſen. Endlich kam der Hauswirth und holte den Zettel. Es waren nichts als Unterſchriften zum Abendeſſen, mit welchem die ſchönen Geiſter ihren Abend zu beſchließen pflegen. Man ſoll nicht zu klug ſeyn.

Hitzig war sehr artig, und ich entschuldigte mich bei ihm, daß ich seinen Brief nicht beantwortet. Ich blieb nicht zum Essen. — Wegen Gans, seyn Sie nicht besorgt, ich weiß wohl, daß ich mit ihm nicht gleichen Schritt halten kann, weder im Laufen, noch im sonstigen. Ich lebe so mäßig wie zu Hause, und lasse mich nicht irre machen. — Gestern Mittag gab mir ein Buchhändler, der unverheirathet ist, ein glänzendes Essen in einer Restauration. Wir waren zu sechs. Habe mich nicht amüsirt. Der arme Buchhändler wird die zwanzig Thaler, die ihm die Fête gekostet, umsonst verwendet haben. Holtei giebt ein Theater-Journal bei ihm heraus, und da wollten die Herren haben, ich soll mitarbeiten. Gehorsamer Diener! — Ich bekomme hier jeden Morgen unentgeltlich die politische Zeitung geschickt, wie in Frankfurt. Dazu trinke ich mein gewöhnliches Zuckerwasser. — Meine Empfehlungen von Willemer an Marheinecke habe ich erst gestern, und die an Ritter, erst

heute abgegeben. Der erstere war viertelsilbig, zuweilen halbsilbig, weiter hat ers nicht getrieben. Das Conversationslexicon hat er schwerlich gelesen. Um ihn zum Reden zu bringen, blieb mir nichts anderes übrig, als ihn zu fragen, wo er geboren und erzogen worden. Mitter wird gelobt; ich kam aber zu einer Zeit, wo er gerade in die Vorlesung gehen mußte. Bei diesen beiden Bekanntschaften wird nichts herauskommen. Was wollen sie auch mit mir machen? Das ist nicht wie bei reichen Bankiers, die ein offenes Haus haben, und die man nicht genirt.

Abends 10 Uhr. — Als ich heute Mittag zur H. kam, um sie zu einem Essen abzuholen, wo wir beide eingeladen waren, fand ich drei junge Leute bei ihr am Tische essend, und sie saß dabei und legte vor und sprach mit ihnen. Ich hätte sie so malen mögen, so liebenswürdig erschien sie mir. Sie giebt nämlich jeden Mittwoch vier armen Studenten zu essen. Das ist

doch ſchön, da ſie gar nicht vermögend iſt. Aber das iſt noch wenig; man muß ihre Aufmerkſamkeit und freundliche Bedienung dabei ſehen. Die Nettigkeit der Gedecke, die Fülle der Speiſen — es war gekocht für zehn — und den ungenirten Appetit der jungen Leute. So was geſchieht in Frankfurt nicht, gewiß wenigſtens nicht auf ſolche Art. Die H. trug ein weiß Atlas Kleid, und einen weißen türkiſchen Bund auf dem Kopfe, und ſah um fünfzehn Jahre jünger aus als ſie iſt.

Sie haben Recht, mich mit dem Rauchen zu necken. Ach! wie geht es mir darin ſo ſchlimm, ach! wie bin ich ſo zahm geworden! Ehe ich ausgehe, ſpühle ich mir den Mund rein, um nicht nach Tabak zu riechen. Meine Wirthin, die neben meinem Zimmer wohnt, ließ mich ſchon einige Male bitten, ich möchte doch nicht ſo viel rauchen, der Rauch zöge in ihre Stube. Ich ließ ihr antworten: das könne ich nicht ändern und ſie möge die Spalten

der Thüre verſtopfen. Wie ſauber ſind meine Hände! Aber R's Finger ſollten Sie ſehen! Das iſt ein Schwein! Ich bin ein Bleichplatz gegen ihn.

Sechsundſiebenzigſter Brief.

Berlin, den 1. März 1828.

.... Ich bleibe meinem Vorſatze treu, Menſchen aller Art hier kennen zu lernen, und ihre Einladungen zu benutzen, ohne meiner Neigung nachzugeben; denn wenn ich dieſes thäte, hätte ich an meinen ſchon gemachten Bekanntſchaften genug, beſſere finde ich doch nicht. Jetzt zu meiner Biographie zurück. Donnerſtag war ich wieder in den Humboldt'ſchen Vorleſungen. Sie ſollten nur das Zuſtrömen der Menſchen und Kutſchen ſehen. Es ſtehen Gensd'armen zu Pferde und Polizeicommiſſäre vor dem Hauſe. Ich habe wieder nichts gehört. Humboldt hat

keinen deutlichen, überhaupt keinen schönen Vortrag. Mit meiner Harthörigkeit ist es schlimm, und ich glaube nicht, daß viel dagegen zu thun ist. Die Taubheiten die in Wiesbaden kurirt werden, sind wohl rheumatische, schnell entstandene. Bei mir sind Unterleibskrankheiten, Stockungen des Geblüts Ursache. Ich werde in Ems Wasser und Dämpfe ins Ohr bringen, das hilft vielleicht. Ich bin aber hier mit sehr vieler Grazie taub, und es macht mich nicht lächerlich. — Donnerstag Abend wohnte ich der Aufführung von Händels Alexanders-Fest bei. Eine schöne Musik! Der aus mehr als zweihundert Personen bestehende Chor ward von den Dilettanten der Singakademie gebildet. — Vor einigen Tagen aß ich beim Präsidenten von *** zu Mittag. Die ... hat mir einen Brief an ihn mitgegeben. Wir waren acht Personen, vier Herren und vier Frauen, deren Alter neben einander gestellt, bis zum letzten Kreuzzuge reichen würde. Lauter Adlige. Die frugen mich nach zwanzig Frankfurtern, die

ich nie habe nennen hören, nichts als Herr von, Fräulein von, Frau von. Sie haben so oft sie durch Frankfurt kamen im rothen Hause logirt, (welches seit länger als dreißig Jahren kein Gasthof mehr ist). Es wurde von keiner bürgerlichen Seele gesprochen. Doch waren sie sehr artig gegen mich. Herr von *** und seine hochroth und dick geschminkte Frau sind ganz charmant. Ein junges schönes Mädchen, die meine Tochter, die Enkelin von zweien, und die Urenkelin von den übrigen vier Gästen hätte seyn können, und es wirklich auch war, saß am ungewöhnlich breiten Tische mir gegenüber, und richtete das Wort an mich. Da sprach ich mit einer süßen Flötenstimme, die ich in meiner Gewalt habe, aber bei bürgerlichem Lumpenpack wie Ihr seyd, nie gebrauche: „Mein Fräulein! Ich bedaure gar zu sehr, daß ich Ihnen lästig fallen muß, ich höre etwas schwer.“ Und das gute Kind ward purpurroth, statt daß ich es hätte werden sollen. Wir Alten haben doch wenigstens das Vorrecht

der Unverſchämtheit! Der alte Mann, der neben *** ſaß, iſt unverkennbar ihr Liebhaber ſeit dem ſiebenjährigen Kriege .. Unter dieſen wunderlichen Leuten, die gar nichts von mir wußten, als höchſtens was die ... von mir geſchrieben, (und wie wenig wird dies ſeyn!) ſaß ich nur wie ein armes Kätzchen, putzte mich hinter den Ohren, und machte ein Donnerwetter Geſicht. Was ſich das junge Fräulein für Mühe gab, recht gerade am Tiſche zu ſitzen! Das iſt ein Hauptpunkt in der Erziehung der adligen Jugend, und dieſes aufrechte Weſen trägt auch viel zu der ehrfurchtgebietenden Haltung bei, die der Adel Bürgerlichen gegenüber zeigt. — Den Abend war ich bei *** zum Thee gebeten. Mehrere junge Herrn, Gans. Ich liebe ihn wegen ſeiner lauten Stimme. Ein wunderlicher Kerl! Seine Lampe brennt beſtändig im Zimmer, ob er zwar Abends nicht zu Hauſe. Zuweilen zündet er ein Schwefelhölzchen an, und ſaugt den Dampf ein — das thäte ihm wohl.

Ein großer Schwätzer, ich bin ein Diplomat gegen ihn. Er verſchwendet viel und mag wohl locker leben. Uebrigens viel Geiſt, und das anerkannt. M. ſagte mir: Sie wiſſen wohl gar nicht, daß Sie noch einige Monate in Berlin bleiben? Ich habe es heute in einer Berliner Zeitung geleſen. — Heute Abend bin ich zum erſtenmale von meinem Grundſatze abgewichen, und habe eine Berliner Merkwürdigkeit zu ſehen verſäumt, aus Faulheit. Nämlich ein bal paré im Schauſpielhauſe, wo der König und der ganze Hof hinkömmt. Es iſt der letzte dieſen Winter. Ich hätte Schuhe anziehen müſſen, die Entrée koſtete faſt drei Gulden, und ich wäre doch nur eine Viertelſtunde dort geblieben. Es war aber Unrecht. — Es ſchlägt ein Uhr. Gute Nacht.

Siebenundſiebenzigſter Brief.

Berlin, den 4. März 1828.

Als dieſen Morgen Ihr Brief kam, lag ich noch im Bette und die Thüre war verſchloſſen. Der Briefträger pochte mich aus dem Schlafe, und da kam ich mir vor wie ein reiſender König, den man unter dem Donner der Kanonen ſüß anredet. Ihr guter Freund und ſein Herz waren in großer Verwirrung. Nakt war ich und ſollte mich erſt ankleiden, ehe ich den Brief öffnete, und noch hundert andere Sachen verrichten. Aber ich war geduldig aus Ueppigkeit, und ließ mein Glück recht dick und ſüß einkochen. Ich ließ mir ſogar erſt Thee machen,

als etwas Ungewöhnliches, holte die Schachtel herbei, und nahm die Zuckerplätzchen heraus. Dann las ich Ihre allersüßesten Zeilen und war glücklicher als im Paradiese, wo man vielleicht Anisplätzchen bekömmt, aber gewiß keine Briefe. Aber wie kommen Sie nur auf den Gedanken, daß ich mich anstrenge durch meine biographische Genauigkeit? Wenn ich Aeußerlichkeiten erzähle, so geschieht es nur, weil dieses der einzige Weg ist, mir meine Gedanken und Empfindungen in Erinnerung zu bringen. Dieser Tage war ich bei einem Bankier zu Tische. Ich athmete dort einige Mund voll Frankfurter Luft. Die Frau sprach unaufhörlich vom Theater und Literatur. Ich ließ mich zwar nicht mit ihr ein, aber da waren einige literarische Schmarotzer, die Rede standen und mich entsetzlich langweilten. Die Schriftsteller hier werden sehr gefüttert. Der Geist gedeiht nicht dabei. Die ich noch von ihnen kennen gelernt, behagten mir wenig. Sie geben alle ihre Freiheit einer Partei, einer

Cotterie hin. Ich hätte große Luſt wie ein Wolf in dieſe Heerde Schaafe einzubrechen. Das Theater iſt hier Hauptgegenſtand des Geſprächs. Der König ſteht in dieſem leidenſchaftlichen Hange oben an. Aber die Zirkel, in welchen ich mich bewege und die Sie kennen, ſind von dieſer Schwäche frei, ich höre dort faſt gar nicht vom Theater ſprechen. — Sonntag Abend wurde bei M. eine Unterhaltung im Gange gebracht, die mich ſehr angenehm überraſchte. Nämlich Aufgaben von Charaden in Handlungen. Jede Sylbe des zu errathenden Wortes, und endlich, wie bei Charaden üblich, das ganze Wort, wird, ſtatt geſagt, pantomimiſch dargeſtellt. Es gehört viel Scharfſinn dazu. Das Spiel, ob zwar viel Zeit dazu gehört wegen der Coſtümirung, iſt ſehr unterhaltend. Als man mir erzählte, ſie hätten neulich das ſchwere Wort Birmanen aufgeführt (Bier und Manen), machte ich mich ein wenig über die ... luſtig und ſagte, das hätten ſie nie errathen. „Aber, Sie ausgenommen,“

ſetzte ich hinzu. Wer iſt dieſe Sie? frug ein Legationsſekretär, der ein Geſicht hat, wie ein verſiegelter Brief ohne Adreſſe. Ich warf ihm einen wüthenden Blick zu und ſagte: Elender, du kennſt ſie nicht? Du biſt auch nicht werth ſie zu kennen. Darauf erwachte ich und ſchrieb meinen Brief weiter. — Jean Pauls Wittwe hat mich bitten laſſen ſie zu beſuchen. Bei Mendelſohn traf ich ſchon einige Male einen jungen blinden Menſchen, der ſeit ſeinem achten Jahre das Geſicht verloren. Er ſtudirt. Wie heiter der iſt! Es iſt rührend, wenn er erzählt, wie glücklich er in ſtiller Nacht wäre, wo er ſich die ſchönſten Menſchen und Landſchaften ausmale. Ich ſetzte mich zu ihm und dachte, er kenne mich nicht. Aber da ſprach er von einer Madame S. in Caſſel, die liebenswürdigſte Frau, die er je kennen gelernt, eine Anbeterin Jean Pauls, die meine Denkrede entzückt. Sie habe ſie ihm weit her damals auf der Poſt zugeſchickt. Wenn ich ſie beſuchte, würde ſie ganz

glücklich ſeyn. Schön, dachte ich, hätte ich alſo in Caſſel auch ſchon eine Freundin! Die Ihnen erzählte Geſchichte von dem traurigen Tode des Mädchens, das ein herabfallender Hammer getödtet, iſt für ängſtliche vorſichtige Leute ſehr belehrend, alſo auch für Sie. Sie beweißt daß ängſtliche Vorſicht, ſtatt zu helfen, oft gerade ins Verderben führt, weil das tückiſche Schickſal immer neue Wege erfindet. Das Mädchen ging mit ihrer Freundin in der Nähe des Hauſes, das mit einem Gerüſte verſehen war, und einen Thorweg hatte, der in eine andere Straße führt. „Wir wollen nicht vor das Haus vorbeigehen, ſagte das Mädchen, es könnte etwas herunterfallen; wir wollen lieber durch das Thor hinten herumgehen.“ Sie that es, und unter dem gewölbten Thore, traf ſie der Hammer, der vom Dache fiel. Er fiel nämlich zuerſt auf das Gerüſte und prallte dann ſo zurück, daß er ins Thor hineinkommen mußte. Wäre das Mädchen ohne Aengſtlichkeit vor das Haus vorübergegangen,

hätte sie der fallende Hammer nicht berührt. — Das Theater habe ich nicht weiter besucht. Ich kann nicht dazu kommen, und es macht mir keine Freude. Aber für Ihre Schwester wäre das eine Lust! Alle Tage drei Theater, die schönsten Ballette, fast so schön als in Paris. — Sie wären mir ein schöner Richter geworden! Kömmt eine von Heidelberg hergelaufene Person, die kein gutes Haar auf dem Kopfe hat, und sagt Dr. Börne sei eitel, und sogleich fällt Frau Criminalräthin das Urtheil: Börne ist eitel. Aber die Beweise? Hat man Ihnen Beweise gegeben, und haben Sie sie gefordert? Uebrigens ist es sonderbar, daß, wenn die Leute eine zu gute Meinung von uns haben, und sie dann aufgeben, sie es uns zum Verbrechen machen. Habe ich denn je gesagt, daß ich nicht eitel wäre? Ich habe höchstens behauptet, daß ich mich von der Eitelkeit nicht quälen lasse, wie andere Leute; wenn mir aber die müheloſe Befriedigung einer Eitelkeit Vergnügen gewährt, warum soll ich sie

nicht genießen? Uebrigens ahnde ich gar nicht, worauf ſich das beziehen kann, und laſſen Sie ſich's doch erzählen.

Heute habe ich die Gypsabgüſſe der Antiken geſehen. Beim Weggehen frug ich einen Bekannten, wie viel man dem Caſtellan Trinkgeld zu geben habe? Rathen Sie wie viel? Drei Gulden nach unſerm Gelde. Ich hätte des Teufels werden mögen, und verwünſchte die gypſerne mediziſche Venus. Da gefiel mir die *** wieder gar nicht. Das Kunſtwerk ergreift ſie und ſie begreift es nicht. Auswendig gelernter Enthuſiasmus, triviale Gallerie-Bemerkungen, und unterthänigſte Huldigung jeder legitimen Fratze, ohne eigenes Urtheil ob dem Bilde auch Huldigung gebühre. Vieles war mir bekannt, ich hatte die Originale in Paris geſehen. Aber zum erſtenmale ſah ich die Gruppe der Niobe, ein Trauerſpiel in Marmor, das mich in der tiefſten Seele erſchütterte. Sie ſteht in Florenz und muß von ungeheurer Wirkung ſeyn.

Ich begreife nur nicht, wie so viele Kunstwerkbeschauer in einer öffentlichen Gallerie von ihrer Begeisterung reden können. Es fiel mir eben so schwer, einer marmornen Niobe, als einer lebenden vor allen Menschen meine Liebe zu erklären. Und weil ich nicht geschwatzt, warf mir die *** nachher vor, ich sei so kalt gewesen. — Ich habe so eben die *** verlassen, ich habe den Abend bei ihr zugebracht. Es waren noch einige Herrn da. So lange wir allein waren, spielten wir Schach. Während sie auf das Brett sah, sah ich sie unbemerkt an. Ihr faltenreiches Gesicht erschien mir als ein Vorhang, hinter dem sich ihre einstige Schönheit versteckt hielt. Ich zog ihn weg, aber es war nichts dahinter. Ich war so gerührt, daß ich mir die Königin darüber nehmen ließ. O die grausame Zeit, die alles zerreißt und zermalmt ehe sie es verschlingt! — Die ... fing neulich mit einem Kunstkenner ein Langes und Breites von Gemälden zu sprechen an. „Das Fleisch dieses Malers gefällt mir

nicht .. ſein Fleiſch iſt gut .. ſein Fleiſch iſt zu ſchwammig .." ſo ging es in einem fort; mir ward ganz übel. Ich glaubte bei einem Metzger zu ſeyn.

..... Aber (im Ernſte) welche ſchöne Dinge ſind mir ſchon geſagt worden über die Lebhaftigkeit meiner Züge, über meine ſchöne Augen! Und von wem? In Frankfurt haben die Leute keinen Geſchmack.

Achtundſiebenzigſter Brief.

Berlin. Freitag, den 7. März 1828.

Freitag ſteht oben, aber erſt heute Samſtag konnte ich den Brief anfangen. Ach! was ſind die berühmten Leute geplagt. Ich komme manchmal in Verzweiflung. Habe ich ja einmal eine glückliche Stunde, wo keine Unruhe mich ſtört, zerſtört die Zerſtörung von Corinth, die bei mir wohnt, ſolch eine ſeltene glückliche Stunde. So heißt ein Trauerſpiel in Manuſcript, das ein junger Dichter meinem Urtheile unterworfen. Der Unheil bringende Jüngling iſt mir empfohlen worden, und ich darf ihn nicht abweiſen. Jetzt lauſcht er nun angſtvoll auf jedes meiner Worte,

ſchwebt zwiſchen Tod und Leben, und jammert mich ſo ſehr, als ich mir ſelbſt jammere. Welche Freude hatte ich vorgeſtern Abend, da ich um ſieben Uhr, als ich gerade in den Wagen ſteigen wollte, Ihren Brief bekam, den ich erſt den andern Tag erwartete. Aber ich bin nicht zufrieden mit Ihren Briefen. Nicht mehr als drei Seiten, und das Maas verfälſcht. Ausgeſtrichene Worte, Gedankenſtriche, und alles wird benutzt einen ehrlichen Menſchen zu verkürzen. Aber nein, Ihre Gedankenſtriche ſind ſchön, ich mußte darüber lachen ..... O die Weiber! Seyn Sie nur ruhig. Ihr taugt alle nichts. Eine iſt immer ſchlimmer als die Andere, und das iſt euer Glück. Wir werden endlich ſo klug einzuſehen, es ſey am beſten bei der ſtehen zu bleiben, die wir gerade lieben, weil ſie wenigſtens beſſer ſeyn wird als ihre Nachfolgerin. Sie Aermſte, hat denn Ihr Schnupfen hoch ſteigen müſſen als er in den Kopf ſtieg? Der kleine Schnupfen wird recht müde geworden ſeyn. Wer war denn

die demantne Geſellſchaft, die gerade bei Ihnen war, als mein Brief kam? Warum nennen Sie die Leute nicht? Es waren gewiß ungeſchliffene Diamanten. Und warum mußten Sie in das kalte Zimmer gehen, als mein Brief kam? Und warum laſſen Sie das Schlafzimmer nicht heizen, wenn Sie nicht wohl ſind? Sollen etwa durch dieſe Oekonomie meine Reiſekoſten erſetzt werden? — Mein Hausherr heißt Logier. Sein Bruder, auch hier, iſt berühmt durch ein neues muſikaliſches Syſtem, das er aufgeſtellt. Humboldt würde ich wohl gern kennen lernen, aber ich habe Niemand der mich bei ihm einführt. Auch iſt er viel bei Hofe und wenig zu Hauſe. Es iſt doch ſonderbar, daß hier nur die Juden oder getaufte Juden, Häuſer machen, und die Chriſten faſt gar nicht. Chriſtliche reiche Kaufleute giebt es hier wenige, und die übrigen Stände, die Staatsbeamten und ſolche haben kein Geld. Ich bemerke das deutlich an einem Wiener vornehmen Herrn, der bei der öſterrei-

chiſchen Geſandtſchaft attachirt, vor vierzehn Tagen hierherkam, und dem es an mannichfaltigen Empfehlungen nicht mangeln kann. Wo und ſo oft ich irgend wo hinkomme in dem Kreiſe meiner Bekannten, finde ich ihn auch — Beweis, daß er anderswo nicht eingeladen wird. Bei Hegel hat der Gans verſprochen mich einzuführen, der Windbeutel hat aber bis jetzt nicht Wort gehalten. Es kann auch ſeyn, daß dieſer Herr nichts von mir wiſſen will, wegen meiner Schrift gegen die kritiſche Geſellſchaft, deren Director er iſt. Die Herrn haben ſich ſehr über mich geärgert, da ſie fühlten, ja es geſtanden, daß ich Eindruck mache. — Die Berechnung über meine Wechſel habe ich endlich begriffen. Nächſtens will ich Ihnen das Verzeichniß meiner Schulden ſchicken, daß ſie bezahlt werden vom vorräthigen Gelde. Von meinen Diners und Soirées will ich nicht weiter ſprechen, iſt etwas beſonders dabei zu bemerken, dann thue ich es. Ich komme auch in Häuſer an die ich keine Empfehlungen hatte, von hieſigen

eingeführt. Was ich in Frankfurt vom hieſigen ſchlechten Leben gehört, habe ich durchaus falſch gefunden. Der Luxus hier beim Eſſen iſt nicht ſo groß als wie bei uns, das kömmt aber daher, weil ſie in Frankfurt nur ſelten Feten geben, hier aber jede Woche. Das Eſſen und der Wein iſt ſo gut, oft beſſer als bei uns. Spargeln und junge Erbſen, wie bei uns im Sommer, alle mögliche Weine, ach! und welche Auſtern! Viermal ſo groß als die Pariſer. — Ich ſpiele hier zuweilen Schach, mit der Herz, mit der Frau und der Mademoiſelle Mendelſohn. Dieſe Letztere iſt auch eine von den Romanen-Charakteren, die ich mir in meinem Gedächtniſſe zu ſkizziren ſuche. Etliche und fünfzig Jahre alt, das ſieht man ihr an; aber gebildet und geiſtreich, und ich habe keine Beweiſe dafür. Sie hat ein beredtes Schweigen. Der lange Aufenthalt in Paris gab ihr eine merkwürdige feine Haltung. Sie nimmt ſich nicht einmal die Mühe mehr, im Stillen zu beobachten, ſie kennt die Welt aus-

wendig. Ich ſpielte geſtern Schach mit ihr und ließ ſie die Partie gewinnen, mit vieler Geſchicklichkeit. Kein Lob über meinen Sonntagsaufſatz war mir ſchmeichelhafter als das der Demoiſelle Mendelſohn. Sie ſprach von der „unnachahmlichen Feinheit" darin, und ich dachte das müſſe eine Pariſerin doch verſtehen. Ueber die *** machen ſich die Leute luſtig, weil ſie ſich wie ein junges Mädchen kleidet, und lieber vom Teufel als von Alt ſeyn, reden hört. Ich vertheidige ſie, und im Ernſte. Das Alter iſt ein Uebel, denke ich, und wenn man ein unvermeidliches Uebel, das man fühlen muß, nicht auch ſehen will, und die Augen zumacht, iſt denn das zu tadeln? Es wird keiner der *** ins Geſicht ſagen ſie ſei alt, und wenn ſie ſelbſt es ſich vergeſſen machen kann, wem ſchadet das? Die Weiber ſind alle ſo. — Ich verſprach Ihnen, die Billets zu ſchicken, die ich hier bekommen würde, und Sie erinnerten mich an mein Verſprechen. Ich ſehe aber meine Bekannten zu oft,

als daß es nöthig wäre mir zu ſchreiben, und ich beſitze blos einige unbedeutende Zeilen von der ..., der ... und einigen Herrn. Selbſt geſchrieben habe ich noch keine, als geſtern zum erſtenmale eines an die ..., das ich für Sie abgeſchrieben und es Ihnen hier mittheile, ob ich zwar recht gut weiß, daß Sie geſcheidte Perſon mich ehrlichen Tölpel auslachen werden, der ihr alles ſo haarklein und offenherzig erzählt. Wir Männer ſind gar zu edel! Adieu. Fühlen Sie nun, wie es einem zu Muthe iſt, wenn die letzte Seite des Briefes leer bleibt? Beſſern Sie ſich.

Neunundſiebenzigſter Brief.

Berlin, den 10. März 1828.

Ihre letzten Briefe, gute Seele, ſind ſo gar lieb, daß ich Ihnen untreu geworden bin und über die Freundin von jetzt, die Freundin von ſonſt vergeſſen habe. Die Uebel die Sie hatten, haben mich nicht betrübt, Ihre ſchnelle Geneſung hat mich nicht lächeln gemacht, weder über das Eine noch über das Andere erſtaunte ich — ich fand das Alle ſo natürlich. Die Menſchen haben immer auf gleiche Weiſe geliebt und gehaßt, und nur in gleichgültigen Dingen haben ſie ſich unterſchieden. Es war mir klar bewußt, mein vieles und mein warmes Reden von der *** würde

Sie unruhig machen, aber ich dachte: es iſt nicht zu vermeiden und es wird vorübergehen. Einem Schlimmern als ich bin, hätte ein böſer Dämon zugeflüſtert: Wie! nicht zu vermeiden wäre es geweſen? Hätteſt du nicht ſchweigen können? — Mir wagte er nicht ſo etwas zu ſagen. Doch haben Sie freilich meine Bekenntniſſe etwas mehr mißdeutet als zu entſchuldigen iſt. Sie haben vergeſſen, worüber ich ſo oft mit Ihnen geſprochen, daß ich ſeit einiger Zeit eine große Leidenſchaft zur Menſchenjagd gewonnen habe, daß ich begierig nach ihnen ſuche wie nach Gemälden, nach Bildwerken. Mein Geiſt und mein Herz haben dreißig Jahre Gedanken und Empfindungen geſammelt, aber das ſind Landſchaften unbelebt, die Figuren mangeln und ich muß dieſe auch hinein zu bringen ſuchen, wozu mir meine Reiſe Gelegenheit geben wird, und wozu ich dieſe auch eigentlich unternommen. Nun tritt mir in der .. ein ſo höchſt künſtleriſcher Stoff, ein ſo merkwürdiger ausgeſprochener Charakter

entgegen. Ich sammle ihre Züge, und wie konnte ich sie zur einstweiligen Gestaltung anders befestigen, als indem ich Ihnen von ihr schreibe. Es ist Liebe zur Kunst, nichts als Liebe zur Kunst. Was sie überdies für mich so anziehend macht, sind ihre Tugenden, die sie mit Ihnen, und ihre Fehler, die sie mit mir gemein hat....

Es hat mir Jemand anvertraut, die hiesige Regierung wolle eine officielle Theaterzeitung stiften, um dem irre geführten Geschmacke des Publikums eine bessere Richtung zu geben, und man denke an mich als Redakteur. Ich habe den Jemand ausgelacht, und gesagt, ich sei gar nicht der Mann zu so etwas, und er möge das nur in meinem Namen erklären. Ist das nicht närrisch — eine ministerielle Theaterkritik? Gestern war ich bei einem Buchhändler eingeladen, ich schlug die Einladung ab. Nun hörte ich heute, Hegel, Spontini und andere interessante Leute hätten da gegessen. Da that es mir leid. Ich werde keine Einladung mehr abweisen; die

Menſchen der verſchiedenſten Art ſind hier ſo vermiſcht, daß man ſie oft an Orten findet, wo man ſie nicht erwartet. Ich werde dieſe Woche irgendwo bei Tiſche den Fouqué finden, der mich höchlich intereſſirt. — Hier beſteht eine Sonntagsgeſellſchaft von Gelehrten, die ſich „der Sonntagsgeſellſchaft" nennt und druckt, um merklich zu machen, daß ſie am Sonntage, nicht aber der Sängerin Sonntag wegen zuſammenkomme, welches man vielleicht glauben könnte, wenn ſie ſich ſprachrichtig die Sonntagsgeſellſchaft nennte. Welche Pedanterie! — Ich war unterdeſſen bei Hitzig geweſen. Er ſprach mit mir von der Sammlung meiner Schriften. Die Werke hier drucken zu laſſen, davon räth mir jeder ab, wegen der Zenſur. — Hier ſagt jedermann Lieber, beſonders die Damen. Ich heiße lieber Börne, und wenn man ſich trifft, gibt man ſich die Hand. Das Handküſſen iſt ſeit zwanzig Jahren ſehr aus der Mode gekommen. Sie vergeſſen doch nicht vom lieben Börne alles zu grüßen?

Achtzigſter Brief.

Berlin, den 18. März 1828.

Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir heute nicht geſchrieben? Der ſüße Klang meiner Thürglocke brachte mir keinen Brief. Ich habe einen Feſttag verloren. Der Puls meines Lebens ging bis jetzt ſo regelmäßig, was hat ihn in Unordnung gebracht? Ich glaube meine Sünden ſind Schuld daran. Ach, ich habe mich ſchlecht aufgeführt, ich wage es Ihnen kaum zu geſtehen. Erſtens, habe ich mir geſtern mit der Pfeife ein großes Loch in den Schlafrock gebrannt, aber ein ganz großes grade in der Bordüre, durch und durch, man kann eine Hand durchſtecken.

Zweitens — können Sie mir vergeben? Ich habe mir sechs Halstücher stehlen lassen. Das hat kein Anderer gethan als mein Spitzbube von Bedienten, dem ich unbewacht den Schlüssel zu meiner Commode anvertraute, die im Nebenzimmer steht. Ich will von nun an vorsichtiger seyn. Aber mir darum nicht zu schreiben, die Strafe ist zu grausam! — Ich hatte mir in mein Taschenbuch den Geburtstag der Marie L. den 13. März notirt, ich wollte ihr an dem Tage eine Aufmerksamkeit bezeugen, aber mein Portrait hat das schon abgemacht. Nun fand ich heute in einem hiesigen Blatte ein Gedichtchen an eine Louise, an ihrem Geburtstage dem 13ten März. Da es auch für eine Marie paßt, habe ich es ausgeschnitten und hier beigelegt. — Heute habe ich des Bildhauers Rauch Monument für die Königin Louise gesehen, wohin seit einigen Wochen ganz Berlin strömt. Rauch hat zehn Jahre ganz im Geheim daran gearbeitet. Als er es kürzlich fertig hatte, ließ er den König

kommen und zeigte es ihm. Dieſer war ſo bewegt, daß er, ohne dem Künſtler ein Wort zu ſagen, wieder fortging. Man bewundert dieſes Bildwerk. Der Kopf der Königin ſoll ſehr ähnlich ſeyn, und dieſe Königin wird als eine Heilige verehrt, weil ſie geſtorben an den Leiden ihrer Zeit, für eine beſſere alſo. Aber mir mißfiel es ſehr. Die Königin liegt auf einem Ruhebette ausgeſtreckt. Schläft ſie, oder iſt ſie todt? man weiß es nicht, und dieſer Zweifel in dem wunderſchönen Kopfe iſt vortrefflich ausgedrückt. Aber die Lage des übrigen Theils des Körpers iſt nicht gut. Die Beine ſo unedel über einander gelegt, die Drapperie ſo kokett, ſo Ballettänzerartig, und das Ganze überhaupt ſo weich wie Butter. Am meiſten amüſirte mich das Geſchnatter der umſtehenden Zuſchauerinnen, beſonders der Alten, die gleichzeitig mit der Königin Louiſe jung geweſen. — Ich komme aus einem Conzerte, das eine Sängerin im Saale des Schauſpielhauſes gegeben. Der Saal iſt zauberiſch

ſchön. Eine höchſt ſinnige Vereinigung von Pracht und Zierlichkeit, und von Reichthum und Geſchmack. Weißer Marmor und Gold und Grün und Roth, und Säulen und die Gallerie, Nebenzimmer, in Niſchen die Büſten aller dramatiſchen Dichter und Tonkünſtler, und Schauſpieler, die ſich berühmt gemacht. Es iſt alles wundervoll, und ich habe noch auf keinem Theater einen gemalten, einen Dekorations-Saal geſehen, der ſo maleriſch geweſen als dieſer wirkliche iſt. Er mußte mich auch entſchädigen für das langweilige Conzert, wohin mich Madame M. geführt hatte. Da hätten Sie auf drei nebeneinander ſtehenden Stühlen drei große Männer ihrer Zeit ſehen können: den Componiſt Meyer-Beer, Spontini, und den deutſchen Fielding, den berühmten Dr. Börne, dem heute außer ſechs Halstüchern, auch noch ein paar ſchwarze Beinkleider und eine Weſte geſtohlen worden ... Das Geheimniß iſt heraus, die Bruſt iſt frei. O zürnen Sie nicht himmliſches Herz, ich will es nicht mehr thun, nie mehr.

Freitag, den 14. März.

Ach der ſchöne dicke Brief! Sie werden aber ſchlecht dafür belohnt werden. Mein heutiger wird kurz werden. Ich war geſtern ſo verſtimmt, (über das Außenbleiben Ihres Briefs) daß ich keine Luſt hatte zum Schreiben, und heute habe ich keine Zeit.

Einundachtzigſter Brief.

Berlin. Sonntag, den 16. März 1828.

Ich mag doch den L. nicht ziehen laſſen, ohne ihm einige Zeilen mit zu geben. Tauſend und tauſend Grüße. Für die Kürze des letzten Briefes gebe ich Entſchädigung. Laſſen Sie ſich von L. erzählen, was er von mir weiß, er weiß aber nicht viel. Sollte er dieſen Vormittag noch zu mir kommen, zeige ich ihm das große merkwürdige Loch in meinem Schlafrock, damit er Ihnen eine Beſchreibung davon mache. Adieu.

Zweiundachtzigster Brief.

Berlin, den 17. März 1828.

Was haben Sie mir für einen vernünftigen Brief geschrieben! Voll Sie's und Verdrießlichkeiten. Er ist zum Einschläfern vernünftig.....

Mir gefällt es hier ungemein, und ich bin überzeugt, daß es Ihnen auch gefallen würde. Man macht sich bei uns von den Berlinern eine falsche Vorstellung, man hält sie für übergebildete, glatte, herzlose, verschrobene Menschen. Dieses ist gerade das Gegentheil. Sie sind die einfachsten, bescheidensten, herzlichsten Menschen, die mir je vorgekommen. Man findet bei uns, bei Mangel dieser Bildung, viel mehr Ostentation, viel mehr

Falſchheit und Verſchrobenheit als hier. Der Luxus iſt weit geringer als in Frankfurt, und die Leute hier richten ihre Lebensart nach ihrem Vermögen ein, und ſie werden von den Reichen darüber gelobt und geachtet. Wie viele habe ich hier ſchon ganz unbefangen von ihrer ökonomiſchen Lage ſprechen hören, und wie ſie dies und jenes unterlaſſen müßten, aus Mangel an Geld. Für Gelehrte iſt übrigens Berlin ein kleines Eldorado. Sie werden reſpektirt und gefüttert, ſie können alle Tage zu Gaſte gehen. — Ach, was iſt mir ſo Angſt vor Ihrem nächſten Briefe, wo ich meine Beſcheerung wegen des verbrannten Schlafrocks und der geſtohlenen Sachen bekommen werde. Warum ich offenherziger Narr Ihnen auch Alles ſagen muß! Was ſagen Sie dazu, daß ich von Neuem verliebt bin? Mit der ... iſt es nichts mehr. Bei mir heißt es nicht blos: ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen, ſondern ſogar: ein ander Stübchen, ein ander Liebchen. Neulich — es war ein milder Frühlingsabend und ich

ſeufzte alte Seufzer — traf ich in einer großen Geſellſchaft ein Mädchen von edler Geſtalt. Sie hatte eine römiſche Naſe und ſpaniſche Augen. Sie ſehen und lieben war ſo verbunden wie wir — nämlich unzertrennlich. Sie ſprach ſo einfach, ſo herzlich, ſo freundlich. Und wer war die Holde? Schillers Tochter! Iſt das nicht romantiſch? Aber der Teufel ſoll ſie doch holen, und die ganze deutſche Nation mit ihr! Schillers Tochter hat kein Geld! Schillers Tochter kam nach Berlin, um Hofdame bei einer Prinzeſſin zu werden! Schillers Tochter wurde nicht für würdig gehalten, Hofdame zu werden und wurde abgewieſen! Schillers Tochter wollte eine Hofdame werden! Als 130 Jahre nach Corneille's Tod Voltaire erfuhr, daß eine Ur-Ur-Nichte des Dichters in trauriger Lage lebe, ließ er das Mädchen kommen, veranſtaltete eine neue Ausgabe von Corneille's Werken, ſchrieb Noten dazu, und verſchaffte dem Mädchen von dem franzöſiſchen Volke eine jährliche Rente von 30,000 Franken und ſtattete

ſie aus und verheirathete ſie an einen Edelmann! Das ſind Hunde! — In der nämlichen Geſellſchaft lernte ich den Bildhauer Rauch kennen. — Mit Fouqué habe ich zu Mittag gegeſſen. Ein rothbackiger, dicker, guter fünfzigjähriger preußiſcher Major mit grauem Schnurrbarte, ganz artig, ganz gewöhnlich. Vom Schimmel und von ſonſtigen Ritterpferden, die mehr Verſtand haben als ein bürgerlicher Menſch, ſchwieg er zwar bei Tiſche, doch ſprach er von den Kreuzzügen, und meinte, das Dichten ſollte zünftig ſeyn, dann wäre es beſſer. Er iſt auch ein Anbeter der Madame R. Was hat die für Thiere vor ihrem leichten Wagen geſpannt!

. . . . . .

. . . Aber lachen Sie mich nur nicht aus, wegen meiner ſchlechten Menſchenkenntniß. Ich hatte es Ihnen vor meiner Abreiſe geſagt, daß ich die Leute ſchildern werde, wie ſie mir erſcheinen, und wenn ſich meine Anſicht ändert, dieſes ehrlich geſtehen. Wahrhaftig die F. hatte auch recht, als

ſie mich eitel nannte. Ich habe mich geſtern auf einer Eitelkeit ertappt, die merkwürdig iſt. Ich, der ich ſo ſelten im Briefſchreiben bin, und dies wahrlich eben ſo ſehr aus Blödigkeit, als aus Trägheit und Unfreundlichkeit, und Proſaſchreiben, das ich doch verſtehe — ich ließ mich vom Teufel verſuchen und überreichte der ... ein Gedicht! Ich dichten! Zu meiner Beſchämung und Buße will ich es Ihnen mittheilen. Aber werden Sie nur nicht eiferſüchtig! Sie wiſſen, wir Dichter lügen ganz entſetzlich, ganz ungeheuer.

. . . . . .

Ach! was werden Sie an mir zu waſchen haben, wenn ich wieder nach Hauſe komme. Ich ſtecke in Sünden über und über. Aber mein größtes Verbrechen bleibt doch der Diebſtahl der Kleider und Wäſche. Darüber, fürchte ich, geben Sie mir keine Abſolution. — Als ich heute zu einem jüdiſchen Tabakshändler kam, mir Tabak zu kaufen, und dieſer durch einen gewiſſen Anlaß meinen Namen erfuhr, war der Mann ganz außer ſich

vor Freude, führte mich hinauf zu ſeinem Schwiegervater, zur Schwiegermutter, zur Frau, welche ſämmtlich meine ſämmtlichen Werke verehren. Die guten Leute regalirten mich mit einer Pfeife und mit Bier. Muhr heißt er und wohnt auf der Königsſtraße. Fragen Sie L. ob er ihn kenne? — Ich fange an und werde ein Narr und ſehe die hieſigen Merkwürdigkeiten. Muſeen, Dioramen, Gemälde; es macht mir ſchreckliche Langeweile.

Dreiundachtzigster Brief.

Berlin, den 24. März 1828.

Liebe Seele, lieber Engel, Satan, ist denn Ihr bischen Verstand auch weg, seit ich fort bin? Ich glaube es fast. Wozu das Lärmen? Was ist's denn weiter. In Berlin ist das Stehlen üblich und jeder giebt genau Acht. Ich gab nicht Acht und wurde darum bestohlen. Es wird nicht mehr geschehen. Die Kleider hat wahrscheinlich der Barbier mitgenommen, als er durch mein Schlafzimmer ging, wo sie auf dem Sopha lagen, und er war noch so ehrlich, den Rock liegen zu lassen. Die Halstücher wird sich wohl mein Bedienter angeeignet haben, da ich ihm den

Schlüssel zu meiner Commode anvertraute. Aber man muß keinem Unrecht thun — ich hatte von sechs Halstüchern gesprochen, es waren aber sieben, die der Mensch genommen. Den Barbier habe ich abgeschafft, weil er ohnedies nicht zur rechten Zeit kam. Den Bedienten habe ich beibehalten. Wozu ihn wegschicken und einen neuen nehmen? Damit dieser neue von vorn anfange? Die Bedienten stehlen hier alle und man muß ihnen auf die Finger sehen. Mein Bedienter ist nicht blos bei Robert, sondern auch noch bei andern ordentlichen Leuten meiner Bekanntschaft im Dienste. Wird denn in Frankfurt nicht gestohlen? Aber gestehen Sie nur, Sie hatten Furcht, der Schnurrbart muckst mich ab! Sie bleiben die Alte. Da ist Hopfen und Malz verloren. Ihre Instruktionen, wie ich mich nach den Verhältnissen meines Bedienten erkundigen soll, ist ein Muster von Polizeiklugheit. Sie sollten Polizeikommissärin werden. —

Gestern habe ich endlich Humboldt kennen

gelernt. Er kam Abends zu Mendelsohn. Er spricht unaufhörlich und sehr angenehm. Die ganze Gesellschaft, aus mehr als dreißig Personen bestehend, Herren und Damen, bildeten einen Kreis um ihn und hörten ihm zu. Das scheint er gewohnt zu seyn. Er fällt sehr strenge und scharfe Urtheile.... Ich saß neben ihm und er fragte mich, wie sich Madame W. befinde? Ich sagte ihm: die ist jetzt in großer Trauer, weil ihrem Freunde sieben Halstücher gestohlen worden. Ja, bemerkte er, das ist auch keine Kleinigkeit. Und darauf erzählte er mir eine Geschichte, wie ihm einst in Peru ein Dutzend Halstücher gestohlen worden, von einem Nachkömmling des Ferdinand Cortez; wie er sich beim König von Spanien darüber beklagt, und wie dieser ihn ausgelacht habe. Von neun bis elf Uhr sprach er in einem fort, so daß schicklicher Weise ein Anderer gar nichts reden konnte. Es gefiel mir fast nicht. — Die Prinzessin Karl, Gemahlin des Sohns des Königs, ist vor einigen

Tagen mit einem Prinzen nieder gekommen. Das iſt der muthmaßliche Thronerbe, weil der Kronprinz keine Kinder hat. Merkwürdig dabei iſt (und darum ſchreibe ich es Ihnen), daß die Prinzeſſin eine getaufte Jüdin zur Kinderfrau genommen. — Geſtern ſah ich eine neue Oper von Cherubini, die Abenceragen. Sehr ſchöne Muſik. Aber das Vergnügen wird einem verleidet durch die unendlichen Ballette. Felix Mendelsſohn iſt allſeitig gebildet. Neulich führte er mich im naturhiſtoriſchen Muſeum umher, und erklärte mir alles ſo ſchön, wie es nur ein Profeſſor könnte. Die H. iſt eine merkwürdige Frau! Sie hat unglaublich wenig Geld, und weiß doch durch eine kluge Oeconomie ſich ſo einzurichten, daß ſie viele Wohlthaten üben, und ihrem Hausweſen einen Schein von Behaglichkeit geben kann. Neulich hatte ſie eine Soirée, wobei Geſandte, Miniſter, ſogar eine Prinzeſſin war. In Frankfurt hat man keine Vorſtellung davon, wie eine Prinzeſſin zwei enge Treppen

zu einer getauften Jüdin, die keine tausend Gulden Einkommen hat, hinaufkriechen mag, um eine Tasse Thee und ein Stückchen Wurst zu verzehren. — An *** habe ich einen merkwürdigen Charakter-Zug oder vielmehr Geistes-Zug wahrgenommen, den ich noch bei keinem andern Menschen beobachtet. Etwas Dummes begreift sie gar nicht! Wenn einer etwas Dummes sagt oder thut, wenn auch zum Spaße, oder sie hört davon erzählen, fährt sie auf, als hätte sie eine Tarantel gestochen, und kömmt ganz außer sich. Es giebt nichts Lächerlicheres, und ist ein Beweis von großer Beschränktheit.

Vierundachtzigſter Brief.

Berlin, den 26. März 1828.

Fouqué iſt ein wunderlicher Mann, und ganz ſo, wie ich ihn mir vorgeſtellt. Ich habe ihn immer geliebt und geachtet in ſeinen Schriften, ob ich zwar dieſe ſelbſt nicht liebte und gehörig verſpottete. Man erkennt, daß es die Ergüſſe einer gläubigen Seele ſind. Es iſt ſchön, aber doch fürchterlich, wenn ein Menſch ſo wahnwitzig ſeelig in einer religiöſen Idee lebt. Geſtern beſuchte ich ihn, und es dauerte nicht drei Minuten, ſo ſtand er, ohne daß ich den geringſten Anlaß dazu gegeben, mitten im Zauberkreiſe der alten Ritterzeit, ſprach mit Wehmuth von den alten Burgen, die gebrochen, vom Kaiſer, von Lehensleuten, und ein König dürfe jedes Ritterkind heirathen, und ſo mehr. Er empfing, wäh-

rend ich bei ihm war, ein Schreiben vom Prinzen Carl (Sohn des Königs) der ihm für ein Gedicht dankte, das er ihm kürzlich zur Niederkunft ſeiner Gemahlin geſchickt. Die ehrfurchtsvolle, legitime Freude unſers Donquichottes hätten Sie ſehen ſollen. Er las mir gerührt, aber doch mit einer Preußiſch-Majoriſchen-Wachtparaden-Donnerſtimme den Brief vor. Dann deklamirte er das Gedicht und mehrere andere Gedichte. Ein ſchöner Ritter! Wenn er zwei Gläſer Wein getrunken hat, wird er weich wie Butter und fängt zu weinen an wie ein Kind.

Donnerſtag den 27. März. Der Humboldt iſt an der Tagesordnung. Die großen Städte ſind ſich alle ähnlich. Die Mode beherrſcht Geiſt und Herz. Keine der hunderte von Damen, die Humboldts Vorleſungen beſuchen, würde um alles in der Welt nur eine Stunde verſäumen, und dennoch ſind vielleicht keine fünfzig darunter, welche die Sache ſelbſt intereſſirt.

Fünfundachtzigster Brief.

Berlin, den 1. April 1828.

Liebe Seele, Sie machen sehr dumme Streiche. Es ist auch sehr natürlich, denn ich habe Ihren Kopf mitgenommen, zum Unterpfande für mein Herz, das ich bei Ihnen zurückgelassen. Vorgestern habe ich keinen Brief gehabt und gestern auch nicht. Der Himmel wolle verhüten, daß er auch heute ausbleibe. Ich erinnerte mich erst spät, daß Sie es mir vorhergesagt. Sie haben mir etwas geschrieben vom Briefe kreuzen, was Sie vermeiden wollten. Aber, lieber Dummkopf, wie ist das möglich? Wollten wir immer jeder die Antwort auf den letzten Brief abwarten, könnten

wir uns nur alle acht Tage ſchreiben. Weil Sie nur durch Beiſpiele zu belehren ſind, habe ich vorgeſtern und geſtern auch nicht geſchrieben. Das iſt eine Zärtlichkeit! Das iſt ein Wetteifer in der Freundſchaft! Laſſen Sie doch nachſehen, ob ich meine große Schnürſchuhe nicht in Frankfurt zurückgelaſſen? Sind ſie da, dann ſtehen ſie im Kleiderſchranke auf der Hausflur. Ich meine aber, ich hätte ſie mitgenommen. Fort ſind ſie. —

Berlin kann man mit Paris vergleichen; aber daß man es vergleichen kann, was einem bei einer kleinern Stadt, wie Frankfurt, gar nicht einfällt, das macht es eben ſo lächerlich. Wie ein Zwerg, der ſich auf die Zehen ſtellt und doch dem Rieſen neben ihm nicht bis an den Bauch geht, ſo nimmt ſich Berlin neben Paris aus. Aber an Schauſpielen fehlt es nicht. Alle Tage drei, zwei deutſche und ein franzöſiſches. Dann de Bachs Kunſtreitergeſellſchaft, Jongleur, Diorama, Concerte und ein vortrefflicher Taſchenſpieler, Bosco. Ueber dieſen letztern habe ich

mich neulich öffentlich blamirt. Beim Reſtaurateur allein an einem Tiſchchen ſitzend, ſetzt ſich ein Franzoſe mir gegenüber. Er ſchneidet ſein Brödchen auf und da fällt ein ganzer Teller voll Dukaten heraus. Er ſtellt ſich verwundert, läßt ſich vom Garçon ein anderes Brod geben, dann noch eins und aus jedem fallen Dukaten. Ich war vor Erſtaunen ganz außer mir und rief ganz laut dem Kellner und ſchrie: aber mein Gott, was ſoll das bedeuten? Endlich aber ſpät fiel mir ein, daß ich es mit einem Taſchenſpieler zu thun hatte. Iſt das nicht eine Schande und ein Spott für die ganze Nation? Solche Gaukler pflegen ſich immer die größten Dummköpfe zu wählen, um ihre Kunſtſtücke an ihnen zu zeigen. — Geſtern Abend wohnte ich im Schauſpielhauſe einem großen vollſtändigen Concerte bei, wo das Orcheſter aus achtzig Trompeten beſtand. Es war nämlich die Militärmuſik. Das Piano war merkwürdig; wie aber die Damen das Forte ertragen konnten, das begreife ich nicht. Zum Schluſſe ſangen die Mili-

tärwaiſenkinder ein God save the king, begleitet von allen dieſen achtzig Trompeten, das war, wie überhaupt das ganze Conzert, wunderſchön. — Ueber die Politik wollen wir mündlich ſprechen. Mir iſt darüber das Herz ſo voll, daß ich es in einem Briefe doch nicht entleeren kann. Es geht himmliſch zu, beſonders in Portugal, und ich ſchwimme in Vergnügen. Das erſte was ich thue wenn ich Ihnen wieder zur Seite bin, iſt, daß ich etwas über Berlin ſchreibe. Aber im Vertrauen, ich fauler Menſch habe noch wenig geſehen, und ich muß das ſchnell noch alle abmachen. Ueberhaupt habe ich jetzt die größte Luſt mich zu producíren, da ich weiß, wie begierig in Berlin meine Sachen geleſen werden. Das ſpornt doch meine Eitelkeit mehr an, als der Beifall des Frankfurter Publikums es vermochte. Sie ſollen noch Freuden an mir erleben. Romane werden geſchrieben, zehn Bände dick; Novellen, die artigſten von der Welt, und andere ſchöne Sachen. Aber ganz im Ernſte, wenn ich nur ein Dutzend ſolcher

Charaktere kennen lernte, wie ich hier erſt einige kennen gelernt, würde ich vielleicht noch einen Roman zu Stande bringen. Ich habe auch hier die Zeit nicht gehörig benutzt. Im ganzen kenne ich nur zehn bis zwölf Häuſer, und regelmäßig beſuchen thue ich nur fünf. Zwei Monate iſt freilich eine kurze Zeit in einer ſo großen Stadt. Und wie viel war ich zu Hauſe.

Sechsundachtzigster Brief.

Berlin. Charfreitag, den 4. April 1828.

....Ich reise von hier ab, so bald das Wetter gut wird. Jetzt ist es sehr kalt und es schneit oft. Ich hoffe aber das dauert nicht lange und es ist der letzte Winterzorn. In Cassel werde ich mich acht Tage aufhalten. Ja, liebe Freundin, als ich Sie kennen lernte, da waren Sie noch eine unwissende Person. Sie sind aber besser als alle Fürsten und ihre Minister, Sie sind mit der Zeit fortgeschritten. Ist das Verleumdung, daß ich dieses öffentlich erkläre, ist dies nicht vielmehr ein schönes Lob? Bedenke. — Ich werde Mittag Humboldt und Hegel bei Tische finden.

Letztern habe ich noch gar nicht gesehen. — — Wie dumm bin ich wieder gestört worden! Aber ich mache mir nichts daraus. Ich habe zu nichts mehr Geduld. Nicht einmal Ihnen zu schreiben. Das Klima hier muß mir besonders gut sein; denn ohngeachtet des veränderlichen Frühlingswetters habe ich, seit ich hier bin, nicht im geringsten gehustet, und habe nach oft stundenlangem Sprechen nicht die geringste Beschwerde auf der Brust gefühlt, was doch seit einigen Jahren anderswo immer der Fall war nach anhaltendem Reden. Aber jetzt spüre ich etwas, nicht auf, sondern in der Brust; ich glaube aber es ist Sehnsucht nach Ihnen. Adieu, Madame. Ich küsse Ihre Hand auf die allerzärtlichste Berliner Weise.

Siebenundachtzigſter Brief.

Berlin, Oſtermontag den 7. April 1828.

Was hier die Menſchen fromm, wie angefüllt die Kirchen ſind, das ſah ich in dieſen Oſtertagen, es iſt unglaublich. Einen Tag vor Oſtern ging ich mit der *** die Treppe ihres Hauſes herab, da begegnete ihr eine Familie, Mutter, Töchter, Vater, Söhne, die im nämlichen Hauſe wohnte, und die eben heimkehrten. Die *** ſank einer nach der andern ſchweigend um den Hals, man küßte ſich und flüſterte einige leiſe halb geſeufzte Worte. Alles war ſo ſtill, ſo traurig, ſo thränenvoll, man ſchied endlich ſo bekümmert, ſtill und ſchweigend. Ich fragte die ***: es wäre wohl im

Hauſe Jemand geſtorben? Keineswegs. Was war's? Die Familie kam vom Abendmahl.....

Wie geht es denn meiner Freundin C.? Man ſoll doch über nichts lachen, weil es einem neu iſt; das kam mir immer ſo komiſch vor, daß mir die C., wo ſie mich traf, die Hand reichte, ſelbſt an öffentlichen Orten, und es ſetzte mich in Verlegenheit. Das iſt aber allgemein Sitte in Berlin. Die Damen geben den Herren ihrer Bekanntſchaft beim Kommen, Gehen und Begegnen die Hand.

Donnerſtag, den 10. April.

Wie angenehm war ich geſtern überraſcht, ſchon wieder einen Brief von Ihnen zu bekommen; ich konnte aber nicht gleich dazu kommen, ihn zu beantworten. Aber, liebe Gute, Sie füllen ja eine ganze Seite Ihres Briefes mit Plagiaten an, indem Sie Reichhards Guide des voyageurs ausziehen, den ich ja ganz dick ſelbſt beſitze. Sie ſprechen von Hameln, wie ein Hämmelchen, und von Paderborn, wie ein Peterchen,

lauter dummes Zeug. Sprichst Du von Bayreith, sag ich: sei gescheid; sprichst Du von Braunschweig, ruf' ich: traun schweig. Das war ein Stück Predigt aus Abraham a Santa Clara! Nein, es wird nicht mehr herumgereist ohne Sie, ich gehe den geraden Weg nach dem Rhein. Der liebe Börne ist kurz und nicht mehr so gesprächig wie sonst, erstens, weil er, nachdem der erste Eindruck von Berlin vorüber ist, weniger mehr zu schreiben hat. Zweitens, weil er mit Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt wenig Zeit hat, und Drittens, weil er verdrießlich, verdrießlich, verdrießlich ist. Was habe ich nicht immer zu thun, wenn ich mein Lager aufhebe! Hundert geliehene Bücher zurückschicken, Stiefel sohlen lassen, Geld einkassiren, Abschiedsvisiten, Billets schreiben. Wie ist es mit meinen Wechseln und mit den Ihrigen? Wie ist das einzurichten? Ach Gott was macht uns unser Geld für Sorgen! Wäre nicht am klügsten, es durchzubringen? Der liebe Börne hat gestern das

erstemal ein Schauspiel und das Schauspielhaus gesehen. Was sagen Sie dazu? Nach fast zwei monatlichem Aufenthalte! Ist der liebe Börne nicht ganz charmant? Devrient ist ein vortrefflicher Komiker. Ein Lustspiel von Raupach: Der versiegelte Bürgermeister hat mich sehr lachen gemacht. Raupach schreibt viel fürs Theater und gefällt sehr. Den Hegel, hat das Schicksal beschlossen, soll ich nicht kennen lernen. Eigentlich liegt mir auch nichts daran, denn er soll in Gesellschaft sehr uninteressant sein. Aber ich möchte mir von Ihnen keine Vorwürfe machen lassen, daß ich einen berühmten Mann kennen zu lernen versäumt.

Das ist ein himmlischer Gedanke, zuweilen eine ironische Lustpartie vom Rhein nach Frankfurt zu machen. Ich werde dann wie ein steifer Engländer durch die Straßen gehen und mir die Häuser ansehen. Adieu. Ihr heutiger Brief hat mir besonders Freude gemacht.

Achtundachtzigſter Brief.

Berlin, den 18. April 1828.

Wir ſchreiben Briefe, wie zwei rechte müde Gäule, die ſich in den Stall ſehnen. Mich hält eigentlich hier nichts mehr zurück als die Faulheit, meine Sachen in Ordnung zu bringen, Abſchiedsbeſuche zu machen u. drgl. Das Wetter iſt gut. Sie irren ſich aber, wenn Sie glauben, ich ſei aus Unbeſtändigkeit Berlins überdrüßig geworden. Es gefällt mir immer noch. Aber ſo lieb es mir iſt, ſind Sie mir denn nicht noch lieber? Und wie ſollte ich nicht ungeduldig werden, wenn unſer Zuſammentreffen ſo nahe iſt. — Der Taſchenſpieler, der mich für einen Dummkopf

angeſehen, iſt ja der nämliche, der auch hier den Streich mit dem Bauer gemacht. Ich habe Ihnen das zu ſchreiben vergeſſen. Von Robert ſagte mir neulich einer, was ich früher geſagt, nur noch beſſer. Er ſei: ein ausgebrannter Krater, der nie gebrannt habe.

Neunundachtzigſter Brief.

Berlin, den 21. April 1828.

Ich küſſe Ihnen auf's zärtlichſte die Hand, theuere Freundin, für die Piquéweſten, die Sie für mich haben machen laſſen. Auch ſoll der erſte Dintenflecken, den ich darauf mache, Ihnen gewidmet ſeyn. Was hatten wir drei Nächte hinter einander für ſchreckliche Gewitter! Ich habe ſo etwas noch nicht erlebt, ich meinte die Welt würde untergehen. Beim Gewitter, das Freitag Abend ſtatt fand, hatte ich auch noch ein artiges Abenteuer, das zwar romantiſch war, aber gegen alle Aeſthetik zugleich antik, denn es

begegnete mir mit einer alten Frau, mit der fünf und fünfzig jährigen B. Wir fuhren um elf Uhr Nachts aus einer Gesellschaft nach Hause, in einem Regen der einer Sündfluth glich. Die Straßen waren überschwemmt, das Wasser, das nicht schnell genug ablaufen konnte, bildete Seen und Flüsse, und die Strömung war so stark, daß der Kutscher Mühe hatte durchzukommen. Es war ein halber Wagen, vorn ohne Leder, und der Wind trieb uns den Regen ins Gesicht. Wir wurden durchnäßt, als wären wir zu Fuße gegangen. Jetzt plötzlich geschah ein Donnerschlag — ich glaubte es wäre einer — es war aber das Krachen des Wagens, der gebrochen und umgefallen war. Da lagen wir in dem fürchterlichen Wetter, und über und unter uns nichts als Wasser. Wir mußten aussteigen, die B. hatte ganz den Kopf verloren, und ich wollte mich zu todt lachen. Wir suchten das erste beste bekannte Haus auf, und schellten die Leute heraus, die schon schliefen.

Vergangenen Freitag war hier eine große Feier zum Gedächtniſſe Albrecht Dürer's, mit Reden, Deklamation, Muſik und Gaſtmahl. Die Muſik, eine Art Oratorium von Felix Mendelſohn, ſoll vortrefflich geweſen ſeyn. Ich war nicht dabei, ich fürchtete die Hitze.

Neunzigſter Brief.

Berlin, den 24. April 1828.

Liebſte mein, ich grüße Sie fein. Als ich geſtern Abend ſpät nach Hauſe kam und zu Bette ging, und wie gewöhnlich einige Bücher auf meinen Nachttiſch legte, und bald das Eine bald das Andere nahm, mit der Langweile wechſelnd, da — lag plötzlich wie durch einen Zauber, Ihr holder Brief unter einem Buche, den wahrſcheinlich meine Wirthin hingelegt, und den ich ohne ihn zu bemerken mit Büchern bedeckt hatte. Ich bedeckte ihn mit Küſſen. Da mußte ich aber wieder aus dem Bette, eine Scheere zu holen. Dann las ich ihn und lachte daß mir der Kopf

ſchmerzte. Sie ſind das komiſchſte Aeffchen, das man nur finden kann. Ueber Ihre Angſt, der entſchlüpften zwei und ein halb Prozente wegen, mußte ich lachen. Ich ſah das Mäuschen in der Falle, ich hörte es pfeifen. Jetzt iſt alles zu ſpät. Ich werde mich nach der Decke ſtrecken, ich werde zu Fuße reiſen, meinen Koffer auf den Rücken nehmen, und mich ernähren von den Wurzeln des Waldes. Daran iſt Ihre Schwatzhaftigkeit ſchuld. Ein Anderesmal ſein Sie vorſichtiger, und überlegen, was Sie ſprechen. Nein, ich bin nicht unſchlüſſig, ich gehe nicht nach Hannover. Das iſt mir zu weit, zu nordiſch. Ich ſchmachte nach dem Rhein, und wenn Sie zu lange zaudern, komme ich einmal des Nachts mit einem Wagen und zwei Banditen vor Ihr Haus und entführe Sie.

Der Sachs mit ſeinem Roman! Das mag ein ſchöner Roman ſeyn! Ich bin froh, daß er verloren. Ich erinnere mich' deſſen nicht, doch recht gut meiner Kleiderloſigkeit in Heidelberg. —

Ich begreife gar nicht, wie ſich Rüppel um mich intereſſiren kann. Hat man denn in Aegypten auch meine Wage geleſen? — „Mai-Tage am Rhein" werden geſchrieben für das Morgenblatt, und darin will ich meine Berliner Gedanken anbringen. Ich ſchlürfe den Rhein in meinem Geiſte, er erquickt mich wie ein Bad, wenn ich nur daran denke. Nur ein Berliner kann den Rhein voll genießen, und das Entzücken der Berlinerinnen in Rüdesheim, von dem man uns erzählte, wird mir jetzt ganz begreiflich. An ſechs Orten hat es hier in der Stadt neulich eingeſchlagen. Ein Offizier iſt vom Blitze getroffen und blind und taub geworden — unheilbar.

Einundneunzigſter Brief.

Berlin, den 26. April 1828.

Ich dachte Morgen abzureiſen, aber es geſchieht erſt Montag. Ich kann gar nicht fertig werden. Gans hat mir erzählt, der Profeſſor Z. ſei recht bedeutend krank, er ſei nahe daran die Schwindſucht zu haben. Sehen Sie nun wie gefährlich das Arbeiten iſt, und wie geſund das Müßiggehen? — Was meine Reiſegeſellſchaft betrifft, ſo hat ſich geſtern eine für mich gefunden, die Ihnen zwar angenehm ſein wird, weil es ordentliche Leute ſind, die mir aber etwas läſtig iſt, weil es Frauenzimmer ſind, die ich beobhuten und artig behandeln muß. Es iſt nämlich die Schweſter des Dr. H., die erſt geſtern

von Magdeburg, wo ihre Eltern wohnen, zum Beſuche ihres Bruders hier angekommen iſt, und noch ein anderes junges Frauenzimmer, eine Wittwe von neunzehn Jahren. Dieſe reiſen ohne männliche Begleitung Mittwoch nach Magdeburg zurück. Ich wollte morgen ſchon abreiſen. Man hat mich aber ſo dringend gebeten, meine Reiſe noch zwei Tage zu verſchieben, daß ich es ſchicklicher Weiſe nicht abſchlagen konnte, da mich H. ſo ſehr freundſchaftlich in ſeinem Hauſe behandelt hat. Muß ich da nun zwei Tage artig ſeyn, und ich dachte doch, mich von Berliniſcher Feinheit zu erholen. Aber am traurigſten iſt, daß ich jetzt faſt acht Tage lang keinen Brief von Ihnen habe, daran iſt doch nun wieder Ihre Aengſtlichkeit ſchuld, die mich angeſteckt hat. Ich hätte Sie immerzu ſollen nach Berlin ſchreiben laſſen. Wäre ich auch früher abgereiſt, wäre mir der Brief nachgeſchickt worden. Was mich das verdrießlich macht! — Die weibliche Geſellſchaft liegt mir wie Blei in den Gliedern. —

Fangen Sie nur Ihren nächſten Brief gleich an, daß er recht lange werde.

Ich habe ſehr nöthig Geld. Bitte mir nach Caſſel welches zu ſchicken. — Ich werde wie der verlorne Sohn, ohne Geld und Strümpfe zurückkehren. — Ich komme ſo eben von ..., von der ich Abſchied genommen. Sie reichte mir die Wange zum Kuſſe. Als ich vor fünf und zwanzig Jahren in Thränen zerfließend von ihr ging, und ich kein einziges Wort vor Rührung ſprechen konnte, da war ich ſiebenzehn Jahre alt, ſie in ihrem Sommer, ich liebte ſie und durfte damals nur ihre Hand küſſen.

Abends elf Uhr. Ich habe dieſen letzten Berliner Abend bei H. zugebracht. Die jungen Damen, mit welchen ich morgen früh nach Magdeburg reiſe, ſind ſehr liebenswürdig, und die kleine Mühe, die mir das Reiſen mit Frauenzimmern macht, wird mir reichlich vergolten werden. Es iſt mein Glück, daß ich dieſen langweiligſten aller Sandwege in ſchöner Geſellſchaft mache.

Zweiundneunzigſter Brief.

Magdeburg, den 2. Mai 1828.

Gott willkommen in Magdeburg! So wäre denn das auch vorbei, und Berlin und ſeine Zeit lägen hinter mir. Ich habe viel gelernt dort, gelernt nämlich, daß ich früher nichts gelernt, und wenn Sie mich wieder ſehen, ſingen Sie mir nur immer vor:

Es ging ein Kälbchen über die Spree
Und kam als Ochs zurück, o weh!

Aber liebenswürdig war ich dort, ich kann es nicht leugnen. — Ich habe eine unbeſchreiblich angenehme Reiſe von Berlin hierher gemacht. Ich hatte zwei ſehr vergnügte Tage. Die zwei junge Damen, welche ich begleitete, waren von ſo ſchöner geſunder Laune und hatten ein ſo zu-

trauliches und zugleich anſtändiges Betragen, daß mir die elendeſte, langweiligſte Hauderfahrt wie eine Sommerabendluſt vorüberging. Wie artig war ich aber auch! Ganz unglaubliche Dinge habe ich zu Stande gebracht. Ich habe täglich wohl zwanzigmal das Wagenleder auf- und zugemacht; ich habe auf die geiſtreichſte Weiſe zwei Weiberhüte ſo befeſtigt, daß ſie ohne die geringſte Beſchädigung hier ankamen; ich habe in Potsdam den Frauenzimmern Gärten und Schlöſſer gezeigt; ich habe mit meinem dummen Kopf vier neue Kartenſpiele gelernt, nämlich: den ſchwarzen Peter, Schnipp Schnapp Schnurr Baſtelarum, Vive l'amour, Tod und Leben; kurz, ich war erhaben. Aber das ſage ich Ihnen vorher: das kann Sie alles nichts helfen, artig kann man nur gegen Menſchen ſeyn, die man nicht liebt. Die eine meiner Damen, die neunzehnjährige Wittwe, iſt ein ewiges Lachen, ſie ſagte, daß ſie nie geweint, ſie könne gar nicht weinen. Meine andere Dame, die Schweſter des Dr. H.,

iſt etwas romantiſcher. In deren Familie brachte ich geſtern Abend zu. Der vier und ſechzig jährige H., ein ſehr munterer jugendlicher Mann, hat neun Kinder, unter welchen eine wunderſchöne achtzehnjährige Bertha. Er iſt Vorſteher einer Unterrichtsanſtalt für Töchter aus höheren Ständen, und hat auch mehrere Penſionäre, Ausländerinnen im Hauſe. Die zwei große runde Theetiſche waren nun ganz allerliebſt geſtern Abend. Einige junge Erzieherinnen, die Zöglinge — unter Letztern ſuchte ich eine Ottilie, und fand mehr als eine. Es war Alles ſchön und zum Drucken. — Nun zu Ihrem Briefe. Die Zeit iſt zu kurz Ihnen mit vielen Worten die Beruhigung zu geben, daß ich auf die vorſichtigſte Art reiſen werde. Wahrſcheinlich morgen, wenn ich Gelegenheit finde, gehe ich nach Caſſel. Man braucht mit Hauderer drei bis vier Tage dazu.. Und jetzt Adieu, geliebte Freundin, gegen die ich ewig unartig ſein werde.

Dreiundneunzigſter Brief.

Braunſchweig, den 4. Mai 1828.

Mit meinen Briefen, liebe Seele, werden Sie ſeit einigen Wochen unzufrieden ſeyn, wie ich ſelbſt bin. Der Himmel weiß, wie es zugeht, aber es ſteht faſt nichts darin, als die Nummer und der Name. Doch Sie ſind ja wohl ſchon froh, wenn Sie erfahren, daß der Koffer im Wagen mir nicht auf den Kopf gefallen, und daß der Koffer hinter dem Wagen nicht abgeſchnitten worden iſt. Es iſt jetzt elf Uhr Abends, ich komme ſo eben aus einer Geſellſchaft, muß mich auf morgen früh reiſefertig machen, und da werden es auch wieder nur wenige Zeilen werden.

Geſtern Abend kam ich hier an. Ich wußte vorher gar nicht, daß der Weg von Magdeburg nach Caſſel über Braunſchweig gehe. Es iſt auch eigentlich ein Umweg, aber die Miethkutſcher, die Gott verdammen möge, machen keinen andern. Morgen früh reiſe ich fort und übermorgen komme ich nach Caſſel. Wie freue ich mich auf die vielen Briefe, die ich dort von Ihnen finden werde. Von Vieweg hier (dem alten, denn der junge, den ich von Paris aus kenne, war abweſend) bin ich ganz ungemein freundlich empfangen, und mit der größten Artigkeit behandelt worden. Was iſt das für eine ſchöne Familie! Ich glaube, acht Töchter. Ein Pallaſtähnliches Haus, ein himmliſches Landgut, herrlicher Park. Das wurde mir alle gezeigt und den ganzen Tag mit mir herumgefahren. Welch eine Eintracht und Liebe zwiſchen Eltern und Kindern. Ein ewiges Küſſen, ein ewiges Umarmen. Auch auf das Landgut eines reichen Kaufmanns führte man mich, wo man ſpät, nachdem ich ſchon lange

da geweſen, mich endlich bei wiederholtem Hören meines Namens überraſcht fragte, ob ich der Nämliche ſei, der von der Sonntag in Frankfurt ſo ſchön geſchrieben. Ich lege dieſen Brief morgen auf dem Wege nach Göttingen auf die Poſt. Schreiben Sie mir nur immer fort nach Caſſel, bis ich es abbeſtelle.

Vierundneunzigſter Brief.

Caſſel, den 7. Mai 1828.

Wie freute ich mich auf die Briefe, die ich hier von Ihnen zu finden hoffte, aber noch nicht einer iſt angekommen. Wie das zugeht, begreife ich nicht. Ich bin darüber ganz verſtimmt, und ſo lange ſich dieſes nicht aufgeklärt hat, habe ich gar keine Luſt viel zu ſchreiben. Seit geſtern bin ich hier. Das Wetter iſt ſehr ſchlecht und ans Weiterreiſen gar nicht zu denken. Ich habe hier einige Bekannte, die mir wohl die Zeit etwas vertreiben werden. Ich logire im König von Preußen.

Nachmittag. Jetzt bin ich vergnügt, bis in die Wolken. Ich habe Ihren Brief bekommen. Der Eilwagen brachte mir ihn. Das Geld wird wohl auch richtig angekommen seyn. Ich werde heute nicht viel Zeit mehr zum Schreiben haben. Uebermorgen mehr. Königlich, wie noch keiner, hat mich Ihr Brief amüsirt. Das Wetter ist abscheulich. Schade. Die hiesige Gegend ist romantisch. Ich will noch Nachmittag zu Spohr und noch einige andere Visiten machen. Ihr Freund, trotz Berlin, Magdeburg und — Cassel; denn ich habe ein Empfehlungsschreiben an eine sehr schöne geistreiche Dame, die ich aber noch nicht gesehen. Mein Herz hält auf dieser Reise die Feuerprobe.

Fünfundneunzigſter Brief.

Caſſel, den 8. Mai 1828.

Ich habe Ihren geſtrigen Brief, der mit ſo ſchöner Laune geſchrieben, geleſen und wiedergeleſen. Bis Pfingſten hier bleiben geht nicht, Caſſel iſt trotz ſeiner ſchönen Gegend langweilig.

Ich habe Spohr vorgeleſen, was Sie mir von Paganini geſchrieben. Er lachte darüber und ſagte: ja das ſind die Wiener Enthuſiaſten. Der Paganini iſt kein Anfänger, er iſt in Spohrs Alter, er war aber noch nicht in Deutſchland geweſen. Spohr hat ihn in Italien getroffen, konnte ihn aber nie bewegen, in ſeiner

Gegenwart zu ſpielen. Er ſoll eine beiſpielloſe mechaniſche Fertigkeit beſitzen, die er ſich auf eine wunderliche Art erworben. Der gute Mann hatte nämlich ſeine Frau todtgeſchlagen, und wurde darum zur Galeere verurtheilt. Der König von Neapel, berückſichtigend ſein Talent, verwandelte die Strafe in fünfjährige Einſperrung. Er nahm ſeine Geige, die einzige Unterhaltung, mit ins Gefängniß. Als die erſte Saite ſprang, wollte man ihm keine neue geben, und er mußte ſich mit drei Saiten begnügen. So kam er endlich auf eine Saite herab, und erlangte eine Fertigkeit auf einer Saite zu ſpielen, wie andere auf vier. Das iſt eine gute Violinſchule! — Das ſchlechte Wetter bringt mich zur Verzweiflung. Da ſitze ich wie ein Narr auf meinem Zimmer, und frage mich: was haſt du Eſel in Caſſel zu thun? Ich möchte ſo gern Wilhelmshöhe ſehen. Spohr ſagte mir, er habe ganz Europa durchreiſt, aber ſo etwas Aehnliches gäbe es in der Welt nicht mehr. Der Regen verhindert mich hinauszufahren.

Meine Bekannte hier sind: die Brüder Murhard, der Schauspieler Seydelmann, ein vortrefflicher Künstler, der mit seiner sehr braven Frau im vorigen Jahre in Ems war, beide gute Leute, aber kränklich und hypochondrisch; der Bassist Sieber, an dessen hübsche und gebildete Frau, eine Berlinerin, ich ein Empfehlungsschreiben mitgebracht, u. a. m. Die Oper hier soll sehr gut seyn. Uebrigens mag Cassel ein elender Ort seyn, trotz seiner herrlichen Gegend. Es riecht so bockbeutelig, Frankfurt ist ein Genie dagegen. Der *** ist mir wie ein Donnerwetter in die Glieder gefahren. Aber ganz im Ernste. Sagen Sie nur überall, ich ginge in der Mitte Julius erst nach Ems. Denn wirklich, der *** könnte mich zur Verzweiflung bringen. Ich gehe aber wie gewöhnlich den fünfzehnten Juni hin.

Sechsundneunzigster Brief.

Caſſel. Sonntag, den 11. Mai 1828.

Unruheſtifterin, warum haben Sie den Frieden meines Herzens zerſtört? Warum einen Feuerbrand in meine friedliche Seele geworfen, in meine dumme Seele, die gemeint hat, ſie müſſe geduldig abwarten, bis Sie Schnecke zu ihr kommen, und nach Frankfurt dürfe ſie nicht? Jetzt möchte ich hinfliegen und nichts kann mich zurückhalten. Ich werde Ihnen noch beſtimmter ſchreiben wenn ich abreiſe. Ich habe hier allerlei Bekanntſchaften gemacht, und bin auch hier ſehr aufmerkſam behandelt worden. Ich werde mit dem Dr. Schreiber, mit dem ſogenannten Domainenſchreiber,

reiſen. Heute iſt ſchönes Wetter. Ich freue mich ſehr auf Wilhelmshöhe. — Ich erhalte ſpät Ihre Nr. 30, komme von Wilhelmshöhe, gehe ins Theater. Muß ſchließen. Nichts, ſchöner langer Brief. Der liebe Börne kömmt ſelbſt, wird Samſtag oder Sonntag in Frankfurt ſeyn. Ich weiß nicht wo mir der Kopf ſteht vor Freude und Ungeduld.

Siebenundneunzigſter Brief.

Caſſel, den 13. Mai 1828.

Mein Windbeutel von Reiſegefährte nach Frankfurt, hält mich auf. Anfänglich wollten wir morgen fort. Jetzt heißt es Freitag. Wenn ich Freitag abreiſe, komme ich Samſtag Abend ſo ſpät nach Frankfurt, daß ich vielleicht nicht mehr werde zu Ihnen kommen können. Die Miethkutſcher brauchen gewöhnlich zwei und ein halb Tage dazu. Ich werde im Gaſthof, wahrſcheinlich im römiſchen Kaiſer abſteigen. Ich amüſire mich ziemlich hier, aber ſatyriſch. Wunderlicher Ort! Sonntag ſah ich bei ſchönem Wetter Wilhelmshöhe. Schön aber Menſchen-

und Erinnerungsleer. Jahrhunderte begegnet man in Verſailles, hier kaum den heutigen Tag. Adieu, Adieu. Meine Briefe ſind klein wie meine Geduld. Doch habe ich ſechs Nummern mehr als Sie.

Donnerſtag, den 15. Mai.

... Ich werde alſo im Kaiſer einkehren. Es wäre freilich beſſer, ich wüßte mein Logis gleich. Aber wie läßt ſich das erfahren? Vielleicht könnten Sie irgend einen klugen Menſchen an der Friedberger Warte placiren, der Samſtag Abend dort ſo lange Aepfelwein trinke, bis ich komme, und, falls ich nicht käme, beim Chauſſee-Einnehmer einen verſiegelten Zettel an mich zurückließ, mit der Notiz meiner Wohnung. Aber Fridolin iſt zu dumm zu dieſem delikaten Geſchäft. Ich habe mich hier ziemlich unterhalten. Die Gegend iſt ſchön. Ich werde heute noch einmal nach Wilhelmshöhe. Heute am Himmelfahrtstag iſt alle Welt dort. Vorigen Sonntag vor elf Uhr ſtack ich in der Keule des Herkules

auf Wilhelmshöhe und hielt dort in Gedanken eine schöne Rede an die unter mir liegende Welt.

Der Teufel soll mich holen, wenn mir meine geliebte ***, seit ich Berlin verlassen, nur einmal in den Sinn gekommen! Ich habe doch eine prächtige Natur. Nur Sie kann ich nicht vertreiben, Sie sind ein Fettflecken an meinem Herzen.

Inhalt des III. Bandes.

Briefe aus den Jahren:

1824.

		Seite
Erster Brief.	Aus Frankfurt	1
Zweiter Brief.	„ „	3
Dritter Brief.	„ „	5
Vierter Brief.	„ „	7

1825.

Fünfter Brief.	Aus Stuttgart	9
Sechster Brief.	„ „	11
Siebenter Brief.	„ „	13
Achter Brief.	„ „	14
Neunter Brief.	„ „	15
Zehnter Brief.	„ „	16
Elfter Brief.	„ „	18
Zwölfter Brief.	„ „	22
Dreizehnter Brief.	„ „	25
Vierzehnter Brief.	„ „	27
Fünfzehnter Brief.	„ „	30
Sechzehnter Brief.	„ „	33
Siebenzehnter Brief.	„ „	38

		Seite
Achtzehnter Brief.	Aus Stuttgart	42
Neunzehnter Brief.	„ „	45
Zwanzigster Brief.	„ „	51
Einundzwanzigster Brief.	„ „	56
Zweiundzwanzigster Brief.	„ „	61
Dreiundzwanzigster Brief.	„ „	63
Vierundzwanzigster Brief.	„ „	65
Fünfundzwanzigster Brief.	„ „	69
Sechsundzwanzigster Brief.	„ „	76
Siebenundzwanzigster Brief.	„ „	79
Achtundzwanzigster Brief.	„ „	86
Neunundzwanzigster Brief.	„ „	92
Dreißigster Brief.	„ „	96
Einunddreißigster Brief.	„ „	101
Zweiunddreißigster Brief.	„ „	105
Dreiunddreißigster Brief.	„ „	108
Vierunddreißigster Brief.	„ „	114
Fünfunddreißigster Brief.	„ „	118
Sechsunddreißigster Brief.	„ „	122
Siebenunddreißigster Brief.	„ „	124
Achtunddreißigster Brief.	Aus Heilbronn	128
Neununddreißigster Brief.	„ „	130
Vierzigster Brief.	Aus Heidelberg	132
Einundvierzigster Brief.	Aus Ems	133
Zweiundvierzigster Brief.	„ „	135
Dreiundvierzigster Brief.	„ „	137
Vierundvierzigster Brief.	„ „	141
Fünfundvierzigster Brief.	„ „	144
Sechsundvierzigster Brief.	„ „	150

Seite

Siebenundvierzigſter Brief. Aus Ems 152
Achtundvierzigſter Brief. „ „ 155
Neunundvierzigſter Brief. „ „ 158
Fünfzigſter Brief. „ „ 160
Einundfünfzigſter Brief. „ „ 162

1826.

Zweiundfünfzigſter Brief. Aus Ehrenbreitſtein . . 164
Dreiundfünfzigſter Brief. Aus Ems 167
Vierundfünfzigſter Brief. „ „ 170
Fünfundfünfzigſter Brief. „ „ 173
Sechsundfünfzigſter Brief. Aus Frankfurt 177

1827.

Siebenundfünfzigſter Brief. Aus Ems 179
Achtundfünfzigſter Brief. „ „ 183
Neunundfünfzigſter Brief. „ „ 187
Sechzigſter Brief. „ „ 189
Einundſechzigſter Brief. „ „ 194
Zweiundſechzigſter Brief. „ „ 196
Dreiundſechzigſter Brief. „ „ 197
Vierundſechzigſter Brief. „ „ 200
Fragment. 202

1828.

Fünfundſechzigſter Brief. Aus Selnhauſen . . 208
Sechsundſechzigſter Brief. Aus Fulda 210
Siebenundſechzigſter Brief. Aus Eiſenach . . 213
Achtundſechzigſter Brief. Aus Weißenfels . . . 218
Neunundſechzigſter Brief. Aus Leipzig 222

		Seite
Siebenzigſter Brief.	Aus Potsdam	228
Einundſiebenzigſter Brief.	Aus Berlin	232
Zweiundſiebenzigſter Brief.	„ „	234
Dreiundſiebenzigſter Brief.	„ „	244
Vierundſiebenzigſter Brief.	„ „	251
Fünfundſiebenzigſter Brief.	„ „	256
Sechsundſiebenzigſter Brief.	„ „	265
Siebenundſiebenzigſter Brief.	„ „	270
Achtundſiebenzigſter Brief.	„ „	279
Neunundſiebenzigſter Brief.	„ „	286
Achtzigſter Brief.	„ „	290
Einundachtzigſter Brief.	„ „	295
Zweiundachtzigſter Brief.	„ „	296
Dreiundachtzigſter Brief.	„ „	302
Vierundachtzigſter Brief.	„ „	307
Fünfundachtzigſter Brief.	„ „	309
Sechsundachtzigſter Brief.	„ „	314
Siebenundachtzigſter Brief.	„ „	316
Achtundachtzigſter Brief.	„ „	320
Neunundachtzigſter Brief.	„ „	322
Neunzigſter Brief.	„ „	325
Einundneunzigſter Brief.	„ „	328
Zweiundneunzigſter Brief.	Aus Magdeburg . .	331
Dreiundneunzigſter Brief.	Aus Braunſchweig .	334
Vierundneunzigſter Brief.	Aus Caſſel	337
Fünfundneunzigſter Brief.	„ „	339
Sechsundneunzigſter Brief.	„ „	342
Siebenundneunzigſter Brief.	„ „	344

Der erste und zweite Band dieser nachgelassenen Schriften von Börne sind in demselben Verlag erschienen; ferner

Heinzen, C., Reise eines deutschen Romantikers nach Batavia. 8. brosch. 1 Thlr. oder fl. 1. 45 kr.

Fünfzig neue Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben nach Original- und bekannten Weisen mit Clavierbegleitung von Ernst Richter, mit Beiträgen von Marx, Mendelsohn, Spohr u. A. 15 Sgr. oder 54 kr.
(Freiexemplare 7/6 fest.)

Klüber, J. L., Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation aus dessen Papieren mitgetheilt und erläutert von C. Welcker. gr. 8. brosch. 2 Thlr. oder fl. 3. 36 kr.

Kortüm, Dr. Friedr., (Professor der Geschichte in Heidelberg) Die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt. 18 Sgr. oder fl. 1.

Preußen der Beamtenstaat in seiner politischen Entwicklung und seinen social-ökonomischen Zuständen, dargestellt von Benjamin Constant und Samuel Laing, bearbeitet von Adolph Heller. 24 Sgr. oder fl. 1. 21 kr.

Schulz, W., Briefwechsel eines Staatsgefangenen und seiner Befreierin. In 2 Bänden. brosch. 2 Thlr. 9 Sgr. oder fl. 4.

Vilney, Ant., Adalay, ein Gemälde aus Kaukasiens Gegenwart. 2 Thlr. oder fl. 3. 30 kr.

— — — Toni, ein Gemälde aus Ungarns Gegenwart. 2 Thle. 8. brosch. 1 Thlr. 21 Sgr. oder fl. 3.

Walesrode, L., **der Humor auf der Bank der Angeklagten**, oder meine vor dem Criminalsenate des Oberlandesgerichts zu Königsberg geführte Vertheidigung gegen die Anklage auf Majestätsbeleidigung ꝛc. 12. brosch. 21 Bogen. 24 Sgr. oder fl. 1. 21 kr.

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben

von den Erben des literarischen Nachlasses.

Vierter Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.

1847.

Walesrode, L., **der Humor auf der Bank der Angeklagten, oder meine vor dem Criminalsenate des Oberlandesgerichts zu Königsberg geführte Vertheidigung gegen die Anklage auf Majestätsbeleidigung** ꝛc. 12. brosch. 21 Bogen. 24 Sgr. oder fl. 1. 21 kr.

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben

von den Erben des literarischen Nachlasses.

Vierter Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.
1847.

Briefe und vermiſchte Aufſätze.

Aus den Jahren

1828, 1829.

Achtundneunzigſter Brief.

Ems, den 17. Juni 1828.

Ahhhhh!
Ahhhhhhhh!
Ahhhhhhhhhhhhh!

Es iſt ein Hundeleben! Zwar hat mich die Profeſſorin ***, als ich zu ihr kam, ſehr herzlich und kleinſtädtiſch geküßt, aber wie lange hilfts? Ein Kuß iſt kurz, und die Langweile iſt lang. Das bezieht ſich aber nicht auf die Profeſſorin, die ich für Ems ſehr unterhaltend finde. Sie iſt immer luſtig, und ich habe bemerkt, daß ſie beim Einkaufen nicht handeln kann — ein gutes Zeichen. Sie iſt mein Glück, mit ihm hielt ich es nicht aus. Es iſt noch ziemlich ſtill hier. Als ich bei meiner Ankunft die Badeliſte las, fiel mir ſogleich Herr David in die Augen, ein Doktor der Philoſophie aus ..., und ſeitdem lebe ich in

beſtändiger Angſt, dieſer David möchte mich zu ſeinem Jonathan machen. Dieſem Schickſale entgehe ich gewiß nicht. Das Wetter war herrlich auf dem Rhein, die Geſellſchaft gut und ich hatte Vapeurs; aber trotz dem blieb ich kalt im Paradieſe. Ach, was man nach und nach abſtirbt, es iſt ſchrecklich! Das Schickſal muß mir Brantweinfreuden ſchenken, der Wein wirkt nicht mehr. Auf dem Marktſchiff war ich der gefeierte Held, ich ſtand in ungemeinem Anſehen bei dem ganzen Volke. Herr Doktor, Herr Doktor, ſchallte es von allen Seiten — Figaro! Figaro! Figaro! Ich hatte nicht Ohren genug. Der *** war höflich und unterthänig als ein ächter Schulmann. Beim Landen in Mainz, wollte er mir durchaus helfen meinen Koffer auf- und zuſchnallen. Ich dachte Sie wären ſchon längſt zu Hauſe, als ich Sie beim Abfahren des Schiffes noch am Ufer erblickte. Die *** ſetzte mich faſt in Verlegenheit, die Leute mußten denken, ich hätte einen Liebeshandel mit ihr. Beim Vorbeifahren

vor ihrem Landgut in ... winkte ſie mir von der Altane des Hauſes mit ihrem Schnupftuche; aber damit nicht zufrieden, ſtürzte ſie aus dem Hauſe, und lief die ganze lange Terraſſe im Garten dem Schiffe nach, in einem fort mit dem Schnupftuche wehend. Ich, ganz verſchämt, erwiederte das Signal nicht, und da zogen wohl acht Herrn ihre Schnupftücher heraus und wedelten damit, und der *** nahm einen Hut, pflanzte ihn auf einen Stock und hielt ihn in die Höhe. — Hier im Hauſe iſt ein ſechszehnjähriger Burſche, der mich ſchon im vorigen Jahre bediente und der mir gefällt. Ich hätte Luſt ihn mitzunehmen. Er iſt noch ziemlich klein und gäbe ein artiger Jokei. Was meinen Sie, ſoll ich es thun? Er iſt gerade wie ich wünſche. Er hat 16 Jahre, iſt aber noch ſo klein, als wäre er 13 Jahre alt. Er wird nicht ſehr groß werden, was mir recht iſt, denn ich will keinen Bedienten, der größer iſt als ich.

Neunundneunzigster Brief.

Ems, den 21. Juni 1828.

Grüßen Sie die gute Marie herzlich von mir. Es iſt ein rechtes Glück für ſie, daß ſie bei Ihnen iſt, Sie werden ſie gewiß tröſten und erheitern, darin iſt Ihre Tugend und Ihre Stärke. — Sie wiſſen nicht was Ahhhhh bedeutet. Das iſt doch ſo maleriſch, daß es jedes Kind faſſen kann. Gähnen ſoll das bezeichnen, Langeweile. Die Vapeurs auf dem Schiffe waren Reminiscenzen, alte Liebe roſtet nicht. Ich bin ganz erſchrecklich geſund — leider! möchte ich ſagen. Das vermehrt meine Langeweile. Das Intereſſe für meine Geſundheit hat mir früher den hieſigen

Aufenthalt noch etwas intereſſant gemacht. In Ihrem Briefe iſt eine Zeile, die ich nicht leſen kann. Sie ſieht aus: „....." Was heißt das? Das iſt auch ein Ahhhhh! Soll es vielleicht heißen, ich ſoll keine ſo kleine Briefe ſchreiben? Seien Sie nur darauf gefaßt, nur ſolche zu erhalten. Woher Nahrung nehmen? Die Pariſer Blätter ſind jetzt intereſſant, doch zu meinem Unglücke wird hier nur die Gazette de France gehalten. Ich fürchte, die Türken machen Friede. Sie ſehen wie uneigennützig ich bin, ich wünſche Krieg trotz meiner baieriſchen Obligationen.

Hundertſter Brief.

Ems, den 24. Juni 1828.

Madame ..., Sie ſind ſehr dumm! Sie ſchreiben mir immer an unrechten Tagen. Ihr Brief blieb alſo einen Tag liegen, denn ich erhielt ihn erſt heute. Daß Sie ***'s Aufſatz über London nicht ſchön finden, beweist mir, daß Ihre Liebe zu ihm nachgelaſſen hat. Wären Sie nicht in ihn verliebt geweſen, hätten Sie ſchon längſt eingeſehen und bekannt, daß er nicht werth iſt mir die Schuhriemen aufzulöſen. Sie tröſten ſich, er hätte es vielleicht auch beſſer machen können; das iſt noch ein Ueberreſt von Liebe. Es ſchreibt keiner beſſer als er kann, als er wenigſtens

zu der Zeit konnte, als er es ſchrieb. Doch das verſtehen Sie nicht (ich verſtehe es ſelbſt nicht. Ich habe ſchlecht ſtyliſirt und ganz etwas anderes geſagt als ich wollte. Das Emſer Waſſer wirkt! Wir werden bald ſympathiſiren). Der L. habe ich noch nicht geſchrieben. Ich fange an zu glauben, daß alte Liebe leicht roſtet. Ich wollte die Rothſchilde kämen, während ich noch hier bin, damit ich beobachte wie ſie ſich mit dem Cur-Adel vermiſchen. — Ich zerbreche mir den Kopf, wie ich dieſe Seite ausfülle. — Die Großfürſtin Helene von Rußland iſt hier. Ein ſchönes Frauenzimmer.

Den 26ten.

Ihr heutiges Schreiben, liebes Kind, hat mich ſehr verdrießlich gemacht. Auf zwei Seiten hängen Sie wieder, und es wird nie dahin kommen, daß Sie ſich unabhängig machen. Das kömmt aber nur daher, weil ich Ihnen zu wenig bin..... Können Sie ja Ihre Schwäche nicht überwinden, ſo ſollten Sie billig am ſchwächſten gegen mich ſeyn.

Hundertunderſter Brief.

Ems, den 2. Juli 1828.

Ich muß lachen, daß Sie ſo begierig auf meine langweiligen Briefe ſind, die doch nichts enthalten, als Ahhhhh. Ich ennuyre mich mehr als ſie. Ich habe hier unter den Curgäſten noch keinen gefunden, mit dem ſich reden läßt. Ich bin ſo verwöhnt, es gefallen mir nur vornehme Geiſter, die bürgerlichen Seelen, beſonders die weiblichen, ſind mir zuwider. Sonntag überwand ich mich und näherte mich einem Tiſche im Garten woran vierzehn Damen ſaßen, ſprach mit ihnen allen nach der Reihe, ſchloß mich dann einigen auf einem Spaziergange an. Ach! Es waren

lauter Beſtien! ſo gewöhnlich wie Kartoffel. — Die Profeſſorin *** macht mich todt mit ihrem unaufhörlichen Geſchwätz von Erziehung, Leben und Literatur. Und ſo deutlich ſpricht ſie, daß mir meine tauben Ohren gar nichts helfen. Sie geht wenig aus, ich beſuche ſie aber täglich auf eine halbe Stunde. Eine gute Frau, wenn ſie nur nicht ſo gelehrt ſpräche! Sie ſollten mein Geſicht ſehen, wenn ſie mir mit ihrer Ladung auf den Leib rückt. Verzweifeln thue ich faſt und die gute Frau ahndet das gar nicht. Adieu. Ich weiß nichts mehr zu ſchreiben. Ich bin dumm. Ihr Freund.

Hundertundzweiter Brief.

Ems, den 6. Juli 1828.

Also wirklich morgen nach Schwalbach! Wir kommen uns dann so nahe, daß wir uns mit den Händen erreichen könnten. Ich dachte schon die ganze Zeit daran und hätte es Ihnen geschrieben, wenn Sie mir das Schreiben nicht verboten. Sie sollten nicht in dieser schrecklichen Hitze reisen, nämlich nicht bei Tage, sondern des Nachts. Die Hitze war hier so hoch, daß alle Hühner vollkommen gesottene Eier gelegt haben (im Ernste) und man mußte sie in Eiskeller einsperren um für die russische Prinzessin weiche Eier zu bekommen. — Sie schreiben mir Etwas, was

Sie nach Belieben einrichten würden, weil ich auf mehrere Ihrer Anfragen nicht geantwortet. Ich fürchte zu verſtehen, was das iſt. Das wird wohl .... betreffen, und Sie, zu ſchwach ſich loszumachen, werden es beim Alten laſſen. Ermannen und entſchließen Sie ſich. Ich ſage wie die heilige Schrift: Ja, ja, nein, nein, und was darüber iſt, iſt vom Uebel. — Während Sie in Schwalbach bleiben, werde ich in Schlangenbad zubringen. Ich habe Luſt dazu bekommen. Die Einſamkeit dort zieht mich an, weil ich erſchrecklich viel arbeiten will. Auch habe ich in mediciniſcher Beziehung darüber nachgeleſen und geſehen, daß es mir ſehr zuträglich iſt. Es heilt die Reizbarkeit der Nerven, es mildert und beſänftigt, und kann den kleinen böſen Karl noch ganz gut machen. Auch heilt es Blutwallungen und wird alſo ein Mittel gegen das dumme Rothwerden ſeyn. — K. war ſchon hier einen Nachmittag. Das gute Mädchen freute ſich ſehr mit mir. Sie kamen von Coblenz. Der Vater

wollte nicht her, aber Marie quälte bis er nachgab. Sie sagte, er verderbe ihr die ganze Reise, wenn er nicht nach Ems ginge. Ich ritt mit der Marie spazieren. Sie erzählte mir viel. Ich mußte ihr mein Zimmer zeigen. Ehe sie wegging, stellte sie, ohne ein Wort zu sprechen, meine Pantoffel, die mitten im Zimmer standen, unter das Bett. Ist das nicht ein schöner Mädchenzug?

Donnerstag, den 10ten.

Ich habe Ihren Schwalbacher Brief bekommen. Er kostet nur fünf Kreuzer. Ist das nicht schön? So nahe bei einander. Als Sie im Anfang Ihres Briefes sich lustig machten, daß ich mich fürchtete auch nur einen Tropfen weniger zu trinken, um schneller bei Ihnen zu seyn, lachte ich und dachte, der Brief schließt nicht ohne eine Aufforderung ja nicht früher zu kommen, ehe meine Badezeit zu Ende ist. Und so war es. Wo hätten Sie den Muth, ein Glas Emser-Wasser auf sich zu nehmen. Wenn ich nach zehn Jahren

krank würde, würden Sie ſich Vorwürfe machen, das Glas zu wenig ſei Schuld daran. Auf Dienſtag laſſen Sie mir ein Zimmer beſtellen, natürlich ohne Verbindlichkeit es zu behalten, denn ich werde nach Schlangenbad gehen, wo ich arbeiten will. Dort können wir uns täglich ſchreiben und uns beſuchen ſo oft wir wollen. Meinen angefangenen Aufſatz an die Geſellſchaft in Breslau (die Pferdegeſchichte) *) will ich zuerſt vornehmen. — Seit acht Tagen ſage ich täglich: das dumme Ding! Rathen Sie, wer das dumme Ding iſt? Das ſind Sie. So rufe ich nämlich aus, ſo oft ich die weiße Nachtweſte anziehe, die links zugeknöpft wird. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen. Das fehlte mir noch in dieſem Jammerthale Ems, daß ich mich mit einer linken Weſte zu quälen habe! Das dumme Ding! — Sie ſollen aber wieder klug ſeyn, wenn Sie mir

*) S. am Ende dieſes Briefes.

den Gefallen thun und an B. ſchreiben, er möchte mir zwei Pfund Tabak ſchicken.

Freitag, den 11ten.

W. W. iſt hier, mit ſo ſchmutzigen Nankin-Hoſen, als wäre er noch ein Millionär. — Was ich gern wieder einmal in Paris wäre! So ſchön war es dort noch nie. Die Liberalen oben an (wer weiß wie lange es dauert), die größte Freiheit im Schreiben und im Theater. Hätte ich keine Freundin, wäre ich ſchon dort.

Den 12ten.

Sie ſind doch ein dumm Ding und Sie haben ſchändlich gelogen! Nur die eine Weſte iſt geändert, die andere aber nicht. Alſo ſind Sie ein dumm Ding. Das iſt der wahre ächte Liebesſtyl. Meine Briefe ſind in Proſaiſchem, was Petrarkas Sonnette in der Poeſie ſind. — Alſo Dienſtag etwa um zwölf komme ich. Ich werde ſobald ich die Schwalbacher Straße ſehe, meinen rothen wollenen Shawl lang flattern laſſen. — Geſtern im Garten packte mich ein ganz kleiner

Menſch am Arm, der, aus ... Herr Doktor, ſprach er, dort iſt eine Dame, die Sie gern ſprechen möchte. Ich: wer iſt die Dame? — Das ſage ich nicht, Sie ſollen überraſcht werden. — Ich, ganz geſpannt, ging zurück, und wer wars? ... Ich hätte den Menſchen ins Waſſer werfen mögen. Ich machte ein Geſicht wie Milch und Honig und ſagte: Entſchuldigen Sie mich, ich muß weggehen an den Brunnen. Ich ging fort und ließ mich nicht wieder ſehen.

Die zweckloſe Geſellſchaft in Breslau *).

In Hattersheim fragte ich einen Poſtillon, ob Wiesbaden ſchon lebhaft von Badegäſten wäre, worauf er mir erwiederte: ja wohl, er habe mehrere drei- und vierſpännige Herren und Damen dahin gefahren, auch zwei ſechsſpännige. Dieſe Antwort machte mich nachdenklich. Wie! ich habe, murrte ich, eine ſchöne Zeit und gutes Geld auf eine Reiſe durch das winterliche Deutſchland gewendet; mich haben die tödtlich ſchleichenden heilloſen Miethkutſcher, welche glauben, der liebe Gott habe die Pferde nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen und wegen

*) Dieſe Geſellſchaft, von Hoffmann von Fallersleben und Dr. Runge geſtiftet, gab eine Sammlung zwangloſer Hefte heraus, für welche der nachſtehende Aufſatz als Beitrag beſtimmt war. A. d. H.

ihrer die Welt unendlich geplagt; mich haben die Eilwagen, die kein anderes Bedürfniß kennen und anerkennen, als pünktlich einzutreffen, krank gemacht; siebenmal mußte ich vierzigminutige Quarantänen, als käme ich aus der Barbarei, in den Zollspitälern erdulden, und jetzt kehre ich, trotz der häufigen Pratica, die man meinem Koffer ertheilt, wie der verlorene Sohn, ohne gesunden Strumpf von meiner Wanderung zurück — und für alle diese theuern Mühen und Leiden, habe ich mir nichts eingetauscht, habe nichts gewonnen und gelernt, als das einzige Schöne, Wahre und Gute, das ich so eben von einem Postillon gehört, und das ich mir vier Stunden von meiner Heimath hätte holen können! Drei-, vier- und sechsspännige Menschen! Postillon, wäre ich Minister des Kultus und des öffentlichen Unterrichts — diese beiden Aemter sind mit einander verbunden, damit wechselseitig das eine Amt wieder gut mache, was das andere verdorben — ich würde Dich zum Professor der Naturgeschichte in

Göttingen ernennen; denn beſſer als Blumenbach, der die Menſchenracen nach den Köpfen unterſcheidet, ſonderſt Du ſie nach der Zahl der Pferde, mit welcher ſie fahren. Seitdem es Menſchen und Pferde gibt, wurde dieſe Eintheilung hoch gehalten, und man ſollte, was ſo tief in die Sitten und den Glauben eingedrungen, geſetzlich und feierlich anerkennen. Durch dieſe Sonderung würden auch endlich die Fußgänger, die ſich zu einer Zeit, da Sittenlehre und Naturgeſchichte noch in ihrer Kindheit waren, in die Menſchheit eingeſchlichen, und die ein altes Vorurtheil darin geduldet, daraus entfernt werden, und das gereinigte Geſchlecht würde ſeinen urſprünglichen Adel wieder gewinnen, und der Menſch würde wieder ſeyn wie zur Zeit der Schöpfung, das Meiſterwerk des Schöpfers. Meiſterleben — Schülerleben! Ja, wer mit acht Pferden fahren, wer mit zweiundbreißigfüßigen Verſen über die holprige Proſa dieſer Erde jagen dürfte, ſchnell an allen Krüppeln und Bettlern vorbei, ungehindert von ſchlechten

Wegen, Zöllnern, Schlagbäumen und Polizeiknechten! Doch vielleicht auch nicht. Daß man mit acht Pferden in den Himmel kömmt, das iſt gewiß; aber wie hier? Sage mir, Weisheit, welche Menſchen ſind die glücklichſten, die zweiſpännigen, dreiſpännigen, vier- ſechs- oder achtſpännigen Menſchen? Ich glaube diejenigen ſind die glücklichſten, welche zwiſchen wandernden und hauſenden Komödianten die Mitte bilden, die vierſpännigen. Wer mit weniger als vier Pferden fährt, muß ſchon vieles entbehren, wer mit mehr, entbehrt der ſo heilſamen magenſtärkenden Entbehrungen, und leidet an jener Unruhe, die der Größe immer zugeſellt iſt. Ich habe beides erfahren; das eine ſehr oft, das andere ein einziges Mal, als ich einſt mit ſechs Pferden in den großen Gaſthof einer großen Stadt einfuhr. Es waren Retour-Pferde, die mir der weinluſtige Poſtillon, trotz meiner Weigerung vor den Wagen geſpannt; denn es war ein kalter Winterabend und er wollte, gegen gefährliche Schläfrigkeit ge-

schützt, schneller nach Hause kommen. Die Pferde flogen, es flogen schwarze Wolken der Besorgniß durch mein Herz. Ich sah alles kommen, wie es kommen mußte. Ich sah mir schnell, ehe ich es verhindern konnte, im Gasthofe eine ganze Reihe Zimmer aufgeschlossen, sah zwanzig Kerzen angezündet, drei Ofen geheizt; ich berechnete die Kosten einer einzigen Nacht, und dann die Beschämung. Zwar hätte ich gleich beim Aussteigen erklären können, daß von den sechs Pferden nur zwei meine eigenen, und daß selbst diese nur Commissions-Pferde wären, die mein Committent, ein starkgläubiger und schwachsichtiger westphälischer Domänenkäufer, bezahlen müsse; aber ich wußte vorher, daß ich nicht den Muth haben würde, mitten unter den vielen Gaffern, die einen leeren sechsspännigen Wagen mehr anstaunen als einen zweispännigen, in dem Luther und Shakespeare säßen, meine Zweispännigkeit zu bekennen. Jetzt kamen wir an; das erste Gespann Pferde wurde zehn Sekunden früher bewillkommt, als ich; ich

hörte die Glocken tönen, die dickſten die im Hauſe waren; jetzt hielten wir ſtill; es ſtürzte athemlos der Wirth herbei, hinter ihm eine Schaar von Kellnern, unzählige Lichter in den Händen und mit Servietten-Fahnen freudig und ehrfurchtsvoll wehend; fünf Hausknechte erkletterten die Kutſche, herabzuholen was nicht oben war; beide Wagenthüren wurden aufgeriſſen; ich kam faſt ſtückweiſe heraus, die Einen boten meinem rechten Arme, die Andern meinem linken Beiſtand; endlich ſtand ich auf feſtem Boden, und es war nöthig, daß der Oberkellner mit vier Gehülfen mich unterſtützte, denn mir ſchwindelte ſehr. Aber ich hatte von der Menſchenkenntniß eines Wirthes und eines Oberkellners noch nicht die gehörige Vorſtellung! Man hatte mich kaum geſehen, ſo waren auch meine Pferdeverhältniſſe, der Himmel weiß wie, völlig aufgeklärt, der Wirth ſchlich davon, die Kellner ſtürzten fort bis auf Einen, der mir mit ſtiller Höflichkeit in den zweiten Stock hinaufleuchtete, und mir ein artiges aber philoſophiſches

Zimmerchen anwies. Dann ſetzte er gaſtfreundlich eine Flaſche Waſſer auf den Tiſch und fragte ob ich ſonſt noch Etwas zu befehlen habe? Ich ſah ihn mit einem wehmüthigen, weltbiſtoriſchen Blicke an, antwortete nein, warf meine Stiefel vor die Thüre, ſchloß dieſe ab, und grachiſche Phantaſien hielten den Schlaf lange von mir zurück.

(Unvollendet.)

Hundertunddritter Brief.

Braunſchweig, den 19. September 1828.

Ich habe den Bogen verkehrt genommen, es ſchadet aber nichts. Um halb ſechs geſtern Abend bin ich glücklich hier angekommen. Ich komme ſo eben von Vieweg (dem jungen, der alte iſt nicht hier). Ich habe, nach meinem Plane, ihm zu erkennen gegeben, daß ich meine Werke bei ihm drucken laſſen wolle auf meine Koſten, habe ihm geſagt, was mir Cotta geboten, daß ich damit nicht zufrieden, daß ich auf viele Subſcribenten zähle, und mich beſſer dabei befände als wenn ich die Werke einem Verleger gäbe. Ich ließ mir die Koſten des Druckes berechnen.

Vieweg hat nun freilich kein Anerbieten gemacht den Verlag zu übernehmen, aber die Luſt dazu merkte ich ihm deutlich an. Ob er mehr als Cotta geboten hätte, konnte ich nicht errathen. Ich werde in weitern Unterredungen ein Wort davon fallen laſſen, ob er Luſt habe, und ſehen was dabei herauskömmt. Ich zweifle aber an dem Erfolg. Auf jeden Fall habe ich jetzt eine ſichere Baſis, und weiß die Verhältniſſe, wenn ich die Schriften auf eigene Koſten herausgebe, oder vielleicht noch mit einem Hamburger Buchhändler in Unterhandlung trete. Ich denke noch einige Tage hier zu bleiben, um abzuwarten, ob Viewegs geheime Gedanken reif werden.

Sonntag, den 21ten.

Mit Vieweg kam kein Anerbieten wegen Verlag zur Sprache. Ich wollte mir zu meinem Schaden nichts vergeben, und er fürchtete ſich wegen meiner vermuthlich großen Forderung. Wir haben nur wegen Drucken auf meine Koſten Abrede getroffen. Er hat mir eine Seite zur

Probe aus der Wage abgedruckt. Das wird ſehr ſchön, ungefähr wie der Müllner, aber gröſſer, und es kann acht Theile geben. Aber bei reiflicher Ueberlegung wird mir doch vor dem Subſcribentenſammeln und den Koſten des Druckes bange. Das ſind langweilige Geſchäfte, für die ich gar nicht gemacht bin.

Hundertundvierter Brief.

Hamburg, den 11. Oktober 1828.
Samstag Vormittag.

Wenn ich der Luft widerſtehe in das weite Weltmeer zu fahren, dann muß ich Sie ſehr lieb haben. Schon die Ueberfahrt von Harburg hat mich erquickt. Wir hatten ſtarken aber günſtigen Wind, in einer Stunde waren wir da. Was iſt unſer Rhein ein Kinderwaſſer dagegen. Hier fühlt man doch, daß man ſich bewegt. Wenn der Maſt die Wellen küßt, das wäre ein Schauſpiel für Sie. Der Hafen hat mich entzückt. Ich will es heute nur bei einigen Worten

bewenden laſſen. Uebermorgen mehr. Ich wohne im Hôte Belvedere. Geſtern den ganzen Tag über Steinpflaſter gefahren. Ich habe jetzt zehntauſend Teufel weniger im Leibe. Nächſtens das Umſtändliche. Ich gehe aus irgend einen Bekannten aufzuſuchen.

Hundertundfünfter Brief.

Hamburg, den 18. October 1828.

Wünſche ſchönen guten Morgen. Haben Sie auch ſo ſchlechtes Wetter, wie ich hier um acht Uhr Morgens? Mit den Poſten hier da habe ich meine Noth, ſo habe ich ſie noch nirgends gehabt. Denken Sie nur, jedes Land, ſowohl deutſches als fremdes, hat hier ſeine eigene Poſt und ſein eigenes Poſthaus. Und da weiß man gar nicht, wo man hingehen ſoll. Die Poſt nach Hannover geht jeden Tag an einer anderen Stunde, und die Briefſchalter ſind jeden Tag an einer andern Stunde geöffnet, und kömmt man zu früh oder zu ſpät, iſt alles zugeſchloſſen und man kann den Brief nicht einmal abgeben. — Nun zu meiner Reiſebeſchrei-

bung. Vorgeſtern, als ich mich ein Bischen in Ordnung gebracht, ſchlenkerte ich herum auf der Straße, in den Caffeehäuſern. Der erſte Bekannte der mir im Caffe ehaus begegnet, iſt der *** der ſo viel es ihm ſeine Geſchäfte erlaubten, mich gehörig gequält. Alles ausgefragt, alles wiſſen wollen ....

Der Zimmermann iſt ein luſtiger Patron, der bei einem ſehr großen Gehalte nie Geld genug hat, und der ſeine Köchin aus Dankbarkeit, daß ſie ihn zum Vater gemacht, geheirathet hat, und eine ſehr verdrießliche Ehe führt. Er kann nicht verdrießlicher ſeyn als ich, weil ich meinen Pult nicht mitgebracht. Das Schreiben im Sitzen fällt mir gar zu beſchwerlich. Ich muß mir einen Pult zu verſchaffen ſuchen. *** habe ich, um meine Schuldigkeit abzuthun, gleich am erſten Tage beſucht ....

Ich kann wirklich ohne Pult nicht weiter ſchreiben. Ich muß ſehen, daß ich eins bekomme. Adieu.

Hundertundſechster Brief.

Hamburg, den 15. Oktober 1828.

Meine Unterhandlungen mit Campe haben begonnen. Viertauſend Thaler (das wäre nach dem Courſe mehr als ſiebentauſend Gulden) will er geben. Fünftauſend habe ich gefordert. Ich habe ihm geſagt, ich wollte mich beſinnen. Auf fünf Jahre werde ich das Werk ihm überlaſſen, was er zufrieden iſt. Komiſch iſt es aber, wie er brennt auf den Handel. Ich war geſtern nicht bei ihm, um ihm, wie verabredet, meinen Entſchluß mitzutheilen, und da iſt ihm (wie mir Zimmermann geſagt) ganz Angſt geworden, der Schatz möchte ihm entgehen, und ein anderer Buchhändler ihn heben. — Ich laufe viel herum, habe aber noch Niemanden beſucht. Das koſtet

zu viel Zeit. Wenn ich mit Campe in Ordnung bin, werde ich doch einige Leute beſuchen. Ich bin verdrießlich, daß Sie mir nicht geſchrieben.—

Ihren Brief erhielt ich, wie gerade Campe bei mir war. Ich bat ihn zum Eſſen nnd jetzt eilt die Poſt. Das nächſte Mal ſchreibe ich Ihnen gewiß ausführlicher. Viertauſend Thaler, das Honorar iſt nicht unbillig. Wir ſind alſo in der Hauptſache einig und es iſt blos noch von Nebenſachen, Zahlungsterminen ꝛc. die Rede. Zu Bekanntſchaften hatte ich bis jetzt keine Zeit. Nun iſt mir aber das Geſchäft aus dem Kopfe. Ich werde mich zwar hier noch umſehen, aber gar zu lange doch auch nicht. Nach Curhaven werde ich nicht reiſen, das Wetter iſt zu ſchlecht. Nächſtens erzähle ich Ihnen von der Fahrt im Hafen die ich geſtern gemacht. Das iſt himmliſch! Ach, wäre ich ein Seemann geworden. Das iſt mein Element. Sie aber ſind es noch mehr.

Hundertundſiebenter Brief.

Hamburg, den 17. Oktober 1828.

So eben verließ mich der Campe, der mir den Entwurf des Vertrags brachte. Es gibt nichts Komiſcheres, als mit einem Buchhändler zu thun zu haben. Zwar hat ſich Campe, was das Geld betrifft, vernünftig betragen und das wurde gelaſſen abgemacht. Aber die Unterhaltung ſonſt hatte viel lächerliches. Jedes intereſſante Wort, das man ſpricht, möchten ſie gleich gedruckt haben. Ich war in der heutigen Unterhaltung lebhaft, zuweilen witzig, und da hätten Sie des Campe närriſche Geſichter ſehen ſollen. In Gedanken machte er von meinen Einfällen ſchon eine zweite Auflage. Ich ſoll eine Ankündigung ſchreiben, „ſo herzhaft wie möglich.“ Er beſtellte ſich das, wie man ſich ein Kleid beſtellt.

Ich glaube auch, daß er ein gutes Geſchäft macht; aber ich komme deswegen nicht zu kurz. Ich bekomme zum gewöhnlichen Drucke berechnet, von Campe mehr als 116 Gulden für den Bogen. Da es Campe's Intereſſe iſt, ſo ſchnell als möglich zu drucken, ſo hängt es blos von meiner Arbeit ab, wie bald ich die erſten 3000 Thaler bekommen ſoll. Das wäre alle recht ſchön, aber wo ſind die Werke? Das mag Gott wiſſen, wo die herkommen ſollen. — Große Luſt Bekanntſchaften zu machen habe ich nicht, und wenn mein Geſchäft beendigt iſt, denke ich nicht länger mehr hier zu bleiben. Es iſt ſchlechtes Regenwetter. Dieſes Wetter haben die Hamburger gern, es iſt ihnen geſund. — Nach Heine habe ich mich hier erkundigt. Er iſt jetzt in Genua. Heine ſoll ein ſchrecklicher Poltron ſeyn. Ein jüdiſcher Mäkler, den er in ſeinem Buche bezeichnet, hat ihm auf der Straße Schläge gegeben, und gedroht ihn noch todt zu machen. Heine voll Angſt flüchtete ſich nach Lüneburg.

Hundertundachter Brief.

Hamburg, den 22. Oktober 1828.

Beklagen Sie ſich nicht über meine kurzen Briefe. Guter Gott, wie Unrecht thäten Sie mir und ſich, wenn Sie glaubten, meine Freundſchaft wäre das Maas zu ihrer Größe. Ich habe nur nicht Zeit genug. Freilich hätte ich ſie, wenn ich mit der Zeit ökonomiſcher umzugehen wüßte, das werde ich aber nie lernen. Vergangenen Sonntag habe ich bei Salomon Heine auf ſeinem Landhauſe gegeſſen. Was hat das eine herrliche Lage! Es liegt an der Elbe und alle Schiffe von und nach der See müſſen am Garten vorbei. Ich habe mich ziemlich

amüsirt. Eine hübsche Familie. Der Doktor Halle, Schwiegersohn Heine's, ist ein sehr liebenswürdiger Mensch, der mir ungemein gefällt. Ich saß bei Tische neben der alten Heine mit meiner linken tauben Seite. Ich fürchtete mich die Dame unterhalten zu müssen und dann nichts zu hören, als ich bald zu meinem Entzücken entdeckte, daß die gute Frau auf dem rechten Ohre taub ist, und sich darum genirte mit mir zu sprechen.

Seit einigen Tagen haben wir das herrlichste Wetter. Gestern bestieg ich den höchsten Thurm der Stadt (der Michaeliskirche) 575 Stufen. Die Aussicht über Land und Wasser ist herrlich. Obzwar das Wetter schön und es um Mittag war, verhinderte doch der Dunst, der sich auf die Stadt und Umgegend lagerte, die klare Aussicht. Darin ist Hamburg wie London, und das Brennen von Torf und Steinkohlen mag daran Schuld seyn. Einige Sommermonate hier zuzubringen, müßte interessant seyn. Die Gegend obzwar flach, hat doch etwas Ansprechendes. Sie ist

nicht kleinſtädtiſch. Hamburg iſt doch lebhafter als es mir die erſten Tage erſchien. Hätte ich nur Zeit, das großartige Handelsweſen zu ſtudieren. Davon hatte ich gar keine Vorſtellung. Die Börſe zu ſehen, verlohnte der Mühe, eine Reiſe von hundert Meilen zu machen. Es iſt alles hier ächt republikaniſch. Hutabziehen an öffentlichen Orten iſt gar nicht gebräuchlich, und Polizei und Soldaten bekommen bei Gelegenheit Prügel. Die Nähe von Altona iſt auch merkwürdig. Ich kam aus einer Straße in eine andere, fragte wie ſie heiße und erfuhr, das wäre Altona, eine Stadt von dreißigtauſend Einwohnern, die einem ganz andern Herrn gehört und mit Hamburg ganz zuſammengebaut iſt. — Erquicken thut mich mein Thee Morgens. Man wird auf engliſche Art ſervirt, bekömmt einen Waſſerkeſſel, den Thee ſelbſt zu machen, und grünen und ſchwarzen Thee, mehr als zu vier Portionen. Grüßen Sie die Frau Kapellmeiſter herzlich von mir, und ihren Mann. Ich

bringe ihr Etwas mit, darüber ſoll ſie mich nicht wenig lieb bekommen, wenn nur eine Ader von einer guten Hausfrau in ihr iſt, ſo lieb, daß ſie ihren Mann ſitzen laſſen und mit mir fortlaufen ſoll — oder ich müßte die Weiber nicht kennen.

Hundertundneunter Brief.

Hamburg, den 24. Oktober 1828.

Das gute Wetter, das wir seit einigen Tagen hatten, hat wieder aufgehört. Zum Glücke habe ich es benutzt, mich umzusehen. Ich habe vor einigen Tagen eine Spazierfahrt nach Blankenese gemacht, das vier Stunden von hier an der Elbe liegt. Dort besteigt man einen Hügel und hat eine himmlische Aussicht über die ganze Elbe auf- und abwärts, und die unübersehbar ist wie ein Meer. Ich war entzückt wie ein Kind, das von der Welt noch nichts gesehen. Die Hunderte von Schiffen mit vollen Segeln machten den Strom belebter, als bei uns die

Fahrwege es durch Wagen ſind. Ich habe gelernt, daß nicht die Größe eines Anblicks, ſondern das Neue desſelben uns überraſcht. Paris oder Frankfurt, das iſt alles eins, nur die Größe, nicht die Art unterſcheidet ſie. Geſtern bin ich bei herrlichem Wetter wieder im Hafen herumgefahren. Hier wurde aus einem Schiffe, das von Braſilien kam, Zucker ausgeladen, dort ein anderes war voll holländiſcher Käſe, die gar nicht eingepackt, wie Kanonenkugeln im Schiffsraum liegen. Man ſollte meinen, ganz Europa könnte in einem Jahre den Käſe alle nicht eſſen. Dort nahm ein Schiff Butter ein nach London. Man ſagte mir, das reiche nicht hin für den Bedarf eines Morgens. Ein anderes, das leer nach Amerika fuhr, nahm große Kähne voll Steine als Ballaſt mit. Die Matroſen ſingen immer bei der Arbeit. Da hört man holländiſche, franzöſiſche, engliſche, deutſche Lieder. Plötzlich hören ſie auf, ſobald ſie ihre Arme nicht mehr bewegen. Es iſt als hätten ſie ein Spieluhrwerk in

den Armen. Der alte Schiffer, der mich umherfuhr und der mit seiner kleinen Gondel den Hafen nicht mehr verläßt, war vierzehn Jahre auf der See und hat die ganze Welt gesehen. Wie nur ein gutgearteter Junge von vierzehn Jahren der an einem Hafen wohnt sich enthalten kann, der Schule zu entlaufen. Wenn Sie nicht wären, hätte ich alter Narr mich in das erste beste Schiff gesetzt, ohne zu fragen, wo es hinginge. Welch ein herrliches Leben auf der See! So außer dem Gedränge, außer dem Getöse, fern von Theaterberichten, ohne Polizei, ganz allein, ohne Staub, Doktor und Apotheker zu leben, und dann plötzlich ohne Uebergang, wie auf dem festen Lande, unter fremden Menschen, Thieren und Pflanzen zu seyn. Wenn Sie mitgingen, ich reiste gleich auf ein paar Jahre nach Nordamerika.

Tagebuch.

1828 — 29.

Geisenheim. Dienstag, den 12. August 1828

Ich hatte mir bei Metzger Maßmann in Rüdesheim die heiligen Legenden von Peter Martin von Cochem, der sich nennt „unwürdiger Capuziner," geliehen, und eilte dann zurück. Der Eselsjunge hinter mir trug das schwere Buch, und trieb den Esel stark an, um wieder zurück zu seyn, weil in Rüdesheim englische Reiter spielten. Komische Scene zum Malen!

Sonntag, den 17. August.

Heute Morgen auf dem Rochusberg. Fest des heiligen Rochus. Prozession von Bingen.

Welch ein Schauplatz für ein Volksfest! Einer ſchönern Freude, eines frohern Volks, eines beſſern Landes werth. Der im Sonnenglanze ſtrahlende Rhein, die Landſchaft wie ein ſilbernes Band umgürtend, die Inſeln wie grüne Blumen darin. Die Berge drüben. Oben das breite Weinland, links die alten Ritterburgen, und der Mäuſethurm daſtehend wie ein Verwunderungszeichen, ſolche neue Welt zu ſehen. Oben tauſende von Menſchen im Grünen und unter Zelten froh gelagert, aßen Bratwurſt und tranken ſchlechten Wein. Sie waren, aber machten nicht froh. Bratpfannen überall. Man erhielt eine Bratwurſt in ein Weinblatt gehüllt. Die Bauerngeſichter wie dämiſch, die Kleinbürger wie ſauer und unerquicklich. Binger Frauen zwiſchen zwei Alter ſprachen zerriſſenes und welkes Franzöſiſch, das ſie einſt in ſchöneren Tagen voll und friſch von franzöſiſchen Offizieren gelernt. Dann ſahen ſie den Rhein und die Zeit hinauf, die beide ferne im Glanze der Morgenſonne blinkten, wurden

gedankenvoll und ihre Bruſt erhob ſich merklich. Ihr guten Weiber von Bingen, Ihr dachtet wohl an Manches, aber daran gewiß nicht, daß ein Fremder neben euch ſtünd, der eure Gedanken fühlte und über eure Gefühle nachdachte. Ich will es ſagen was euch zum Ruhme gereicht und was eure Erinnerungen als ſchuldlos darſtellt: daß eure Männer ſo denken wie Ihr fühlt. Wo ich noch am Rhein nachgefragt und ſo oft ich es gethan ſeit vielen Jahren — all überall erinnerte man ſich mit Liebe der franzöſiſchen Herrſchaft. Ganz gewiß, ich bin ein guter Deutſcher, und es entzückt mich, wenn ich ſehe, daß an den Ufern des Rheins wieder deutſche Zöllner ſtehen, die nicht wie einſt die franzöſiſchen gethan, uns mit heuchleriſcher Höflichkeit um die Schlüſſel unſerer Koffer bitten, ſondern als gerade, ſchlichte, offene, biedere Deutſche ihre Pflichten üben und uns unſere lehren. Es bewegt mich freudig, daß der Vater Rhein in ſeinen alten Tagen ſtill und ruhig und gemächlich auf dem Lande lebt, und

daß ſeinen Mittagsſchlaf nichts ſtört, nicht das Knarren der Frachtwagen, nicht Pferdegetrab auf den Leinpfaden, nicht das Geſchrei roher Schiffer; aber — die franzöſiſche Regierung war liebenswürdig. Sie war ſtreng in ihren Handlungen und mild in ihren Worten; ſie befahl nicht wo Bitten genug waren, und ſie belehrte ehe ſie befahl. Sie ging mit den Bürgern wie mit Männern um, nicht wie mit Schulknaben, die man zwiſchen Katechismus und Ruthe ſetzt. Sie ſprach in ihren Geſetzen die verſtändige freundliche Sprache des Lebens, nicht jene ungehobelten, holprigen Reden, über die das Auge hundertmal ſtolpert und fällt, ehe es den weit abwohnenden Sinn erreicht. Ihre Geſetze des Friedens traten ſtill in der friedlichen Toge auf, ſie donnerten nicht herbei in jenem roſtfleckigen umpanzerten Kanzleiſtyle, der einſt wohl gut war in roher Zeit trotziger Fauſtgewalt, jetzt aber ſo lächerlich iſt gegen ſchreckhafte folgſame Bürger. Sie nannte jeden Bürger Herrn, bis drei Tage ehe

er gehenkt wurde; eine deutſche Regierung aber, wenn ſie einen verdienten Mann loben und belohnen will, ſpricht: Er Schlingel hat ſeine Schuldigkeit gethan — da hat er ein Trinkgeld! Franzöſiſche Beamte waren freundlich und geſellig, und wenn ſie zu Tiſche kamen, erſchienen ſie nicht mit Aktenſtaube auf den Aermeln, und thaten nicht ſo geheimnißvoll, und ſprachen nicht ſo leiſe und lächelten ſo ſelig ſüß, als lägen ſie im Wochenbette von einer jungen Welt entbunden. Ein franzöſiſcher General, der in fünfzig Schlachten gefochten, kletterte nicht die Leiter des Hochmuths hinauf, und ſah von der höchſten Sproſſe der Exzellenz auf die Köpfe ſeiner Mitbürger herab, ſondern er blieb unten wo das Volk ſtand und blieb beſcheiden. Er trat nicht als ein Jupiter furchtgebietend auf, und donnerte in Stiefelſporen zwiſchen leichtfüßigen Tänzerinnen. Franzöſiſche Offiziere waren freilich nicht von Adel; aber dafür durften ſie auch unverhöhnt bürgerlichen ſchönen Frauen den Hof machen. Deutſche aber

— ich ſehe es jedes Jahr im Bade, und erſt ſpät glaubte ich den Betheuerungen meiner Augen — Deutſche aber umwedeln wie Kammerherrn nur Edeldamen, und huldigen nicht roſenfarbener Schönheit, ſondern gelben Pergamenten. Gott! Ich, der doch ſo wenig bin und nur eine ſchwache Feder führe, ich bin doch ſtolz genug, daß ich mich mehr dünke als ein Graf, der nicht mehr iſt als das, und daß ich den Adel nicht höher ſchätze als ein Biscuit; wäre ich aber mehr und führte ein Schwert — wahrlich ich hätte einen höhern Stolz als den des Adels. Aber ich ſage das Alle um es endlich ihnen zu ſagen: ſei eine Regierung noch ſo gerecht, noch ſo mild, ja ſelbſt freiſinnig in ihren Handlungen, iſt ſie es nicht auch in ihren Worten, iſt ſie nicht liebenswürdig, wird man ſie niemals lieben, und Laſten mit Freundlichkeit aufgelegt, würde man freundlicher tragen als Wohlthaten empfangen, die man Menſchen verächtlich wie Hunden vorwirft.

Die Prozeſſion artig genug. Ein recht heidniſcher Zug, wie man ihn aus alten Basreliefs kennt. Nur waren es Helden des Leidens, und Götter der Ohnmacht und Geduld. Weiß gekleidete Mädchen, Blumenkränze in den Haaren, Lilienſtengel und Kerzen in der Hand. Aber die Blumen künſtlich. Ein Trupp Knaben als Pilgrimme gekleidet, Muſchelhüte, Kreuz, Kürbisflaſche, Wanderſtab. Artig, wie auch die Mädchen, aber während des Gottesdienſtes aßen jene und dieſe Bratwurſt mit ſehr ernſthafter Miene. Ein Mädchen in der rechten Hand einen Lilienſtengel, in der linken eine Bratwurſt haltend! Die Schifflein unten, klein wie Enten! Das Dampfſchiff. — In Bingen Mittag gegeſſen. Viele Mainzer. Saß zwiſchen kleinbürgerlichen Frauenzimmern. Ihre Geſpräche, Mienen, Scherze, wie herbe und unadelig. Wenn wir Bürgerliche von feinerer Art, eben ſo tief unter dem feineren Adel ſtünden, als jene Kleinbürger unter uns ſtehen, dann hätte der Adel recht ſich abzu-

ſondern. In Bingen ein öſterreichiſcher Unteroffizier von der Artillerie, mit einigen Mainzer Bürgerweibern, dieſen den Hof machend. Er ſteif wie die öſterreichiſche Regierung. Den patriotiſchen Haſelſtock an der Seite neben dem Degen. Stock und Degen! Welch ein wunderlicher ganz unerklärbarer Hut! Die Geometrie wird bereichert durch deſſen Formen. Ich knüpfte ein kurzes Geſpräch mit ihm an, und ſagte: Fuchtel und Degen, das paßt doch nicht ſchön zuſammen. Auf dieſe Worte machte er ein gar erhabenes Geſicht, ſchlug mit der Hand auf Band und Griff und ſprach ... Ich ſchwieg ganz ſtill und ging ſeiner Freundſchaft aus dem Wege. — Herr! ſprach er (das Herr müßte mit hundert rr geſchrieben werden, um es akuſtiſch darzuſtellen, wie er es geſprochen.) Ich trage den Stock meines allergnädigſten Kaiſers .. Ich machte ihm einige äſthetiſche Einwürfe gegen die Harmonie eines Stockes und eines Schwertes ... Ich hielt ihm eine kleine Vorleſung über die Vortheile

einer conſtitutionellen Verfaſſung, und fragte ihn, ob er nicht zu einer Geldſammlung für die Griechen beitragen wollte. Ich glaube es war mein Glück, daß er mich nicht verſtand. Stock für den Freund, Degen für den Feind.

Den 18. Auguſt.

Unter den mehreren Unglückszeichen, die dem Brutus die unglückliche Schlacht bei Philippi verkündigten, war auch das, daß ein Kriegsoberſter an einem Arme Roſenöl ſchwitzte, und daß man ihn fruchtlos rieb und abtrocknete, er ſchwitzte immer fort. Es iſt doch etwas ſehr Unerklärliches mit dem Aberglauben der alten Völker! Die chriſtliche Religion, ſelbſt in der dunkelſten barbariſchſten Zeit, ließ ſolche Ausſchweifung doch nie aufkommen. Auch hing chriſtlicher Aberglaube mehr mit der Religion zuſammen, und nur die roheren Volksklaſſen waren damit behaftet. Bei den Römern waren Feldherrn, Staatsmänner, Philoſophen davon nicht frei. Man möchte anfänglich glauben, ihre Staats-

männer hätten ſich nur des Aberglaubens zur Regierung des Volks bedient, aber bald ſieht man, daß ſie ſelbſt davon beherrſcht wurden. Der verſtändige, klare, philoſophiſche Plutarch erzählt gläubig die lächerlichſten Wunder mit der größten Ruhe und Ernſthaftigkeit, wie auch obiges (im Brutus). Bei dieſer Geſchichte mit dem parfumirten Arme eines Capitäns ſagt Plutarch: „man verſichert, daß das Geſpenſt welches Brutus ſchon früher geſehen, ihm in der Nacht vor der Schlacht wieder erſchienen ſei; aber Publius Volumnius, ein in der Philoſophie ſehr bewanderter Mann, und der ſeit dem Anfange des Kriegs Brutus ſtets begleitet hatte, ſpricht gar nicht von dieſem Wunder; er erzählt blos.." und jetzt die Wundergeſchichten, worunter auch die vom Roſenöl.

Die Tyrannei unter den römiſchen Kaiſern, wie überhaupt in der alten Zeit und die im Orient war ſtehniſcher Natur, die neuere europäiſche

iſt aſthenischer. Nur die Kraft nicht der Wille zum Bösen hat ſich vermindert. Die Tyrannei iſt alterſchwach geworden.

Den 26. Auguſt.

Heute Plutarch geendigt. — Den Livius angefangen.

In dieſem Monate fanden wieder große Unruhen in Heidelberg ſtatt. Die Studenten ſind ausgezogen, und man hat ihnen den Profeſſor Thiebault nachgeſchickt, ſie zu beſänftigen und zurückzuführen. Die Aufnahme ins neue Muſeum, welches Profeſſoren und Bürger für 70,000 Gulden, wie ſie mit Selbſtbewunderung erzählen, kürzlich erbaut, ſoll die Unzufriedenheit der Studenten aufgeregt haben. Die Zeitungsberichte ſind widerſprechend, und die heimlichen Berichterſtatter wälzen wechſelſeitig die Schuld Einer auf den Andern. Ob ſie es nicht vermocht haben die zwölf Tafeln ihrer Muſeumsgeſetze — im ſchönen Deutſchland kömmt alles juriſtiſch reif zur Welt, Geburten an der Nabelſchnur wird ſchon beſtimmt, wie ſie

einſt Polizei-mäßig ſterben ſollen, die Wiegen werden vor der Hochzeit gemacht und die Fach-Schränke ſind viel früher fertig, als die Dinge die hinein kommen ſollen, ſo daß auch gewiß die gedruckten Statuten des Muſeums früher trocken waren als ſeine Wände — mit den billigen Forderungen der akademiſchen Jünglinge, oder ob dieſe nicht vermochten ihr Freiheitsgefühl mit einer billigen Ordnung in Einklang zu bringen, das weiß ich nicht. Sie ſagen in ihren Berichten, der Vorfall werde ihrer Univerſität zum Beſten gereichen, denn die Unruhen wären wieder von der allgemeinen Burſchenſchaft ausgegangen, die noch immer im Dunkeln hauſe, und man werde ſie bei dieſer Gelegenheit von Grunde ausrotten. Von der allgemeinen Burſchenſchaft — ſagten ſie. Dieſe Allgemeinheit iſt es, die ſie fürchten und befeinden. Sie ſehen hierin eine ſchauderhafte Gefahr, daß die Studentenrotten ſich vereinigen, und ſo endlich die alten Univerſitätsburgen, die man von außen nicht

zerſtören will, von der Beſatzung ſelbſt niedergebrochen werden möchten. Sie geben gar zu willig dem Geiſte eine feſte Burg, daß ſie ihn, ſo oft es ihre Herrſchſucht begehrt, belagern können. Welch eine Schmach Deutſchlands ſind dieſe gelehrten Zünfte! Der Geiſt, der König der Natur, wird wie ein wildes Thier eingeſperrt und ſo lange erzogen und geprügelt, bis er zahm wird wie ein Schäfchen; dann gibt man ihn frei. Man duldet gern die Raufereien und Zweikämpfe der Studenten, und man würde die Univerſitätsrichter mit Ungnade und Abſetzung beſtrafen, die die Geſetze in Anwendung zu bringen und die Zweikämpfe ſtreng zu beſtrafen ſich gelüſten ließen. Die rothen, grünen, blauen Pfeifentroddeln der Studenten, meinen die hochweiſen Staatskünſtler, verbürgen die Ruhe des Landes. Man will alle Seelenkraft der jungen Leute ſolle vergeudet werden in Ausbrüchen roher Luſt, alles Freiheitsgefühl ſolle abgeſtumpft werden in Mißhandlung friedlicher Bürger, jedes angeborne Gefühl der

Widerſtrebung gegen Ungerechtigkeit ſolle ſich abmatten in Widerſetzung gegen Recht, Ordnung und Sittlichkeit während einiger Jahre — damit ſie alle, welche der Entnervung der Bücherweisheit widerſtanden und nicht hypochondriſch geworden, des rohen Unfugs müde, recht matt und ſchwach in die bürgerliche Geſellſchaft treten, und als geduldige Eſel die Mehlſäcke des Staates tragen, oder die Räder der Regierung treiben; die ſchmiegſamen adligen Hofmeiſter, die Turteltauben-Candidaten, die fromm um jeden Conſiſtorialrath gurren, die kammerherrlichen Referendaire und Actuare, die Coriolans-Affen, die ihre Verwaltungsgehörigen mit Trotz und Strenge beherrſchen — das waren einſt alle wilde Burſchen, die ihren Philiſter betrogen und verhöhnt, die Naſen und Ohren genug abgehauen, die Schmarren im Geſichte zeigen, die geheimnißvolle Pfeifentroddeln getragen, die, um dem akademiſchen Senate zu trotzen, einſt wie das römiſche Volk ausgezogen, die wohl auch ihren Mann

erſtochen, und von Schillers Räubern begeiſtert in die Wälder gezogen ſind, und den Landleuten ihr Brod und ihren Speck abgedroht haben. In München und Berlin ſind in unſeren Tagen neue Univerſitäten geſtiftet worden, und man hat ihnen ganz die alte Zunftverfaſſung gegeben. Warum den Univerſitäten eine eigene Gerichtsbarkeit? Liegt denn etwas in der Wiſſenſchaft, das die Jünglinge welche ſie pflegen zu größeren Ausſchweifungen und leichter dazu antreibt, als junge Leute anderer Beſchäftigungen, und die darum größere Nachſicht verdienen und eine eigene gelinde Geſetzgebung bedürfen? Der Uebermuth der Studenten, das Anſehen, das Einzelne derſelben über die Maſſe durch ausgezeichnete Rohheit erlangen, die Unanſtändigkeit ihrer Freuden, die Gemeinheit ihres jugendlichen Muthwillens, der Stolz und die Verachtung, mit welcher ſie auf den Bürgerſtand herabſehen, iſt denn das Alle dem Gedeihen der Studien ſo förderlich, daß man aus Sorge und Liebe für dieſe, es den

jungen Leuten nachsieht? Oder will man vielleicht, daß sie durch Rohheit vom Bürgerstande geschieden bleiben, damit die Wissenschaft ja nicht in das Leben übergehe, daß ja nicht die so edle, so leicht entzündende Begeisterung gutgearteter Jünglinge die dürren Philister ergreife? Oder will man vielleicht, daß sie den Bürgerstand mit Verachtung behandeln, damit sie sich darin üben, weil sie einst als Männer ihn beamten sollen? Oder will man vielleicht, daß Akademiker bürgerlicher Abkunft sich jeder feinen Zucht, sich guter Sitte und gefälligen Betragens entwöhnen, damit sie hinter adligen Studenten, die Hofmeister und freundliche Aufnahme in den Familien der Professoren vor dem höhern Grad der Rohheit bewahren, frühzeitig zurückbleiben, daß sie ihrer Ungezogenheit sich bewußt, einst recht bäuerisch oder spiesbürgerlich blöde und demüthig vor ihnen stehen, und ohne Muth zur Mitbewerbung ihnen Vorrang und Sieg überlassen? Menschen, bestimmt auf die Gemeinde durch das Wort, sei

es gesprochen oder geschrieben, zu wirken, verlernen das Wort, entwöhnen sich jeder gefälligen Sitte, durch welche man das Gute schön macht, und ihm Eingang verschafft, und kömmt dann die Zeit, daß sie lehren, daß sie überreden sollen, verstummen sie und üben Trotz und Gewalt, die einzige Waffe, in welcher sie sich geübt. Das Pulver männlicher Kraft, womit sie einst Zwingburgen, altes Gemäuer, weghemmende Felsen sprengen sollen, haben sie verpufft in nichtswürdigen kindischen Feuerwerken, und kommt dann die Zeit des Handelns und der edeln Widerstrebung, stehen sie wie die Schulbuben und entwaffnet da, gehen jedem Hindernisse aus dem Wege, und Rom und Griechenland im Kopfe haben sie die Feigheit eines Pastors Schmelzle im Herzen, und aus Furcht zu fürchten bleiben sie so fern von jeder Gefahr, daß sie es nicht einmal bis zum Zittern bringen.

Den 28. August.

Gestern in einem Einspänner nach Wiesbaden gefahren. Es war ein Tag, an dem der Himmel die Erde besuchte, und alles war festlich heiter und alles glänzte. In den vier Jahreszeiten logirt. Abends (Mittwoch) eine Viertelstunde auf dem Balle gewesen. Junge Mädchen auf amphitheatralischen Bänken, wie Blumentöpfe. Auf einer Erhöhung saß und stand der Nassauer Beamtenadel — viel Knöpfe auf blauen Röcken. — Diesen Morgen um halb vier Uhr zu Fuße von Wiesbaden nach Mainz gegangen. Mondschein. Mein Schatten wurde immer blässer. Tagesanbruch. Hasen über den Weg. Bauern. Karren. Marktweiber. Das Erstemal daß ich so früh am Morgen zu Fuße über Feld gegangen. Ich hatte den Tagesanbruch nur in beweglichen Panoramen gesehen. Zweifel ob Tag oder Nacht. Unweit Cassel, Sonnenaufgang. Wie oft mochte die Sonne, wenn sie Abends über eine nichtswürdige Menschheit zürnend untergegangen, ge-

ſchworen haben nicht mehr aufzugehen; aber die gute verſöhnliche Göttin hatte am Morgen alles vergeſſen und ſie kam wieder. (Es gibt nächtliche Zeitalter, düſter dunkele, mildere freundlichere mit Mondeslicht, und Tageshelle). Um ſechs Uhr in das Dampfſchiff getreten nach Bingen zu fahren. Angenehmes Gewühl. Neugierde mit Aengſtlichkeit gemiſcht. Wagen auf dem Verdeck, darin ſtand eine Engländerin, mit fliegendem Schleier, der wie eine Flagge ausſah. Soviel engliſch und franzöſiſch als deutſch geſprochen. In Bingen ſtieg ich aus. Der Schiffer, der mich nach Rüdesheim überfuhr, verwünſchte in ſeinem eignen Namen und dem aller ſeiner Gewerbsgenoſſen die Dampfſchiffe, die ſie arm mache. Er hatte den ſchönen Wunſch: möchte doch das Dampfſchiff untergehen, wenn recht viel Leute darauf ſind! Er ſagte: er wäre einmal auf dem Dampfſchiffe gefahren, damals als Mademoiſelle Sonntag darauf geweſen. Ich hoffe im nächſt erſcheinenden Handbuche der

deutſchen Geſchichte wird man die neueſte Zeit als das Zeitalter der Demoiſelle Sonntag bezeichnen. Im Dampfſchiffe liegt ein Buch, mit der Einladung an die Reiſenden, ihre Klagen die ſie etwa gegen das Schiffsvolk und den Dienſt haben möchten, hineinzuſchreiben. Im vorigen Sommer las ich darin die Beſchwerde eines Engländers in engliſcher Sprache, die von mehreren deutſchen Reiſenden unterzeichnet war. Die Klage war: daß ſie durch die Ungeſchicklichkeit oder Unvorſichtigkeit des Steuermanns am Binger Loche auf einen Felſen geſtoßen, ſo daß das Schiff einen Leck bekommen, und in Gefahr kam. Der Vorfall iſt bekannt, das Schiff konnte nur Caub erreichen, und die Reiſenden mußten zu Lande weiter gebracht werden. Ich mußte damals ſchon lachen, daß unter allen Reiſenden nur ein Engländer ſich ermuthigt, ſeine Klage in das beſtimmte Buch zu ſchreiben, obzwar der amphibiſche Britte gewiß weniger erſchrocken war als die Deutſchen, und daß dieſe hinten nach mit

ihrer bekräftenden Unterſchrift gekommen. Dieſes Jahr lachte ich noch mehr, als ich das Buch in die Hand nahm und fand, daß das freimüthige engliſche Blatt herausgeriſſen war. Das Buch war weiß wie die Unſchuld. Die Deutſchen ſind zarte indiſche empfindliche Treibhauspflanzen. Sie können die öffentliche Luft nicht vertragen. — In Wiesbaden fragte ich einige Menſchen auf der Straße, wo Hofrath Weitzel wohne? Sie wußten es nicht. Wäre es Demoiſelle Sonntag geweſen! Weitzel erzählte: Görres hiſtoriſche Vorleſungen in München, die anfänglich ſehr beſucht geweſen, wären ſpäter ganz leer geworden. In der erſten Vorleſung habe er von der waltenden Vorſehung geſprochen, die ihn nach München geführt. Die ſechſte Vorleſung habe mit Abels Tod geendigt. — Weitzel gab mir ein romantiſches Gedicht Zoraide (1825 bei Wilmanns in Frankfurt) von Adelheid von Stolterfoth, Stiftsdame. Ein junges ſchönes Frauenzimmer, die bei ihrem Onkel, dem Herrn

v. Zwierlein in Geiſenheim wohnt. Schön genug für eine ſchöne Stiftsdame!

Rüdesheim, Sonntag den 31. Auguſt.

Zu Rüdesheim mußten wir, Männer und Weiber, unſere Päſſe vorzeigen, und darauf bekamen wir eine vierwöchentliche Erlaubniß hier zu verweilen, die auf einem Stempelbogen, der 40 Kreuzer koſtet, ausgefertigt iſt. Wer länger als vier Wochen hier bleibt, muß dazu die Erlaubniß der Regierung in Wiesbaden erlangen. Wir lernten bei dieſer Gelegenheit die Hierarchie der Rüdesheimer Gewalten kennen: Polizeidiener, Schultheiß, Stadtdirektor, Oberamt. Daß dieſe ſtrengen Polizeimaßregeln mit dem türkiſchen Kriege zuſammenhängen, iſt nicht zu vermuthen. Schumla iſt weit von Rüdesheim und türkiſche Spione die hier kundſchaften wollten, würden ſich durch Nicht-Weintrinken leicht verrathen. Aber die Einrichtung hat ſonſt ihr Schönes und Gutes. In dieſer paradieſiſchen Gegend verliert man ſich zu leicht in luſtige Schwärmerei, und es iſt heilſam,

daß man dann daran erinnert werde, daß Gott nicht allein in der Welt iſt, ſondern daß es noch eine Polizei, Päſſe, Stadtdirektoren, Schultheiße, Juſtizräthe und Stempelbogen gibt. So eine geſtempelte Begeiſterung hat dann etwas Nahrhaftes — das iſt Brocken in der Brühe und man gedeiht dabei.

Den 1. September.

Geſtern fuhren J. und ich mit dem Dampfſchiff von Bingen nach St. Goar, aßen dort zu Mittag und fuhren in einem Wagen zurück. Es iſt wunderlich zu ſehen wenn die Reiſenden, beſonders die Engländer, über das unaufhörliche Betrachten und Durchblättern der Karten, Kupferſtiche und Panoramen vom Rhein die Landſchaft ſelbſt überſehen. Bei der Schnelligkeit der Dampfſchiffe, verliert man die Orte und Punkte aus dem Geſichte, ehe man aus dem Buche erſehen, wie ſie heißen, wie es einem Engländer mit Bacharach erging, der, bis er den Namen des Orts im Buche gefunden, ihn ſchon hinter ſich

hatte, und den nachliegenden Ort für Bacharach hielt. Es iſt, als verſtünden ſie das Original, die Natur nicht, und müßten ſich darum der Ueberſetzungen bedienen. Als ich auf dem Schiffe in einer Zeitung las, welchen herrlichen Fortgang die Geldſammlung zum Denkmal für den heiligen Bonifacius macht, hatte ich Gedanken zur Errichtung eines deutſchen National-Denkmals für die unſterbliche Sonntag, doch halte ich noch mit dem Plane zurück, ſo wie auch mit meinem Programme der Feierlichkeiten für die Rückkehr der Sonntag.

Wo es Regierungen leicht haben, haben es die Regierten ſchwer.

Den 8. September.

Das Stubenmädchen frägt mich jeden Morgen, ob ſie die Montur (ſo nennt ſie meine Kleidungsſtücke) zum Saubermachen mit ſich nehmen ſolle.

Den 6. September.

Ich ging nach Bingen, um ein kleines Paketchen Bücher, das auf der Post für mich gekommen (Müllners dramatische Werke, die der Verleger Vieweg mir geschickt), zu holen. Man konnte es mir noch nicht ausliefern, es mußte erst auf die Mauth, wo Transitogebühren zu entrichten. Das 2½ Pfund schwere Päckchen ward in Mainz mit zwei Siegeln des Postgerichts und einem langen Zettel begleitet. Was hatte ich zu laufen, und mußte doch ohne Paket wieder nach Rüdesheim! Als ich überfahren wollte, war kein Schiffer da, obzwar Kähne genug, und ich mußte trotz meines Lärmens und Scheltens eine halbe Stunde warten und wurde wegen meines Tobens noch ausgelacht. Nämlich in Bingen ist das Recht über den Rhein zu fahren an einige wenige Schiffer von der Regierung verpachtet. Da diese nun das Privilegium haben und keine Concurrenz, so leben sie ganz nach ihrer Bequemlichkeit, hausen in den Weinschenken und fahren

nicht eher, bis ſie mit Trinken fertig ſind. In Rüdesheim, wo jeder Schiffer überfahren darf, braucht man keinen Augenblick zu warten. Ach, welch ein Vergnügen in civiliſirten Staaten zu leben! Welcher ſchöne deutſche Bund! Wenn drüben die Türkei wäre, könnten beide Ufer nicht feind-nachbarlicher getrennt ſeyn, als Naſſau und Darmſtadt! Wenn man von Rüdesheim nach Bingen fährt, oder umgekehrt, darf man mit dem Schiffer mit dem man hinüber gefahren, nicht zurück, ſondern wird in einen andern Kahn geladen. Kein Rüdesheimer Schiffer darf vom linken Rheinufer, kein Binger vom rechten Rheinufer einen Reiſenden hinüberſetzen. Der deutſche Bund iſt nur in Frankfurt um vier Uhr Nachmittags wahrzunehmen, zur Stunde, wenn die Bundestagsgeſandten abwechſelnd bei einander zu Gaſte eſſen. Wo und wann ſonſt, das wüßte ich wahrhaftig nicht.

Bilbel, den 10. September.

Heute Morgen Rüdesheim verlaſſen, gegen den Norden ziehend. Kruzifixe in Weinfeldern auf Weinbergen: der Arzt beim Schmauſe. Ein Mann ging immer hinter dem Wagen, mit ihm gleichen Schritt haltend, eine eigne pſychiſche Mechanik, ſchneller fortzukommen. In Bieberich die ſchöne Gondel des Herzogs von Naſſau. Früher von uns bewundert, wie erſchien uns jetzt das Schiff ſo kleinbürgerlich gegen das fürſtlich ſtolze Dampfſchiff! Der goldne Neptun am Steuer-Ende wie ſchwerfällig und hölzern! Das iſt die ſchöne Folge ſiegreichen Kunſtfleißes, daß er die Macht der Vornehmen den Geringen, und die Genüſſe der Reichen den Armen zuführt. Aus der fortſchreitenden Vervollkommnung der Maſchinen, was wird nicht alle noch hervorgehen! Was wird es nicht für Folgen haben, wie die vielen Millionen gemeinen, gedankenloſen Handthierungen entzogenen Menſchen einer größeren geiſtigen Bildung durch gewonnene Zeit zugewendet werden! Ohne Pöbel

kein Adel! Der Dampf iſt der ächte Robespierre, der wahre Gleichheitsmacher. — Um acht Uhr Bilbel erreicht. Eingekehrt im Stern. Viſitation der Mauth, wegen Tranſitogebühr. Dieſe Darmſtädter Mauth-Neophyten ſind noch ſtreng und heiß. In der Zeitung las ich heute: „Die Wohlgebornen Herren Bierbrauer in Frankfurt werden benachrichtigt“ (wegen Hopfenverkauf). — In Heidelberg haben ſie mehrere Studenten, als Vorſteher der grauſen Burſchenſchaft, auf Feſtungen eingeſperrt. Deutſchland iſt das Land der Parodien, in den Kämpfen für als gegen die Freiheit. Il faut tout lier juges et plaideurs. Die Herrſchaft wie die Freiheit wird durch Körperſchaften erhalten und vertheidigt, aber nie erworben. Gegründet wird jene und dieſe nur durch Einzelnſtehende. Die Freiheit des römiſchen Bürgerſtandes begründete der Tribun. Der Senat bildete, ſeine eigne Herrſchaft zu ſichern, eine Körperſchaft von Volkstribunen, und ſchwächte dadurch die Volksgewalt. Das

dumme Volk verſtand das nicht und freute ſich jener Vermehrung.

Gießen. Donnerſtag, den 11. September.

Abends hier angekommen. Von Bilbel muß ich nachträglich als ſtatiſtiſches bemerken, daß die Stückchen Zucker im Stern auffallend klein ſind, nicht größer als Erbſen. — Hinter Frankfurt verſchwinden Berge, Reben und Engländer. — Die Engländer mit ihren ernſthaften Geſichtern (das Vergnügen iſt ihnen Geſchäft) die wie Bienen jede ſchöne Blume ausſaugen. Wirthshäuſer werden ſchlechter und die Wirthe bekommen Prellgeſichter. Unſer Kutſcher aus Rüdesheim, ein gutes, frohes, weinländiſches Herz, machte ſich hinter Bilbel ſehr luſtig über das kleinbürgerliche Land, luſtig wie ein Edelmann unter Bürgern. Er ſpottet der Pfälzer Weine, die man in Bingen den Schoppen zu 2 Kreuzer trinke und hier für Rheinwein ausgebe. Verfloſſenen Sonntag habe er in Rüdesheim achtzehn Schoppen getrunken, den Schoppen zu 4 Kreuzer.

Im Dorfe Pohlgens ſagte er: Der Schultheiß hier könne ihm ſeine Tochter geben, er nehme ſie nicht. — In Friedberg aßen wir zu Mittag. Las dort in der Darmſtädter Zeitung eine Pfarrſtelle für zwei Ortſchaften ſei ledig, mit einem Einkommen von 581 fl. 49 kr. — In Gießen Profeſſor Adrian beſucht — man hat hier neulich auch 24 Studenten wegen Landsmannſchaften relegirt.

Halsdorf. Freitag, den 12. September.

„Schlecht und theuer wie das Unglück!" — antwortete der Kutſcher von Rädesheim, da wir ihn fragten, wie ihm in Gießen der Wein geſchmeckt. — An der Grenze des Darmſtädtiſchen nach Caſſel zu, wird ein ſtattliches Zollhaus gebaut, das Kellergewölbe iſt auf eine ſäkulariſche Dauerhaftigkeit berechnet, ſo wenig glaubt man an Gott und ſo viel an den Teufel Deutſchlands, an die ewige Zerſplitterung Deutſchlands. An der heſſiſchen Grenze wurden unſere Koffer plombirt. — In Marburg die Kirche geſehen.

Caſſel. Samſtag, den 13. September.

Geſtern im Gaſthofe in Halsdorf Etwas gefunden, was früher noch nie in irgend einem deutſchen Gaſthofe: eine brauchbare Schreibfeder. — Aufſatz: „Poſtſtunden, oder: unangenehme aber nützliche Betrachtungen über den Krämergeiſt der Regierungen.“ Poſtſtunden kleiner als die gewöhnlichen. Aufenthalt und läſtige Abgaben der Poſtſcheine, die die Miethkutſchen zu löſen haben. Warum gebührt den Poſten ein Privilegium? Der Staat will die Leute zwingen, Extrapoſt oder mit den Eilwagen zu reiſen; er ſollte aber billig auf diejenigen Klaſſen von Reiſenden bedacht ſeyn, welche ökonomiſche oder andere Verhältniſſe nöthigen, ſich der Miethkutſchen zu bedienen. Wenigſtens ſollte man das Poſtlösgeld für die ganze Route auf einmal einnehmen, wie es jetzt auch mit dem Chauſſeegeld geſchieht. — Abends in Caſſel angekommen, konnten wir in den bekannten Gaſthöfen kein Unterkommen finden, wahrſcheinlich hat der gegen-

wärtig hier befindliche Mautheongreß alles in Beſitz genommen. Schlechte Ausſichten für Reiſende auf die nächſten zehn Jahre. Jede deutſche Commiſſion hat mit dem Trojaniſchen Kriege in ihrer Dauer häufiger eine Unähnlichkeit, als Aehnlichkeit, die Commiſſion dauert länger. — Wir kehrten im Helm ein; ein gutes Wirthshaus, aber die Lage iſt ſchlecht, in enger Gaſſe. —

Minden. Sonntag, den 14. September.

Nachmittag von Caſſel nach Minden abgereiſt. Der Weg führt durch eine bezaubernd ſchöne Gegend, von einer Waldhöhe herab, an die Fulda, wo Minden anmuthig liegt. — Am Thore von Caſſel, bei dem Eintritt in und dem Austritt aus der Stadt, fragte mich der Korporal, nachdem ich meinen Namen und Doktorſtand angegeben, ob ich in Dienſten, und in welchen Dienſten ſtünde? — S***'s Mauth-Aengſte: er ging gern Numero Sicher. Er fürchtete ſich nämlich in Caſſel das Plombierzeichen abzureißen. Ich

ſagte ihm, es gäbe nichts Unſicheres als Numero Sicher.

Wenn man körperlich ſtark iſt, fallen Seelenleiden ſchwerer zu tragen; ein ſchwacher Körper dagegen ſaugt wie ein Schwamm einen großen Theil der Schmerzen ein.

Eimbeck. Montag, den 15. September.

Der Freund müßte noch geſchaffen werden, der mir nicht läſtig wäre, wenn er mein Stubenkamerad wäre. Ein Zimmer iſt nur ein weiteres Oberkleid, es mit Jemand zu theilen iſt mir gerade, als wollte ich noch einen fremden Arm in den Aermel meines Rockes kriechen laſſen. Schon in meinen früheſten Knabenjahren war es mein ſehnlichſter Wunſch und meine Schwärmerei, ein eigenes Zimmer zu haben. — Wie die Jugend eine Krankheit iſt, ſo iſt Kränklichkeit in reifen Jahren eine Art künſtliche Jugend und Erſatz derſelben. (Gährung) — Mein Manuſcriptenkaſten,

auf dem Rückſitze des Wagens gebunden, oben mit Wachstuch überzogen, daß keine Wäſſerigkeit hineinkomme, damit zu meinem Verleger reiſend ... (eine Scene ſich darüber luſtig zu machen).

Hannover. Dienſtag, den 16. September.

Vormittags trafen wir hinter Eimbeck eine Kutſche mit blühenden zufriedenen Geſichtern an, die unſer Caſſeler Kutſcher höflich und freundlich grüßte. Er ſagte uns, das wären die in Caſſel wohnenden Spieler, die aus dem Bade Nenndorf zurückkehrten. Spieler und Störche. Es iſt bemerkenswerth, was ich bemerkte, daß ein hoher Adel, der in Bädern mit dem verehrungswürdigen Publikum ſelten ein freundliches Wort ſpricht, mit Spielern (auch oft mit Juden) auf das brüderlichſte umgehet. Mit Juden, das begreife ich — es iſt ein altes ahnenreiches Volk; aber warum mit Spielern? — Im Hannövriſchen fand ich die numerirten Chauſſee-Steine mit Aſtern und andern Blumen ganz artig umpflanzt, auch oft die Bäume; c'est pour

égayer la matière. Das Reiſen nach Norden iſt doch gar zu betrübt! Es iſt als hörte mit dem Süden die Jugend auf.

Mittwoch, den 17. September.

Es hat Jemand ein Buch geſchrieben, worin er behauptet, das Innere der Erde ſei von Menſchen bewohnt und der Eingang ſei am Nordpol. Muß das Werk leſen. Drohende Gefahr, das Gleichgewicht Europa's zu ſtören. Wer weiß, ob nicht die ſeit mehreren Jahren wiederholt veranlaßten Expeditionen Englands nach dem Nordpole, die Entdeckung und Beſitznahme der Unterwelt zum Zweck hatten. Die Engländer ſind Schelme wie bekannt, ob ſie zwar mit guten, einfachen Menſchen (Oeſterreich) auf vertrautem Fuße leben. Da Gott nur höchſtens ein halb Dutzend Menſchen geſchaffen, die fähig ſind Land und Leute zu regieren, wie will man dieſen geplagten Auserwählten auch noch eine neue Welt zu beherrſchen aufbürden? Sollte man nicht

alle Bürgerliche in die Unterwelt ſchicken und einem hohen Adel die Oberwelt überlaſſen?

Beim Einfahren geſtern in Hannover fragte mich ein Rothrock, nicht wie in Caſſel: in welchen Dienſten? ſondern nur nach meinem Charakter. — Auf der fahrenden Poſt hatte ich einen Wortwechſel mit dem General-Poſtdirektor. Er iſt ein General-Poſt-Grobian, und wie ich ſpäter hörte von Hannoveranern auch dafür bekannt. Die Poſtbeamten dort ſollen alle grob ſeyn. Ich hatte mich auf der Dilgence nach Braunſchweig einſchreiben laſſen, und hatte meinen Koffer, auf welchen ich mit Mühe meine Adreſſe mit ſieben Siegeln ſehr ſchön befeſtigt, hingebracht. Der General-Poſtdirektor, ehe er zu Verbal-Grobheiten überging, fing mit Realgrobheiten an, und riß mit ſeinem Zeigefinger auf eine ſehr verächtliche Weiſe die Adreſſe ab, und nannte meinen ehrlichen Namen und wohlerworbenen Doctortitel einen Wiſch; der Wiſch hält nicht, ſagte er. Ich. Aber ich bin ja dabei. Er.

Sitzen Sie denn darauf? Ich. Aber was liegt daran, wenn ich mich dabei beruhige? Wenn der Koffer abhanden kommt, zahlt mir die Poſt doch nur zehn Thaler Entſchädigung. Ich entſage aller Bürgſchaft und Entſchädigung der Poſt.. Er beſtand aber darauf, die Adreſſe müßte auf Leinwand haltbar geſchrieben ſeyn. Woher Leinwand nehmen? Ein Poſtbedienter übernahm es den Koffer gegen ein Trinkgeld gehörig zu ſigniren. Ich hätte gern dem Poſtdirektor eine catilinariſche Rede gehalten, aber ich fürchtete mich vor dem Rothrock, der im Poſthofe mit der Flinte auf und ab ging, und dem ein kleiner Zeitvertreib gewiß willkommen geweſen wäre. Die Habeas corpus-Akte gilt nicht in Hannover. Ich hätte dem Direktor gern geſagt: „Eine Poſt iſt keine Obrigkeit, ſondern ein Gewerbe, eine Handlung die am Publikum reich wird, und gegen Jeden, der ihr Geld zu verdienen gibt, eben ſo artig ſeyn muß, als es ein Kaufmann gegen ſeine Kunden iſt. Wenn wir

uns Plätze auf der Diligence nehmen, tragen wir die Kosten Ihres Gehalts. Bedenken Sie das, Herr Direktor, und seyen Sie künftig höflich!" ... Es ist doch sonderbar, daß alle schreibende Geschäftsleute sich ein Ansehen von Wichtigkeit geben. Das Schreiben muß eine Art Cultus seyn, das die Menschen hochmüthig macht, wie es die Verrichtungen des Gottesdienstes bei den Priestern immer gethan. Kömmt man zu einem Kaufmann in den Laden, ist er artig, kömmt man aber zu einem Bankier aufs Comptoir und holt Geld auf Creditbriefe, woran er doch auch verdient, ist er einsylbig und stolz. Die Feder ist eine Art Scepter.

Monarchien, Aristokratien — Congestionen der Staatskörper. Ich werde seekrank, so oft ich in die Residenz eines kleinen Staates komme, und sehe was der kleine untersetzte Staat für einen großen Kopf hat. Nichts als Hof, nichts als Soldaten und Regierung. Wo stecken die Unterthanen?

Braunſchweig. Donnerſtag, den 18. September.

Mit der Diligence dieſen Morgen um ſechs Uhr abgereiſt, heute Abend um halb ſechs hier angekommen. Eingekehrt im Hôtel d'Angleterre. Man wies mir ein Hinterſtübchen im zweiten Stocke an, das mit Steinen gepflaſtert war. Auf meinen bezeigten Widerwillen behauptete man, es ſey alles beſetzt. Ob wahr oder nicht — will ich nicht entſcheiden. Ich kam mit dem Poſtwagen. Die deutſchen Wirthe wiſſen noch nicht recht, wie ſie reiſende Gelehrte behandeln ſollen. Es wäre ſchön, wenn ein Leſer dieſes ſie belehrte, daß reiſende Gelehrte gar nicht ſparſam ſind, daß es ihnen auch nicht an Geld fehle, weil ſie Reiſebilder ſchreiben ... Als ich etwas barſch und beſtimmt erklärte, ich würde in einen andern Gaſthof ziehen, ward der Kellner höflicher und ſchwankender in ſeiner Behauptung und geſtand endlich, es ſey noch ein kleiner Saal da. Er dehnte den kleinen Saal bis zu ſeiner architektoniſchen Länge aus, und ſah mich prüfend

dabei an, ob ich erſchrecken würde vor der Gefahr der Koſtſpieligkeit. Ich erklärte, ich wollte den kleinen Saal haben, worauf der Kellner, nachdem er das bisherige Talglicht mit der größten Ruhe und Sichtbarkeit mit einem Wachslichte vertauſchte, mich in den kleinen Saal führte. Das vornehme Anſehen, das ich mir im Wirthshauſe gab, hatte gar keine Uebertheuerung, ſondern nur die angenehme Folge, daß auf meine Rechnung Hochwohlgeboren geſtellt wurde.— Beim Einfahren in Braunſchweig las ich an der Straßenecke den Komödienzettel des vorigen Tages: Die Theilung der Erde oder demagogiſche Umtriebe. Erſchrocken wendete ich mich weg. In meiner guten freien Vaterſtadt wird man gehenkt, wenn man demagogiſche Umtriebe nicht blos treibt, ſondern das Wort nur drucken läßt. Iſt der Herzog von Braunſchweig nicht Mitglied des deutſchen Bundes? — In der Hamburger Zeitung las ich eine humoriſtiſch-deklamatoriſche Abendunterhaltung von Saphir.

dem Herausgeber der Berliner Schnellpoſt, angekündigt. Hat man ihn von Berlin vertrieben? Sie haben mir dort geſagt er ſei ein Unfried, ein Ruheſtörer, und darum haben ſie ihn excomunizirt. Aber ich verſtand das. Nur das Feuer, nicht das Waſſer haben ſie ihm verſagt. Er war den Berliner Milchſupp-Journaliſten zu gepfeffert. Weil er ein Unfried und ein Ruheſtörer iſt, darum war er mir werth. Er hat etwas Leben in die Schläfrigkeit der deutſchen Journale gebracht. — Ich haſſe die Communen (Körperſchaften) darum, weil Excomunicationen deren nothwendige Folgen ſind. —

Freitag, den 19. September.

Den jungen Vieweg beſucht und mit ihm wegen der Herausgabe meiner aus Zeitſchriften geſammelten Aufſätze geſprochen. In Küchen werden die Speiſen, das Geflügel erſt ganz aufgetragen, und was dann übrig bleibt, als Ragout zerhackt zubereitet. Deutſche Journaliſten, die ihre Aufſätze ſammeln, machen es umgekehrt.

Nachdem ihre Gerichte, in den Morgen- und Abendblättern, zerhackt und gemiſcht genoſſen werden, ſammeln ſie den brauchbaren Reſt ſpäter, und tragen die Gerichte ganz auf. — Einige merkwürdige alte Gebäude. Der herzogliche Park und die neue Promenade, die ſich um die Stadt zieht, ſinnvoll und großartig angelegt. — Zu Nacht gegeſſen in Biewegs Garten mit angenehmer Geſellſchaft.

Samſtag, den 20. September.

Die Stadt hat etwas freundliches, wohnliches, artige Brunnen, ſchöner Park, Spaziergänge rund herum, die ſinnvoll, geräumig, großartig angelegt ſind, das Straßenpflaſter iſt gar nicht ariſtokratiſch, der Fahrweg iſt ſchlecht, aber für die Fußgänger iſt durch Trottoirs von breiten Quaderſteinen, die zweckmäßig nicht erhöht ſind, auch in den engſten Straßen geſorgt. Mehrere alte und alterthümliche Gebäude geben der Stadt ein herkömmliches Anſehen. Ich habe doch etwas von Fouqué in meinen urbaniſchen

Neigungen: ich kann die neuen Glückspilzartig aufgekommenen Städte nicht leiden, doch geht meine Liebe zum architektoniſchen Adel nicht ſo weit, daß ich wie jener Neapel verachte, weil es Neuſtadt heißt. — Bieweg aß mit mir auf meinem Zimmer. Sehr ſchlechtes Wirthshaus-Eſſen hier und in Hannover. Ich finde mich meines ſchwachen Magens wegen ſehr wohl bei der Diät. In Hannover im erſten Gaſthofe kam nicht einmal Obſt als Deſſert auf den Tiſch; aber nach dem Braten kam eine Obſthändlerin in den Speiſeſaal, und bot den Gäſten die Früchte an; das ſcheint üblich zu ſeyn. Ich begreife nicht, wie ein Wirth, ohne roth zu werden, es zuſehen kann, daß ein Gaſt an ſeinem Tiſche ſich für ſein Geld ein Privatvergnügen macht. — Wieder in Barthels Garten geweſen, wieder im rechten und linken Saale zwei beſondere gedeckte Tiſche gefunden. — Das Muſeum beſucht. Gemälde, Statuen, künſtliche Werke aller Art. Es ſchwindelte mir wie gewöhnlich. Man wird

von der kurzen Zeit ſo gedrängt. Die aufpaſſendſten Aufpaſſer ſind hier, die ich je getroffen, ſie gehen einem nicht von der Seite. Ein fünf Schuh hohes und noch breiteres Gemälde, darſtellend die ſchöne Eſther mit dem garſtigen Ahasverus, betrachtete ich ſo aufmerkſam, daß ein Aufſeher auf den Gedanken kommen mochte, ich wollte die ſchöne Eſther einſtecken, denn er ſaß mir auf dem Nacken. Als ich aus den Gemälde-Zimmern in die Antiken-Gallerie zurückkehren wollte, fand ich die Thüre verſchloſſen, und es dauerte lange bis einer von außen kam, ſie zu öffnen. Auch die Wache am Eingange des Muſeums ſcheint angewieſen zu ſeyn, den Austretenden auf die Finger zu ſehen, ſie betrachtete mich ſehr prüfend. Das Muſeum iſt wöchentlich nur zwei Mal zwei Stunden lang geöffnet, und doch muß ſelbſt jeder Einwohner eine auf ſeinen Namen ausgeſtellte und nur auf dieſen Tag gültige Einlaßkarte haben. — Ein Cruzifix aus Elfenbein von Michel Angelo, am Fußgeſtell in

Silber getrieben von Benvenuto Cellini. Ich liebe den Elfenbein nicht. Es iſt ein unedles und dabei kaltes und ſchroffes Material; es hat eine widerliche Krankenfarbe. Den Jupiter von Phidias kann ich mir nicht ſchön denken.

Hier ſind eine Art Soldaten, ſchwarz wie die Leichenbitter gekleidet. Das gefiel mir. Soldaten ſollten alle ſo maleriſch gekleidet ſeyn. Es iſt nichts lächerlicher als wenn ſolche Todtengräber ſich weiß, blau, roth und golden anputzen, als ſeyen ſie Hochzeitgäſte.

Sonntag, den 21. September.

— Ein einziges Mal in meinem Leben ſprach ich mit einem Fürſten der die viel gelobte, aber meiner Meinung nach gar nicht löbliche Sitte hatte, jede Woche für ſeine Unterthanen öffentliche Audienz zu geben. Ich überreichte ihm eine Bittſchrift um Anſtellung als Actuar bei einem Amte und trug mein Geſuch auch mündlich vor. Nachdem ich fünf Minuten lang von der Sache geſprochen, ſagte der Fürſt: er ſehe gar kein

Hinderniß ein, warum ich nicht Accoucheur werden könnte. Ich war ungewöhnlich fein, dankte für die gnädigste Bewilligung, ließ meine Bittschrift zurück und ward bald darauf Actuar.

Im Theater gesehen: Rossinis Barbier. Sehr mittelmäßige Aufführung. Das Haus schön.

Hannover. Dienstag, den 23. September.

Heute Abend von Braunschweig zurückgekommen. Ich nahm den Weg über Peine, fast fortwährend eine sandige Haide, die mir von der Lüneburger, die ich noch nicht kennen gelernt, eine traurige Vorstellung macht. Es gibt nichts, das trübsinniger machte, als eine baumleere Gegend. Menschenleere bildet lange kein solches Bild von Wüste und Einöde. Und die spärlichen Dörfer, „trockenes Brod und saueres Bier.“ Welch ein freudenloses Leben führt das nordische Landvolk. Keinen Wein, schlechtes Bier. Nicht einmal guten Branntwein. Sie hatten ihn früher, erzählte man mir; aber seit der westphälischen

Zeit wurde eine Branntwein-Accise eingeführt, die dessen Herbeischaffung aus dem Auslande nicht mehr gestattet. Hieronymus wurde vertrieben, die Accise ist geblieben. Das Amt eines Pfarrers muß schwer seyn, in solchen dürren, grauen Gegenden. Wofür hätte das Landvolk dem Schöpfer zu danken? Das einfältige Volk, das Gott nur im Himmel sieht — kann es durch nordische trübe Wolkendecke den Blick zum Himmel erheben? Wir Städter, wir Gebildeten, welche fähig geistiger Genüsse, geselliger Freuden, in diesen einen Ersatz fänden für den Mangel sinnlicher Lust, wir schwelgen auch in diesen, entbehren auch diese schwer, und nie bedenken wir, und nie schmerzt es uns, daß das rohe Landvolk aller sinnlichen Freuden entbehrt, und keinen Ersatz im geistigen Leben dafür hat. Städte sind nur größere Höfe, Städter untergeordnete Hof- und Edelleute, welche glauben die Welt sei für sie allein gemacht, und nie unter sich auf den Bauer, nie hinaus auf das

Land ſehen. Ich möchte König ſeyn, nur einen Tag — nicht um es beſſer zu machen; denn es wäre ſchrecklich wenn es beſſer ſeyn könnte und nur der Wille der Mächtigen fehlte — ich möchte nur König ſeyn, um mich von der Nothwendigkeit, von der Unabänderlichkeit des Uebels zu überzeugen, und um den peinigenden Gedanken los zu werden, daß es nur Gefühlloſigkeit ſei, welche das Leben des Landvolks ſo traurig bleiben läßt.

Donnerſtag, den 25. September.

Ich muß einmal eine Lobrede für die Gelehrten und Schriftſteller verfaſſen. Ihre Würde wird ſo wenig erkannt, ſie ſind in Deutſchland ſo gering geachtet, ſo ſpärlich belohnt. Ohne ſie gäbe es keinen Ruhm, keine Vergangenheit, ohne ſie würde jeder Menſch die Schöpfung der Welt vom Tage ſeiner Geburt an rechnen. Die Schriftſteller endigten die Zeit der Fabeln und der Mährchen, ſie begannen die Geſchichte. Sie erweitern unſer enges Daſeyn, indem ſie uns

entfernte Räume, entfernte Welten kennen lehren. Sie verlängern das kurze Leben indem ſie den Tod hinausrücken und verdienten Menſchen Nachruhm verſchaffen. Sie ſetzen die Geburt zurück, indem ſie vergangne Zeiten nachleben laſſen. Was vergangne Geſchlechter gefühlt, was ſie gedacht, laſſen ſie uns empfinden und denken. Durch ſie genießen wir die Geiſtesfrüchte fremder Klimate, verſchiedener Menſchennaturen, die in unſerer eigenen Temperatur nie gedeihen konnten. ... Ach! ſie werden geringer geachtet als Pferde! Ich wohne hier beim Marſtall und ſehe die Pflege die dieſe genießen. Sie haben nicht blos reichliches und gutes Futter, nein, ſie werden mit Aufmerkſamkeit und Zartgefühl behandelt. Und keine Wochenarbeit. Die hunderte von Pferden ſind nur für den König von England beſtimmt, der nie hierherkömmt. Wieviel verdiente Schriftſteller und Künſtler könnte man dafür unterhalten. Warum haben Fürſten keinen Apollo-Stall für Gelehrte? ... Da ſind acht

milchweiße Pferde, von ungemeiner Schönheit. Der Sonnengott dürfte ſich ihrer nicht ſchämen. .. Im Stalle ſah ich einen Pferdeknecht von Bildung, der ſtehenden Fußes, unbeweglich und verzückt wie ein Säulenheiliger, Claurens Mimili las.

Freitag, den 26. September.

Dieſen Morgen wurden zwei Mörder mit dem Schwerte hingerichtet. Ich ſah ſie hinausfahren zum Blutgerüſte. Je einer hatte ſeinen eignen Karren und ſeine zwei Geiſtlichen. Wie liebenswürdig iſt die chriſtliche Religion, wenn ſie Verurtheilte die alles verlaſſen: die Freundſchaft, das Mitleid, des Richters Barmherzigkeit, die Hoffnung, ach! und der innere Seelenfriede, begleitet bis an die Pforte des Todes; wie rührend iſt es, wenn der Prieſter dem blutbefleckten verabſcheuten Mörder den letzten Bruderkuß warmer Menſchenlippe mit hinübergibt in die kalte ewige Nacht! Es war der reinſte blaue Himmel, die wärmſte goldne Sonne ſchaute

herab. Ach! man ſollte keinen hinrichten an einem ſchönen Tage, man ſollte eine trübe, unfreundliche Witterung abwarten. — Der Uebergang von grau zu ſchwarz iſt minder troſtlos, weniger ſchmerzlich. Es war ſchauerlich zu ſehen, wie der Gerichtete, der rückwärts im Wagen ſaß, ſich dann und wann umſah, zu erforſchen, ob er bald an dem Ort ſeiner Beſtimmung angekommen. Er ward oft ohnmächtig im Wagen. Es muß ein ſchweres Geſchäft ſeyn, das die Geiſtlichen mit ſolchen Menſchen haben. Ich ſah, wie ſie betend und tröſtend dem armen Teufel zuweilen auf die Schulter klopften, ihm Muth einzuſprechen. Es ſah recht gutmüthig aus; aber ich mußte doch lächeln.

Den 29. September.

Man durchleſe den ganzen Livius, alle die Kriege, alle die Schlachten, welche Rom je geführt und geſchlagen, ob einer ihrer zahlloſen Siege ſo herzerhebend, ob je eine Siegesluſt, ein Siegestaumel ſo rührend geweſen, als hier

milchweiße Pferde, von ungemeiner Schönheit. Der Sonnengott dürfte ſich ihrer nicht ſchämen. .. Im Stalle ſah ich einen Pferdeknecht von Bildung, der ſtehenden Fußes, unbeweglich und verzückt wie ein Säulenheiliger, Claurens Mimili las.

Freitag, den 26. September.

Dieſen Morgen wurden zwei Mörder mit dem Schwerte hingerichtet. Ich ſah ſie hinausfahren zum Blutgerüſte. Je einer hatte ſeinen eignen Karren und ſeine zwei Geiſtlichen. Wie liebenswürdig iſt die chriſtliche Religion, wenn ſie Verurtheilte die alles verlaſſen: die Freundſchaft, das Mitleid, des Richters Barmherzigkeit, die Hoffnung, ach! und der innere Seelenfriede, begleitet bis an die Pforte des Todes; wie rührend iſt es, wenn der Prieſter dem blutbeſudelten verabſcheuten Mörder den letzten Bruderkuß warmer Menſchenlippe mit hinübergibt in die kalte ewige Nacht! Es war der reinſte blaue Himmel, die wärmſte goldne Sonne ſchaute

herab. Ach! man ſollte keinen hinrichten an einem ſchönen Tage, man ſollte eine trübe, unfreundliche Witterung abwarten. — Der Uebergang von grau zu ſchwarz iſt minder troſtlos, weniger ſchmerzlich. Es war ſchauerlich zu ſehen, wie der Gerichtete, der rückwärts im Wagen ſaß, ſich dann und wann umſah, zu erforſchen, ob er bald an dem Ort ſeiner Beſtimmung angekommen. Er ward oft ohnmächtig im Wagen. Es muß ein ſchweres Geſchäft ſeyn, das die Geiſtlichen mit ſolchen Menſchen haben. Ich ſah, wie ſie betend und tröſtend dem armen Teufel zuweilen auf die Schulter klopften, ihm Muth einzuſprechen. Es ſah recht gutmüthig aus; aber ich mußte doch lächeln.

Den 29. September.

Man durchleſe den ganzen Livius, alle die Kriege, alle die Schlachten, welche Rom je geführt und geſchlagen, ob einer ihrer zahlloſen Siege ſo herzerhebend, ob je eine Siegesluſt, ein Siegestaumel ſo rührend geweſen, als hier

der Kampf und der Sieg, den die Sklaven für ihre Freiheit gefochten, für ihre Freiheit errungen! und wie lebhaft hat ihn Livius geſchildert, er, dem doch ſonſt überall Roms Unabhängigkeit für Roms Freiheit, und Roms Allherrſchaft für Roms Unabhängigkeit galt. So bewegt iſt man nicht, wenn die Gallier in, wenn Pyrrhus vor Rom, wenn Hannibal in ſeiner Nähe ſteht. Die Freiheit der Bürger, nicht das, was man die Freiheit der Staaten nennt, erregt das Mitgefühl jeder menſchlichen Bruſt, als das höchſte Gut!

Den 3. Oktober.

Einen königlichen Garten beſucht in der Herrnhäuſer Allee, genannt Monbrillant. Trauben gegeſſen. O wie wäſſrig! Warum haben alle fürſtliche Luſtſchlöſſer franzöſiſche Namen? Sanssouci, Monbijou, Solitude, Fantaisie, Bellevue? .. Welche grasgrüne Trauben werden hier auf der Straße verkauft! ... Neulich an der Wirthstafel machten ſich Hannoveraner Herrn luſtig über die Südländer; was das

Königreich Hannover wäre, das wüßten ſie gar nicht bei uns . . . Aber iſt nicht ſüdliche Natur ein adlige, ahnenreiche, begüterte, alte, geſchichtsvolle, — nördliche aber eine bürgerliche, geſchlechtsloſe, arme, heraufgekommene, und hat unſer ſüdliches Volk nicht das Recht mit einigem Adel- und Natur-Fruchtſtolze auf den Norden herabzuſehen?

Wahrbehmen. Donnerſtag, den 9. Oktober.

Dieſen Morgen mit einem Einſpänner die Reiſe nach Hamburg angetreten. In Celle zu Mittag gegeſſen im Hôtel d'Hannover. „Kutſcher! Iſt Celle ein großer Ort?" — „s'iſt ein kleines Dinges." Aber das kleine Dinges kam mir artig und freundlich vor. In Wahrbehmen, dem nächſten Dorfe hinter Bergen (eine Stunde entfernt) übernachtet. Ich bat den Wirth um die Hamburger Zeitung. Er entſchuldigte ſich ſehr, daß er mir ſie nicht geben könne, ein Commiſſair, den er im Hauſe habe, habe ſie mitgenommen. Er bedaure es unendlich, die heutige Zeitung ſei

wichtig, die Ruſſen hätten einen großen Sieg erfochten. „Ich habe aber ein Büchelchen, Münchhauſen, es ſind närriſche Geſchichten, aber lauter Lügen und Fabeln darin, wenn Sie es haben wollen.“ . . . O her damit. — Iſt es aber nicht ärgerlich. Wenn ich dieſe Naivität des Wirths gedruckt erzählte, würden die Leſer glauben, es ſei erfunden, und dann wäre es freilich ein Spaß, der alt und dumm wäre. Aber als wahre Geſchichte iſt es ſchön. —

Haarburg. Freitag, den 10. Oktober.

Um acht Uhr Abends hier angekommen. Unweit Haarburg ſah ich links Hamburg im hellen Lampenſchein. Eingekehrt im weißen Schwanen. — Im Einſpänner hatte ich heute folgende Gedanken. Das was Sterne, was die Humoriſten rechter Art ſo liebenswürdig und gefällig macht, iſt die Nackheit in der ſie Seele und Herz zeigen. Zum Humor gehört Unſchuld. Der geſellſchaftliche Anſtand erfordert, daß die Seele, ſei ſie noch ſo wohlgebildet, bekleidet er-

ſcheine. Dieſes iſt im geſelligen Leben nöthig, daß man die häßlichen von den ſchönen nicht ununterſcheiden könne. Die Cultur verbeſſert das phyſiſche, und verſchlimmert das moraliſche Clima. Je feiner die Ausbildung der bürgerlichen Geſellſchaft, je rauher die Luft, und man muß gegen Wind und Wetter, gegen Argwohn, Verleumdung, Mißverſtändniſſe ſein Herz ſchützen. Der ächte Humor zeigt das Herz nackt aus Unſchuld, der falſche aus Unverſchämtheit. Der eine iſt muthig, der andere frech.

Die gegenwärtige Krankheits-Conſtitution iſt ſthenisch, die vor dreißig Jahren war aſthenisch. Die Zeit des ſiebenjährigen Krieges iſt die des ſchlaffen Philiſterthums. Darauf beſoffen ſich die Menſchen im Rum der franzöſiſchen Revolution und überreizten ſich. Guter Gott wer hätte je gedacht, daß deutſche Nerven aſtheniſirt werden müßten.

Eine Zeit wird kommen, wo Fürſten und Pockennarben von gleicher Seltenheit ſeyn werden.

— Jetzt, da die Central-Unterſuchungs-Commiſſion in Mainz aufgehoben, darf ich wohl darüber eifern, daß in Deutſchland kein allgemein gültiges Münzſyſtem eingeführt!

Hamburg. Samſtag, den 11. Oktober.

Um acht Uhr in einem Ewer von Haarburg hierher gefahren. Wir hatten günſtigen Wind, in einer Stunde machten wir den Weg. Das Schiff ging ſo ſchnell wie ein Dampfſchiff auf dem Rhein. Von dieſem Segelſyſtem hatte ich gar keine Vorſtellung. Hamburg der Anblick, mit Altona zuſammenhängend großartig. Der Hafen! Die Schiffe wie Elephanten, die kleinen Gondelchen, wie Enten dazwiſchen rudernd. — Eingekehrt im Hôtel Belvedere auf dem Jungfernſtieg. — Die Pavillons, Kaffeehäuſer an der Alſter ſchön, nicht ſo hell wie in Paris. —

Sonntag, den 12. Oktober.

Die Oper Arur oder Tarar geſehen. Muſik von Salieri. Gute altmütterliche Muſik. Konnte aber von den drei Akten nur einen aushalten.

Wenn ein Gott zur Oper die Muſik machte, der Teufel ſchreibt immer den Text. Auf dem Textbuch ſteht: „nach dem Franzöſiſchen und Italieniſchen des Beaumarchais und Abbate Caſti von Schmieder.“ Der Tyrann Arur der, wie alle Opertyrannen im Baſſe ſingt, gegen die Natur und Erfahrung (ich wollte wetten, daß Don Miguel von Portugal ein feines Stimmchen hat) ergötzte mich ſehr durch ſein neues therapeutiſches Syſtem. Die von ihm angebetete und ihrem Manne, dem Feldherrn Tarar geraubte Aſtaſia, bekömmt im Serail vor Schrecken und Zorn eine Ohnmacht. Da donnert der wüthende Arur ſingend ſeinen Ennuchen und Mädchen zu: „Ihr Elenden! macht, daß ſich wieder ihre Augen öffnen! Eilt ihr zu Hülfe! Weckt Ihr mir ſie nicht wieder, ſo ſchwör ich's bei dem Schwerte, mein ganz Serail ſoll dann meine Wuth empfinden.“ Das erſchrockene Serail thut ſein Möglichſtes, und die Ohnmächtige wird ins Leben zurückgerufen. Ach! ſtände hinter jedem Arzte ſo ein aufmunternder

Arur! — — Das Haus geräumig, schön und mit edler Einfachheit geschmückt. Es thut einem ganz wohl keine Hofloge zu sehen. Der erste Rang Logen nicht wie in Frankfurt mit Geldadligen gefüllt. Bescheiden bürgerlich sehen die Banquier-Frauen aus.

Montag den 13. Oktober.

Der gelehrte Stand soll (nach v. Heß sehr gutem Buche) hier sehr wenig gelten. Wie viel Mark Banko ich hier wohl werth seyn mag? — Ich habe mir den Eindruck verdorben, den London einst auf mich machen wird; denn so klein Hamburg auch dagegen ist, so ähnlich mag es ihm doch seyn.

Dienstag, den 14. Oktober.

Hier gibt es: 1. Die Stadtpost. 2. Preußische Post. 3. Taxische Post. 4. Dänische Post. 5. Schwedische Post. 6. Hannöverische Post. 7. Meklenburger Post. 8. Amerikanisches Posthaus. Jede ihr besonderes Haus. An Tagen und Stunden, wo

dieſe Poſten nicht gehen, haben ſie ihre Guckfenſterchen zugeſchloſſen, und man kann keine Briefe abgeben, und hat einen großen Weg umſonſt gemacht. Die Zeit die man braucht, alle die Tage und Stunden auswendig zu lernen, wo die Briefe nach den verſchiedenen Orten abgehen, könnte man beſſer benutzen, etwas Chineſiſch zu lernen. Warum haben dieſe Poſten nicht wenigſtens ein Haus? O Teutonia, was haſt du für ſchwache Beine! — — Die Scheidemünze ſcheidet die deutſchen Lande. — — Mit dem jungen M. nach Eimsbüttel gefahren. Die ſchöne Mariane (Wirthin) nicht zu Hauſe gefunden. Selbſt ihr Zimmer, wo ihr Portrait hängt, war verſchloſſen. Aus dem Garten konnte man in's Zimmer ſehen. Die ſchöne Mariane im rothen Schawl lehnt ſich an einen Stuhl. Im Zimmer Kupferſtiche von Fürſten (die ihre Liebhaber geweſen). — — Im Hafen mit M. herumgefahren. Das Gondelchen tanzte allerliebſt auf den ſtürmiſchen Wellen. Das Amſterdammer

Dampfſchiff beſtiegen. Einrichtung der Betten. — Dann ein amerikaniſches Kauffartheiſchiff beſtiegen. Den Maſtbaum hinaufgeklettert; konnte aber wegen des heftigen Windes nicht bis zum Maſtkorbe kommen. — Abends bei Mendel auf dem Valentins-camp. Hôtel de Rome. Einer der ſogenannten Salons, wo Abends ehrbare Herrn und unehrbare Mädchen ſich verſammeln. Ein Engländer der nicht alt und nicht jung, ließ ſich von allen Mädchen in's Buch ſchreiben. Ich weiß nicht, that er es aus Humor oder zu ſeinem idylliſchen Vergnügen; aber die Sammlung iſt ſchön. Ich ließ mir von einer Ruſſin einen Vers in mein Taſchenbuch ſchreiben, darin keine Spur jener empfindſamen Stammbuchgedichte; die reine liebe Natur. Ein moraliſcher Reiſebeſchreiber, der gebildeten Leſern erzählt, hat es gar zu ſchlimm. Das Beſte muß er verſchweigen. Eine Andere ſagte mir: „Sie ſind ein pfiffiger Donjon (Don Juan)“ — — Amerikaniſche Capitains, Pilots, ernſthafte Engländer, ach! und junge

Leute von achtzehn Jahren, die nicht den Humor von der Sache haben, ſondern etwas Schlimmeres.

Mittwoch, den 15. Oktober.

Das vom Meer belagerte Land... Das Meer, einſt Herr der ganzen Erde, hat durch Rebellion einen Theil ſeines Gebiets verloren. — Das Volk hier ſoll gut ſein, aber prompt; man bekömmt leichter Schläge, als man ſie verdient. — Leute die gut hören, ſagen man höre im Theater nicht gut. Ich kann nicht davon urtheilen.

Samſtag, den 18. Oktober.

Vormittag war zur Feier des 18. Oktobers große Parade des Bürgermilitärs auf dem Felde. Eine große Ebene. Senatorszelt. Zelte für Erfriſchungen mit Flaggen. Die Soldaten ſangen im Corps kirchliche und vaterländiſche Lieder, was ſich gut ausnahm. Dann war unendliches Vivatgeſchrei. Erſt die Häupter der Stadt, dann in abſteigender Ordnung die der Offiziere, ſo daß jedes Corps, jedes Bataillon und Compagnie

ihre Offiziere leben ließen. Eine ungeheure Menſchenzahl und die vielen Wagen und Reiter machten den Anblick ſchön. — Abends im Salon bei Ahrens. Mit Gas beleuchteter ſchöner Saal mit Transparenten von der Völkerſchlacht bei Leipzig. Die Mädchen im Garten ſeufzten über die Verwüſtungen der grauſen Völkerſchlacht, und ſuchten ſie wieder gut zu machen.

Sonntag, den 19. Oktober.

Ueber die Befugniß, ob die Bader auch außerhalb den Badſtuben in Hamburg ſcheeren dürften, entſpann ſich zwiſchen ihnen und den Barbierern ein Rechtsſtreit, der im Jahr 1603 ans Kammergericht ging und hier nach ein und neunzig Jahren am 26. Oktober 1694 zu Gunſten der Barbierer abgeurtheilt ward. (Von Heß. Hamburg) — — Vor zwei Jahren feierten in einer kleinen meklenburgiſchen Stadt die dortigen Advokaten (der gegenſeitigen Partheien) das hundertjährige Jubiläum eines Prozeſſes! —

Abends war Altona illuminirt, wegen der Anweſenheit eines jungen däniſchen Prinzen. An allen Fenſtern Lichter zwiſchen Blumen. Es iſt recht angenehm ein deutſcher Prinz zu ſein!

Montag, den 20. Oktober.

Mittag zwiſchen zwei und drei verſammeln ſich täglich in einer Halle des Rathhauſes ſämmtliche Advokaten, um ſich unter ſich und mit ihren Clienten zu beſprechen. Innerhalb dieſer iſt ein beſonders abgeſchloſſener, mit einem Geländer umgebener Platz, wo ſich die Advokaten aufhalten; dieſen Platz ſo wie die Verſammlung ſelbſt nennt man das Gehäge. Außerhalb des Gehäges iſt ein Haufen allerlei Leute, mit bedecktem Kopfe. Innerhalb des Gehäges aber muß man den Hut abnehmen — Bänke zum Sitzen laufen innerhalb des Gehäges, und Tiſche mit Schreibzeug ſtehen bereit. Hamburg hat nur neunzig Advokaten. Ich muß es ihnen zum Lobe nachſagen, ſie ſehen gar nicht pfiffig aus, ſondern ehrlich

und gut, und die Brillen, welche manche trugen, waren von ganz aufrichtigem weißen Glase. An der Wand des Gehäges hängt eine Tafel mit der Inschrift von goldenen Buchstaben

Libertatem quam peperere majores
Digne studeat servare posteritas.

Diese Inschrift befand sich sonst über einem der Stadtthore. Das Gehäge wird nur an den Tagen gehalten, wenn Rathsversammlung ist. Um drei Uhr treten die drei Oberhäupter der Stadt aus dem Sitzungssaale und gehen vor dem Gehäge vorbei. Die betagten Senatoren sehen recht ehrwürdig, ächt römisch aus. Ihnen voraus Platz machend, treten drei Rathsdiener. Man hätte sie für die Lictoren halten können, ihnen fehlten nur die Fasces. Sobald die Senatoren erscheinen, stehen die Advokaten auf und verneigen sich ehrfurchtsvoll.

Mittwoch, den 22. Oktober.

Nach Blankenese. Dort den Süllberg bestiegen. Unten im Kessel Blankenese. Rechts, links

vor den Blicken die herrliche Elbe, groß wie die See, glänzend im Sonnenſchein. So ſich allein zu fühlen auf dem Waſſer, nicht beengt! Rechts auf dem Kirchhof in Ottenſee, Klopſtocks Grab.

Donnerstag, den 23. Oktober.

Durch den Hafen gefahren. Was man in der Jugend von Seefahrten und Schiffbrüchen geleſen, wird uns ſo klar. Mohr auf dem Schiffe welcher den Koch macht, lebendige Schweine. — Die Ausſicht auf den Stintfang! Elbpavillon. Baumhaus. — — Straßenkehricht in Hamburg, heißt Gaſſenkummer.

Das Theater auf der Steinſtraße beſucht, ein Winkeltheater. So klein wie eine Marionettenbude. Blos ein Parterre und eine Gallerie von Logen. Dem Fridolin, den ich abzuwarten keine Geduld hatte, ging ein Stück vorher, der alte Narr genannt. Ich glaube es heißt, der Schauſpieler wider Willen. Ein Haushofmeiſter auf einem gräflichen Gute und ein Schauſpieldi-

rektor, Vorſteher einer vom Grafen engagirten Truppe, treten darin auf. Der Schauſpieldirektor hält unter allerlei Verkleidungen den Haushofmeiſter zum Beſten. Es war gar zu arg! Der Haushofmeiſter dampfte in Natur ſeine Pfeife Taback. Den Komödiant ſpielte ein Gaſtſpieler „vom deutſchen Theater in Gothenburg.“ Eine gute Schule! Einmal fragte er: Iſt kein Theaterrecenſent in der Nähe, daß ich ihn durchprügle? Und ſchwang dabei einen fürchterlich dicken und langen Knotenſtock. Das Haus iſt ſo niedrig, daß er mich von der Bühne in meiner Loge, mit der Spitze des Stockes hätte erreichen können. Ich zitterte, er möchte mich als Rezenſent erkennen. Zum Glücke bin ich in Gothenburg nicht bekannt. Man hatte mich gewarnt in dieſem Theater über Dummheiten nicht ironiſch zu lachen; man könne vom Volk, das die Sache ernſt nähme, leicht Prügel bekommen. Ich merkte mir das, lachte gutherzig und ernſthaft, und verließ ungeprügelt das Haus. An der Thüre bat mich ein

zwölfjähriger Bube, der seine Cigarre dampfte, um meine Contremarque.

Samstag den 26. Oktober.

Die Börse. Der Versammlungsort ist halb bedeckt, halb frei. Um halb vier Uhr wird durch eine Glocke das Zeichen zur Börse gegeben. Auf einem schwarzen Brette sind weiß die Namen der muthwilligen und boshaften Falliten von 1754 bis 1819 gemalt. Das scheint später abgekommen zu sein. Man sieht nur noch kleine Bankeroteur mit den Prozenten ihrer Tugend-Dividende auf vergänglichem Papier geschrieben. Mäckler ziehen große Stücke weißen Zucker aus der Tasche und lassen ihn betrachten; Andere an Faden gereihte Candisstücke. Ich dachte anfänglich Hamburger hustende Kaufleute wären artig und theilten sich Bonbons mit. Andere Mäckler bringen kleine Säcke voll Caffee und Getreide zum Vorschein. Die Kauflustigen nehmen den Caffee oder Waizen in die Hand, drücken ihn lange und inbrünstig an Mund und

Naſe und laſſen ihn durch die Finger laufen. Ich bewunderte die Großartigkeit dieſes Handels; manches Loth Caffee fiel zwiſchen die Finger auf den Boden und man achtete es nicht. Einen hörte ich mit Geringſchätzung und Achſelzucken ſagen: „es ſind lauter lange Bohnen“. Das muß alſo nicht gut ſein. — Ich als ein Böhnhaſe zog ein langes Bleiſtift aus meinem Taſchenbuche ſchrieb emſig in mein Buch, und gab mir ein Anſehen. — Anzeigen von Auctionen. Eine Parthey Caffee. — Blumenverkäuferinnen winden ſich zwiſchen die ernſten Handelsherrn, und mildern deren Geſichter wie eine Roſe an dem Knopfloche eines ehrwürdigen Bürgermeiſters. — Von oben geſehen war das Gedränge das wahre Bild nicht einer feierlich bewegten Menge (wie Göthe ſagt), ſondern eines lächerlich bewegten Ameiſenhaufens. Tauſende, Mann an Mann gedrängt, und doch weiß jeder den Suchenden zum Rendez-vous ſeinen Platz zu beſtimmen. Der Himmel weiß wie ſie

das anfangen! — — Aber, meine Herrn Kaufleute, wiſſen Sie denn auch, woher das Wort Börſe kommt? Sie wiſſen es nicht, ich aber weiß es. Schätzen Sie darum die Gelehrten etwas, wenn auch unter Pari, doch nicht gar zu tief.“ Die erſte Börſe ward im Jahr 1531 zu Antwerpen gebaut. Auf der Stelle, wo ſie angelegt wurde, ſtand ein altes Haus, woran das Wappenſchild einer bekannten Familie zu ſehen war, an welchem drei Beutel (Bourses) hingen, die gleichfalls zum Wappen gehörten. Man hatte dieſes Haus nur im gemeinen Leben die Bourſes genannt. Dieſer Name ward auf das Inſtitut, den Verſammlungsort der Kaufleute übertragen. Als andere Handelsplätze dieſes Gebäude in ihrer Mitte nachahmten, behielten ſie eben dieſe Benennung bei, welche jetzt bei den meiſten Nationen die nehmliche iſt. Dieſe Nachricht befindet ſich in einem 1702 in Haag gedruckten Buche: nouveau voyage d'Italie 4me édition. Tom. 3. p. 131.“ (Heß. Hamburg. 2 Thl. p. 361.)

Sonntag den 26. Oktober.

Börsenhalle — „Armer Freund, guter Doktor, wie viel Mark Banko, magst du hier wohl werth sein?“ rief ich leise aus, als ich in den Plutustempel trat. Ich hatte das herzlichste Mitleid mit mir. Ich wollte meinen Aerger mit Philosophie bestreichen, es half aber wenig. Ich dachte: die Herren haben ihr Geld doch nur für uns, für uns bemühen sie sich. Was der Handel Großes, Schönes schafft, die Hafen, schwachen Menschen göttlicher Muth, Erfindungsgeist, Ehevereine zwischen Völkern — wir genießen es allein. Aesthetisch genießt kein Kaufmann. (Ein sehr dicker Rostbeaf-Mann sah mich so gutmüthig ironisch an, als hätte er meinen leisen Gedanken gehört.) Nur der Gelehrte genießt das Handelsleben und der Matrose im Rum. Ich griff in die Tasche; das ist eine andere Börse als deine, fühlte ich deutlich; das Gebäude ist großartig, wie ein überbauter Markt. Die Halle, besonders die Lesezimmer, sind Abends trübe

beleuchtet. An manchen Tiſchen kann man kaum die Zeitung leſen. Das muß wohl in deutſcher Art liegen, helle Beleuchtung wenigſtens nicht zu vermiſſen. Bei der großartigen Einrichtung der Börſenhalle, wobei nichts geſpart wird, brauchte es blos des geäußerten Wunſches einiger Mitglieder, um die Beleuchtung beſſer zu machen. Die ſchlechteſte Schenke in Paris iſt tageshell beleuchtet, und wäre ſie es nicht, ginge niemand hinein. Ich finde überhaupt, daß es in reichen Häuſern an Licht fehlt. — In allem was den Kaufmann zu wiſſen intereſſirt (doch nicht in allem, was ihn zu wiſſen intereſſiren ſollte) kann er ſich da unterrichten. Da liegt ein Buch für die eingeführten Fremden (jährlich 6000). Eines worin die durch Privatcorreſpondenz oder Zeitungen eingegangenen politiſchen Neuigkeiten gleich eingetragen werden. — Mehrere ſchwarze Bretter, die eine andere Beſtimmung haben als die auf der Univerſität. Die Schiffsgelegenheiten ſind darauf angeſchlagen.

Jede Weltgegend, Amerika, Weſtindien, Frankreich, England, die nordiſchen Länder, haben ihr beſonderes Brett. Da heißt es: „das ſchöne mit Kupfer beſchlagene Schiff A. Kapitain N. angenehme Gelegenheit nach Liſſabon.“ Was kümmert ſich das Meer um Kupfer? Es hat einen guten Magen, es frißt Holz, Fleiſch, Eiſen, Kupfer, was es erreichen kann. — Angenehme Gelegenheit für Paſſagiere nach Liſſabon. Teufel! angenehme Gelegenheit ſich hängen zu laſſen. Nein, mein guter Michel! Und wäre das Schiff mit Gold beſchlagen, ſtatt mit Kupfer, ich käme dir nicht nahe. Schöne Gelegenheit! In zehen Tagen aus dem naßkalten Hamburg in Bordeaux, Liſſabon, Mallaga! — Es ſcheint mir ein trauriges Loos der Kaufleute, daß ihnen Furcht und Hoffnung ſo baar in das Herz kömmt. Es iſt doch ein ſchönes Loos zu hoffen auf Eſſen, auf Kutſche und Pferde, zu fürchten daß man verhungere. — Der Eigenthümer verdient jährlich mehr als 100,000 Mark. 2000

Abonnenten, jährlich 40, 50, 60 Mark Beiträge, je nach der Länge oder Kürze des Abonnements. — Die Börsenhalle, eine Abendzeitung, hat 4000 Abonnenten. Literarische Blätter der Börsenhalle. Außer den unzähligen französischen und englischen Blättern, die das ganze Jahr hindurch zum Theile doppelt gehalten, werden die englischen Blätter im Winter mehrmal bestellt, über Holland und Kopenhagen, daß sie bei jedem Winde eins oder das andere eintreffen. — Das schlechte Papier zu den dänischen und schwedischen Zeitungen. Es ist fast blau.

Soltau. Montag den 27. Oktober.

Morgens acht Uhr bestieg ich die Dampfsfähre nach Haarburg. Ein jämmerliches Fahrzeug, mit einem Loche von Cajüte. Wir brauchten drei Stunden zur Ueberfahrt. Das Schiff ist nach einer neuen Art gebaut, so daß der Kessel nicht platzen kann. Es gibt nichts Langweiligeres als diese Sicherheit. Man platzte

lieber. Um 12 Uhr Haarburg extrapost verlassen. Abends sieben Uhr in Soltau angekommen, in der Post. Alles sah so feierlich aus. Der Postmeister, die Frau, die Tochter im Sonntags-Putze. Die Vorplätze im ganzen Hause beleuchtet. Es duftete nach Räucherkerzchen. In der Küche frohe Geschäftigkeit. Man wartete auf die Herzogin von Gotha. Sie war (ich erzählte es) diesen Vormittag auf ihrer Fahrt nach Haarburg mit ihrem Schiffe auf den Sand gerathen, kam darum später an. Ich hatte mein Schlafzimmer neben dem der Herzogin. Ich fürchtete mich zu husten. Ja, ich bin auch ein Hofmann, wenn es darauf ankömmt. Die armen Leute im Hause hatten ganz den Kopf verloren. Thee, Rum, Lichtputze, Brod, Butter, Pfeffer, Schinken, Messer, bekam ich nach angeführter Ordnung in Zwischenräumen von fünf Minuten. Um zwei Uhr Nachts reiste ich wieder ab. Auf allen Poststationen mußte ich Rechenschaft geben, wenn die Herzogin käme. (Um ein Uhr Mittags

Dienstag den 28. Oktober kam ich in Hannover an).

Sonntag den 16. November.

Ich zählte gestern 160 Pferde im Marstalle. — In den letzten Tagen meine Ankündigung der gesammelten Schriften in den Druck gegeben. — Abends Don Juan gesehen mit J. und Frau Medicinalräthin K. aus Celle. Die Aufführung war sehr schlecht. Das Tempo, der Geist fehlte oft. Einige Sängerinnen sangen falsch. — Die königliche Loge wird seit länger als einem Jahrhundert erleuchtet, und die Etikette verbietet sich, hineinzusetzen, sie bleibt also leer. Der Eingang ins Theater, die langen, gepflasterten, düster beleuchteten Gänge machen glauben, man käme in eine Kaserne. Das Haus wird nicht geheizt, im strengsten Winter nicht. Wie die zarten adligen Weiber dies aushalten, ist unbegreiflich. Welche Todesstille, welcher Winterfrost, im bürgerlich hannöverischen Zuschauervolke. Zwischen den Akten, glaubte man in der Kirche zu seyn.

Den 17. November.

Das Parquet oder der größere vordere Theil des Parterres iſt meiſtentheils von Offizieren beſetzt. Es ſieht aus, als bewachen ſie das bürgerliche Spitzbubenparterre. Den Offizieren koſtet die Entrée nur zwei Groſchen. Aber ſie müſſen auch abweſend, ſelbſt auf Urlaub befindlich, bezahlen. Das Geld wird ihnen von ihrem Solde abgezogen. Man will ſie zu einer anſtändigen Zerſtreuung zwingen, man will ſie beſchäftigen außer der Dienſtzeit.

Den 18. November.

Die Pferde des Marſtalls dürfen von Keinem gebraucht werden, nicht einmal vom Generalgouverneur. Dieſem ſind zwei Geſpann angewieſen, und will er mehr, muß er erſt beim Oberſtallmeiſter darum anhalten.

Den 21. November.

Seit dem 14. November arbeite ich an der Kritik von Immermanns Trauerſpiel in Tyrol.

Habe im literariſchen Converſationsblatte das Lob eines Ultra über die neue Ausgabe des Converſations-Lexikon geleſen, weil die früheren liberalen Artikel darin gemildert wären.

25. bis 30. November

Der Adel iſt hier Alles. Selbſt Robby's (Conditor's) ſchönes Ladenmädchen lächelt nur Edelleuten zu und ſieht den baar zahlenden Bürgerſtand ernſthaft wie eine Parze an. — Heute die Kritik von Immermanns Tyrol geendigt.

Die künſtlichen Inſurrektionen, welche nicht aus der Tiefe des Volks entſpringen, ſondern durch Staats- und Polizeimaſchinen geleitet und gehoben werden, gleichen den künſtlichen mineraliſchen Waſſern, die der Apotheker verfertigt. Die Ingredienzien dazu ſind ſtärker als ſie die Natur genommen; aber die Wärme fehlt, der Geiſt der Heilſamkeit.

Frei zu machen und zu werden, iſt nun einmal der Deutſchen Geſchicklichkeit nicht; man kann nicht alles verſtehen.

Montag den 1. Dezember.

In unserer Zeit waren Viele vieles, aber nicht Einer alles; auch Napoleon nicht.

Samstag den 7. Dezember.

Heute erstes abonnirtes Conzert im Ballhofe. Saal matt und kleinstädtisch erleuchtet. Auf den Herzog von Cambridge wurde eine halbe Stunde gewartet. Der untere Theil des Publikums in geselliger und osteologischer Beziehung lärmte mit billiger Ungeduld (mit den Füßen). Dem Adel waren die vorderen Reihe Stühle leer gelassen.

Sonnabend den 13. Dezember.

Heute den Aufsatz: Gedanken über den sechsten Zinsthaler in Deutschland, geendigt. — Abends Conzert. Symphonie von Beethoven in a Moll. — Beethoven, triumphirende Musik. Sie giebt Muth, Uebermuth, man fühlt sich der Herr der Welt. . Mozart, romantisch, christlich, man denkt an Gott, fühlt sich unterwürfig. Das selbst in Mozarts Freudenliedern. Der Vogelfänger

— als wenn ein Engel luſtig wäre! Don Juan's Champagnerlied .. iſt es nicht, als wenn das Weinen mit dem Lachen kämpfte, hört man nicht, daß Don Juan den Geiſterruf ſeines Gewiſſens übertäuben will? Und es gelingt ihm nicht. Seine Angſt tönt hervor. Lautet es nicht, als wollte er durch Singen ſeine Furcht vertreiben, als ginge er mit eilenden Schritten über die nächtlichen Schrecken eines Kirchhofes? Dieſe Arie hat mich immer gerührt. —

Den 16. Dezember.

Las heute in der Poſtzeitung einen Bericht aus Göttingen, das Lob, den Flor der Univerſität, die Sittlichkeit und den Fleiß der Studenten betreffend. Darin wird unter andern gemeldet, die bisher ſtattgefundenen Disputirübungen der Studenten über einzelne Theſes würden aufhören, und ſchriftliche Aufſätze an deren Stelle treten. — Ja ſo! Sie fürchten den Leuten den Mund zu öffnen. —

Donnerstag den 1. Januar 1829.

Gestern Abend Ball bei Hannstein. Die Einrichtung war musterhaft. Um zwölf Uhr tönte in die Musik der Nachtwächter mit seinem Horn in den Saal hinein; es war wie die Posaune des Weltgerichts zum Jubel. — Junges schönes Mädchen. Schwer Athmen. Während sie pausirte, tanzte ihr Auge, jeder Muskel. Um 12 Uhr bei Tische von den Herrn Neujahrswünsche ausgetheilt. — Es war kein Offizier, kein Beamter noch Adliger auf dem Ball.

Den 5. Januar.

Heute die zweite Lieferung meiner Werke — (3ter Theil) nach Hamburg geschickt.

Den 8. Januar.

Heute die Kritik von Hamlet geendigt.

Samstag den 17. Januar.

Gestern Abend beim Eintreten in die Hannsteinische Restauration endeten gerade zwei Herrn, die speisend neben einander saßen, ihr Gespräch

mit den Worten „kurz, es ist eine wahre deutsche Seele.“ Dabei aßen sie Hühnerfricassee, und die Sauce schöpften sie mit Kaffelöffeln, dann erzählten sie eine Geschichte vom Hunde Packan.

Montag den 19. Januar.

Gestern die Vorrede zum ersten Band der Dramaturgie geendigt.

Sonntag den 25. Januar.

In kalten Winternächten wird den armen Leuten in Hannover, in den Hofpferdeställen, eine Streu gelegt (über den gepflasterten Boden), um warm zu liegen. Wie nobel!

Die Bücher der Leihbibliotheken sind von der Polizei gestempelt. Das Wappen ein galoppirendes Pferd.

Freitag den 30. Januar.

Gestern Abend den Maskenball im Ballhofe besucht. — In vorigen Tagen die Kritik von Wilhelm Tell geschrieben.

Montag den 2. Februar.

Gestern die Kritik von Shylock geendigt *). Mein Barbier erzählte mir heute, die Landstände wären jetzt beisammen, und sie äßen um vier Uhr.

Sonnabend den 7. Februar.

Heute das Vorwort zum dritten Bande geendigt.

Den 10. Februar.

Voriges Jahr am Geburtstage des Herzogs von Cambridge (24. Februar) wurde in seinem Palais eine Oper aufgeführt, wobei der Theaterdirektor v. Holbein, der Kapellmeister Sutor und Conzertmeister Maurer beschäftigt waren. Ersterer als Adliger wurde zum Souper dabehalten, die Andern ließ man gehen.

Den 13. Februar.

Heute den zweiten und vierten Band der Werke, nebst Vorrede zum ersten und dritten Band nach Hamburg geschickt.

---

*) Die hier erwähnte Kritik folgt diesem Tagebuche. A. d. H.

Den 18. Februar.

Heute Spazieren gefahren, nur um Luft zu ſchöpfen, der Wall, die einzige Promenade, lag ſeit mehreren Wochen, weil der Schnee in den Alleen nicht gekehrt wird, ſo unter Schnee und Waſſer, daß ich ſeit mehreren Wochen nicht in's Freie konnte. So eine erbärmliche Straßenreinigung wie hier iſt mir noch nirgends vorgekommen. In keinem polniſchen Dorfe kann es ärger ſeyn.

Den 25. Februar.

Geſtern Abend im Hannſteiniſchen Saal auf einem Ball geweſen, der zur Feyer des Geburtstags des Herzogs von Cambridge gegeben worden. Der Ballunternehmer D*** wies mir eine junge Dame an, die ich zu Tiſche begleiten mußte. „Das Glück iſt mir günſtiger als Ihnen“ ſagte ich beim Niederſetzen: „Ich wüßte nicht in wie ferne“ antwortete ſie. Es ging indeſſen doch beſſer, als ich erwartete. Es war ein gutes bürgerliches, nicht allzu langweiliges Mädchen.

Herr *** brachte mir bei Tiſche ein Papier mit Bleiſtift, und bat mich einen Toaſt (in Verſen) auf den Dr. *** zu improviſiren. Es ging nicht. Wir Gelehrten haben doch niemals Klein-Geiſt bei uns (gewechſelter Verſtand). — Die ſchönſte Frau auf dem Balle ging mit einem geliehenen ſchönen jungen Mann am Tiſche herum für die Armen zu ſammeln.

Neue Religionen, neue Herrſchaften und neue Geiſter, erwerben ihre Macht durch das Gute, und befeſtigen ſie durch das Schlimme, das ſie an ſich haben.

Den 8. März.

Geſtern und vorgeſtern wegen Unpäßlichkeit zu Hauſe geblieben. — Seit dem 1. meinen Tiſch wieder verlaſſen. Das Eſſen war ziemlich gut; ich verlor aber die Geduld über das unglaublich langſame und ungeſchickte Serviren der Kellner. Ein einziger Kellner beſorgte das Zerſchneiden der Speiſen, war das fertig, wurde eine einzige vollgehäufte

Schüſſel, ſtatt ſie in viele kleine Theile zu vertheilen und auf den Tiſch zu ſtellen herumgetragen. Dieſes ging ſo langſam, daß die eine Hälfte des Tiſches ſchon gegeſſen hatte, als die andere Hälfte erſt zur Schüſſel gelangte. Auf den Kellner mit den Braten folgte ein anderer mit der Sauce, auf dieſen ein anderer mit Salat. Da dieſes aber mit ungleicher Schnelligkeit geſchah, ſo kam die Sauce und Salat als der Braten ſchon verzehrt war. Der Kellner aus Furcht mehr zu ſchneiden als gebraucht wurde, ſchnitt immer weniger ſo daß er zweimal mit dem Herumtragen einhalten mußte, um neuen Proviant zu holen. Der Kellner gab nie die Schüſſel aus den Händen. Hatte jeder ſeinen Schnitt, ſtellte der Kellner das Uebrige auf den Anrichttiſch und ging fort, und wenn man noch einmal von einer Schüſſel haben wollte, war keiner da, es zu bringen. Dieſe Einrichtung war nicht blos aus Ungeſchicklichkeit, ſondern gewiß auch aus Gewinnſucht des Wirths ſo getroffen, der Einem

das zweimalige Benutzen einer Schüssel erschweren wollte. Auch schien es eine Art Unhöflichkeit zu seyn, noch einmal zu fordern, ich sah es nie einen Gast thun, höchstens geschah es zuweilen von einem der jungen Leute, deren Appetit zu gebieterisch war. Wie ganz anders im südlichen Deutschland. In Berlin im ersten Gasthofe fand ich gleiche Knickrigkeit im Essen. Dort kostet der Tisch mit einem Schoppen Wein 1 Thlr. 1 gr.

Den 16. März.

Heute der Hofräthin *** nach Berlin auf ihren Brief geantwortet, den ich vor einigen Tagen erhielt, worin sie und gleichzeitig ihr Schwager, Buchhändler *** in Berlin, mich bat, an einem in dessen Verlage erscheinenden belletristischen Blatte Theil zu nehmen. Abgeschlagen wegen der Censur.

Der Jude Shylock im Kaufmann von Venedig.

Als nach geendigtem Schauſpiele die Frauenzimmer nach Hauſe kamen, erzählten ſie, der Gaſtſpieler, der den Shylock dargeſtellt, ſei hervorgerufen worden, habe ſich wie üblich zierlich bedankt, und habe unter Anderm geſagt: ein ſolches Ungeheuer, wie Shylock, finde man zum Glücke in der Wirklichkeit nie. Da war ich recht froh, daß ein ſchlimmer Huſten mich abgehalten, der Vorſtellung beizuwohnen. Doch vielleicht hatte der menſchenfreundliche Mann nur aus Gutmüthigkeit ſo geſprochen. Es leben in dieſer Stadt viele und reiche Juden, die von ihren chriſtlichen Mitbürgern gehaßt und geneckt werden. Weil nun der fremde Schauſpieler der chriſtlichen Einwohnerſchaft die Schadenfreude gewährt, zu ſeinem

Beneſize den Kaufmann von Venedig zu wählen, wollte er den Juden, die das Haus bevölkern helfen, wohl auch etwas Artiges ſagen. Aber Ernſt durfte es ihm mit ſeiner wunderlichen Rede nicht geweſen ſeyn; ſonſt hätte er gezeigt, daß er ſeine Rolle gar nicht verſtanden. Ob es in der Natur jüdiſche Menſchenfreſſer und Vampyre gibt, oder nicht, darauf kommt es hier nicht an; aber daran iſt ſehr viel gelegen, daß man nicht glaube, der große Dichter habe uns einen kleinen Judenſpiegel für einen Batzen, nach Art des Hundt-Radowsky, zeigen wollen. Wenn der Himmel uns unwiſſenden Menſchen einen Propheten wie Shakespeare ſchickt, ſo geſchieht es wahrlich nicht, blos daß er uns leſen lehre, ſondern zu größerer Botſchaft. Ueberhaupt iſt Shakespeare's Sendung das Predigen und das Lehren nicht. Wollte er aber ja einmal ein Schulmeiſter ſeyn, ſo dachte er im Kaufmann von Venedig gewiß eher daran den Chriſten, als den Juden eine Lehre zu geben.

Shylock's Judenthümlichkeit in Ehren gehalten, dieſe ſchöne Moral, die alle ungemünzten Leidenſchaften verachtet — iſt doch, ſich ſelbſt zum Trotze, etwas Großes, etwas Erhabenes in ihm, das auf ſeine eigene Niedrigkeit mit Stolz herabſehen darf. Shylock iſt ein geſtiegener Jude, ein Rache-Engel; er hat ſich zu einer Höhe hinauf empfunden, wo er fähig wird etwas zu thun, das nicht ſeinem Beutel wuchert, etwas zu thun für Alle. Er will ſein geſchmähtes, niedergetretenes Volk an deſſen Peiniger, dem Chriſten-Volke, rächen. Den Geld-Teufel im Shylock verabſcheuen wir, den geplagten Mann bedauern wir, aber den Rächer unmenſchlicher Verfolgung lieben und bewundern wir. Glaube man ja nicht, es ſey eine Kleinigkeit, einem guten, chriſtlichen Manne ein Pfund Fleiſch aus der Bruſt zu ſchneiden! Das iſt wohl eine Kleinigkeit für einen böſen Chriſten, aber nicht für einen Juden. Der Jude kann grauſam ſeyn von Geiſt, aber von Herzen iſt er es nie; er hat ein weiches, mürbe geſchlagenes

Herz, er ist mitleidig, er kann kein Blut sehen. Wer weiß, ob es Shylock ausgeführt, wer weiß ob ihm das Messer, das er so schadenfroh an seiner Sohle gewetzt, nach dem ersten Tropfen Blutes nicht aus den Händen gefallen wäre; Antonio hätte wagen dürfen, es darauf ankommen zu lassen. Und welche Opfer bringt Shylock seiner Rache! Dreitausend, sechstausend, neuntausend Dukaten! Und die Dukaten der Juden, das sind keine gewöhnlichen Dukaten, die sind viel mehr werth, als die andern; ihre Liebe zu ihnen vergrößert sie in ihren Augen. Und nicht blos diese Summe wagt er, er wagt mehr, die Zinsen dieser Summe; denn mehr ist dem Juden der Gewinn als der Besitz. Konnte Antonio nicht bezahlen zur Verfallzeit? Aber Shylock vertraut den Rachegöttern, vertraut den Meeresstürmen und den gefährlichen Winden böser Gerüchte, und sie täuschen ihn nicht. Auch lasse man sich von Shylock ja nicht irre machen, wenn er sagt, er hasse Antonio, weil dieser, wie ein Narr, Geld

ohne Zinſen verleihe, und dadurch die Zinſen in Venedig herunter bringe, und durch ſeine Entfernung werde er im Handel gewinnen. Nein, darum haßt Shylock den Antonio nicht. Die chriſtliche Kaufmannſchaft in Venedig wird auch nicht aus lauter edlen Antonios beſtanden haben, und ein Mann allein, ſey er noch ſo reich, kann den Werth des Geldes nicht verringern. Shylock iſt ein Jude, er ſchämt ſich vor ſich ſelbſt, baares Geld einer Einbildung aufzuopfern, und er ſucht ſich darum etwas weiß zu machen. Schwärmt auch der Jude einmal, weiß er doch, daß er krank iſt. Aber krank iſt Shylock wirklich; nicht den Handelsfeind, den Glaubensfeind verfolgt er in Antonio, und gibt im Fieberwahnſinne vollwichtige Dukaten für eine luftige Empfindung hin.

Der Schauſpieler der die Rolle des Shylock übernimmt, mag zuſehen, wie er damit fertig wird. Der blutdürſtige Haß des Juden ſoll uns entſetzen, wie jede Glaubenswuth, wie jeder Wahnſinn; aber Ekel und Abſcheu darf er nicht er-

wecken, gleich einer körperlichen Krankheit. Shylocks vermaledeite Geldſucht und die Krämpfe, in die geſtörter Eigennutz ſeine Seele werfen, ſollen unſer Inneres empören, aber lächerlich ſollen wir das nicht finden — wenn uns der leibhaftige Teufel erſcheint, iſt wahrlich nicht Zeit zum Lachen. Nun aber im Teufel den Gott zu zeigen, durch eine Sandwüſte von Sünde bis zur kleinen Quelle der Liebe vorzudringen, die ſo weit entfernt, ſo verborgen rieſelt: das gibt wohl dem darſtellenden Künſtler Arbeit genug. Denn Shakespeare thut nicht wie gewöhnliche Menſchen und gewöhnliche Dichter, die, es ihrem Herzen oder ihrer Kunſt bequem zu machen, lebende vermiſchte Dinge, gleich Scheidekünſtlern in ihre todten Elemente auflöſen, reine Charaktere darſtellen, dieſe lieben, jene haſſen, dieſe anziehen, jene abſtoßen — ſo thut Shakespeare nicht. Er nimmt nicht Partei, er gibt keinem Recht, als der Sittlichkeit, die lauter im Leben nie erſcheint; ſondern läßt die Erſcheinungen mit einander hadern und

miſcht ſich nicht in ihren Streit. Der Dichter hat alles mögliche gethan, den Chriſtenhaß des Juden zu rechtfertigen, und mit gleicher Anſtrengung bemühete er ſich, den Judenhaß des Chriſten zu entſchuldigen. Wie ſollte Shylock den Antonio nicht haſſen, um ſo mehr haſſen, je beſſer und edler der Mann iſt! Antonio iſt gut, edel und hülfreich, nur nicht für den Juden. Er beſchimpft ihn vor den Augen aller Welt, er mißhandelt ihn, wo und ſo oft er ihn begegnet. Ja in dem nämlichen Augenblicke, da er ſeine Gefälligkeit, ſein Geld braucht, vermag er es nicht über ſich, ſeinen Haß, ſeine Verachtung zu verbergen, und der gute edle Antonio, der ſeinem Freunde Baſſanio alles aufopfert, iſt doch nicht edel genug, dem Freunde zu Liebe, einem Juden gütige Worte zu geben. Dann entführt ein Windbeutel von Chriſt Shylocks Tochter; dieſe beraubt und verläßt ihren alten Vater, und nur erſt mit dem Vorſatze eine Chriſtin zu werden, beginnt ſie ihre Bekehrung damit, den Vater zu verachten, weil

er ein Jude iſt. Das könnte wohl das Blut einer Taube in Drachenblut verwandeln. Der Chriſt haßt den Juden, der Jude vergilt es dem Chriſten, und indem er es thut, rächt Shylock die verſpottete Tugend auch an ſich ſelbſt. Er gibt Geld hin, ſein Volk zu rächen und erfährt, daß Gold nicht Herr der Welt iſt, wie der Jude glaubt, ſondern daß Liebe mächtiger iſt als Gold, ſelbſt im Juden.

So oft ich Shakespeare leſe, habe ich einen wahren Kummer, daß er nicht in unſern Tagen lebt, ſie uns klar zu machen. Es iſt, als geſchähen die Geſchichten nicht auf die gehörige Art, wenn kein rechter Meiſter da iſt, der ſie auf die gehörige Art erzählt. Ein Charakter, ein Verhältniß, die dieſer große Dichter nicht geſchildert, weil ſie ihm unbekannt waren, iſt wie ein Buch ohne Titel, deſſen Inhalt wir erſt zuſammenleſen müſſen. Es geſchieht oft, daß große Zeiten keine großen Geſchichtſchreiber, Dichter oder Künſtler finden, die fähig wären, ſie würdig

zu beſchreiben, zu ſchildern oder bildlich darzuſtellen. Die vornehmen Geſchichten ſind zu ſtolz, zu unruhig oder zu beſchäftigt, gewöhnlichen Künſtlern ruhig zu ſitzen. Dieſe können ihre Züge nur im Fluge erhaſchen, oder müſſen warten bis die Zeit geſtorben, um dann von ihrer Leiche einen Abguß zu nehmen, dem das Leben fehlt, wie dem Urbilde. Einem Maler wie Shakespeare aber halten die Zeiten ſtille, wohl wiſſend, daß die Natur nur der Kunſt ihre Unſterblichkeit verdankt. Wie hätte Shakespeare unſere Shylock's, die großen Shylock's, mit chriſtlichen Ordensbändern auf jüdiſchem Rockelor, geſchildert! Wie hätte er die papierverkehrenden Shylock's ohne Rockelor gezeichnet, die das Fleiſch und Blut ganzer Völker in Scheinen beſitzen, und die nicht mit Lumpen Papier, ſondern mit Papier Lumpen machen! Wie hätte er die Ruchloſen dahin gemalt, welchen Gott ein Finanzminiſter iſt, der ſpricht: es werde! und es wird eine papierne Welt; Adam, der erſte Bankier; das Paradies,

ein ſeliger Pari-Stand der Staatspapiere; der Sündenfall, der erſte Fall der Courſe; welchen die Blätter der Geſchichte Metalliques, Bank-Actien, Partiale ſind; welchen der jüngſte Tag ein Ultimo iſt; Gott Mars, der dem Ruhme, der Ehre, dem Glücke der Völker, dem Glauben, dem Rechte und andern ſolchen ſchnöden Dingen die Ruhe der Courſe aufgeopfert, ein vermaledeiter Baiſſier; Sultan Mahmud, der Beſchützer der chriſtlichen Papiere, ein großer Mann, ein gewaltig großer Mann, ein zweiter Joſua; der öſterreichiſche Beobachter, das ſechſte Buch Moſis! O, wie hätte Shakespeare, dieſer große Wechſel-Mäkler zwiſchen Natur und Kunſt, der das Geld der einen gegen das Papier der andern eintauſcht, die Geheimniſſe der Börſenherzen aufgedeckt! Wie hätte er unſere Börſenleute dahin geſtellt, welche die Griechen ein „Lumpenvolk" ſchelten! — Hört Ihr Cato's Aſche lachen? — Was hat der venetianiſche Shylock gethan? Dreitauſend gute Dukaten für ein armes Pfund Chriſtenfleiſch

hingegeben; das Gelüſte war wenigſtens theuer bezahlt. Aber unſere Shylocks, alten und neuen Teſtaments, erſäufen für ein Achtelchen ganz Hellas, als wär's ein blindes Kätzchen. Der Shylock von Venedig war ein Lamm, ein Kind, eine gute Seele; und doch hat der Schauſpieler oben, in Frankfurt geſagt: ein Ungeheuer, wie Shylock gäbe es nicht in der Natur, und Shakespeare ſey ein Verläumder! O, guter Schauſpieler! Die Geſchichte lügt, wenn ſie Menſchen Chriſten nennt, weil ihre Ahnen Wurſt gegeſſen; aber Shakespeare lügt nicht.

Hundertundzehnter Brief.

Ems, den 8. Juli 1829.

Lieber Schutzgeist!

Gestern um vier Uhr Mittag bin ich hier angekommen, so wohl als es unter meinen Umständen nur möglich ist. Gestern Mittag während des Regenwetters war ich unter Dach in einem Dorfe. Als ich in Ems einfuhr ging die Sonne auf. Mit Logis hatte ich Noth. Ich habe endlich eines gefunden. Es stehen zwar Häuser gegenüber, aber niedrige und ich sehe darüber aus meinem zweiten Stock hinaus auf die Berge und rechts ganz ins Freie. Es ist recht ländlich.

Der Hofrath *** lud mich gestern im Vorbeifahren zu sich ein, und ich wartete in seinem Zimmer und ließ den Conrad in Begleitung eines hiesigen Commissionärs unterdessen Logis suchen. Der ***, eine Carrikatur von Habsucht, speculirt auf mein Honorar der gesammelten Schriften. Er. „Herr P. hat mir Ihre Werke geliehen, Sie haben sie für fünftausend Gulden verkauft?“ Ich. „Für siebentausend, die aber noch nicht bezahlt sind.“ Da kratzt sich mein *** hinter die Ohren, wie einer der sagt, o weh! Aber ganz förmlich gekratzt, wie der Verlegne in der Comödie. Er wird mich Vormittag besuchen, um von meiner Gesundheit zu sprechen.

Es wird hier glänzender als je. Der König von Würtemberg kömmt her und der König der Niederlande. Der König der deutschen Schriftsteller ist gestern angekommen.

Hundertundelfter Brief.

Ems, den 5. Juli 1829.

Ihren Brief habe ich empfangen. Geniren Sie ſich nicht, wenn Ihnen Zeit und Muße mangelt, mir jeden Brief zu beantworten. Sie haben Ruhe nöthig. Ich werde Ihnen ſo oft als möglich von meinem Befinden Nachricht geben. Das Schreiben genirt mich nicht, im Gegentheil es zerſtreut mich heilſam und beſchäftigt meine gereizte Einbildungskraft. Es beſſert ſich mit mir, wenn auch, wie natürlich, langſam. Das Wetter iſt ſchlecht. Weder den Brunnen noch das Bad konnte ich anfangen. Das thut aber nichts. Die Zeit iſt mir auch heilend. Meine

armen dünnen Beine fangen ſchon an dicker zu werden. Ich bin mit meinem Logis ganz zufrieden. Es fehlt mir nichts. Die Wirthsleute ſind ordentlich und gefällig. Machen Sie ſich gute Tage, ſo viel Geld ſie machen kann. Fahren Sie, machen Sie Reiſen. Wenn Sie bei Ihrer Schweſter angenehm leben, würde ich mich nicht eilen auf's Land zu ziehen. Man muß das gewiſſe Gut dem ungewiſſen Beſſer vorziehen.

Den 7. Juli.

Geſtern Morgen ging ich zum erſten Mal an den Brunnen. Der ſchlimmſte Umſtand bei meinem Uebelbefinden iſt der Arzt, der miſerable ***. In meinem nächſten Briefe muß ich mir über ihn Luft machen, daß ich nicht platze vor Aerger. Den will ich prellen!

Als ich vor einigen Tagen zum Erſtenmale wieder mit Leichtigkeit Stiefel anzog, freute ich mich, wie ein Bübchen mit den erſten Hoſen.

Wenn Sie Zeit haben, ſchicken Sie mir die Sachen, die ich früher oder ſpäter brauchen werde.

Hemden und Halstücher zum Windmachen; drei Pfund Taback; eau de Cologne; ein Pfund Gesundheitschokolade; das Blatt der Iris.

Conrad erzählt mir eben, der König von Würtemberg käme heute, und es wären im Courhaus vierzig Diners bestellt worden. Er wollte sagen Couverts.

„Ein Mann wie Sie!“ sagt immer der Hofrath. O wie will ich ihn prellen! Hätte ich nur schon meine Jabots und Manchetten.

Adieu. Gibt es gar keine Neuigkeiten? —

Hundertundzwölfter Brief.

Ems, den 8. Juli 1829.

Von meinem Befinden habe ich nur Gutes zu berichten. Meine nervöse Leiden verschwinden nach und nach. Der Schwindel bleibt aus, der Heißhunger der mich so sehr gequält nimmt ab, aber an Migräne, an lächerlichen Weiberkopfschmerzen leide ich noch. Ich schäme mich dessen. Eine Heldenseele wie ich und hysterische Kopfschmerzen! Unser Conrad ist ein merkwürdiges Geschöpf. Zwar Neues entdecke ich nicht an ihm, aber ich fange doch jetzt erst an, ihn dramatisch aufzufassen. An Aufmerksamkeit, Dienst-

befliſſenheit und Treue iſt er der Alte und alles Lobes werth. Ich fürchte aber, wenn ich geſund ſeyn werde, halte ich es nicht mit ihm aus. Er hätte ſelbſt einen Bedienten nöthiger als ich, er iſt gar zu ſchwach. Wenn er mir ein paar Minuten den Rücken frottirt, ſtöhnt er zum Erbarmen. Auf dem Wege nach Schwalbach mußte er eine Stunde bergauf gehen, und da fiel er bald um. Ich ging auf dieſem Wege einmal zu Fuße, und der Wagen war zehn Schritte voraus. Ich ſagte ihm dem Walter zuzurufen, daß er halte, und da hatte er nicht die Kraft ſich hören zu machen. Er rief „Herr Walter" wie ein von Küſſen erſticktes Mädchen. Sein ſüßes Sprechen macht mir Herzweh. Ganz wie Herr v. Fiſtel *), ohne Conſonant. Wenn er Hühnchen, Brödchen ſagt (anders ſpricht er nicht) wird mir übel. Beſonders das Franzöſiſche ſpricht er ſo unleidlich weich und richtig aus. Eau de

*) Der Narr im weißen Schwan. Geſammelte Schriften.

Colon-je ſagt er, daß mir ſchaudert. Er iſt für einen Arzt ein merkwürdiges phyſiologiſches Exemplar. Er iſt links, und daher glaube ich, kömmt ſeine Schwäche. — Geſtern war der Hofrath *** bei mir (ohne Noth und ungerufen) und da legte er auf einmal die Hand auf die Bruſt, ſchneidet Geſichter und ſagt: Hören Sie, das Sprechen mit Ihnen ſtrengt entſetzlich an. Das war nun eine lächerliche Komödie. Er ſpricht gewöhnlich ſo laut, daß ich ihn dreißig Schritte weit hören kann, und er ſaß hart neben mir. Die Bruſtſchmerzen hatte er infam gelogen, um ſie auf Rechnung zu ſetzen. Es macht mir Vergnügen von ihm zu ſprechen, mein Aerger über ihn iſt ſolcher Art, daß er meine Nerven ſtärkt, wie jede active Malice.

Donnerſtag, den 9ten.

Aus einem Ihrer Briefe erſehe ich, daß ich Ihnen geſchrieben, ich wohnte im zweiten Stock. Sie fanden das hoch. O, was muß ich, als ich das ſchrieb, noch für einen Schwachkopf gehabt

haben. Heute ſah ich zum Fenſter hinaus und bemerkte, daß ich ſo niedrig wohnte, rief den Conrad und fragte: wohnen wir denn nicht im zweiten Stock? Ei bewahre, lispelte dieſer, im erſten. Und ſo iſt es auch und noch dazu eine ganz kurze Treppe von nicht zwanzig Stufen. Mein Eſſen laſſe ich mir aus dem Kurhaus kommen. Es iſt ſehr gut, koſtet aber 1 Gulden 36 Kreuzer. Das wohlfeilere aus anderen Wirthshäuſern war gar nicht zu genießen. Jetzt einige Worte von unſerem Conrad in Eß-Angelegenheiten. Ich bekomme jeden Mittag zwölf Schüſſeln, manchmal mehr. Die Suppe theile ich gut- und großmüthig mit ihm, ob ich ſie zwar allein eſſen könnte. Dann behalte ich eines der beiden Gemüſe ohne die Beilage, und einen halben Hahn oder ſo etwas. Das übrige alle bekömmt Conrad. Er hat alſo Suppe, Rindfleiſch, Gemüſe und zwei Beilagen, wenigſtens noch zwei verſchiedene Fleiſchſpeiſen, Fiſch mit Kartoffel, Mehlſpeiſe, Compott, einen Teller mit ein Pfund Kirſchen, einen

Teller mit Deſſert. Sollten Sie nun wohl glauben, daß er das alle aufißt, und nicht die Ueberwindung hat, ſich auf den Abend mehr als etwa zehn Biſſen Rindfleiſch aufzuheben, ſo daß er eigentlich Abends hungern müßte, wenn er ſich nicht an Butterbrod ſatt äße? Das Komiſche iſt, daß es bei ihm nicht als Gefräßigkeit erſcheint, ſondern als Leckerei. Er ißt mit einem vornehmen Anſtande, wie ich mir denke, daß Ludwig XIV. gegeſſen hat. Der Stuhl ſteht eine halbe Elle weit vom Tiſche entfernt. Darauf ſitzt er kerzengrad angelehnt, ſtreckt den Arm weit aus und bringt das Eſſen mit majeſtätiſcher Langſamkeit an den Mund. — So eben erhalte ich das Paket vom Fuhrmann. Küſſe die liebe Hand für die ſchönen Sachen. Es iſt doch angenehm wenn man eine gute Seele hat, die einem alles ſo treu beſorgt.

Ich beſchwöre Sie, leſen Sie den romantiſchen Oedipus von Graf Platen, der kürzlich erſchienen iſt. Die ganze Komödie

ist gegen Immermann gerichtet, der darin unter dem Namen Nimmermann erscheint. Der Platen ist ein gewaltiger Geist. Ich bin noch nicht mit mir einig, ob sein Verdienst größer ist, oder sein Stolz. Nie ist mir ein Mensch vorgekommen, der sich mit solcher Unerschrockenheit lobt, und alle Andere mit solcher Frechheit unter die Füße tritt. Immermann ist auf's schmählichste und unverdienteste herabgesetzt. Gegen Heine ist auch eine Scene darin, der als getaufter Jude auf das Unverschämteste gelästert wird. Da ist von Knoblauchgeruch und dergleichen, vom Samen Abrahams die Rede. Heine wird sich ärgern, denn in der Satyre ist auch gar nichts, woraus seine Eitelkeit sich eine Befriedigung distilliren könnte. Auch Raupach wird schmählich gelästert und ein Jüdchen gescholten. Houwald wird zermalmt. Merkwürdig ist die Begegnung, daß Platen über einige Stellen in Immermanns Tyroler, und dann über Houwalds Feinde sich fast wörtlich lustig macht, wie ich es gethan.

Gegen Immermann ſcheint Rachſucht im Spiele zu ſeyn, ich glaube er hat früher den Platen herunter gemacht. Kaufen Sie ſich das Buch, es iſt ſein Geld werth. Wenn Platen nicht ein verrückter, eitler Narr iſt, iſt er (oder vielmehr wird er werden) der größte Dichter, den die Deutſchen noch hatten. Es iſt nicht möglich dieſes ungeheuere Selbſtgefühl eigenen Werthes zu haben, und es ſo unbedenklich auszuſprechen, wenn ihm nicht eine ungemeine Kraft zum Grunde liegt. Platen iſt kaum dreißig Jahre alt. Die Kraft ſeiner Sprache, ſeine Verskunſt iſt ohne Gleichen. Im Oedipus iſt Platen ganz Ariſtophanes, aber ganz. (Was die gelehrte Frau aber nicht wird zu beurtheilen wiſſen.)

Der rohe Schinken, mein liebſtes Eſſen, ruinirt meine ökonomiſchen Verhältniſſe. Drei Schnittchen dünn wie Goldſchlägerblättchen koſten achtzehn Kreuzer. Ich brauche drei Portionen meinem Appetit genug zu thun. Wahrhaftig, wenn Sie mir einen ſchickten, das würde meinen Vermögensumſtänden

wieder aufhelfen. Aber ich mißbrauche Ihre Gefälligkeit. Schreckliche Prellerei iſt hier im Eſſen. Man hat es darauf angelegt, mir Geizhals, das Herz zu brechen. Erſt heute fand ich Gelegenheit bei einer Bauerfrau das Pfund friſche Butter für ſechszehn Kreuzer zu kaufen. Bis jetzt mußte ich im Kurhaus jede Portion mit ſechs Kreuzer bezahlen, ſo daß ich ausgerechnet, daß mich das Pfund auf achtzehn Batzen kam.

Hundertunddreizehnter Brief.

Ems, den 11. Juli 1829.

. . . . Heute begegnete mir ***, und ſagte, daß ſie mich ſchon ſeit vier Tagen geſucht. Mein Name ſei falſch gedruckt. Und richtig heiße ich in der Kurliſte wieder falſch Bärne. Es iſt eine wahre Neckerei des Schickſals, daß ſeit drei Monaten mein Name immer falſch gedruckt wird, damit ich daraus erſehe, daß ich kein berühmter Mann bin. — Heute ging ich ſpazieren, Conrad, wie gewöhnlich, ehrerbietig hinter mir. Da höre ich flüſtern, ſehe mich um, und mein Conrad unterhält ſich mit zwei Damen. Ich bekümmere mich nicht darum. Später fragte ich ihn, was

denn die Damen von ihm gewollt, und da ſagte er mir, ſie hätten ſich nach meinem Befinden erkundigt. Mehr konnte ich nicht aus ihm heraus bekommen. Aber die Unterredung hat eine Viertelſtunde gedauert. Bei jedem Spaziergang muß ich über den Conrad lachen und mich ärgern. Er grüßt alle Welt. Nun geht er zwar immer hinter mir, aber wahrſcheinlich weil er ſo elegant gekleidet iſt, eine militäriſche Haltung hat, und ihm vielleicht ſein Tſchakko das Anſehen eines Offiziers gibt, erwiedern die Frauenzimmer mit ſolcher Höflichkeit ſeinen Gruß, daß ſie oft von den Bänken aufſtehen und ſich verneigen.

Sonntag, den 12. Juli.

Ihr heutiger Brief iſt zum Küſſen, erſtens weil er lang, dann weil er lieb, und endlich weil er voll der beſten und ſchönſten Eſſwaaren iſt, ein wahre Speiſekammer, ich könnte den Brief aufeſſen. Von Eſſ-Angelegenheiten werde ich auch hauptſächlich ſchreiben. Lachen Sie mich nicht aus, aber Eſſen und Trinken hat jetzt auf mein Befinden

den größten Einfluß. Ich bin immer noch nicht im gehörigen Takte mit meiner Kranken-Diät, und das Schlimme bei der Sache iſt, daß es mir hierin ergehen wird, wie ich in meinen Schriften in den Nudeln geſagt: bis ich die Erfahrung erlangt, wird die Krankheit vorüber ſeyn, und ich kann ſie dann nicht mehr brauchen. Die Chokolade iſt vortrefflich, ob es aber Geſundheitschokolade iſt, das kann ich nicht herausſchmecken. An der die ich erhalten, hat eine Tafel gemangelt. Haben Sie ſie genommen oder ſonſt wer? Stellen Sie die genaueſte Unterſuchung darüber an. Schneiden Sie dem Bernhard den Bauch auf, oder jedem Andern, der etwa das Paket gemacht. Ich möchte gern wiſſen, ob die Tafel in Frankfurt oder hier weggekommen. Auf den Schinken freue ich mich ungeheuer. Mit der Suppe werde ich eine Aenderung treffen, weil Sie mich ſo feierlich beſchwören. Das iſt rechte Weiberart, auf Suppe Gewicht zu legen. Ich könnte ſie das ganze Jahr entbehren. Glauben

Sie denn im Ernſte, daß ich geizig bin, mir wegen der großen Ausgaben hier Verdruß einrede, oder gar aus Oekonomie mir etwas verſage? Kennen Sie mich ſo wenig? Ich prahle nur mit meinem Geize, im Grunde aber bin und bleibe ich der Alte. — Seien Sie nicht beſorgt, daß mich das Briefſchreiben anſtrenge. Erſtens ruhe ich mich dazwiſchen aus, und an meinem letzten Brief, wie Sie ſehen können, habe ich ja drei Tage geſchrieben. — Ich werde Ihnen wahrſcheinlich, wenn mir der Himmel etwas Witz beſcheert, in dieſen Tagen einen kleinen Artikel für das Deutſche Journal ſchicken, worin ich gegen das hieſige Weisbrod und Mürbes losziehen werde. Es iſt eine wahre Schmach für die hieſige Polizei und die Brunnenärzte, ſolches unverdauliches giftiges Zeug zu dulden. Die Milchbrode ſind nicht zur Hälfte ausgebacken, faſt ganz der rohe Teig. Ich weiß mir gar nicht zu helfen, und muß mich beim Frühſtück an Zwieback halten, die hier aber auch nur Einback ſind.

In Frankfurt würde die Polizei ſolche Semmel in den Main werfen, und die Becker beſtrafen. Ueberhaupt werde ich, wenn ich nach Frankfurt komme, es nicht länger verſchieben, und — wahrlich nur des allgemeinen Beſten, nicht meiner perſönlichen Klagen willen — alle die Mißbräuche bekannt machen, die ich in Ems ſchon ſeit fünf Jahren beobachtet. Ich bin überzeugt, daß ich dadurch Gutes ſtiften, und die Naſſauer Regierung, die für Bäder- und Medizinalpolizei überhaupt vortrefflich ſorgt, veranlaſſen werde, die Klagen zu unterſuchen und ihnen abzuhelfen. Unter den Bretzelartikel aber im Deutſchen Journal werde ich, weil ich noch hier ſeyn werde, wenn er gedruckt wird, meinen Namen nicht ſetzen.

Adieu liebe Köchin. Nur alles weiter gut beſorgt.

Hundertundvierzehnter Brief.

Ems, den 18. Juli 1829.

.... Etwas ſehr Nöthiges bei meiner guten Hoflieferantin zu beſtellen, habe ich vergeſſen, nämlich: Federzahnſtocher. Sollte man glauben, daß man ſolche hier nicht bekommen kann? Heute habe ich zum erſten Male gebadet. Das viertelſtündige Bad hat mich aber ſo matt gemacht, daß ich kaum die Beine aufheben konnte. Das gehört zur Geſchichte.

Damen-Beſuche habe ich gehabt, von *** und von ... Im erſten Falle war ich zu meinem Leide, im andern zu meiner Freude nicht zu Hauſe. Wenn ich den einen Fall von dem andern

abziehe, bleibt viele Freude übrig. — „Das Wetter iſt trübe“ ſagt der Conrad. Ich würde ihm einen Groſchen geben für jedesmal, daß er das e wegließe und trüb ſagte. Es macht mir Herzweh. Was kann ich aber thun? Trübe iſt wenigſtens richtig deutſch. Die weiche gemüthliche Seele ſetzt aber auch aus lauter Liebherzigkeit ein e hin, wo es nicht hin gehört. Er ſagt reine, feine, kleine, ſtatt rein, fein, klein. Das iſt ein Menſch wie das hieſige Weisbrod. Gar nicht ausgebacken. Ich möchte ihn mit ſeiner Geliebten ſprechen hören.

Dienſtag, den 14. Juli.

Dank für die Neuigkeiten. Aber ich habe für nichts in Ihrem Briefe Sinn als für den Milchkuchen. Das iſt ein himmliſcher Gedanke! Acht, ja vierzehn Tage bliebe er genießbar, wenn in Chokolade eingetaucht. — Für einen Wagen kaufen bin ich nicht. Habe ich erſt den, habe ich gewiß keine Geduld in Frankfurt.

Hundertundfünfzehnter Brief.

Ems, den 16. Juli 1829.

Warum habe ich heute keinen Brief bekommen? Warum? Weil meine Krankheit und Ihre Sorge abnimmt. So gleicht ſich alles aus im Leben. Der ... hat mich geſtern an einem Tage zweimal beſucht, mich aber nicht zu Hauſe gefunden. Warum beſucht mich der Menſch, der doch in Frankfurt nie bei mir war? Iſt das nicht die größte Dummheit oder Unbeſcheidenheit? Uebrigens werden mich keine Beſuche beläſtigen, da ich meiner Wirthin aufgetragen, es möge kommen wer wolle, zu ſagen, daß ich nicht zu Hauſe wäre, ausgenommen Sie. Der Geizhals ***

trinkt aus einem Glaſe, das zwei Schoppen hält, damit er nicht lange hier zu bleiben braucht. Den hat mir Dr. Reis über den Hals geſchickt, der iſt, glaube ich, ſein Arzt. Das will ich ihm gedenken. Um des Himmels willen ſchicken Sie mir den Kuchen nicht mit der Poſt, das würde mich ja in ganz Ems lächerlich machen. Es iſt eben ſo gut wenn Sie ihn mit dem Fuhrmann ſchicken. Aber Unglückliche! Warum zaudern Sie mit dem Schinken? Die ganze Woche freute ich mich darauf, der morgige Fuhrmann würde ihn mitbringen, und jetzt kömmt er nicht. — Daß der Savigny auch von Berlin weggeht, das wußte ich ja gar nicht. Wo geht er denn hin? Der Gans iſt ein prächtiger Kerl, zieht durch ſeinen lebhaften geiſtreichen Vortrag viele Zuhörer an, und es freut mich, daß er die zwei Pedanten und Myſtiker aus dem Felde geſchlagen.

Charfreitag den 17. Juli... Wie beneide ich die *** um ihre Sennhütte. Das wäre jetzt ſo etwas Schönes für mich. Ich habe eine

ungewöhnliche Senſualität nach reiner beſonders Bergesluft. Ich gehe gewöhnlich bei gutem Wetter einen ſchönen Spazierweg, der den Wald hinan führt und bringe da zwei Stunden mit Sitzen zu. Denn der Weg iſt in zwanzig Minuten zurückgelegt. Und da oben iſt mir ganz wohl, wenn die Luft friſch iſt. Aber das iſt ſelten der Fall. In Ems iſt die Luft entweder ſchwül oder kalt. Wir ſollten nach vollendeter Kurzeit noch eine kleine Schweizerreiſe auf mäßig hohe Berge machen. Es iſt doch ein Beweis von Schwächung, daß mich die Luft ſo erquickt. Das Herz geht mir auf, wenn nur im Nebenzimmer weit von meinem Sitze das Fenſter geöffnet wird. Dieſes Gefühl hatte ich früher gar nicht. — Der *** erzählte mir viel vom jungen Hiller in Paris. Die berühmteſten Künſtler beſuchen ihn: Cherubini, Roſſini u. a. Kürzlich war er bei Lafayette, wo er alle merkwürdigen Staatsmänner, Deputirten getroffen. Lafayette zeigte ihm die Original-Urkunde des amerikaniſchen Freiheitsvertrags, der vor funfzig

Jahren geſchloſſen. Ich alter Eſel ſchäme mir die Augen aus dem Kopfe, daß ich ſo lange in Paris war, und kaum einen berühmten Mann kennen gelernt habe, was mir doch ſo leicht geweſen wäre. Schreiben Sie dem alten Eſel oft, und verzeihen Sie ihm ſeine langen Ohren wegen ſeiner langen Freundſchaft.

Hundertundſechszehnter Brief.

Ems, den 17. Juli 1829.

. . . . . .

. . . . Nein, ſo eine liebe Seele gibt es nicht mehr als eine gewiſſe Perſon iſt. Ihre Mittel, junge unerfahrne Leute zu feſſeln, ſind doch unerſchöpflich. Was war das heute wieder für eine angenehme Schachtel! Für den Verfaſſer der Wage gibt es kein größeres Entzücken als jeden Freitag durch den Fuhrmann ein Paket zu bekommen. Ich gebrauche die Politik, den Frachtbrief mit dem Verzeichniſſe der Sachen vor Oeffnung des Pakets nicht zu leſen, ſondern daſſelbe zu

öffnen und mich überraſchen zu laſſen. Alles was Sie mir heute geſchickt, iſt ſehr liebenswürdig, beſonders die Lebkuchen. Die Leute, die nicht wiſſen, daß ich als Reconvaleszent hierher gekommen und die Krankheit ſchon im Rücken hatte, ſondern die glauben, ich hätte die friſche Krankheit mit hierher gebracht, können ſich über meine ſchnelle Beſſerung nicht genug wundern, und ſie wünſchen mir Glück. Das werden nun die Intereſſenten dem Bade zuſchreiben, vielleicht gar dem Arzte. Nun, dieſe Freude kann ich ihnen laſſen, da ich den Vortheil davon habe. *** ſagte mir, in Frankfurt habe er ſo viel Bedenkliches von meinem Uebel gehört, und es freue ihn mich gar nicht ſo ſchlimm zu finden. Es muß ihm wahrhaftig einer erzählt haben, ich wäre ſo etwas wie übergeſchnappt, denn ſchon einige Mal hat er mich gefragt, ob mir der Kopf wieder klar wäre. Ich bin willens, ihm morgen obigen ſchönen Artikel vorzuleſen, damit er ſehe, daß ich noch das alte Genie bin.

Samstag den 18. Juli. — Ich lese jetzt die mémoires d'une contemporaine, die mich sehr amüsiren. Das ist die contemporaine, von welcher ich im sechsten Zinsthaler gesprochen habe. Aber ihr Buch kannte ich noch nicht. — Der gute *** hat den besten Willen gehabt, mich zu loben; aber unglücklicher Weise versteht er weder das Gehörige auszuziehen, noch mich überhaupt. Da hat er den Satz über Vernichtung des Pöbels so mißverstanden, daß er glaubte, ich hasse und verachte den Pöbel und wolle ihn todt schlagen, da ich doch unter Vernichtung des Pöbels nur dessen Veredlung verstand. Wie dieser *** ist das Publikum. Unter hundert Lesern versteht nur einer den Verfasser.

X. X. Eine Novelle.

Ich wußte schon seit acht Tagen, daß er heute hier ankommen würde. Ich bereitete mich auf diese fürchterliche Stunde durch alle Trostgründe vor, die mir Religion und Philosophie darboten.

Auch wußte ich, daß er nur komme, seine Nichte abzuholen und am nehmlichen Tage wieder abreisen würde. Abweisen durfte ich seinen Besuch nicht, weil das gute Lenchen dreimal in meiner Wohnung war, mich zwei Mal verfehlt hatte, und das dritte Mal von dem Konrad abgewiesen worden war. „Weil Sie schliefen," sagte der elegante Redner, da ich darüber mit ihm zankte. Ich hatte Lenchen gebeten, wenn ihr Onkel mich besuchen würde, ihn Nachmittags zu mir zu schicken, weil ich nach dem Essen und Mittagsschlafe am munterſten, und am geschicktesten bin, einen unerträglichen Menschen zu ertragen. Jetzt saß ich nach zwölf Uhr als bald Essenszeit war und las, kömmt mein X. Ich ließ ihn auf dem Sopha neben mir sitzen. Es dauerte keine fünf Minuten und sein Geschwätz machte mir schon Kopfweh. Ich dachte, durch seine Nichte gewiß von meiner Schwäche unterrichtet, würde er mich beim ersten Winke sogleich verlassen. Ich rief also den Conrad und sagte

ihm, er ſolle gehen mein Eſſen zu beſtellen. Jetzt dachte ich, der X. wird aufſtehen. Aber nein. Der ſchreckliche Menſch ſagte: eſſen Sie zu Hauſe? Nun, da eſſe ich eine Suppe mit Ihnen, ich habe Leibſchmerzen und mag nicht an die Wirthstafel gehen. Als ich dieſe fürchterlichen Worte vernahm, dachte ich, der Donner erſchlüge mich. Ich überlegte ſchnell, daß wenn ich auf dieſen Vorſchlag einginge, der Menſch bis drei Uhr bei mir bleiben würde, bis ſeine Nichten (er hatte Sophie mitgebracht) die im Kurhauſe aßen von Tiſche kämen. Ich ſagte alſo: Herr X., mein Eſſen kömmt erſt in einer Stunde, das möchte Ihnen zu lange dauern, ich will Ihnen lieber gleich eine Suppe holen laſſen. Das war er zufrieden und ich ſchickte Conrad nach der Suppe. Aber ehe dieſer zurückkam, nahm meine Geduld mit X. ein Ende und ich ſprach mit matter Stimme, nachdem ich mir zur Bekräftigung meiner Rede die Stirne mit Eau de Colon-je gewaſchen: Herr X., nehmen Sie mir's nicht übel, es wird mir

übel. Darauf ließ ich meinen Kopf auf das Kiſſen neben mir ſinken, ſtöhnte und ſchloß die Augen. Jetzt wird er doch gehen! O nein. Er ſagte: genieren Sie ſich gar nicht, nahm ein Buch und las darin. Ich hätte ihm mit meinen Füßen, die nach ihm gerichtet waren, Tritte geben mögen. Als nach einigen Minuten Conrad mit der Suppe noch nicht da war, ſprang ich vom Sopha auf, und ſprach: Herr X. ſeien Sie nicht böſe, ich bekomme eine Ohnmacht; wankte nach meinem Bette und ſpielte ganz natürlich den Ohnmächtigen. X. ſagte: gut, gut, ich gehe, und ging. Er ging wo er hereingekommen war durch's Nebenzimmer, durch Conrads. Als er fort war erhob ich mich aus meiner Ohnmacht und lachte vor Vergnügen. Jetzt höre ich Conrad zurückkehren. Ich ſpringe auf und gehe ihm in ſeine Stube entgegen. Wen finde ich da? ... X. Conrad hatte die Thüre zugeſchloſſen und er konnte nicht fort. Jetzt da die Suppe da war, ſetzte er ſich an Conrads Tiſch und aß ſie. Darauf

zog er den Geldbeutel heraus. Ich fragte ihn: Herr X., Sie werden doch die Suppe, die Sie bei mir essen, nicht bezahlen wollen? Er erwiederte: nun, ich werde doch dem Bedienten ein Trinkgeld geben dürfen! Das ließ ich gelten, ging wieder nach meinem Bette und legte mich in Ohnmacht. Als er fort war, fragte ich Conrad, wie viel er ihm gegeben? Er sagte, Trinkgeld habe er ihm eigentlich nicht gegeben; er habe gefragt was die Suppe koste, und habe diese bezahlt. Ist das nicht ein doppelt elender Mensch? Erstens, daß er mich plagt und Suppe bei mir essen will, die er ja in jedem Gasthofe haben kann, und zweitens, daß er so unverschämt ist, die Suppe in meinem Zimmer zu bezahlen. Wahrscheinlich blieb er aus Geiz von der Wirthstafel weg, wo doch seine beiden Nichten aßen. Oder die Sache kann noch anders gedeutet werden. Lenchen X. blüht wie eine Rose, und ihrer Gesundheit wegen war sie gewiß nicht hier. Sie kam in Begleitung der Justizräthin *** aus ... X. hat

ſie wahrſcheinlich in dieſer Geſellſchaft das Bad beſuchen laſſen, weil er verſuchen wollte, ob nicht etwa ein Beamter an ſeiner Nichte als Mann hängen bliebe. Jetzt dachte mein X., was ſoll ich noch am letzten Tage, um einer Stunde willen, mich in den Kurſaal ſetzen, mich als Onkel darſtellen, und ſo vielleicht alles ſtören und verderben? Und darum ſetzte er mich in Verzweiflung mit ſeinen Leibſchmerzen und ſeiner Suppe. X. ſoll Leibſchmerzen haben! Woher? Ein Geizhals hat nie Leibſchmerzen.

Ende der Novelle.

Stellen Sie ſich nur einmal vor, der Conrad iſt ein Poet! Vorhin brachte er mir beiliegendes Gedicht, das er im vorigen Jahre für eine Freundin gemacht. Leſen Sie und ſtaunen Sie. Sie müſſen nicht überſehen, daß die Anfangsbuchſtaben der Verſe, herabgeleſen, den Namen Johannes Wagner bilden. So ein Genie von Bedienten gibt es nicht mehr. Ich fange an, mich vor ihm zu fürchten. Er iſt vielleicht heimlich

ein groſser Schriftſteller und rezenſirt mich einſt fürchterlich. —

Sonntag den 19. Juli. Als ich heute Ihren Brief mit der ſchrecklichen Nachricht bekam, daſs ich den Kuchen mit der Poſt erhalten ſollte, gerieth ich ſo in Zorn, daſs ich Sie wollte hinrichten laſſen. Denn ich glaubte, die fahrende Poſt käme nur jeden Donnerſtag hier an, und bis dahin wären die guten Sachen trocken geworden. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich aber, daſs auch heute Abend eine kömmt, und da werde ich die Strafe für Ihren Ungehorſam mildern. Aber Strafe haben Sie verdient. Es hätte ja Zeit gehabt bis Mittwoch. Indeſſen werde ich alles mit dem gröſsten Appetit verzehren trotz meiner Wuth. Ich bin ſehr begierig auf Ihre Schinken-Moral, und ich werde ſie befolgen, wenn ſie nicht gar zu ſtreng iſt. Ich habe mich anders beſonnen, ich erlaſſe Ihnen alle Strafe. Im Gegentheil, ich küſſe Ihnen tauſendmal die Hand, für alle die Güte und Sorgfalt, die Sie mir

armen Sünder erzeigen. Heute Abend wenn der Schinken kömmt, werde ich ſehr gerührt ſeyn und wahrſcheinlich einige Thränen vergießen. — Der reiche Berna iſt hier. Nun wollte dieſen Morgen der Briefträger dem Conrad einen Brief an Berna für mich geben. Da das auch umgekehrt geſchehen kann, ſo kann es ſich treffen, daß Berna mein Paket erhält. Wenn der aus Unachtſamkeit es öffnete und Ihre Schinken-Philoſophie läſe, das gäbe ein Gegenſtand der Mediſance für den ganzen Winter in Frankfurt. Iſt Ihnen nicht Angſt? —

Hundertundſiebzehnter Brief.

Ems, den 20. Juli 1829.

Ich habe die Schachteln richtig erhalten. Ungeheuer! Ich habe einen Gulden vierzig Kreuzer Porto zahlen müſſen. Durch den Fuhrmann hätte es nur vier und zwanzig Kreuzer gekoſtet. Der Milchkuchen ſieht appetitlich aus, ich werde ihn morgen früh anſchneiden. Der Schinken hat auch gutes Anſehen. Viel iſt es nicht, denn die Hälfte iſt Speck und nicht genießbar. Ich werde ihn heute zum Abendeſſen verſuchen. Aber Ihre Schinken-Moral iſt zum Lachen. Conrad zwar iſt ſo dumm wie Sie, und wenn ich ſagte: koſten Sie einmal den Schinken, denn wenn er nicht ganz

gut iſt, mag ich ihn nicht — würde der ehrliche Narr ſagen: o er iſt vortrefflich! ſtatt, wenn er ein Bedienter wäre, wie er ſein ſollte, ein Intriguant, er ſagen würde, der Schinken iſt ſchlecht, damit er ihn allein für ſich behielte. Aber meine Hausleute — die ſoll ich um ihre Meinung fragen, und ſoll abwarten, wie ſie den Schinken verdauen? O wie dumm ſind Sie! Die würden ſagen: Pfui er ſtinkt. Und was die Verdauung betrifft, ſo iſt mein Wirth ein Gärtner, ſein Sohn ein rüſtiger Bengel, ſeine Tochter eine Wäſcherin; die können Steine verdauen. Seien Sie doch außer Sorge, was kann denn an einem Schinken bedenklich ſeyn, ſobald er nicht riecht? Auch wird er mir nicht verderben, er hängt in der Rauchkammer meines Wirths. Aber ich werde den Schinken zu einem nützlicheren und ſchöneren Gebrauche verwenden als zum Eſſen. Ich werde mich damit bewaffnen wie mit einer Keule (dieſe Form hat er ja ganz) und am Brunnen und im Garten, die abſcheuliche Rotte zudringlicher Men-

ſchen von mir abhalten. Sie kommen mir zwar nicht nahe, denn ich ſehe aus wie Fliegengift, aber auf meiner Huth muß ich beſtändig ſeyn. Den *** halte ich mit Feinheit zurück. Ich erzähle ihm ſo viel von meinem ſchwachen Kopf und daß ich ihn nicht anſehen könne, ohne daß mir übel wird, daß es mir der Eſel glaubt und mich in Ruhe läßt. Natürlich fällt es mir leicht, dieſe Rolle zu ſpielen, da ich früher im Ernſte ſchwach wurde, wenn ich aufmerkſam mit einem ſprach. Aber der ungeheure Eſel redet mich darum doch alle Tage kurz an, und ſagt mir mit ſeiner weichen Stimme: Hören Sie, ich beſuche Sie jetzt nicht eher, bis Sie mir's ſagen. Entſchuldigen thut er ſich!

— — Schlimm iſt, daß ich nicht im Kurhaus wohne, da könnte ich bei jedem Wetter baden. So aber muß ich über die Straße gehen, und mich Erkältungen ausſetzen. Sagen Sie nicht, ich hätte das vermeiden können, wenn ich mir im Kurhaus ein Logis beſtellt, denn nur die

Edelleute bekommen Zimmer im erſten Stocke, die Bürger-Canaille aber wird in den zweiten, dritten und vierten Stock einlogirt; da ich her kam, hätte ich ſo hoch gar nicht ſteigen können. — Den Schinken habe ich geſtern Abend verſucht. Nun hat er mir zwar nicht ſo gut geſchmeckt als der hieſige, ich kann aber noch nicht von ſeinem Werthe urtheilen, denn ich habe ihn auf der ſchlechteſten Seite angeſchnitten. Fehler die ihn ſchädlich machen hat er auf keine Weiſe, und er iſt mir ſehr gut bekommen. Heute Abend aber, wo ich ihn von der rechten Seite anpacken werde, wird ſich zeigen, ob er von Adel iſt. Der Milchkuchen wurde dieſen Morgen zum Frühſtück probirt. Ganz köſtlich. Die Lebkuchen ſind gut, wenn auch keine Baſeler. Das Gewürz ſchadet mir nicht, ich habe ja kein Fieber mehr. Jetzt wüßte ich aber auch gar nichts mehr was ich noch brauchte, ich habe Alles. Ich möchte Sie freilich gern chikaniren. Ich möchte gern haben .. — So ein ledernes Käppchen, wie ich in Wiesbaden

geſucht, habe ich hier ſehr ſchön gefunden und gekauft. Rother Saffian, ſchwarze Troddel, und mit Seide gefüttert. Ich ſehe darin aus wie Canaris. Die Mütze iſt aus einer Wiener Fabrik. Adieu, meine gute Lieferantin.

Ich muß ein Couvert um den Brief ſchlagen, ob es zwar das Porto vertheuert, aber das ſchlechte Papier läßt unſere Geheimniſſe zu ſehr durchſcheinen. Man muß vorſichtig ſeyn. Ich bin nicht wie Sie, die wie ein Huſar über Zaun und Graben durch das Leben galloppirt, ich bin vorſichtig.

Hundertundachtzehnter Brief.

Ems, den 28. Juli 1829.

Alſo zuerſt von der Wohnung und dann Zank. Die Wohnung bei Rinz iſt der Beſchreibung nach ſchön und zweckmäßig. Mit Rinz würde ich gut harmoniren. Ich habe ungemeines Intereſſe für die Gartenbaukunſt, eine der ſchönſten der ſchönen Künſte, ich würde alſo mit Rinz gern und viel von ſeinem Fache reden. Sie werden gewiß alles zu meiner Zufriedenheit beſorgen. Ich werde ein Haus machen, daß man davon ſprechen ſoll. — Jetzt Zank! Warum ſchicken Sie mir wieder Kuchen? Welche Aufführung! Welche Unbeſcheidenheit! Ich habe ja von dem frühern erſt ein Drittheil gegeſſen. Ich brauche gar nichts mehr. Unterſtehen Sie ſich nicht, mir noch Etwas zu ſchicken. — Habe ich Ihnen denn geſchrieben, daß mir viele Leute auf dem Halſe liegen, weil Sie

mich zur Grobheit aufmuntern? Keineswegs, es kömmt mir keiner nahe, nur ärgert mich, daß ich immer gerüstet, auf dem Kriegsfuß seyn muß, sie fern zu halten. Ich kann Ihnen gar nicht genug erzählen, was die Leute (nämlich die Leute comme il faut, die gebornen Schinkenfresser) für Theil an meiner schnellen Besserung nehmen. So oft ich mich nur öffentlich zeige, kömmt ein anderer zu mir und drückt sein Erstaunen aus, wie ich mich in so kurzer Zeit geändert. Bei einigen mag es Theilnahme seyn, bei andern ein Vorwand, meine Bekanntschaft zu machen, bei den Meisten aber ist es nichts als ein obzwar verzeihlicher Egoismus. Da natürlich jeder hier Heilung sucht, so muß es jeden freuen, an mir ein so auffallendes Beispiel von guter Wirksamkeit des Bades zu sehen. Diesen Morgen trat auch eine schöne Frau zu mir mit der gewöhnlichen Anrede. Der war es aber zu thun mit mir anzuknüpfen, denn ich habe oft bemerkt, daß sie mir im Garten neugierig nachgesehen. Es ist

die Frau von M. aus Frankfurt, die auf der Zeil wohnt. Ich laſſe aber Chriſten wie Juden ſtehen, denn ich bin ſehr tolerant.

Freitag, den 24. Juli.

Heute iſt das Wetter herrlich und der Barometer ſteht, wie mein Herz, auf beſtändig. Der Schinken iſt vortrefflich, ganz wie der hieſige. Ich hatte ihn auf der ſchlechten Seite angeſchnitten. Conrad bekömmt den Speck, welches eigentlich das Beſte iſt. — Der König von Würtemberg, der drei Tage hier war, hat in ſeinem Wirthshaus hundertfünfzig Gulden Trinkgeld gegeben. Sie ſehen alſo wie Unrecht Sie haben, mit mir zu zanken, wegen meiner ſtarken Trinkgelder. Und der König von Würtemberg iſt doch nur ein König und kein Gelehrter. — Ich habe dem Conrad außer ſeinem Lohne, für ſeine Krankenpflege noch nichts gegeben. Ich wollte es verſchieben, bis Ende dieſes Monats. Er ſchickt beinahe Alles, was er verdient, ſeiner Mutter.

Hundertundneunzehnter Brief.

Ems, den 24. Juli 1829.

Ein Korb mit einem Kuchen — nun ſolche Körbe ſind die ſchlimmſten nicht. Aber Sie hätten nicht darauf ſchreiben ſollen zerbrechlich, ſondern zerquetſchlich. Der arme Kuchen iſt wie ein Menſchenherz etwas gepreßt worden. Gezittert habe ich vor Neugierde, was in der Pappſchachtel liegen mag. Das iſt ja eine prächtige Schifferweſte, ich ſehe aus wie ein kleiner Matroſe in der blauen Weſte. Sie paßt ganz und gefällt mir ſehr. Von den neuen Hemden habe ich heute zum erſtenmale eines angezogen. O wäre ich in meiner ſtillen Niedrigkeit geblieben! Zum vor-

nehmen Mann und zum Windmachen paſſe ich gar nicht. Die Jabots ſind zu lang, gehen ſo weit hinunter, daß ich gar nicht wußte, wie ich es machen ſolle, daß ſie zur Weſte hinausguckten, und man ſie ſähe. Die zwei Enden des Kragens ſtehen zu nahe beiſammen, legten ſich übereinander und mein Kinn konnte nicht zwiſchen durch. An den Manchetten zupfte ich unaufhörlich, aber vergebens, daß ſie hervorreichen möchten, ſie krochen immer wieder zurück und wurden von den Rockärmeln bedeckt. Heute Abend, nachdem ich das neue Hemd nur drei Stunden getragen, fand ich die Manſchetten ſo zerknittert, daß ich ſie morgen dem Publikum gar nicht zeigen könnte, auch wenn ſie ihre Blödigkeit ablegten. Und die neuen Halstücher, die ganzen, ſind ja erſchrecklich groß! Eine halbe Elle hing von der Schleife überflüſſig herab, ich mußte ſie unter die Weſte ſtecken und die Bruſt ſchwitzte mir unter der ſchweren Waare. Nein, mit dem Windmachen iſt es nichts. — Die alte Dame, von der ich

Ihnen ſchon geſchrieben, hat mich heute, da ich auf einem einſamen Spaziergang auf einer Bank ſaß und von Kuchen im Korbe träumte, ſo plötzlich überfallen, daß Rettung unmöglich war. Sie ſetzte ſich zu mir, aber ihre Tochter, ein ſanftes ſchönes Mädchen hatte den ſechszehnjährigen Verſtand, ſich zwiſchen mir und der Mutter zu drängen. Letztere, dadurch, wie durch meine Hartherzigkeit und Zerſtreuung gehindert, nach Herzensluſt mit mir zu plaudern, ſtand auf und ſtellte ſich vor mir. Eine halbe Stunde hielt ich es aus, dann ging ich fort. Gleich nach mir ſtanden Mutter und Tochter auch auf. Ich hörte ihre Fußtritte, da ging ich raſch zu, um nicht eingeholt zu werden, und bei dieſer Gelegenheit merkte ich, wie gut meine Beine geworden ſind, und wie ich laufen kann, wenn mich eine alte Frau verfolgt. — In Ermangelung anderer und beſſerer Bücher habe ich hier viel von Clauren geleſen. Ich kann Sie verſichern, der Mann iſt ſo ſchlimm gar nicht, und ich habe die üble Mei-

nung, die ich aus Mode von ihm hegte (außer Mimili hatte ich noch nichts von ihm geleſen), aufgegeben. Wenn man im geſelligen Umgang einen Menſchen lobt, der ſich immer gefällig zu machen ſucht, der unterhaltend iſt und Jedem etwas Angenehmes ſagt — wenn man ihn lobt, auch wenn die Unterhaltung ohne vielen Geiſt, die Gefälligkeit nicht immer aufrichtig iſt, warum ſoll man dieſes an einem Schriftſteller nicht auch gut finden? Clauren ſucht zu gefallen und gibt allen ſeinen Geſchichten immer einen ſolchen Ausgang, wie ihn jede Leſerin wünſchen muß. Unangenehme Spannungen, peinliche Rührungen ſucht er einem zu erſparen. Erzählt er eine fürchterliche Geiſtergeſchichte gibt er gleich anfänglich zu verſtehen, ſie werde ſich natürlich auflöſen, ſo daß man nicht zu ſehr ſchaudert. Begeht eine intereſſante und bisher tugendhafte Perſon ein Verbrechen, bittet er den Leſer, nicht zu früh zu urtheilen, und am Ende findet ſich, daß kein Verbrechen begangen worden. Was aber Clauren

am liebenswürdigſten macht, iſt das ungeheuer viele Geld, das ſeine Heldinnen haben. Reiche Leute gibt es in allen Romanen, aber bei Clauren haben alle Mädchen drei bis vier Millionen (oder Milliönchen, wie er ſich gewöhnlich ausdrückt). Einmal las ich von einem ſehr ſchönen und gebildeten, aber armen Mädchen, das einer heirathet. Ich wunderte mich darüber. Aber was geſchah? Nach der Hochzeit kömmt der Vormund des Frauenzimmers zum jungen Ehepaare, öffnet und lieſt das Teſtament des verſtorbenen Vaters der Frau und da heißt es denn: der Vater habe ein ungeheueres Vermögen beſeſſen, aber es der Welt und ſeiner eigenen Tochter immer verheimlicht, damit keiner komme und ſein geliebtes Kind des Geldes wegen heirathe. Erſt nach der Hochzeit ſolle alles kund werden. Und jetzt werden dem Ehepaare drei Tonnen Goldes zugerollt. Leſen Sie dieſen herrlichen Clauren.

Hundertundzwanzigſter Brief.

Ems, den 26. Juli 1829.

Der Plan mit Soden gefällt mir. Ich denke mir es dort ſehr geſund. Berge, Thäler, mannichfaltige Ausflüge. Ich möchte gern weit in den Herbſt hinein dort bleiben. Würde auch ſpäter das Wetter rauh und herbſtlich, das bliebe mir doch zuträglich, und ſchlechtes Wetter auf dem Lande iſt nie ſo ſchlecht, als ſchlechtes in der Stadt. Den großen Stock mit elfenbeinernem Knopf, den mir meine Schweſter geſchenkt, trage ich nicht mehr. Als ich ihn vor acht Tagen zum Erſtenmale zurückſtellte, und mit dem kleinen ausging, war mir dies ein Feſt, als ein Zeichen der

Beſſerung. Aber ich habe doch bei dieſem Anlaſſe wunderliche melancholiſche Betrachtungen angeſtellt. Es ging mir durch den Sinn: wie viel närriſche Beluſtigungen hat mir die Natur ſeit einigen Wochen gegeben! Heute ward mein Rücken heil und ich konnte darauf liegen — den andern Tag ſchmerzte der rechte Arm nicht mehr — den andern Tag der linke nicht — dann konnte ich etwas ſchlafen, dann etwas gehen, dann hörte der Schwindel auf — und ſo bis jetzt noch täglich habe ich eine neue Freude. Und da dachte ich: wie arm, wie ohne Geiſt und Erfindung iſt die Natur! Einem an Seele und Leib geſunden Menſchen, wie viele Freuden kann ſie ihm geben? Drei, vier, und die ſind nicht rein, denn das höchſte Entzücken iſt wieder ein Schmerz. Ihre armſelige Kunſt, ihre geizige Wohlthätigkeit beſteht nur darin, daß ſie uns Schmerzen gibt und dann wieder nimmt, wir müſſen entbehren, um zu genießen. Warum gibt es Krankheiten? Da ſehen Sie hier Menſchen genug und gewöhnlich

junge, denen der Tod, der ganz nahe Tod auf dem Geſichte geſchrieben. Geſtern ſprach ich einen ſolchen, einen Studenten, er war betrübt, daß ich Mühe hatte meine Thränen zurückzuhalten. Seine Kurzeit iſt geendigt und er hat ſich nicht gebeſſert. Er darf gar nichts eſſen und bekömmt Ohnmachten aus Hunger. Er iſt ſchwindſüchtig und wird keinen Frühling mehr ſehen. Muß das ſo ſeyn? Der gottloſe Voltaire ſcheint Recht zu haben. Er macht ſich immer luſtig über die beſte Welt. Aber ich ſollte mit Ihnen nicht ſo ſprechen. Sie ſind ungläubig Ihrer Conſtitution gemäß, bei mir iſt es nur eine Inſurrection der Nerven, die ich bändigen werde. Leben iſt Leiden. Ich, der ich doch ein Gelehrter bin, wüßte nicht zu ſagen, wie es Gott hätte anders machen ſollen. Sollte er die Welt nicht ſchaffen, um der Schmerzen darin? Aber ohne Welt gäbe es auch keinen Gott. Das aber iſt gewiß, die Welt iſt nicht für unſer Einen gemacht, ſondern für die Madame Br. die an nichts denkt, und die meiſten Menſchen ſind Br's.

Montag, den 27. Juli.

..... Mir ſehen alle Leute nach den Füßen. Wahrhaftig, das thun ſie, ſolche nämlich, die ſich nicht bis zu meinem Kopfe erheben und nicht wagen ein Geſpräch mit mir anzufangen. Ich weiß nicht, bewundern ſie die Schnelligkeit oder die Vollſtändigkeit oder die Schönheit meiner Beine. Selbſt die Frauenzimmer wenden ihre Blicke dahin. Mais ce sont de ces choses fines et spirituelles, qu'on ne peut exprimer qu' en français. Toutes les dames entre deux âges et d'un rang élevé, sont d'accord que j'ai les mollets très remarquables. Les Tyroliens marchands gantiers qui sont à Ems, ne passent jamais devant moi sans me regarder avec étonnement et même avec envie, eux qui excellent en fait de jambes. Un des ces honnêtes gens qui se font payer leurs gants le double du prix ordinnaire, me disoit hier: Monsieur, vous êtes savant, ce qui dit beaucoup, et nous autres Tyroliens fidèles sujets du bien

aimé François „lesen nur den Kalender, Herr“ et malgré cela vos jambes surpassent les nôtres. Je commence à réflechir sur notre vénérable curé qui nous prêche tous les dimanches que la science fait maigrir et rend impie et révolutionnaire. La dessus je lui répondis: mon bon ami, il est bien vrai que l'ignorance est trés-nourrissante, mais elle n'engraisse que les souverains, leurs cours et ministres, et jamais les sujets ignorans. Comme nous causâmes ainsi ensemble, passa le baron d'Aichen, conseiller de cour autrichien, qui est ici pour prendre les eaux. Il appella le gantier qui était monté sur un âne, et lui dit à voix basse quelques mots que je ne pouvois entendre. Brusquement le tyrolien revint vers moi, leva son bras vigoureux, et se mit à me pratiquer un soufflet en criant „infâme révolutionnaire—“ mais je l'esquivai adroitement. Conrad, me voyant attaqué, prit la fuite — . . . .!

Dienſtag den 28ten.

Ihr heutiger Brief iſt ja wieder voll von Unarten — nämlich von den meinigen. Sie müſſen noch Frau Paſtorin werden. — Hätten Sie mir nur wenigſtens Titel und Inhalt des neuen Buches von Menzel mitgetheilt. — Was Sie ſich beſcheiden ſtellen und erſt um Erlaubniß anfragen, ob Sie Campes Brief öffnen dürfen! Die Freiheit hätten Sie ſich ſelbſt genommen. Was will ich thun, ich muß mir alles von Ihnen gefallen laſſen. Brief und Paket mir alles gleich her beſorgt. — Heute bade ich zum elften Male, alſo die Hälfte und eins darüber. Es rückt doch vorwärts. Wie beneide ich jeden Morgen die Abreiſenden, deren Wagen ich vor dem Kurhauſe packen ſehe! Wie beneide ich ſie noch mehr, wenn ſie eigene Wagen haben! Das iſt doch gar zu bequem. Was hat man mit Miethwagen für Noth. Erſt miethen, dann das Packen der Koffer und der Strickwirrwarr und das Wechſeln und das Schleichen. Ein Hund iſt man in einem

Miethwagen, man müßte denn in Ihrer Gesellschaft fahren, dann ist man ein König. — H. geht diese Woche fort. Das ist wieder eine Freude, wie ich oben beschrieben. — Mein Jagdrock (habit de chasse) thut mir gute Dienste. Es haben hier sehr viele Herren solche Jagdröcke, aber meistens mit Metallknöpfen! Ihnen muß man folgen, dann ist man versorgt! Das sagte mir schon mein ästhetisches Gefühl, ohne daß ich historische Kenntniß davon hatte, daß auf einen Jagdrock Metallknöpfe gehören. Nur allein der Narr G., der so wenig als Sie Aesthetik besitzt, hatte gesponnene Knöpfe auf dem Seinigen. Ich und er wir waren die einzigen. Ich schämte mir die Augen aus dem Kopfe. — Den zweiten Milchkuchen habe ich immer noch nicht angeschnitten, ob ich zwar dem Conrad ein großes Stück vom ersten geschenkt. Ihre Freundschaft wird trocken. — Werden Sie mich denn in Soden oft besuchen? Sind Sie noch so ein wilder Teufel? Ueber welchen Text werden Sie mir in Ihrem nächsten

Briefe eine Predigt halten? — Sagen Sie dem R. der lange ſteife M. wäre hier, mit ſeiner wahrſcheinlich neu vermählten Frau, und wäre zwar immer noch lang, aber gar nicht mehr ſteif, ſondern luſtig und beweglich wie ein Wieſel. Adieu Ew. Hochwürden.

Hunderteinundzwanzigſter Brief.

Ems, den 29. Juli 1829.

— — Mein Badeausſchlag, der mich nach und nach ganz überzieht iſt mir ſehr läſtig. Er juckt mich ganz infam. Fragen Sie doch den Doktor Reis, was Hippokrates und Galen darüber ſagen, ob man ſich kratzen ſoll, wenn es einen juckt. Nach der heiligen Schrift darf man ſich kratzen, denn wie da zu leſen, hat ſich der gottesfürchtige Hiob gekratzt und zwar gar nicht zart und recht mit Malice; er hat ſich nämlich geſchabt mit Scherben. Wenn ich den V. frage, ob ich mich kratzen ſoll, koſtet mich das einen preußiſchen Thaler. Fragen Sie alſo den Reis.

— Ich lege Ihnen Muſter von Wäſch-Zetteln bei, wie ſie Conrad führt. Ueber die Pedanterie von Nr. 1 habe ich ſehr lachen müſſen; auf meine kritiſche Bemerkungen darüber, hat er ſie in Nr. 2 verbeſſert. Heute habe ich Douchebäder zum Erſtenmal gebraucht, für meine Schultern die immer noch nicht gut ſind. Das hat mir eigentlich Vergnügen gemacht. Man ſitzt im Bade auf einem Schemel, gerade wie einer der geköpft werden ſoll. Siebenſtrahlig wurde ich mit warmen Waſſer begoſſen. Das Douchen ſoll ſehr wirkſam ſeyn, wir wollen ſehen. —

Rückert, der bekannte Orientaliſt und Dichter iſt hier. Der ſieht ganz genau aus wie ein Schloſſergeſell (wie der Bruder der Sp. ganz richtig bemerkte). Ich werde ſuchen, ihn kennen zu lernen. Es iſt aber merkwürdig mit den deutſchen Gelehrten! Der Rückert dichtet die zarteſten, roſenduftigſten, morgenländiſchen Lieder, und iſt groß, ſchwarz, zottig, rußig, und ſieht eigentlich einem Schmied noch ähnlicher als einem

Schloſſer. Eine Frau, wahrſcheinlich die ſeinige, iſt bei ihm. Außer dieſem und Börne, iſt ſonſt kein berühmter Mann hier. Lauter ſchofele Prinzen und Prinzeſſinnen und andere ſolche Canaille.

Donnerſtag, den 30. Juli.

Das haben Sie heute nun gleich benutzt und mir nur zwei Seiten geſchrieben, weil Sie andere Briefe beigelegt. Was gehen Sie fremde Briefe an, daß Sie damit Ihre Schulden bezahlen? Wie, Sie fürchten, ich möchte mich ärgern über Cotta's Brief! Ei, ihn werde ich ärgern. Ich werde gleich morgen ſeiner Buchhandlung, durch die er mir hat ſchreiben und mich mahnen laſſen, einige wenige aber bitterböſe Worte ſchreiben. Zertrümmern will ich den Freiherrn, wenn er ſich nicht geduldig von mir will ruiniren laſſen, woraus ſich jeder andere Buchhändler eine Ehre machen würde. Heute las ich in der Berliner Zeitung, die Dankſagung von fünf bis ſechs Perſonen an Saphir, daß er eben in Potsdam, ein

Mädchen das ins Waſſer gefallen, mit eigener Gefahr gerettet habe.

*** iſt fort, wie ich erfahren. Er hat mich zum Abſchiednehmen entweder nicht aufgeſucht, oder nicht gefunden. Oder was wahrſcheinlicher iſt, es kam ihm ſo ſchnell eine wohlfeile Retourgelegenheit zu, daß er alle Freundſchaft und Hochachtung für mich aus den Augen ſetzte, und in den Wagen ſtieg.

Auf das Douchen ſind mir Schultern und Arme wieder etwas angeſchwollen und ſchmerzen mich. Ich hoffe das Uebel wird ſich nicht ausbreiten und mich am Schreiben hindern. Wenn ich dem Conrad diktiren müßte, könnte ich Ihnen ja nur lauter kurze vernünftige Briefe ſchreiben. Gott weiß, wo ich die Thorheiten alle herbekommen, mit welchen ich hier ſchon ſo manchen Bogen verdorben. Sie kommen mir ſo unwillkührlich wie das Schwitzen. Es muß zum Rheumatismus gehören.

Hundertzweiundzwanzigſter Brief.

Ems, den 1. Auguſt 1829.

Guten Abend, liebe Freundin. Ich fange damit an, Ihnen die Abſchrift des Briefes mitzutheilen, den ich heute dem Cotta oder vielmehr an deſſen Buchhandlung geſchrieben habe. Ich habe kurz geantwortet, bin aber mit der Hauptſache gleich herausgerückt. Was ſoll ich da viel Umſtände machen? Man muß verblüffen. „Auf „Ihr Schreiben vom 7. Juli, den Auftrag des „Freiherrn von Cotta enthaltend, mich an die „Befriedigung deſſen Anſprüche zu erinnern, habe „ich die Ehre Folgendes zu erwiedern. Das „eigenhändige Schreiben des Herrn von Cotta,

„vom 28. April d. J. das ich, wenn auch viel
„später erhielt, konnte ich zu seiner Zeit nicht
„beantworten, weil ich bedeutend krank war, und
„ich seit kurzem erst wieder im Stande bin, die
„Feder zu führen. Uebrigens hat Herr v. Cotta
„durch diese meine Zögerung nichts verloren, da
„ich zur Ablehnung der an mich gemachten Geld-
„forderung keine andere Gründe anführen kann,
„als die ich schon mehrere Male, besonders aber
„in einem Schreiben vom verflossenen Jahre, sehr
„umständlich auseinandergesetzt habe. Es wurden
„mir, als ich in Paris war, für meine Arbeiten
„am Morgenblatte monatlich 500 Franken zuge-
„sagt, nachher aber hat Herr von Cotta mir
„die gelieferte Bogenzahl berechnet, ob zwar gar
„nicht bestimmt war, wie viel ich für genanntes
„Honorar zu liefern hätte. Dadurch ist denn ein
„Ueberschuß entstanden, den ich jetzt zurückzahlen
„soll. Wenn Herr v. Cotta damals meine Ar-
„beiten überschätzt hat, so ist das mein gutes
„Glück, aber keineswegs ein Irrthum, den ich

„zu büßen hätte. Der Bogen wurde mir noch „überdies nur zu drei Carolin berechnet, ich wurde „alſo nicht höher geſtellt als alle Welt die für „das Morgenblatt ſchreibt. Ich gehöre grade „nicht zu den eingebildeteſten Schriftſtellern, aber „ich hielt mich für berechtigt, mich beleidigt zu „fühlen, daß mich Herr v. Cotta unter den litera„riſchen Pöbel geworfen, da er ſelbſt durch ſeine „frühſten und wiederholten Aufmunterungen meiner „geringen Talente, es am meiſten war, der mich „gewöhnt hat, mich nicht zum literariſchen Pöbel „zu rechnen. Die armſeligſten deutſchen Blätter, „die kaum ihr Daſeyn friſten, haben mir das „Dreifache jenes Honorars angeboten. Ich habe „es immer zurückgewieſen, weil ich glaubte mich „bei dem Morgenblatte beſſer zu befinden. Herr „v. Cotta fordert, glaube ich, etwa 4700 fl. von „mir zurück. Wenn ich dieſe Summe durch „Theilnahme am Morgenblatte abarbeiten ſollte, „welches demſelben wie ich mir ſchmeichle, ange„nehmer wäre als die baare Bezahlung der

„vermeintlichen Schuld, so würde sich finden, daß „ich auf acht Jahre hinaus dienstpflichtig wäre, da „ich, bei Beseitigung aller andern Arbeiten, nur „im Stande bin 1½ Bogen monatlich zu liefern. „Ich kann als ehrlicher Mann versichern, daß ich „Gelegenheit hatte und sie noch täglich habe, „meine Unabhängigkeit, wenn sie mir feil wäre, „theurer zu verkaufen. Sollte übrigens Herr „v. Cotta, von der Rechtlichkeit seiner Forderung „eben so überzeugt bleiben, als ich immer vom „Gegentheil seyn werde, so muß ich wünschen, „daß derselbe seine Ansprüche vor Gericht geltend „mache, da ich mich nicht dabei beruhigen kann, „daß diese Sache unentschieden und in der Schwebe „bleibe. Zu gleicher Zeit aber bitte ich denselben, „diese meine Aufforderung, ja nicht als eine „Aeußerung trotziger Empfindlichkeit zu beurthei„len, so wie ich selbst, wenn mich Herr v. Cotta „verklagen sollte, diesen Schritt keineswegs als „eine Unfreundlichkeit betrachten werde; sondern „wir wollen diesen Ausweg als eine Uebereinkunft

„anſehen, eine Rechtsſache, über die wir ver„ſchiedne Meinung haben, der unparteiiſchen Ent„ſcheidung der Juſtiz zu überlaſſen.“ — —

Sonntag, den 2. Auguſt.

Was! Beſuchen wollt Ihr mich? Sie und meine Schweſter! Laſſen Sie meiner Schweſter ſagen, ich blühte wie eine Roſe, und würde bald nach Frankfurt kommen; und der Madame M. ſagen Sie, ich wäre zum Platzen dick und fett, und das hätte ich blos der Ruhe zu verdanken, und Ruhe wollte ich behalten, darum ſollte ſie nicht kommen, denn:

Glück ohne Ruh
Liebe biſt Du.

Auch iſt Ruhe die erſte Bürgerpflicht.

Hundertdreiundzwanzigſter Brief.

Ems, den 2. Auguſt 1829.

Mit dem Rückert unterhalte ich mich viel. Glauben Sie vielleicht, er kennt mich, er weiß von mir? Ei bewahre! So wenig wie vom Mann im Monde. Heute fragte er mich nach meinem Namen. Ich heiße Börne. Ich hätte eben ſo gut ſagen können, ich heiße Hans. Er ſcheint gar nichts zu wiſſen von einem Börne. Das amüſirt mich. Nun bin ich begierig, ob ihm in der Folge meine Unterhaltung nicht auffallen wird, da wir angefangen von Literatur zu ſprechen. Er ſcheint freilich nicht von der Art zu ſeyn, Einem ſchöne Sachen ſagen zu machen.

Sehen Sie nun, was die Deutſchen Viehkerls ſind. Dieſer Rückert, ein ſehr achtungswürdiger Dichter, und in ſeinem Genre einzig — ich bin ſein einziger Bekannter, der einzige, der ihn angeredet von allen Kurgäſten. Ein franzöſiſcher Dichter von Ruf in einem franzöſiſchen Bade, würde gleich am erſten Tage einen Hof von Männern und Frauen um ſich haben. Da kömmt jedes Jahr ein junger Prinz von ... her, der unter den Badegäſten den Ruf ausgezeichneter Dummheit hat, und jeder macht ſich eine Ehre daraus an ſeiner Seite zu gehen.

Montag, den 3. Auguſt.

Ich werde, ehe ich von hier abreiſe, einige Blechwaaren für meine Haushaltung in der Koblenzer Blechfabrik einkaufen. Dort wird alles aufs geſchmackvollſte verfertigt. Ich kaufe ein Dintenfaß, eine Filtrirmaſchine, einige Leuchter, ach! und ein einſchläfriges Kaffeebrett. Wenn Sie vielleicht von dergleichen Dingen etwas brauchen oder wünſchen, beſtellen Sie es bei mir. —

Ich bin ſehr begierig auf die Sodener Luft, die Sie mir ſo rühmen. Wie aber kann man ſo dummes Zeug reden oder nachreden, daß dort die Luft wie in Nizza ſei! Wenn von der Luft zu Nizza die Rede iſt, ſo meint man den Winter darunter. Im Sommer iſt überall Nizza. — Sie können ganz ruhig ſeyn, Ich werde Ems bis auf den Hefen ausleeren, das Schwerſte iſt ja überſtanden. Aber daß wir den Winter in Frankfurt bleiben ſollen und nicht lieber in Hyères, in Rom, in Paris, in Neapel, an den Gedanken kann ich mich noch gar nicht gewöhnen. — Was fällt Ihnen wieder ein gegen das Rauchen loszuziehen? Ich habe geraucht, ich rauche und ich werde rauchen. Das hat mir nichts geſchadet, das ſchadet mir nicht und wird mir nicht ſchaden, und damit Punktum und das Maul gehalten.

Hundertvierundzwanzigſter Brief.

Ems, den 4. Auguſt 1829.

An Frieden glaube ich noch nicht recht. Rußland hat zu viele Vortheile erreicht, die es im Frieden nicht wird fahren laſſen, und die ihm England und Oeſterreich nicht werden laſſen wollen. Ich halte es jetzt, wie ich es früher hielt, gar nicht mehr für unmöglich, daß die Ruſſen Konſtantinopel erobern, nämlich in einem dritten Feldzuge im nächſten Jahre. Der Sultan hat ſein Volk und Heer durch ſeine aufgedrungene Civiliſation ſehr geſchwächt. Die Macht des Orients beſteht ſeit Jahrtauſenden in der Unveränderlichkeit. Das hat nun der kluge Herr von

Metternich, der Rathgeber war, wieder nicht verstanden. — Ich habe heute erfahren Z. reise mit der *** nach Schottland. Das ist eine weite und schöne Parthie für zwei Liebende. 115 Jahre sind die beiden zusammen alt. Das ist eine sehr tugendhafte Zahl! Es ist gar nicht möglich, diese Jahre so zwischen einem Mann und einem Frauenzimmer zu theilen, daß sie sich einander gefährlich werden können. Zum Beispiel: halbirt, kömmt auf jeden 57½ Jahr. Ist das Frauenzimmer 18 Jahr alt, kommen auf den Herrn 97 Jahre. Ist der Herr 30 Jahr alt, kommen auf die Dame 85. Und wenn sich alle Mathematiker auf den Kopf stellen, können sie diese Zahl nicht so theilen, daß die Liebe Erfolg habe.

Mittwoch, den 5. August.

Ein Doktor *** aus ... ist hier angekommen. Dieser schmachtet schon mehrere Lüstres darnach, meine Bekanntschaft zu machen. Conrad der Süße, welcher murmelt wie die Quelle zu Vauclüse, daß mir oft schwablig wird, protegirt

dieſen *** als ſeinen Landsmann. Schon ſeit acht Tagen quält er mich, ich möchte dem *** eine Stunde beſtimmen, wenn er mich beſuchen könne. Ich blieb aber ſtandhaft dabei, ich könne im Haus keine Beſuche annehmen, aber jeden Nachmittag wäre ich im Garten zu ſprechen. Nun hat mich aber der *** nie von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, wie ſoll er es alſo anfangen, mich im Garten zu finden? Das war eben mein kluger Plan, und ein meiſterhafter Rückzug gleich Moreau's ſeinem. Doch es half mich nichts. Vor einigen Tagen beſuchte ich einen anderen Bekannten aus ..., einen Beamten, weil er krank war. Und der auch ſagte mir, wie ſehr der *** nach mir lechze und er wäre ein großer Philolog, und er wolle ihn rufen laſſen. Da kam er und ennuirte mich, und jetzt da er mich kennt und mir in der Promenade aufpaßt, iſt wieder einer mehr, dem ich auszuweichen habe. Ich habe oft darüber nachgedacht, aber es iſt mir nie klar geworden. Wenn dieſer *** oder ſonſt ein anderer in

Armuth geriethe, er würde, ist er nur sonst ein Mann von Erziehung und Ehre, lieber die drückendste Noth ertragen, als daß er zu mir oder zu einem andern Fremden ginge und spräche: leihen oder schenken Sie mir Geld, schenken Sie mir einen Rock, ein Hemd. Aber zu einem Unbekannten zu treten und ihm zu sagen: leihen Sie mir Ihr Ohr, Ihr Herz, Ihren Geist, schenken Sie mir was ich Ihnen nie wieder erstatten werde noch kann, Ihre Zeit, unterhalten Sie sich mit mir — vor dieser Zudringlichkeit scheut sich keiner. Die Armuth und der Hunger des Geistes müssen doch peinlicher seyn, als Geldnoth und Magenhunger. Und ist es etwas anderes als Armuth und Leere, das die Menschen antreibt sich aufzusuchen und erbärmlich unnützes Zeug mit einander zu sprechen? Wir andern Genies, ich meine dich und mich — nehmen Sies nicht übel, ich duze nur des Reimes wegen (ich kann doch nicht sagen Sie und Mie) — wir haben keine Vorstellung davon, wie erbärmlich es den meisten

Menſchen zu Muthe iſt, wenn ſie kein Buch und keinen Geſellſchafter haben ſich zu unterhalten. Ich ſehe hier ſolches Volk umhergehen. Sie dauern mich oft, man ſieht ihnen die Verzweiflung an. Mit ſich wiſſen ſie gar nichts anzufangen. Mir wird nie die Zeit lang, ich bin mir der angenehmſte Geſellſchafter. Das was ich Ihnen hier ſchreibe, ſagte ich geſtern einem Bekannten, dem F. aus Breslau, von dem ich Ihnen geſchrieben. „Und — fuhr ich fort, welch erbärm„lich unnützes Zeug hört man in den geſellſchaft„lichen Unterhaltungen! Ich will gar nicht von „den gewöhnlichen Menſchen reden, ſondern von „den beſſern. Sehen Sie, wir beide ſind doch „gewiß ordentliche Leute; nun was haben wir „ſeit einigen Wochen mit einander geſprochen? „Laſſen Sie es drucken, und es wird nicht zum „Leſen ſeyn.“ Herr F. kratzte ſich verlegen hinter die Ohren, denn er fühlte ſich betroffen. Er gehört auch zu der Klaſſe von Menſchen, die ſich nicht genug ſind. Er ſagte mir: ja Sie! So

kann nicht jeder seyn. Das ist aber eben das Räthsel das ich nicht begreife. Jeder Mensch hat doch Geist genug für sich. Jeder ist mit seinen Gedanken, seinen Einfällen, seinen Plänen und Träumereien zufrieden, jeder glaubt klug zu seyn und Beobachtungsgeist zu haben; warum kann nun nicht jeder wie Sie und Mie mit sich selbst umgehen? (Fortsetzung folgt.) —

Donnerstag, den 6. August.

Wie unglücklich bin ich, daß ich keinen einzigen wahren Freund habe! Beraubt, betrogen, verrathen! Mein Milchkuchen verstümmelt! Wollen Sie mir es weiß machen, daß Sie einen großen Theil meines Kuchens haben zurückhalten müssen, weil die Schachtel zu klein gewesen? Da müßte ich der große Mathematiker nicht seyn der ich bin, um dieses zu glauben. Es war nichts als Betrügerei und Näscherei von Ihnen. Denn sagen Sie mir einmal, wenn ein runder Kuchen zu groß ist, in eine runde Schachtel zu passen, was wird denn gewonnen ein Stück davon abzu-

schneiden? Braucht nicht ein Halbkreis von Kuchen eine Schachtel von gleich großem Umfange, als ein ganzer, dessen Hälfte er ist? Nicht um es Ihnen handgreiflich zu machen (denn Sie wissen am besten, daß nicht die Schachtel, sondern Ihre Ehrlichkeit zu klein gewesen) blos um es mir selbst klar zu machen, weil ich so eine schändliche Verrätherei nicht für möglich hielt, habe ich in beiliegendem figürlichem Kuchen klar bewiesen, daß ich betrogen bin.

Aristoteles in seiner Geschichte der französischen Revolution bemerkt sehr richtig: „*αθεσφατος ομβρος ευκρασια των ωρων λαμπροτατος αιθηρ δος αος κυρ μαλα δ'εισιν υπερβιαλοι κατα δηκον μυλος θαλαμων.*" Das heißt: „es kömmt viel weniger darauf an, daß man ein gutes Herz, als eine genaue Kenntniß der deutschen Grammatik habe." Sie haben mir in Ihrem gestrigen Briefe einen Beweis gegeben, wie Recht dieser große Schriftsteller hat. Sie schrieben mir, Sie hätten bei Bing die Ueberraschung für mich

gekauft, die Ueberraſchung. Ich beſinne mich, womit Sie mich hier ſchon überraſcht: mit einer Jacke, mehreren Speiſen u. dgl., lauter Sachen, die man nicht bei Bing kauft. Oder wäre vielleicht von einer Ueberraſchung die Rede, die mir noch bevorſtünde? Dann hätte es aber nicht heißen müſſen die, ſondern eine Ueberraſchung. Der Zweifel ob es eine Ueberraſchung passiva oder futura ſei, hat nun mich wieder die ganze verfloſſene Nacht beſchäftigt. Wie kann ich nun geſund werden, wenn Sie unaufhörlich mit Ihren mathematiſchen und grammatikaliſchen Aufgaben mich reizen und mir den Schlaf rauben? O Weiber! Weiber!

Adieu Kuchendieb. Beſſere dich.

Hundertfünfundzwanzigster Brief.

Ems, den 7. August 1829.

Nun wer hat Recht? Der Kuchen ist gekommen, das Vertrauen ist weggegangen. Er war in Stücken. Wen der Teufel will versuchen, den lockt er mit Milchkuchen. Aber die Ueberraschung, ob es zwar die Ueberraschung war, und nicht eine, war doch gar zu schön. Und noch dazu für das Rauchen, das Ihnen so zuwider ist! Den ganzen Nachmittag habe ich das Feuerzeug in die Hand genommen, weggelegt, eingewickelt und wieder aus dem Papier genom-

men, ſo viel Freude hat mir das gemacht. Es iſt gar zu ſchön und brauchbar. Küß die Hand, liebe gnädige Frau. — Mit dem Rückert iſt's nicht viel. Er hat zwar oder macht wenigſtens ein ſatyriſches Geſicht, hinter dem vielleicht etwas ſteckt, aber ich konnte es noch nicht heraustreiben. Er kann mich, ich ihn nicht in Bewegung ſetzen. Sie fragten mich ob er krank ſei? Nun, was wärs? Krank kann der geſundeſte Menſch werden. Aber nein, das kränkelt, das hats an der Bruſt, im Unterleibe, das weiß nicht, was es will. Himmliſcher Vater, und der Bengel iſt ſechs Fuß hoch und ſieht aus wie ein Cyklope. Brauch ich Knirps mich da zu ſchämen? Das kömmt vom verdammten deutſchen Sitzen, nicht vom Sitzen des Hintern, ſondern vom Sitzen und Eingeſperrtſeyn des Geiſtes. O hätte ich ſechs Fuß, dann wär' ich ein anderer Kerl! Aber meine Sorle! Ach, es iſt zum Weinen. Sorle war meine Amme, ein kleines ſchwarzes Weſen mit feurigen Augen, ganz Nerv ohne Fleiſch und

Knochen. Woher Fleiſch und Knochen? Das ganze Jahr nichts Kräftiges zu eſſen, und die ganze Woche mit mir eingeſperrt in der Judengaſſe und am Samſtag nicht weiter als auf die Zeil. Wie komme ich aber jetzt darauf? Das will ich Ihnen ſagen. In Ems gibt es viele vornehme und reiche Badegäſte, gewiß auch viele die klüger, wohl auch manche die glücklicher und zufriedener ſind als ich. Aber unter allen dieſen, wirklichen oder möglichen Perſonen, beneide ich nur ein neun Monat altes Kind, das hier herumgetragen wird — um ſeine Amme. Wenn alle mediziniſche Facultäten Deutſchlands eine Bittſchrift bei dem lieben Gott einreichten, er ſollte ihnen einmal eine Amme ſchaffen ganz nach der Regel, und Gott thäte ihnen dieſen Gefallen, ſo könnte kein ſchöneres Muſterbild von Geſundheit, Stärke, reinem Blute und heiterem Gemüthe erſcheinen als dieſe Amme zeigt. Das Kind gehört einer jungen Engländerin. Die Amme mag wohl eine Schottländerin, eine Hochländerin ſein. Sie

iſt in den reichſten ſeidnen oder andern Stoffen ganz wunderlich gekleidet. Ihr Rock und Mieder iſt mit goldenen oder ſilbernen Treſſen an allen Nähten beſetzt; ſie trägt eine ſeltſame, goldgeſtickte Haube, rothe Schuhe und einen koſtbaren rothen Shawl. Alle Tage ein anderes Kleid. Die junge Mutter nimmt ſich in ihrer höchſt einfachen Kleidung, wenn ſie neben der geputzten Amme hergeht, ſeltſam aus. So oft ich nun dieſe köſtliche Amme ſehe, ſeufze ich: ach wäre deine Sorle eine Hochländerin geweſen, dann brauchteſt du nicht alle Jahre nach Ems zu reiſen, dich zu flicken. —

Samſtag den 8. Auguſt. Vielleicht ſchreibe ich morgen noch der Sp. einige Worte des Dankes für ihren Kuchen. Ich werde dann das Blatt hier einlegen und Sie bitten es zu beſorgen. — Es freut mich, daß Ihnen meine Briefe Freude machen. Wenn Sie ſich das Stehlen abgewöhnen könnten, wären Sie eine ganz erträgliche

Perſon, trotz Ihren unerträglichen moraliſchen Grundſätzen. Ich habe der Sp. geſchrieben, daß Sie ein Stück vom Kuchen genommen. Wenn Sie nicht eiferſüchtig werden wollen, will ich Ihnen geſtehen, daß der Sp. ihr Kuchen viel beſſer iſt als Ihrer. Ihrer war ganz im jüdiſchen Geiſte, ſchwer, düſter, melancholiſch. Die Zerſtörung des Salomoniſchen Tempels und die Thränen der Töchter Zions, die ſie unter Babylons Weiden vergoſſen, ſchmeckt man deutlich darin. Der Sp. ihrer dagegen iſt leicht, locker, luſtig, es herrſcht eine heitere Lebensanſicht darin vor. Auch kann ich doppelt ſo viel davon eſſen als von Ihrem. Doch ſoll das unſerer alten freundſchaftlichen Verbindung keinen Abbruch thun. — Wie ſehr irren Sie ſich mit ..., der iſt ein ſchlimmerer Reiſegeſellſchafter als ich, der bekümmert ſich um gar nichts. Die Sp. hat Sie um eine halbe Seite Brief gebracht. Die Concurrenz in der Freundſchaft iſt doch immer gefährlich. — Ich muß baden gehen. Wiſſen Sie, daß ich hier

um einen halben Fuß gewachſen bin? Aber nicht oben, ſondern unten an den Beinen. Das ſehe ich an meinem Bademantel, der mir früher bis an die Knöchel reichte, jetzt aber viel kürzer geworden iſt. Der Conrad meint zwar, ich wäre nicht gewachſen, ſondern der Mantel wäre im Waſchen eingegangen. Aber der dumme Menſch weiß nicht was er ſpricht, ich bin beſtimmt gewachſen. Was ich mit dem Conrad ausſtehe! Im Bade habe ich jedesmal eine Wuth auf ihn, daß ich ihn ermorden könnte. Beim Abtrocknen kömmt es darauf an, daß dieſes ſchnell geſchehe, und daß hart gerieben werde. Das vermag der Zarte nicht. Er ſtreichelt mich langſam und weich als wär ich ein Täubchen, und wenn er mir den Mantel reicht, kann er die Aermel nicht finden. Mit den Strumpfbändern hat er ſo lange zu thun, als hätte er eine Bandage um einen Beinbruch zu legen. Vorn an den Zehen zupft er die Strümpfe fünf Minuten lang. Weil ich einmal in Wiesbaden

ein paar Strümpfe getragen die mir zu kurz waren und die ich ihn ausdehnen hieß, zupft er jetzt alle Strümpfe die mir in der Regel vorn zu lang sind.

Daß X. mich im Ernst für so schwach gehalten, ist mir sehr lieb. Ich habe schon gefürchtet es zu arg gemacht zu haben. Ich beleidige doch gern Niemand.

Hundertſechsundzwanzigſter Brief.

Ems, den 9. Auguſt 1829.

Nicht wo in Soden am beſten geſpeiſt wird, bei Jung oder dem andern Wirth, ſondern daran iſt mir gelegen, wo die beſten Zimmer, die bequemſten Einrichtungen ſind und wo die beſte Geſellſchaft iſt. Ich werde Ihnen dieſe Woche noch eine umſtändliche Inſtruktion ſchicken. Spätеſtens gehe ich die andere Woche von Ems weg, ob gleich nach Soden oder anders hin, weiß ich noch nicht. Etwas Bewegung wird mir gut ſein, das lange Sitzen an einem Orte taugt nichts für mich.

Dienſtag den 11. Auguſt. Das iſt ein abſcheulich kleiner Brief. Meiner ſoll aber auch

nicht viel länger werden. Ich habe keine rechte Geduld mehr zum Schreiben, wie gewöhnlich wenn meine Abreiſe und das Wiederſehen herannaht. Ich kann mir lebhaft vorſtellen, wie lüſtern Sie nach dem kleinen verſchloſſenen Briefchen an die Sp. waren, und ich lache boshaft, wenn ich daran denke. Es war dumm von mir, daß ich es nicht offen ließ. Sie haben nichts daran verloren. Den ... habe ich mir vom Leibe gehalten und habe ſehr Recht daran gethan. Er ſcheint ein Pedant zu ſeyn, und hat eine ſo unterthänige Artigkeit, die mir ganz zuwider iſt. In ſolcher Beziehung iſt, hier nichts trauriger als die beſchränkte Lokalität. Der Garten in dem man hier den ganzen Nachmittag zubringt, iſt ſo eng, daß man keinem ausweichen kann. Neulich war *** hier, der, wie man mir ſagte, mich begierig aufſuchte. Ich wollte ihm ausweichen, weil ich ihn nicht leiden kann und zog mich daher in einen Theil des Gartens, der hinter dem Hauſe liegt und wenig beſucht wird, zurück. Dort

blieb ich drei Stunden gebannt, und konnte nicht ſpazieren gehen, weil der Weg ſo eng iſt, daß ich unbemerkt nicht fortſchleichen konnte. —

Ganz gewiß hängt von einer guten Amme, aber nicht blos von ihrer Milch, ſondern auch von ihrem Temperamente ſehr viel ab. Das ſchwächlichſte Kind kann dadurch geſtärkt werden. Ich habe es Ihnen gewiß ſchon einmal erzählt, daß mir meine Sorle vor fünfzehn Jahren, nachdem ſie mich ſeit meiner Kindheit nicht geſehen, auf dem Polizeiamte einen Beſuch machte und mir durch das Geſchenk einer roh en Gänſeleber ihre Zärtlichkeit und Mutterliebe zu erkennen gab. Iſt das nicht ſehr charakteriſtiſch? Und doch ſtanden ihr dabei die Thränen in den Augen. Um nicht mit Thränen zu ſchließen will ich Sie noch einmal herzlich auslachen, daß Sie das Sp.'ſche Briefchen nicht habe leſen dürfen.

Hundertſiebenundzwanzigſter Brief.

Ems, den 11. Auguſt 1829.

Ach! da leſe ich eben in der Badeliſte unter Nro. . . , Herr ***, Kaufmann aus B. logirt im Karpfen. Ich wollte er logirte wie Jonas im Wallfiſch, aber länger als drei Tage. Wenn dieſer Herr *** der Neffe iſt von der . . . , der ſchöne Geiſt, der Maler und Kunſtfreund, der Theaterdichter und lange hagere Menſch — dann reiſe ich auf der Stelle ab. Vor dem iſt keine Rettung, bei dem verliere ich ſelbſt die Kraft fortzulaufen, der übt die Gewalt einer Klapperſchlange. Was ich dieſesmal von läſtigen Menſchen bedroht und geplagt werde!

Donnerstag 13. August. Sie hätten wohl dem Fuhrmann von der Sp. ihrem herrlichen Vanilleis etwas für mich mitgeben können; aber Sie denken nur an sich. Wer wird so ein Egoist seyn! — Ich bin jetzt mit Baden und Trinken fertig, und das schlechte Wetter, das wieder eingetreten, macht mir Vergnügen wie früher Aerger. Ich muß mich nur noch einige Tage ausruhen und lange Zeit braucht auch die Schnecke Konrad zum Einpacken. — Was sagen Sie dazu, daß in Paris wieder ein Ultra-Jesuitisches Ministerium ernannt worden, so arg als noch keines war? Je toller, je besser. Der kleine Herzog von Bordeaux dauert mich, ich gebe ihm keine Nußschale für seine künftige Krone. Die Fürsten sind doch recht unglücklich, daß sie einen großen Geist haben müssen, um ihren eigenen Vortheil zu verstehen und zu verfolgen, was doch ein Privatmann nicht braucht. *** ist ein Bankier wie er seyn soll, und hat doch gewiß noch weniger Verstand als Charles X.

Hundertachtundzwanzigſter Brief.

Ems, den 15. Auguſt 1829.

... Conrad iſt ſchon mit Einpacken beſchäftigt. Frau von *** hat ihre verſchiedene Liebesbriefe nicht ſo ſorgfältig ſortirt, eingewickelt und mit zierlichen ſeidenen Bändern umflochten, als Conrad meine verſchiedenen Sachen. Auf jedem Paar Stiefel oder Schuh ſteht mit ſchönen Lettern geſchrieben: 1ſtes Paar Stiefel, 2tes Paar Stiefel, 1ſtes Paar Schuh, 2tes Paar Schuh. Iſt das nicht nett? Ich laß ihn gewähren. — Mit dem Rückert bin ich nicht weit gekommen. Ich fing einige Male mit ihm, er mit mir von Büchern, beſonders Dichtwerken, zu reden an. Aber

was ihm die Hauptſache iſt an poetiſchen Werken, die Form, das Metrum, und worin er ſelbſt als Dichter Meiſter iſt, das intereſſirt mich nicht, weil ich nichts davon verſtehe, oder ich verſtehe nichts davon, weil es mich nicht intereſſirt, und ſo wird gleich beim Anfange unſerer Unterhaltung ein Schlagbaum zwiſchen uns geſetzt und das Geſpräch ſtockt. Nie habe ich ihn eine Zeitung in die Hand nehmen ſehen, deren mehrere im Kaffeehauſe, wo wir uns jeden Nachmittag treffen, auf den Tiſchen liegen. An dieſem Dichter und Gelehrten erkenne ich wie gerecht mein Eifer im ſechſten Zinsthaler war. Um einen zerknitterten Halskragen hat er ein ſchwarz ſeidnes Tuch geknüpft, ſo dünn wie ein Galgenſtrick. Er hat eine ſilberne Uhr mit einem meſſingenen Uhrſchlüſſel an einer rothen Schnur. Freilich muß man bedenken, daß ein Profeſſor, der nur Dichter iſt, wenige Zuhörer hat auf ſeiner Univerſität, und daß ihm das Honorar für ſeine Vorleſungen wenig einbringt. Mit acht-, höchſtens zwölfhun-

dert Gulden ſeines fixen Gehaltes muß er ſeine Familie ernähren. Aber iſt das nicht traurig? Die franzöſiſchen Dichter von Ruf ſind alle wohlhabend. Ihre Schriften werden gut honorirt und die Regierung gibt ihnen Gehalte, ohne dafür ſie zur Frohnarbeit der Jugendlehre zu verwenden. Nein, es iſt nicht zum Aushalten, ich gehe nach Frankreich. Miethen Sie mir noch kein Logis in der Stadt.

Ich habe jetzt die vier Bände der Mémoires d'une Contemporaine zu Ende geleſen. Zuerſt will ich Ihnen erzählen, welche zufällige Ergötzung mir dieſes Buch verſchafft. Hier iſt eine ſchöne junge Wittwe in tiefer Trauer. Sie läßt ſich nie unter dem Gewühle der Badegäſte ſehen, ſondern ſucht die einſamſten Spazierwege auf, wo ſie zu jeder Tageszeit nähend oder leſend von ihren Kindern umgeben im Schatten der Bäume ſitzt. Was zuerſt meine Aufmerkſamkeit und zwar auf eine ſtörende Weiſe auf ſie gelenkt, war die düſtere Trauer in welche ſie ihre vier Kinder ge-

mummt, deren jüngſtes, ein Mädchen, noch keine drei Jahre alt iſt. Ich finde das läppiſch, heuchleriſch, herzlos. Man ſollte keine Kinder in Trauer kleiden, die unfähig ſind Trauer zu fühlen. Da ſpringen fröhliche Kinder lachend und jubelnd umher und ſehen aus wie Leichenwagen. Nun, dieſe ſchöne Wittwe, ſo tief ſie auch trauert, ſehe ich täglich mit der größten Andacht in den Mémoires d'une Contemporaine leſen, welches Buch ich aus der Leihbibliothek am auffallenden Einbande erkenne. Es gibt aber kein Buch, das geeigneter wäre, die eheliche Treue wegzuſpotten, als dieſe Mémoires. Welch ein Weib iſt dieſe Contemporaine! Sie war nicht etwa ein weiblicher Caſanova; darum iſt auch ihre Geſchichte, weil ſie keineswegs die Sinnlichkeit aufweckt, weniger gefährlich für eine leichtfertige Leſerin, als für eine philoſophiſche, die weiß, daß Empfinden Leben heißt. Wie viel hat die Contemporaine gelebt! Ich beneide ſie darum. Auf dem Zifferblatte der Zeit war ihr jede Stunde

eine Begebenheit, jede Minute eine Empfindung. (Fortsetzung folgt.) Sonntag den 16. August. Ha, ha, ha! ich muß lachen! Einen Logenplatz soll ich für diesen Winter miethen? Woher wissen Sie denn, daß ich in Frankfurt bleiben werde? Und Sie? Ich werde Ihnen Pläne und Gründe vorstellen, denen Sie nicht widerstehen, oder wenn ja, dann wäre Ihr Sieg schimpflicher als eine Niederlage. — Vom fils de l'homme mag ich nichts wissen. Das Gedicht mag schön seyn, aber der Stoff taugt nichts. Der Himmel bewahre uns und die Franzosen vor dem Enkel des Kaisers Franz und dem Zögling der Wiener Polizei. — Ich glaube die Frankfurter Börsenleute werden so dumm seyn, sich über den Wechsel des französischen Ministeriums zu freuen. Sie mögen jammern. Jetzt hälts Frankreich mit England, jetzt wird England, was es früher nicht gewagt, Rußland den Krieg erklären und dann gibt es allgemeinen Wirrwarr, dann kehrt Rußland von der Türkei zurück und fällt mit Preußen verbunden über Oesterreich her,

und dann wird die Handelskammer überſchwemmt werden von Thränen. — Was Sie mir aus dem Pot-à-feu der Didaskalia erzählen, von der Unzeitigkeit jetzt Trauerſpiele zu ſchreiben, das habe ich irgendwo geſagt und wahrſcheinlich iſt es wörtlich ausgezogen; aber Sie lieben mich, Sie kennen meinen Styl nicht mehr. Erinnern Sie ſich Ihrer alten Schwüre, dann leſen Sie die Stelle in der Didaskalia noch einmal, und ſehen Sie ob ſie von mir iſt. — Bringen Sie mir doch von Zeitungen und Büchern nach Soden mit, was Sie nur auftreiben können. Ich habe gar nichts zu leſen und dort gibt es keine Leihbibliothek. — Rothſchild war ja geſtern hier, wahrſcheinlich auf ſeiner Reiſe nach Paris. Und ſeine Frau iſt auch nach Paris! Wenn man nur eine Frau hat, iſt es doch ſchön zwei Reiſewagen zu beſitzen. Ach, was ſind die Reichen glücklich, beſonders die Verheiratheten! Heirathen iſt leicht, aber wie wird man reich? That is the question. — Sie wiſſen, ich habe ein bös

Maul und bin eine maliciöſe Canaille. Darum kann ich auch in Bezug auf die *** und ihren fürſtlichen Liebhaber nicht verſchweigen, daß ich den Prinz .....

— Gewitterwolken drohten am Himmel. — Börne, ein junger deutſcher Dichter, verdoppelte ſeine Schritte, um, ehe das Wetter herabſtürzte, aus dem Walde zu kommen und ein Obdach zu finden. Die Luft wie engbrüſtig, vermochte nicht zu athmen, die erſchrockenen Bäume zitterten, die Vögel verſtummten. Da gewahrte unſer eilender Wanderer unter einer Linde eine ſchöne junge Frau, die mit ihrem Kinde an der Hand unbeweglich und angſtvoll ſtand, bedenkend ob ſie fortgehen oder bleiben ſollte. Der Jüngling (Fortſetzung folgt). — Dem Fuhrmann habe ich jedesmal ein paar Kreuzer über die Fracht geſchenkt, aber nicht darum liebt er mich. Hat ein Fuhrmann kein Herz und weiß er wahre Liebenswürdigkeit nicht zu ſchätzen? Das Paket geſtern habe ich richtig erhalten. Mit dem Tintenlappen

bin ich nicht ganz zufrieden, er iſt zwar weiß, aber nicht fein. Achtſamer künftig. Sie haben nur einen zu guten Herrn, der Ihnen zu viel nachſieht. — Ich las dieſer Tage ein Werk über Ems vom Geheimrath Diehl, dem hieſigen Brunnenarzt, der zählte unter den vielen Urſachen der jetzt ſo verbreiteten Nervenſchwäche und anderer myſtiſcher Uebel, auch die unbefriedigte Sehnſucht nach Italien. Wer hätte das gedacht? Ich will es aber wohl glauben, beſonders von Frauenzimmern. Der alte Diehl muß in ſeiner fünfzigjährigen Praxis das wohl beobachtet haben. O, hätten Sie dieſe Nervenſchwäche!

Den 18ten.

— Ich erhalte ſo eben Ihren Brief. Ich reiſe Vormittag ab, und bleibe heute Abend in Schwalbach. Ich erwarte Sie in Soden.

Hundertneunundzwanzigster Brief.

Ohne alle Freundſchaft und Poeſie
Wie es im Briefſteller ſteht;
Denn man kann nicht wiſſen wie
Ein Brief verloren geht.

Madame!

Ich habe ſchon zu häufige Beweiſe Ihrer Gefälligkeit erhalten, als daß ich fürchten ſollte, eine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie erſuche, durch die Waſſerfrau, welche die Ehre haben wird Ihnen dieſe Zeilen zu überbringen, mir nachverzeichnete Gegenſtände zu übermachen.

..... Wachslichter. Spiritus. NB. iſt der Krug mit einem Zettel zu bezeichnen, daß nicht

etwa die Waſſerfrau ihn als Branntwein ſchluckt und auf dem Weg verbrennt.

In Ems ſchrieb ich einer Dame folgendes in ihr Stammbuch:

„Das Leben iſt eine Droſchke und die „Erinnerung eine gackernde Henne, dem „barfüßigen Knaben gleich, der ſich auf der „Wagendeichſel ſchaukelt. Der Weiſe be„greift das und hält ſeinen Mittagsſchlum„mer; der Thor frühſtückt zu jeder Tages„zeit und ſchweigt."

Ems, den 2. Auguſt 1829.

Zur freundſchaftlichen Erinnerung.

Ich ſchicke Ihnen le fils de l'homme zurück. Das Menſchenkind gefällt mir nicht. Aber intereſſant ſind die proſaiſchen Noten wie der Dichter in Wien behandelt worden und wie der kleine Napoleon erzogen wird. Wunderſchön iſt das Gedicht eines ungariſchen Dichters, ſelbſt noch in der (von ihm ſelbſt gemachten) franzöſiſchen Ueberſetzung la revue nocturne (Seite 43). Leſen

Sie's. Ich habe es ein halb dutzendmal geleſen. Dann ſehen Sie wie der miſerable Franzos davon ſpricht: „Ceci, comme on le voit, n'est plus que le squelette d'un corps; c'est une esquisse brute qui pourrait devenir un tableau admirable, si un Victor Hugo voulait lui donner le coloris et la vie; mais du moins cette pièce peut donner une idée de la nouvelle poesie allemande.“ Das Vieh ſieht nicht ein, daß ſo eine Geiſtererſcheinung als luftige Federzeichnung gedichtet werden müſſe und kein coloris haben dürfe.

Ihr ganz ergebener Diener.

Soden. Montag, den 24. Auguſt 1829.

Hundertunddreißigſter Brief.

Soden, den 27. Auguſt 1829.

Mit meinem Befinden geht es beſſer. Nervenübel ſolcher Art heilen ſehr langſam und nur die beharrlichſte Diät kann ſie beſiegen. Ich gehe täglich bei gutem Wetter vier Stunden ſpazieren, das iſt die Hauptſache. Die Geduld werde ich auch bei ſchlechter Witterung nicht verlieren. Die Flaſche Wein die Sie mir neulich mitgebracht, iſt kein Ingelheimer, ſondern franzöſiſcher. Aber die Sie mir geſchickt, ſcheint Ingelheimer zu ſeyn, verſucht habe ich ihn noch nicht. Sie können an der Farbe ſehen was Ingelheimer iſt. Er iſt hell und am Fenſter gehalten kann man durch die

Flaſche ſehen. Anderer rothe Wein aber iſt undurchſichtig. Häring iſt eine wahre Wohlthat für mich. Wein brauche ich wöchentlich höchſtens zwei Bouteillen.

Kommen Sie bald wieder? Sonntag iſt Kirchweih. Aber die Nachmittage ſind ſo kurz. Sie ſollten hier zu Mittag eſſen.

Alte Karten zu Fidibus. Wie oft ſoll ich das noch ſagen? Ich werde Sie abſchaffen.

Den Pultſtuhl.

Schreiben Sie mir doch Neuigkeiten, worüber ich mich gelind ärgere. Das iſt mir ſehr geſund.

Tabak.

Adieu sans façon.

Fragmente und Aphorismen.

II.

Vertrauliche Briefe *).

(1817.)

Lächeln Sie nur, ich lächele auch, und wer von uns wird der Gestrafte bleiben? Sie haben meinem frohen Eifer Ihnen zu gehorchen das Versprechen abgelistet, in vielen recht vielen Briefen vernünftig zu seyn, aber welches Unternehmen ist das größere, diese Briefe zu schreiben oder sie zu lesen? Ist es schwerer, Gefühle in

*) In den nachfolgenden Fragmenten und Aphorismen finden sich einige Stellen, welche schon in den gesammelten Schriften abgedruckt sind, hier aber nicht wohl weggelassen werden konnten, ohne das Ganze unverständlich zu machen.

A. d. H.

Gedanken umzuwandeln, oder dem Herzen unter der Maske des Geistes nachzusehen? Da dieses unentschieden ist, so wollen wir vereint den Himmel anflehen, daß er uns die Kraft gebe, der wir jeder bedürfen, mir: die zu gehorchen, Ihnen: die zu verzeihen.

Womit beginne ich, welchen Stoff werden Sie wählen? Es ist der schönste sobald Sie ihn gewählt. Ich bringe Ihnen nichts, ich bringe Ihnen alles nur zurück. Wie ein schlauer und verwegener Dieb ein gestohlenes Kleinod zerschlägt, damit es unkenntlich werde und es so zerstückelt dem früheren Besitzer selbst wieder zum Verkaufe bringt; so gedenke auch ich manchen schönen Schmuck, den ich Ihrem reichen Geiste entwendet, zu vereinzelnen, ob ich auch immer seinen Werth vermindere, und Ihnen dann als das mir Gehörige keck wieder darzubieten. Ich thue es eben jetzt, denn erst gestern geschah's, daß Sie so schön als wahr bemerkten, wie bei allem Reichthum an Weisheit den die Menschheit besitze,

die Menſchen dennoch darbten, weil es der Genius verſchmähe ſeine große Lehre durch Zertheilung mehr auszubreiten und faßlicher zu machen, da ja doch die Sonne ſelbſt ihr erhabenes Licht in Millionen kleine Strahlen ausſende, und nur ſo allein die Welt erwärme und erleuchte. Sie wünſchten, allzubeſcheidene Freundin: die ausübende Weisheit ſolle ſich auf dem Markte zeigen und die lehrende in Kochbüchern, Wandkalendern und in dem Intelligenzblatte; der Mann ſolle, um von Männern verſtanden zu werden, ſich dem Weibe verſtändlich zu machen ſuchen. Um wie viel ſchöner ziert dieſer Wunſch Ihre Geſinnung, da deſſen Erfüllung Ihnen keinen Gewinn geben kann! Nennen Sie's nicht Herablaſſung, Erhebung iſt's, wenn Männer ſich bemühen, Frauen zu belehren, und nicht gefahrlos wird es unternommen. Die Ikarusflügel des männlichen Geiſtes ſchmelzen leicht vor dem Blicke der Schönheit und wir ſtürzen mit aller unſerer

Weisheit herab, wenn uns nicht innere angeborne Schwingen tragen.

Im Kampfe um die Wahrheit reicht die Kraft des Mannes nicht zu seinem Muthe hin, und der Muth des Weibes nicht zu seiner Kraft. Darum erreicht jener nie vollkommen sein Ziel, dieses aber immer mehr als es gehofft und gewünscht, sobald es nur strebt. Das andere Geschlecht tritt überall zu furchtsam zurück. Wissenschaft und Kunst sind Tempel die, sind sie zwar von Männern allein gegründet und aufgebaut, doch auch Frauen mit gleichen Ansprüchen auf Vortheil und Genuß bewohnen dürfen und sollen. Auch geschieht's. Waren Ihre Fragen, wißbegierige Freundin, nicht oft belehrender als die Antworten die Sie darauf erhielten, und hätte nicht jede andere als Sie die schadenfrohe Bemerkung machen können, daß der Männer Weisheit auf Kredit lebt, den sie der Himmel weiß wodurch sich zu erwerben verstanden? Nicht aus Eigenliebe, nur darum decke ich Ihnen das Ge-

heimniß unſerer Schwäche nicht völlig auf, weil Sie ſelbſt dabei zu verlieren wähnen.

Die Frucht iſt willkommen, weil ihr Mangel ſchmerzt, die Blüthe iſt durch ſich ſelbſt erfreulich. Den männlichen Geiſt ernährt, den weiblichen ſchmückt die Wiſſenſchaft. Welches iſt das ſchönere Loos? Und glauben Sie ja der Lüge nicht, daß nur der Muſen Kindergärtchen, nicht der ernſte Hain Apollo's Euch Schweſtern aufgeſchloſſen ſei. Der düſtere Ernſt mancher Kenntniß liegt nur im trüben Blicke des Forſchers; nahen ſich die Grazien, dann erheitert ſich die Wiſſenſchaft. Verſuchen Sie es mit jeder, ſelbſt die Logarithmenlehre lächelt Ihnen zu. Logarithmen! Was heißt das, wie verhält es ſich damit? O ſtille, man ſpricht nicht gerne davon.

Sie wollen die Menſchennatur betrachten? O flüchten Sie Ihren Blick vor dieſen Mißgeburten mit Schaafsköpfen und Tiegertatzen, eilig fort. Nach Steinen und Kräutern ſoll man forſchen, die ſtille halten, wenn man ſie berührt,

nicht nach lebendigen Dingen die auf den unterſuchenden Finger zuſchnappen. Dort giebt die Befriedigung der Wißbegierde Ruhe und Luſt, hier nur Furcht und Schmerz. Die todte Natur zerſtört um zu ſchaffen, die lebende gebährt um zu tödten. So alt iſt dieſe Wahrheit, daß ſie zahnlos geworden, und doch beißt ſie noch jeden der ſich ihr nähert. Ich habe es ergrimmt erfahren; da liegt es vor mir in dem heutigen Zeitungsblatte, aber da ich bin wie die Meiſten, mit kühnen Gedanken und feiger Zunge, kennend das nächtliche Geſpenſt, in das uns zu ſchrecken Menſchen von Fleiſch und Blut ſich verkleidet haben, es verſpottend und doch es fürchtend — ſo muß ich meinen Zorn verbergen. Aber findet ſich irgend ein Reimſchmied, der eine Fabel dichten will vom kranken Schäfer, wie er den welken Arm nach einem Labetrank ausgeſtreckt, ſeinen Fieberdurſt zu löſchen, und draußen ſtehen die Wölfe hohnlächelnd die Zähne fletſchend, und warten auf ſeinen nahen Tod, um dann in die

Hürde einzubrechen und die Heerde unter ſich zu theilen, und wie die Schafe gleichgültig wer ſie zerreiße dämiſch fort graſen, und wie die Janushunde mit doppelten Geſichtern (treue Diener nicht ihres Herrn, ſondern ihres Herrn) herüber und hinüber ſchwänzeln, und auf jeden Fall gefaßt ſind und wie die Füchſe im Verborgenen kichern, daß nun bald die Wölfe ſich über die Beute entzweien, und die fetteſten Biſſen am Ende nur ihnen bleiben würden — — Teufel! will irgend ein lahmer Poet ſo ein Fabelchen machen, dann hole er die Nutzanwendung nur bei mir ab, ſie iſt allbereits fertig.

Oder, meine Freundin, wollen wir an den vergoldeten Götzen des dummen Pöbels ſcheu vorübergehen, ſüßes Vanilleneis eſſen und alle die luſtigen Lieder an Ida leſen die in der Cornelia, der Minerva, der Penelope und im Taſchenbuche der Liebe und Freundſchaft ſtehen? Vergebens ſuchen wir den Scherz. Auch unter Blumen lauert die Schlange. Thut es nicht auch Ihrer

Seele wehe, daß so viele reichbegabte Menschen den Strom ihres Geistes in Gedichtchen auströpfeln und mit den ergiebigsten Quellen kaum den Durst eines Kindes zu stillen vermögen?

Oder wollen wir die Menschheit beweinen und die Menschen belachen? Es ist alles eins. Ob wir spotten oder ernst sind, hoffen oder fürchten, glauben oder zweifeln, kriechen oder hüpfen, zaudern oder fortstürmen, am Grabe begegnen wir uns Alle.

Eines ist was nützt: die Klarheit. Eines ist was besteht: das Recht. Eines ist was besänftigt: die Liebe. Ich war etwas wild geworden, aber jetzt da ich schließe und Ihrer gedenke, bin ich es nicht mehr.

II.

Männerthränen.

(1817.)

Die Thränen des Weibes erweichen den Mann dem ſie fließen, die Thränen des Mannes aber, machen das Weib, das ſie hervorruft, nur noch unerbittlicher. Ich will es erklären.

Die Weiber ſind gewaltig erpicht auf ſtarke Männer, als erfahrene Artillerieſtinnen, die wiſſen, daß Kugeln leichter durch Mauern als durch Wollſäcke dringen. Sie bewundern die zwölf Arbeiten des Herkules um ſeiner dreizehnten wegen, die, welche er in der Spinnſtube der Omphalia verrichtete. Hätte er mit Spinnen begonnen und mit dem Nemäiſchen Löwen aufgehört, wäre er ein ungeſchlachter Bengel. Sie

lieben kalte Herzen, weil daran durch den Anhauch ihrer eigenen Gluth die Empfindung in ſchönen Blumen anſchießt, wie an Fenſterſcheiben im Winter. Aus der Keule des Helden ſchnitzen ſie ſich tauſend Zahnſtocher, um ihre Nebenbuhlerin damit zu ärgern. Den Mann, der die Leidenſchaft bekämpft, die ſie ihm eingeflößt, achten ſie hoch, gelingt es ihm aber ſie zu beſiegen, dann ſchelten ſie ihn ſchwach, flatterhaft, treulos. Man ſoll dem Weibe dieſe ſeine Schwäche verzeihen, aber der Verzeihung bedarf ſie auch. Ihre Neugierde und ihre Furchtſamkeit iſt gleich groß. Sie wollen jeder Gefahr, vor der ſie zittern, dennoch nahe treten, ſie wollen in alle Abgründe, die an ihrem Wege liegen, herunter ſehen, und weil ſie ängſtlich ſind, kann nur ein Geländer von Eiſen ſie beruhigen. Weil die Weiber jeden Mann männlich finden, den ſie lieben, glauben ſie, einen ſchwachen Mann könnten ſie nicht lieben. Die Küchenwirthſchaft ihres Herzens hat ihre altherkömmlichen Regeln. Sie meinen, die

Liebe eines Mannes könne ſich nur erhalten, wenn ſie in rauhem Eſſig eingemacht iſt. Aber die friſche blühende Empfindung in der männlichen Bruſt bedarf der erhärtenden Säuere nicht. Die Weiber erquicken ſich ungemein an unterdrückten Thränen, unterdrückten Seufzern, an dem ſich ſträubenden Trotze der Männer; denn ſie wiſſen recht gut, daß der Bogen um ſo ſchneller reißt, je mehr er geſpannt wird. Dem Weibe gibt, dem Manne nimmt die Liebe den Stolz. Jenes macht ſie eitel, dieſen beſcheiden. Die Weiber finden größere Freude daran, ihre Macht zu zeigen als zu beſitzen, darum verſchmähen ſie den Mann, der ſich nicht zur Wehre ſetzt und nicht durch ſeine endliche Niederlage die Macht ihrer Reize verkündigt. Nun, ſie mögen in Gottes Namen ihrem Triebe folgen, aber ſie ſollen ſich nicht einbilden, daß etwas Erhabenes damit verbunden ſei. Es beruht nur auf etwas ſehr Gewöhnlichem. Ein zartfühlendes, ſeelenvolles Weib iſt ſich freilich bewußt, einem Manne vor dem Andern nicht

darum den Vorzug zu geben, weil er ſechs Fuß mißt; doch das weiß ſie nicht, daß auch Herz und Geiſt ihre geometriſche Länge, ihre Fleiſch- und Knochenfülle haben, die das Weſen weder der Schönheit noch der Stärke ausmachen. Auch gibt es eine Charlatanerie des Charakters wie eine des Geiſtes. Ein Menſch der wenig ſpricht, wird lange von vielen für einen klugen Kopf gehalten, wie ein Charakter der ruhig iſt, für einen ſtarken. Aber kömmt es zum Handeln, ſo zeigt ſich die Schwäche des letztern, wie die des erſteren wenn es zum Reden kömmt. Entſchloſſenheit, Muth, ſind Gaben die den Mann zieren, aber der gewöhnlichſte Menſch hat ſie mit dem Helden gemein. Wer keine Wahl hat und nur einen Weg vor ſich ſieht, wem die Gefahr nur von einer Seite droht, der weiß bald was er zu thun hat und wird leicht zum Sieger. Engherzige Menſchen retten ſich ohne Kraft, wie in engen Päſſen ein einzelner Arm viele Stürmende zurückwirft. Wem aber viele Wege offen

ſtehen, wen die Feinde von allen Seiten umringen, wer ein großes Herz beſitzt, tauſend feindlichen Empfindungen zugleich zugänglich, der ſchlägt ſich ſchwerer durch und auch ſeine Niederlage iſt ehrenvoll. Der arme oder karge Mann der nur einen Gaſt bewirthet, kann ihm leicht einen vollen Becher reichen; aber wer viele Gäſte empfängt, kann, und ſei er noch ſo reich und freigebig, nicht jeden Becher bis an den Rand füllen. Ueber Eure ſtarken Charaktere die Ihr ſo hoch verehrt! Stellt ſie in eine große Zeit, und Ihr werdet erfahren, wie klein ſie ſind. Fechterkünſte, die auf keinem Schlachtfelde Werth haben. Stellt euern ſchwachen Menſchen einer großen Gefahr, die er zu bekämpfen, einem hohen Preiſe gegenüber, den er zu erringen hat und eure kecke Verachtung würde ſehr kleinlaut werden. Gibt es denn etwas in unſerer heutigen Welt, für das man leben oder ſterben möchte? Ein Vaterland, ein Gott? Mirabeau war ein lüderlicher Menſch und galt dafür; einige Jahre ſpäter, da die

Revolution ausbrach, ward er ein großer Mann und als ſolcher geprieſen. Napoleon, fünfzig Jahre früher geboren, wäre ein langweiliger, hartherziger, unliebenswürdiger Menſch geſcholten worden.

Ich endige. Darin ſetze ich meinen Männerſtolz, mit keinem Weibe zu kämpfen; es iſt viel ehrenvoller und männlicher, ſich ohne Schwertſtreich zu ergeben. Fließt immer fort ihr Thränen des unglücklich Liebenden, ſo lange die des Vaterlandes fließen. Sie trocknen Beiden zugleich.

III.

Der Wochenmarkt in St. Price *).

Landleuten erſcheint die Stadt, Städtern das Landleben als eine Mummerei. Auch konnte die junge Gräfin Ivry gar nicht aufhören mit Lachen, als ſie ſich und ihren Bruder Heinrich, Körbchen am Arme hängen ſah, mit Spargeln, Artiſchocken, Erdbeeren und andern zierlichen Mundbedürfniſſen angefüllt, die ſie unter Luſt und Scherz und nach wirthaftlichen Hin- und Herbedingen auf dem Wochenmarkte eingekauft hatten. Ihr Ergötzen ſtieg, als ſie an eine Auſtern-Bude kamen. Sie hatten die geliebte Speiſe ſeit acht Tagen, daß ſie

*) Geſchrieben in Montmorency 1823.

A. d. H.

Paris verlaſſen, nicht gekoſtet, und begegneten hier froh und verwundert, unter einfachen ländlichen Erzeugniſſen, dieſer ſtädtiſchen Näſcherei. Sie verfielen leicht darauf, ſich welche öffnen zu laſſen und ſie aus freier Hand und unter freiem Himmel als Vor-Frühſtück zu genießen. Die Auſtern-Verkäuferin war ein Weib von rieſenhafter Geſtalt. Ihr rother Rock, ihr rothes Kamiſol, ihr rothes Kopftuch, bildeten ein Ganzes mit ihrem glutrothen Angeſichte und ſchienen nur eine Ausbreitung und Fortſetzung deſſelben zu ſein. Ihre ſchwarzen Augen dunkelten gleich gelöſchten Kohlen aus dem Brande hervor. Auch ein Mann hätte dieſem Weibe im Dickicht des Waldes nicht begegnen mögen. Ihr zur Seite ſtand ein blaſſes Mädchen von wunderlieblicher Geſtalt. Schwärmeriſch ſüße Lippen, veilchenblaue Augen, blonde Locken durch welche der Morgenwind ſpielte, gaben ihr etwas unausſprechlich Rührendes, das der zierlich ſeidene Mieder und die um den Hals geſchlungene herab tändelnde

Bajadere nicht mildern konnten. Mutter und Tochter trugen lederne Gürtel umgeſchnallt, an welchen, von meſſingnen Kettchen gehalten, die Auſtermeſſer herabhingen. Das blaſſe Mädchen konnte den leckern Geſchwiſtern nicht ſchnell genug die Schaalen öffnen. „Geſchwind, mehr, noch mehr“ rief die ungeduldige Gräfin dem ſchwerathmenden Kinde zu. Die Alte fuhr das Mädchen barſch an: „Was zappelt ſie heute wieder? Hat die Demoiſelle noch nicht ausgeſchlafen? Geht's nicht mit dem Meſſer? Da, nimm das Meinige, das iſt ſchärfer!“ Das blaſſe Mädchen zuckte mit der Hand nach dem Herzen, ihre Lippen verzogen ſich krampfhaft, ihre Augen wurden ſtarr und todt. Die Alte warf ihr einen ſtechenden Blick zu, ſtieß ſie vom Korbe weg und ſetzte das Werk ſelbſt fort. Die Gräfin ſah mit Widerwillen auf die groben und ſchmutzigen Hände, „genug jetzt — ſagte ſie — wir wollen keine mehr.“ — „Junge Schönheit — erwiederte die Alte — Sie werden ſich doch vor dem Meſſer nicht ſcheuen? Es iſt

ſauber. Der Roſtflecken da hat nichts zu bedeuten; wir haben zu Oſtern ein Vögelchen damit geſchlachtet.“

Die Gräfin Ivry wollte bezahlen; ihr ſeidenes Beutelchen fand ſich leer, auch das ihres Bruders reichte nicht; die Markt-Einkäufe hatten das Geld aufgezehrt. „Es hat gar nichts zu ſagen — ſprach das blaſſe Mädchen mit ſanfter Stimme — Sie können uns auf den kommenden Markttag bezahlen.“ Die Geſchwiſter gingen fort. Nach einigen Schritten kehrte Heinrich zur Bude zurück und ſagte zur Alten: „Gute Frau, vielleicht führt Euch euer Weg an unſerm Hauſe vorbei, es iſt das zweite Haus linker Hand auf dem Wege nach Groslay; Ihr könntet da wohl einſprechen und unſere Schuld holen. Fragt nach dem Grafen Ivry; die Dame, meine Schweſter, iſt ſeine Gemahlin.“ Heinrich hatte die letzten Worte mit abgewendetem Kopfe geſprochen, um ſeine Schweſter, die im Gedränge vorausgegangen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Da traf

ein gellender Schrei sein Ohr. Er blickte hin — das blasse Mädchen lag ohnmächtig über den Stuhl gesunken, die Alte hatte sie mit ihrer linken Hand beim Arme gefaßt, mit der rechten hielt sie ihr Messer gezückt — es war nicht zu entscheiden, ob gegen die Tochter, oder gegen den Landmann, der ihr abwehrend in die Arme gefallen war. Der Platz kam in Bewegung, es bildete sich ein Kreis, die Marktleute schimpften und lachten: „es ist die besoffene Françoise, schlagt sie todt" — riefen die Einen; „sperrt sie in den Esels-Stall" — schrieen Andere. Heinrich wurde weggedrängt und eilte seiner Schwester nach. Er fand sie schon zu Hause angekommen; sie saß mit verweinten Augen in der Laube und hielt einen Brief in den Händen, den ihr der Bote so eben gebracht. Ihr Gemahl schrieb ihr aus Paris, er könne auch heute noch nicht zurückkehren, sein Geschäft sei noch nicht beendigt; Morgen komme er unfehlbar.

Die schöne Gräfin Ivry stand im Mai ihrer

Ehe, aber die kalte Rechnung der Zeit zählte nur und bezahlte die Schulden nicht. Graue Winterwolken jagten über ihrem Herzen, die Sonne winkte ihr nur mit ſchnellen Blicken den Frühling zu und ſie lauſchte vergebens auf das Liebeslied der Nachtigall. Ihr Gatte gehörte zu jenen gefürchteten Männern, welchen ſich das geängſtigte eingeſchloſſene weibliche Herz auf Tod und Leben ergibt, harrend, ob man es lieben oder zerreißen werde. Der Graf hatte das Auge und die Tatze eines Löwen; ſeine Liebkoſungen ließen Wunden zurück, ſeine Küſſe waren Dolche. Oft, wenn die heißliebende Braut wie ein Lämmchen an ſeiner Bruſt lag und ſich ſonnte, ziſchte etwas in ihren Ohren; ſie wand ſich erſchrocken aus ſeinen Armen, floh weit weg und verbarg ihr Erröthen und ihre Thränen. Der Graf ſendete ihr dann einen ſiegeshöhniſchen Blick nach, ſchwang ſich auf ſein wildes Roß und jagte fort. Bald kehrte er zurück, ſtreichelte dem harrenden Mädchen die Wange — „lieb ich dich nicht?“ lockte er mit

ſchmelzender Stimme, und die Taube flatterte wieder ihrem Würger zu. Jetzt waren ſeit wenigen Wochen alle ihre Wünſche erfüllt; aber die höchſte war auch die letzte Stufe ihres Glückes. Der Graf zerrte nicht ſchüchtern und lange am Bande der Ehe; er zerriß es raſch und machte ſich frei. Das Haus war ihm nur die willkommene Herberge in der ſpäten Nacht. Wo er herumwanderte, nach welchem Ziele? wußte die Gräfin nicht. Anfänglich dachte ſie, er ſei dem Spiele ergeben; als aber bald die Ueberzeugung ihr dieſen Argwohn nahm, begann ſie vor einer Nebenbuhlerin zu zittern. Die Schlangenbrut der Eiferſucht wuchs ſtärker und ſtärker in ihrem Herzen heran, bis ſie es ausfüllte und zernagte.

IV.

Der Spion.

(1828.)

Bleich und mit tropfenden Augen wankte Antonio in den Lorbeerhain, wo er jeden Morgen die Geliebte fand. Ihr hatte die geflüchtete Nacht den theuern Bruder geraubt; auf der Feste St. Elmo hatten nordische Opferknechte sein gährendes Blut bei düsterm Fackelscheine vergossen. Giuliana ging dem zögernden Freunde mit festen Schritten entgegen. „Du weinst, Antonio, und ich bin Weib und Schwester?“ Der Jüngling stürzte wimmernd vor ihr nieder, umklammerte ihre Knie und stammelte aus hohler lechzender Brust: „Zu spät, zu spät!“ Giuliana sah ernst doch mild auf ihn herab. „Erhebe Dich Antonio,

zu mir und zu Dir. Schau in das goldene Himmelslicht — unſer Auge iſt ein geborgter Strahl — mit dem Leben geben wir ihn zurück — ewig iſt die Sonne — wir werden die Freiheit ſehen!... Folge mir Antonio.“ Sie führte ihn die oft betretenen ſchwarzen Marmorſtufen hinab in die Felſenhöhle, die ihr Licht von blutrothen Scheiben empfing. Dort ſtand das gemahlte Bild des Gekreuzigten. Giuliana füllte einen Becher mit rothem Weine. „Trinke dieſen Kelch, Antonio, es iſt das vergoſſene Blut unſeres Meiſters. Lege Deine Hand auf dieſe offene Wunde; er duldete und ſtarb, laß uns nicht dulden, ſterben und ihn erlöſen. Schwöre mir, Antonio, nichts zu unternehmen, nichts mit Worten, nichts mit Mienen, nichts mit Schriftzeichen, nichts mit den Waffen, ehe Du mich berathet!“ — „Ich ſchwöre es Dir, Giuliana!“ — „Jetzt komm, kranker Löwe, laß uns zum Vater gehen.“

Filippo Caſſella, ein Greis in Silberhaaren und mit blühenden Wangen öffnete den Eintre-

tenden lächelnd ſeine Arme. „Du kommſt Dein Erbe zu holen, Antonio? Knie nieder — er legte ſeine feſte Hand auf des Jünglings Haupt — empfange auch ſeinen Theil meines Herzens; er ruht im Schooße der Liebe, und bedarf des irdiſchen Vaters nicht mehr. Komm' an meine Bruſt, geliebter Sohn, und auch Du, mein Heldenmädchen. Noch habe ich Jünglingsmark in meinem Arme, und des Blutes Fülle in meinen Adern; aber in dieſen kranken Tagen ſtirbt die Kraft am ſchnellſten. Falle auch ich dem ſchönen Tode, ſetzt kein Denkmal auf mein Grab, keine Blume pflanzt darauf, die giftigen Winde dieſer Zeit ſollen durch Unkraut wehen, bis der Mai der Freiheit kömmt. Dann erhebe ſich eine Säule, und mit Roſen umflechtet ſie, ruft unſere Landleute zuſammen, leert das älteſte Faß im Keller, und Saitenſpiel und Geſang und Tanz jauchze über meinem Sarge, und ich werde herabſchweben, von den Sternen und mich irdiſch mit den Irdiſchen freuen!“ Giuliana lag ſtill weinend

an der Bruſt des Vaters; über Antonio's falbe Wangen ſchlichen kalte Tropfen. Der Marcheſe Grimaldi trat herein. Filippo wand ſich aus den Armen ſeiner Kinder ... „Herr Marcheſe, Ihr mißdeutet wohl unſere Thränen nicht. Um den ſiebzehnjährigen Sohn und Bruder trauern wir, um den achtzehnjährigen weinen wir nicht; er war ein gottloſer Bube, es iſt ihm recht geſchehen.“ — „Herr Caſſella?“ frug der Marcheſe erſtaunt. — „Ja, Herr Marcheſe, Ihr ſeid ein getreuer Unterthan, aber auch wir ſind gute gehorſame Bürger. Heute Abend iſt Muſik und Tanz in meinem Hauſe; Ihr ſeid gebeten, Marcheſe.“ — „Mir das, Herr Filippo?“ — „Verſtellt Euch nicht; Ihr ſeid ein würdiger verdienſtvoller Mann, Ihr wirkt Gutes im Stillen. Aber in Zeiten der Noth wird auch die Demuth an ihren Platz gerufen; ob Ihr zwar beſcheiden ſeid, Herr Marcheſe, erkenne ich Euch doch — ſeht ſelbſt.“ — Er gab dem Marcheſe ein Zettelchen; dieſer las es, erröthete, erbleichte, gab das Papier

zurück, sprach hohnlächelnd: glaubt was Ihr wollt, Herr Filippo — und ging mit einer stolzen Verbeugung fort. — „Ihr wart zu hart, mein Vater, — sprach Giuliana sanft verweisend — Ihr verkennt den Marchese, er ist ein edler Mann. Daß Ihr ihm meine Hand verweigert, wie ich ihm mein Herz versagt, hat ihn geschmerzt, doch nicht beleidigt. Er liebt mich treu und achtet Euch, wie ein Biedermann den Biedermann. Ihr thut ihm Unrecht, Vater." — „Meine Tochter, Dein hohes Auge sinkt nicht zu solchen Würmern herab. Höre." — Cassella las folgendes Schreiben vor: „Ein Sohn der Freiheit und euer unbekannter Bruder warnt euch. Traut dem Marchese Grimaldi nicht. Er steht im Solde der Gewalt. Er belauert euere Schritte, hinterbringt euere Reden; er war's, der euern Sohn verrathen. Ich will euch ein Zeichen geben. Vorgestern Abend war der Marchese bei Euch im Lusthäuschen. Herr Antonio und Euere Tochter waren da. Die Lichter standen am offenen Fenster;

Ihr löschtet sie aus. Der Mond ist verschwiegener, sagtet Ihr, laßt uns vom Lande sprechen. Herr Antonio theilte Euch die letzten Beschlüsse in der grünen Stube mit. Das sei Euch genug. Hütet Euch, Caffella." — Giuliana erhob stolz ihr königliches Haupt, und schüttelte den Blitz von ihren unversengten Locken. Antonio knirschte mit den Zähnen, schlug sich die geballte Faust an das Herz „Teufel, höllischer Teufel!" krisch er, und stürzte der Thüre zu. Giuliana ereilte ihn. „Antonio, gedenke Deines Schwurs!"

„Wohl gesprochen, Heilige, ich will gedenken meines Schwurs!" Diese Worte, wie ein stiller Wahnsinniger lispelnd und wieder lispelnd, schritt Antonio durch die brausenden Gassen Neapels. Er stürzte in eine Osterie, das geronnene Blut seines Herzens mit Wein abzuspülen. Dort auf einem Balkone, der nach dem Hafen ging, saß er und trank Vergessenheit. Der Himmel umwölkte sich, ein Sturm nahte heran. Die Fischerkähne die die hohe See gesucht, kehrten zurück.

„Warum so ängstlich, frommer Schiffer? — rief Antonio in den Wind — Neptun ist ein heidnischer Gott und Du mit Deinem Christ im Herzen fürchtest Leid von ihm? Muthig, segle, glaube! Bleib' nur gläubiger Thor! Der Himmel ist ein Schelm, der Wind ein sich drehender Heuchler — und der Mensch will sich vermessen besser zu seyn, als die Natur, seine Mutter? Dieser Feuertrank in meinem Herzen, der ist mein; nicht der Himmel, nicht die Hölle kann mir die Erquickung rauben, hat sie mich erquickt. Alles Uebrige ist Tand; die Tugend nur eine andere Schale für gleichen Trank, zerbrechlich wie das." Er zerschmetterte ein Glas gegen die Wand. Ein Lazarone trat wild herein. „Du bist früh lustig, Kamerad. Ich such' Euch, mich schickt der Gewisse, zu fragen, was es Neues gibt bei Euerm Liebchen. Schaut das Gold hier, die Jagd war gut, ich habe ein Reh gewechselt, das baumelt jetzt schon in Satans Küche. Holla, Wein her; trink Brüderchen, ich

zahl's." — Antonio sprach mit zornigem Angesichte: „Such' Deines Gleichen, Lump!" — „Freundchen, erwiederte der Lazarone, Ihr seid heute sehr spröde. Seid klug, und genießt Euer Leben; denn braten wir einmal, fürchte ich, werden wir in den ersten zehntausend Jahren nicht gar. Redet, habt Ihr eine schöne Nacht gehabt?" Antonio sprang wüthend auf den Schwätzer und stieß ihm einen Dolch in die Brust. Ein Schrei und er stürzte entseelt nieder. Das Hausgesinde stürzte herbei, Antonio entrann. Auf der Straße wurde er vom Volke festgehalten. Mord, Mord! schrie es von allen Seiten. Wie aus der Erde gesprungen, zeigten sich augenblicklich Schwadronen Reiterei, Kanonen wurden aufgefährt. Antonio sagte dem Anführer der Truppen, zu dem man ihn hingeschleppt, einige Worte ins Ohr. „Laßt ihn los, Gesindel," donnerte der Oberst. Antonio ging mit frecher Miene langsam durch die Menge; das feige Volk stob auseinander, wie eine Lämmerheerde, unter die der Wolf gefahren.

V.

Juſtus Völklein's Brunnen-Buch *).

1.

Ueber die Aerzte! Habe ich mich bethören laſſen die weite Reiſe nach Paris zu machen, um dort jenen deutſchen Wunder-Arzt um Rath zu fragen, der die Natur jeder Krankheit aus der Handſchrift des Kranken erkennt. Ich zeigte ihm etwas Geſchriebenes. Er ſchüttelte bedenklich den Kopf und ſagte, er dürfe mir es nicht verhehlen, mit mir ſtünde es ſchlimm. Ich hätte die Amerikomanie, meine ſchwachen Nerven könnten das europäiſche Klima nicht vertragen, und es bliebe

*) Geſchrieben in Kannſtadt 1824. A. d. H.

mir keine andere Wahl, als in die neue Welt oder in die andere zu reiſen. Ich bezahlte den Doktor und lachte ihn aus. Er nahm mein Geld und lachte mich auch aus. Ihm mag das Leſen der Handſchriften und die Amerikomanie ſchon eine gute Summe eingebracht haben. Ich aber, ſtatt mich der See zu nähern, zog landeinwärts, und mit jedem Tage, daß ich mich von meinem Arzte entfernte, ward ich geſünder. Jetzt bin ich ganz wieder hergeſtellt; nur mit meinen Ohren will es ſich noch nicht beſſern. Es ſey, ich muß mich darein finden. Es iſt eine allgemeine Maßregel zum Beſten des Ganzen, ein Jeder wird beſteuert nach Vermögen, und da ich kein Geld habe, werden mir meine Sinne um ein Fünftheil reduzirt.

Welche herrliche Nacht! Wie freundlich blinkt der Vollmond herab! Die Akazien im Garten duften zu ſtark. Ich höre den Strom brauſen und ziſchen. Geſtern ſah ich ihn einen halben Tag-Weg fromm und ſtill. Aber weil ſie ihm

dort, daß er ihrer Mühle diene, ein Wehr entgegengeſtellt, lärmt er, daß ihn ſelbſt die Tauben hören.... Es iſt ſchon Dunkel im ganzen Hauſe. Ein einziges Licht am Ende des Flügels. Wer Du auch ſeyſt: gute Nacht! Wenn Du liebſt, träume glücklich; wenn Du leideſt, erwache ſpät. Ich will dich auch ſchlafen legen, mein Büchelchen. Noch ſind Deine Blätter weiß, rein und leer wie eine Kinderſeele. Gott ſegne Dich und gebe Dir gute Tage. Sey mir freundlich, fließe nicht. So ich aber lüge, dann verwiſche meine Worte und zerſpalte meine heuchleriſche Feder.

2.

Ich bin der erſte und noch der einzige Brunnengaſt, der Churfürſt dieſes Bades. Warum die, welche geſund werden wollen, warten bis ſpät in den Sommer, das begreife ich nicht. Der Sommer iſt die Zeit, Geſundheit zu ärndten; im Frühling muß man ſie ſäen. Der Frühling heilt alles was heilbar iſt. Geſtern mußte ich allein zu Mittag eſſen. In dem ungeheuern Saale

wurde mir am obern Ende des Rieſen-Tiſches eine Serviette aufgelegt. Wer am entgegengeſetzten Fenſter geſtanden, hätte mich für ein Kind angeſehen, das auf einem Bogen Papier kritzelte. Einſam war ich nicht; ich las im Caſanova. Schelm! zehnfacher Schelm! Einſt miſchte er ſich — denn er miſchte ſich in Alles — unter die Hofleute und Geſandten, die zu Marly einen ehrfurchtsvollen Kreis um den Tiſch bildeten, an dem die Königin-Mutter allein frühſtückte. Es herrſchte die feierlichſte Stille im Saale. „Herr von Ruſſel!“ — rief die Königin Mutter. Das war der Holländiſche Geſandte. Herr von Ruſſel nahte ſich dem Tiſche auf vier Schritte und verbeugte ſich tief. „Nicht wahr, Herr von Ruſſel, dieſes Ragout iſt von einem Huhn?“ — Ich legte das Buch weg, um mich, bevor ich weiter las, zu fragen: Was hätteſt Du auf dieſe Frage geantwortet, da Du, auf vier Schritte vom Tiſche entfernt, unmöglich hätteſt unterſcheiden können, ob das Ragout wirklich von einem Huhne ge-

weſen? Ei, dachte ich, und wäre das Ragout von einem Haſen geweſen, ich hätte als der feinſte Hofmann geantwortet: Ja, Ew. Majeſtät, das iſt Hühner-Ragout. Aber wie half ſich der Holländiſche Geſandte in dieſer bedenklichen Lage? Nach Art der Diplomaten, die, um es weder mit Gott noch dem Teufel zu verderben, niemals lügen und niemals die Wahrheit ſagen, und darum nie die Wörtchen Ja und Nein hören laſſen, antwortete Herr von Ruſſel: „Ew. Majeſtät, es ſcheint mir ſo.“ Ich war von Bewunderung durchdrungen. „Es ſcheint mir ſo Ew. Majeſtät,“ — und hätte es mein Leben gegolten, ich wäre nicht auf dieſe Antwort verfallen.

3.

Bin heute Morgen zum Erſtenmale am Brunnen geweſen. Er liegt am Fuße eines Hügels, den hinauf ſich anmuthige Baum- und Blumenwege ſchlängeln. Die Quelle bedeckt ein ländliches aber zierliches Säulen-Dach; aus acht Röhren ſtrömt das Waſſer. Wäre dieſer Ge-

ſundbrunnen nur für Dilettanten und nicht für Kranke vom Fache? Oder heilte das Waſſer ſo ſchnell? Ich bin noch in keinem Bade ſo vielen blühenden Geſichtern begegnet, und ich habe noch nirgends ſo rothe ſüße Mädchenlippen Sauerwaſſer trinken ſehen. Aber wie ich höre ſind es keine Gäſte, ſondern Einheimiſche, die jeden Morgen aus der Stadt kommen. Was nur die lieben Kinder mit noch mehr Geſundheit machen wollen! Und dann klettern ſie wie Gemſen den Berg hinan. Es ſcheint dort oben eine weibliche Warte zu ſeyn. Ich bemerke wie ſie ſcharf nach der Landſtraße ſehen, die aus der Stadt führt, und ſchnell herabeilen ſich zu rüſten, ſobald Kriegsvolk naht.

An einer Säule der Brunnenhalle iſt ein weißes Blech genagelt, worauf die dauerhafte Bitte geſchrieben: man möchte hier nicht rauchen und nicht den Hut abnehmen. Ich las und lächelte; denn man rauchte und grüßte unaufhörlich. „Sie lachen, mein Herr!“ — ſprach

ein alter Mann, zu mir herantretend. — Wie ſollte ich nicht lachen, daß es hier Leute gibt, die noch nicht wiſſen, daß es gleichſchwer iſt, den Deutſchen Höflichkeit ab- oder anzugewöhnen. — „Sie ſehen in mir den Verfaſſer jener Blech-Schrift. Als correſpondirendes Mitglied der Tübinger Geſellſchaft zur Beförderung des Nicht-Hut-Abnehmens mußte ich meinen Beruf erfüllen. Vergebens! Die Geſellſchaft hat in der Sitte noch nicht die geringſte Veränderung hervorgebracht.“ — Das überraſcht Sie, und Sie haben ſechzig Jahre? Zur Einführung des Neuen hat eine Geſellſchaft ſelten, zur Abſchaffung des Alten nie geholfen. Soll ein Verhältniß umgeſchaffen werden, ſo müſſen viele, aber ſie müſſen vereinzelt wirken. Gegen Vorurtheile, wie gegen jede geordnete Macht muß man den kleinen Krieg führen. So werden endlich die mächtigſten, zahlreichſten und tapferſten Heere aufgerieben. Für jedes Gute und Schöne, wie für die Freiheit, wirkt man nur mit Freiheit; aber frei iſt nicht wer ſich

einer Gesellschaft anschließt. Ein jeder wirke in seinem Hause, im Kreise seiner Freunde, in Briefen, in seinem Wochenblättchen — so vereinigen sich die Bäche von selbst zum Strome ... Es trat ein Herr mit einem Orden in die Halle, vor dem das correspondirende Mitglied tief seinen Hut abzog; dann kehrte er sich um und bekümmerte sich nicht weiter um mich.

— Es fahren Kutschen in den Hof; zwei, drei. Die Hausschelle wird gezogen, die Kellner eilen mit Lichtern herbei. Ich erkenne nichts, es ist zu weit von meinem Fenster. Froh bin ich, daß es anfängt unruhig zu werden. Vielleicht ist auch ein weibliches Wesen darunter. Gefällt sie mir, wird sie meine Kurfürstin, von welchem Stande sie auch sey. Nicht die Politik, wechselseitige Neigung soll unsern Wasser-Bund schließen. Und welchem Hause meine Fürstin auch angehöre, unsere beiden Häuser werden bestimmt gewesen seyn, sich zu lieben und zu achten, und unsere beiden Völker werden entzückt seyn. Daß ich

durch meine Bildung und mein leutseliges Betragen meiner Wasserbraut-Familie ganz hinreißen werde, das versteht sich von selbst.

4.

Wer mögen wohl die Fremden seyn, die gestern Abend angekommen sind? Mit diesem Gedanken erwachte ich um fünf Uhr. Die Hausdienerschaft konnte ich nicht fragen, diese schlief noch. Auch mochte ich es nicht, es wäre unbescheiden gewesen. Doch kam ich bald hinter die Wahrheit, ohne unbescheidenes Forschen, ohne tückisches Lauern und ohne Anderer Verrätherei. Die Polizei könnte von mir lernen, denn wahrhaftig, sie wird täglich ungeschickter, und mancher Polizei-Direktor in unsern Tagen wird leichter selbst gefangen, als er fängt. Meine Fremden-Polizei übte ich nach folgenden Grundsätzen aus: Der Hausknecht hatte mir die Klugheitsregel gegeben, daß, wenn ich meine Stiefel blank zu haben wünschte, ich sie Abends vor die Thüre stellen sollte. Diese Lehre wird er Andern auch gegeben haben — dachte

ich. Ich brauchte mich also blos nach den ausgesetzten Stiefeln umzusehen, um zu erfahren, wer die angekommenen Fremden sind. Denn von dem Stiefel auf den Fuß, von diesem auf den Wandel, von diesem auf die Gesinnungen und von diesen auf die Handlungen eines Menschen zu schließen, ist jeder Polizei ein leichtes Spiel. Ich trat meine Wanderung durch die Corridors an. Die ersten Stiefel die ich entdeckte, waren unförmlich, groß und ausgebogen. Sie dienten unverkennbar zu einem Futteral für Frostbeulen und Leichdornen. Ihr Besitzer ist ein alter Mann. Ein junger Mensch peinigte sich lieber, als daß er so bequeme Stiefel trüge. Doch gehören sie vielleicht einem jungen armen Teufel, der auf Schmuck nichts verwenden kann? Nein; denn das Zimmer liegt im ersten Stocke, hat die schönste Aussicht und ist theuer. Der Herr darin ist also ein bemittelter und betagter Mann. Er hustet schon so frühe! Da haben wir's ja. Er ist siebenzig Jahre alt. Das ist das Räuspern, wo-

mit der Buhle Tod ſeine Nähe zu erkennen gibt. Wirſt aus dem Brunnen keine Jugend trinken, aber trinke nur, die Hoffnung iſt auch eine Jugend und eine ſchönere .... Weiter. Vor einer andern Thüre ein paar andere Stiefel. Die ſind jung und ſchmuck; und ſie liegen umgeworfen. Ei, Dich kenne ich ſchon, Bruder Lüderlich! Wie! auf der Sohle ein gedruckter Zettel geklebt! Au Temple du Gout? kömmſt von Paris und trittſt den Geſchmack mit Füßen? Nein; der Schuhmacher iſt aus der nahen Stadt, ein Deutſcher, und hat ſeine Bude au Temple du Gout genannt. Er verkündigt auf dem Zettel ferner: er verfertige Schuhe und Stiefel à l'inster de Paris. Die Stiefel ſind ſchön und gut, beſſer als das Franzöſiſche. Will mit dem Hohenprieſter des Geſchmacks Bekanntſchaft machen .... Welch ein reizender Anblick! Es iſt unwahrſcheinlich, aber es iſt wahr: ſieben Paar Schuhe vor einer Schwelle. Jetzt zeige Dich Verſtand! Das erſte Paar gehört einer befahrten Frau.

Das zweite und dritte Paar sind erwachsene Mädchen. Das vierte, fünfte und sechste Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren. Das siebente Paar wurde einem dreijährigen Kinde ausgezogen, dessen Geschlecht nicht zu bestimmen. Im Passe wird es stehen. Es gibt nichts rührenderes als ein Kinder-Schuh, diese zarte Wurzel eines jungen Lebens. Bis er holziger, breiter und länger, bis er krumm wird, wie der des hustenden Greises — wie viele Spiele, Sorgen und Jahre gehen nicht vorüber! Die Hand einer der ordnungsliebenden ältern Schwestern hat die Schuhe aneinander gereiht. Sie stehen wie die Orgelpfeifen in abnehmender Größe neben einander. Ganz gewiß, es ist eine Mutter mit ihren sechs Kindern. Schlafen sie auch nicht, so entkleideten sie sich doch in einem Zimmer. Die Frau ist Wittwe. Lebte der Vater, hätte die Mutter schon aus Sorglichkeit sich nicht mit so vielen Kindern auf einer Reise beschwert. Vor drei Jahren starb der Mann; so alt ist der jüngste Schuh .... Ein

Paar grüne Pantoffel! Was wäre an grünen Pantoffeln zu ſchwärzen? Sie ſtehen auch nicht vor der Thüre, ſich ſchwärzen zu laſſen, ſondern ſich einzuſchwärzen. Sie ſind mit den Ferſen nach dem Corridor gerichtet, und männliche Füße ſtacken darin. Ich hörte von innen die Thürklinke leiſe berühren, wendete die Augen weg und ging. Morgenſtunde hat Gold im Munde. —

5.

Kranke Menſchen ſagen: Geſundheit ſey das höchſte Gut; aber kranke Menſchen haben kein geſundes Urtheil. Es iſt als ſagte man: das Leben iſt das höchſte Glück, und es iſt doch nur des Glückes Bedingung. Was nützen einem armen Teufel die ſchönſten Zähne? In Krankheit iſt Poeſie, Kampf, ſchönes Spiel um das Leben; man fühlt doch, ſelbſt als Deutſcher, daß man da iſt. Ich wünſche mir und meinen Freunden bis in das ſpäteſte Alter im April jeden Jahres ein böſes und gefährliches Nervenfieber; die Wiedergeneſung in des Monats letzten Tagen; am erſten

Mai den erſten Ausflug in den Frühling, und an dieſem ſchönen Tage der Wiederverſöhnung mit dem Leben, auch die mit der grollenden Geliebten. Das wären acht ſelige Tage, und wer nur zu wirthſchaften verſtände, der reichte das Jahr mit aus, und nährte und tränkte damit einundfünfzig hungrige und lechzende deutſche Wochen.

— Die ſieben Paar Schuhe haben auf dem Zimmer geſpeist; aber noch andere Gäſte waren angekommen. Das Tiſchtuch war über Nacht um mehrere Ellen gewachſen. Ich freute mich als Patriarch meiner Nachkommenſchaft. Während der Suppe zeigten wir uns blos die Zähne, knurrten und wedelten mit den Löffeln; aber bald fanden wir uns, wie verabredet, auf dem Marktplatze der Geſelligkeit zuſammen. Ach! gäbe es kein Wetter in der Welt, wie traurig wäre das Leben! Du liebes Wetter! Du ſüßes Band, das den Königsberger an den Stuttgarter, den Frankfurter an den Bremer knüpft. Es wurde

einſtimmig beſchloſſen, daß es geregnet habe. Dann entſchied die Mehrheit, das Wetter werde ſich nicht aufheitern; man wolle nach der Stadt, und den Abend ins Schauſpiel. Man ſchickte nach der Zeitung, um zu ſehen, welches Stück aufgeführt werde. Es war Fluch und Segen von Houwald. Vor Houwald's Stücken mögen mich die lichten Götter bewahren. Ich werde ſomnambül ſchon in der erſten Scene, und ſehe der Menſchheit hell in die dunkeln faulen Eingeweide. Uns ergötzte der Schwäbiſche Merkur. Keiner von uns konnte die Folge-Ordnung der Seiten auffinden; unſere Augen waren wie behext. Ein räthſelhaftes Blatt! Ein junger Menſch der aufmerkſam darin las — er mochte wohl Gymnaſiaſt und Primaner ſeyn, denn er trug keine Halsbinde, und eine Pfeife mit dicken Troddeln guckte aus ſeiner Taſche hervor — fragte ſeinen wahrſcheinlichen Vater, was das wäre: Preußiſche Promeſſen? Eh! erwiederte der Alte — es ſchien er habe Eſel ſagen wollen, und habe das

Wort noch zeitig in eine Interjunction abgekürzt — weißt Du nicht was Promeſſen ſind? Promeſſen ſind Verſprechungen, und preußiſche Promeſſen ſind preußiſche Verſprechungen. — Aber von welchen Verſprechungen iſt hier die Rede? — Mehr kann ich auch nicht ſagen .... Dann wollte der Gymnaſiaſt wiſſen, was Kanzen und Reſtanten wären? Kanzen und Reſtanten! Die Mädchen lachten laut auf. Der Alte wußte es nicht, die Frage umkreiſte den Tiſch und blieb bei mir ſtehen. Ich wußte auch nicht darauf zu antworten, zog aber die Hand von der Kuchenſchüſſel wieder zurück, eilte auf mein Zimmer und fragte das Converſations-Lexicon, was Kanzen und Reſtanten wären. Gleiche Unwiſſenheit, gleiches Stillſchweigen. Wofür bezahlte ich denn meinen geheimen Rath und ließ ihm eine prächtige Uniform machen, wenn er nicht klüger iſt als ich? Als ich wieder herunter kam, war das Deſſert rein verzehrt. So wird der Fleiß aufgemuntert! ſo werden die Studien belohnt! Nun

opfere ſich einer dem Wohle der Menſchheit auf!

Nach dem Eſſen zeigte ich den Frauenzimmern die Schönheiten des Gartens. So iſt Tivoli in Paris. Hier ein Rutſchberg; nur iſt der franzöſiſche ſteiler, kecken Franzöſinnen angemeſſener. Hier ein Balancir-Balken. Hier eine Waage. Das ätheriſche Weſen wog nur ſiebenzig irdiſche Pfund. Hier ſind Turnanſtalten, verbrecheriſche Kletterbäume, verderbliche Springſtöcke, aufrühriſche Voltigir-Böcke. Wenn ſie es nur bei mir zu Hauſe nicht erfahren! Das blonde Mädchen gefällt mir gar zu gut. Ich kehrte um keinen Preis zurück, und ſie würden meinen unſchuldigen Vater fiscaliſch beſtrafen .... Die Mädchen waren noch nie einen Rutſchberg herabgefahren. Ich durchflog mit allen, der Reihe nach, die bedenkliche Bahn. Die, welche ſich am meiſten fürchtet — nahm ich mir vor — will ich lieben, ſo lange ich hier bin. Die Erinnerung gemeinſchaftlich überſtandener Gefahr wird ſie an mich feſſeln.

Mein ahnendes Herz hatte sich nicht betrogen. Es war die Blauäugige, die sich am meisten fürchtete, und sich am festesten anklammerte. Sie soll meine Kur-Fürstin werden. Ich sah sie bei Tische erröthen bei jeder Frage, die man an sie richtete; sie ist schüchtern, sanft und gut; sie wird mich erweichen, so oft ich hart regiere.

— Ich ließ die Gesellschaft in die Stadt fahren, und ging allein zu Fuße dahin. Ich war noch nicht dort gewesen; als ich hierher reiste, lies ich sie seitwärts liegen. Ein herrlicher Park, fast eine Stunde lang, führt aus der Stadt bis in die Nähe des Bade-Ortes. Der Haus-Pudel hatte mich ohne mein Wissen begleitet. Ein Aufseher hielt mich an und sagte: es koste einen Gulden Strafe, Hunde in den Park zu führen. Ich erklärte dem Mann meine Unschuld und er ließ mich gehen. Fast that es mir leid. Ich wäre begierig zu wissen, wie das Gericht entschieden hätte; es ist ein merkwürdiger Rechtsfall. Ein criminal-philosophischer Richter hätte mich

wahrscheinlich verurtheilt, und gesagt: so könnte man alle Vergehen entschuldigen; die Leidenschaften, die zu ihnen führen, laufen uns nach; man muß sie zurückjagen ... Die Stadt gefällt mir, sie ist freundlich, und in allen Straßen kann man die freien Berge sehen. Aber wie still und menschenleer! Um fünf Uhr Nachmittags schlugen Nachtigallen vor den Fenstern. Ich suchte ein Haus, wo ich ein Empfehlungsschreiben abzugeben hatte, und ich begegnete Niemand, der mich hätte zurechtweisen können. Endlich bemerkte ich ein Mädchen, das mit starken Schritten vor mir herging. Ich folgte ihr mit stärkern, es war mir sehr warm. Als ich ihr auf vier Schritte nahe gekommen war, verschwand sie in ein Haus, und ich stand wieder allein. Schlafen denn die 24,000 Seelen? Eine Schildwache, an der ich vorüberging, fürchtete ich mich zu fragen; denn in dem Lande wo ich geboren, ist es ein Staatsgrundgesetz, daß keine Schildwache mit einem Bürger reden dürfe. Ich trat in eine andere Straße.

Ein Mann mit einer Schelle und einem Papiere in der Hand kam mir entgegen; den fragte ich. Das wäre weit ab, sagte er, ich solle ihm aber nur folgen, er ginge glücklicher Weise in die nämliche Gegend. An der nächsten Ecke blieb der Mann stehen, schellte, ein Kreis bildete sich um ihn und mich. Dann las er einen langen Zettel ab. Er war ein Ausrufer. Das dauerte fünf Minuten, dann gingen wir weiter. Der Mann war gefällig. Allen alten Weibern die außer den Klangnoten wohnten, und ihre Köpfe zu den Fenstern herausstreckend ihn fragten was es neues gäbe? gab er Bescheid, und theilte ihnen auswendig in freien Vorträgen, bald mit Abkürzungen, bald mit Zusätzen, den Inhalt der Versteigerung mit. Bei der nächsten Ecke blieb der Herold wieder stehen und las den Papier-Bogen abermals ab. Beim vierten Male kannte ich ihn auswendig. So mochte ich wohl die Verkündigung zehn Male mit angehört haben, und eine Stunde mochte darüber verflossen seyn,

als es mir wie Schuppen von den Augen fiel, und ich bedachte, daß der Ausrufer, der mir den Weg zu zeigen verſprochen, mich doch eigentlich zum Beſten gehalten. Gewiß war dieſes die Abſicht des guten Mannes nicht geweſen; aber für einen Gelehrten war es doch gar zu dumm.

— Abends, als die Badgeſellſchaft aus der Stadt und dem Theater zurückgekommen, riefen ſie mir Alle, wie mit einer Stimme entgegen: Ach wie herrlich! wie viel haben Sie verloren! — So ſind die Menſchen! Dem gewonnen, dem verloren — Fluch und Segen.... Gute Nacht blondes Mädchen!

VII.

Der schwarze Bär.

Ein Gratisblatt für unbemittelte Stände.

Ankündigung.

Der Kriegsrath Reichard gibt es in zwei Sprachen deutlich zu verstehen, einem jungen Menschen, der mit Nutzen reisen wolle, seien folgende Kenntnisse und Uebungen ganz unentbehrlich. Nämlich: 1. Naturgeschichte; 2. Mathematik; 3. Mechanik; 4. Geographie; 5. Landwirthschaft; 6. Sprachen; 7. Zeichnen; 8. leserlich und schnell Schreiben; 9. Schwimmen; 10. Einige medizinische Kenntnisse; 11. Schöne Künste, be-

sonders Musik, besonders Blasinstrumente, die man auseinander legen und in die Tasche stecken kann. Ueberdies müsse der junge Reisende durch Europa, mehrere spirituose Dinge mit sich führen, als: 1. Eine Flasche Vierräuber-Essig; 2. Eine Flasche französischen Branntwein; 3. Eine Flasche Schußwasser oder peruanischen Balsam; 4. Ein Fläschchen Ammoniac-Salz, gegen Ohnmachten und Uebligkeiten; 5. Ein Fläschchen Hoffmännische Tropfen. Die Vortrefflichkeit dieser Reiseregeln, hat der Herausgeber des schwarzen Bär — (en) werden die Kritiker verbessernd einschalten, aber mit Unrecht — mehr als Einer erprobt, indem er sie nicht befolgt und dadurch zu großen Schaden gekommen. Er durchreis'te mehrere Länder Europens, ohne Mechanik, ohne Hoffmännische Tropfen und ohne Nutzen. Als er seine Reisen antrat war er so jung an Jahren als an Kenntnissen, und die eilf Unentbehrlichkeiten des Kriegsraths mangelten ihm zum großen Theile. Zwar war ihm von der Naturgeschichte

das Wichtigſte bekannt, nämlich deren Eintheilung in das Thierreich, Pflanzenreich und Steinreich; aber in der Mathematik war er ſo fremd, daß er, gleich dem älteſten Diplomatiker, nicht einmal wußte was eine gerade Linie ſei. Eben ſo unwiſſend war er in der Landwirthſchaft, und er verſtand Weizen von Roggen nicht eher zu unterſcheiden, als bis ſie auf dem Tiſche gebacken vor ihm lagen. Mit den übrigen Künſten und Wiſſenſchaften ging es ihm nicht beſſer. Als er ſeine Reiſen beendigt, beſuchte er ſeinen lieben, guten, jetzt ſeligen Onkel, der am Rhein wohnte. Der gute Onkel nahm den verlornen Neffen mit groſſer Freude und Zärtlichkeit auf. Er hatte in ſeinen frühern Jahren ſelbſt große Reiſen gemacht und er dachte, der Neffe würde ihm ſeine alten Erinnerungen auffriſchen, und ihm die alten Erfahrungen verbeſſern und vermehren helfen. Aber ach! Der gute Onkel ward getäuſcht. Er hielt viel auf Statiſtik, Staatsverfaſſung, Finanzen, Kriegsmacht, Polizei, Unterrichtsanſtalten

und öffentlichen Geiſt eines Landes, und der Neffe wußte von nichts zu ſprechen als von Cimabue, dem St. James-Park, der Demoiſelle Mars und der Spielbank auf dem Rigi. Der Onkel fragte: wie viele Weine Frankreich jährlich ausführe, wie dort der Ackerbau beſchaffen, wie viele Baumwolle England jährlich einführe? Der Neffe ſchwieg. — Der Onkel fragte: wie viele Einwohner die Länder unter öſterreichiſcher Herrſchaft zählten? „Fünf und ſechszig Millionen“ antwortete der Neffe. „Acht und zwanzig und eine halbe“ verbeſſerte der Onkel und ſchüttelte ſehr den Kopf. Er frug: was das in der Lombardei für Gerichte wären, die ſich ökonomiſche nennten, während ſie doch mit ſo wenig Sparſamkeit die Carbonari zum Tode verurtheilt. Der Neffe hatte nie davon ſprechen hören. Er fragte den Neffen, wo er das merkwürdigſte Echo gefunden? Der Neffe nannte ein Schottländiſches. Verwundert erwiederte der Onkel, ob er denn nicht in Frankfurt am Main geweſen, und dort im be-

rühmten Pallaste, den der italienische Baumeister de Opera im Anfange des 18ten Jahrhunderts gebaut? Darin sei ein schöner Saal, und dieser habe das merkwürdigste Echo der Welt, nämlich ein acht und dreißigfaches. Der Neffe schämte sich. Der gute Onkel ward aber dem Neffen wegen seiner Unwissenheit gar nicht gram. Im Gegentheil wurde er täglich freundlicher und freundlicher, und als er ihn eines Abends gefragt, ob er einer Kammersitzung in Sternberg beigewohnt, und der Neffe nicht einmal zu sagen wußte, in welchem Welttheile dieser Ort liege, sprang der Onkel von seinem Lehnstuhle auf, breitete die Arme aus, und sprach mit gerührter Stimme: „komm' an mein Herz, lieber Neffe, du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen finde, du besitzest seltene Kenntnisse, du mußt ein Zeitungsschreiber werden!" Der Neffe warf sich an die Brust des guten Onkels, sagte: dieses sei schon längst sein Wunsch gewesen, und bat ihn um fünfzig Dukaten die er sehr

nöthig brauche. Der gute Onkel gab ihm fünfzig Dukaten und hundert gute Schreiblehren, die der Herausgeber des schwarzen Bär mit seinen Lesern theilen will — nämlich die Lehren.

VII.

Tischgespräch.

Nachdem während der Suppe einstimmig beschlossen worden, daß es geregnet habe, war der Mundvorrath erschöpft, und sechszig unsterbliche deutsche Seelen fielen in Ohnmacht aus Hunger; nur der Justizrath Calo, ein großer starker Mann, hielt sich aufrecht, erhob seine herrlich kräftige Stimme und sprach: Müller in Bremen ist ein denkender Künstler und seine Leistungen sind ganz erstaunlich. Da durchzuckte sie ein Lichtstrahl und sie fühlten sich wie neugeboren. Es waren fast halb so viele Völkerschaften als Gäste am Tische. Wir waren Hannoveraner, Oldenburger, Mecklenburger, Lübecker, Hamburger,

Badenſer, Churheſſen, Darmſtädter, Preußen, Detmolder, Oeſterreicher, Frankfurter, Luxemburger und noch andere Zungen. Aber ein Bruderband umſchlang uns alle und wir verſtanden uns. Wir ſprachen: von Demoiſelle Lortzing und Herrn Franke in Weimar, von Katzianer und Madame Arthur in Hannover, von Cornet in Hamburg, von Madame Dürrer in Braunſchweig, von Weidner und der Lindner in Frankfurt, von Madame Neumann in Carlsruhe und von Urban und Mademoiſelle Sigl in München. Der Geheime Kirchenrath Blauſaur erzählte, Vespermann habe die Sigl geheirathet, worüber alle erſtaunten. Der freundſchaftliche Streit, ob die Sigl jetzt Vespermann-Sigl oder Sigl-Vespermann heiße, belebte den ganzen Tiſch. Unter ſolchen heitern und belehrenden Geſprächen vergingen uns zwei Stunden nur gar zu ſchnell. Endlich wurden die Stühle gerückt, man ſtand auf und rüſtete ſich zum Fortgehen. Da lächelte der Legationsrath von Flachs und ſagte: es gibt

zwei Schauſpieler Löwe, aber der Eine iſt ein anderer als der Andere. Wir waren alle auf das Angenehmſte überraſcht, ſahen uns einander an und fragten: warum gehen wir denn ſchon? Da ſetzten wir uns wieder und ließen Champagner kommen. Darauf wurde geſprochen: von Madame Maibutter in Danzig und Herrn Liſt in Magdeburg, von der Peche in Hamburg, von Wild in Caſſel, Miedke in Darmſtadt, und Franz in Freiburg. Auf dem Gange ſprachen der Hausknecht und die Köchin von Griechen und Türken, und die Köchin weinte ſehr, welches uns ſtörte. Der Rittmeiſter Cäſar warf zornig die Saalthüre zu und ſprach: vor dem unverſchämten Geſchrei draußen könne man kein vernünftiges Wort ſprechen. Dann ſprachen wir von der Schulz, der Milder, von Devrient, der Thebaldi, von Spitzeder, Madame Wolf und von Beſchert in Berlin; von Bliz in Halberſtadt, Madame Chipke in Würzburg, Hänſel in Aſchaffenburg, von der Müller in Wien, dem Baſſiſten Kratzky

in Prag, Werdy in Dresden, Madame Täubchen in Aachen, Klotz in Cöln, der Mademoiſelle Eiweis in Kiel, der Frau von Buſch in Mannheim, von Bremche dem jüngern in Bamberg, und endlich zwei Stündchen von der Schechner. Ein lautes und ſchmerzliches Ach! das aus der Bruſt eines blaſſen Fräuleins drang, erſchreckte uns ſehr, wir wandten die Blicke hin und ſtaunten. Sie hatte ſich erhoben, ſtand auf den Fußzehen, und ſchwebte wie verklärt mit Leib und Armen himmelwärts. Dann rang ſie die Hände und ſprach: Ach! Wird das geliebte Vaterland die theure Sonntag niemals wiederſehen? ſank auf den Stuhl zurück und vergoß einen Strom von Thränen. Wir waren alle gerührt und weinten. Da erhob ſich der alte von Stryck, der die Spielbank hält, und ſprach mit langſam feierlicher Stimme: Glaube, Liebe, Hoffnung! Wir ſprachen Alle nach: Glaube, Liebe, Hoffnung, und ſanken uns ſchweigend und tief bewegt einander in die Arme. Es war

eine ſchöne Minute, welche gute Menſchen feiern und der Genius der Erde blickte aus den Wolken lächelnd auf ſeine Kinder herab. Jetzt ſchlug es ſechs Uhr und wir gingen an den Brunnen und tranken.

VIII.

Frankirter Brief an die zweckloſe Geſellſchaft in Breslau.

Sie, meine Herren, als mir bekannte vernünftige Menſchen, die ſich um Urſachen und Zwecke wenig bekümmern, Sie fragen gewiß nicht: was will dieſer Brief und wer hat ihn geſchrieben? Sondern Sie leſen ihn, oder leſen ihn nicht, laſſen die Sonne auf und untergehen nach altem Gebrauche und ſchlafen ſo lange es dunkel iſt. Ein Thor der wacht, während andere ſchlafen! Ich und meine Freunde, haben es früher wohl gethan; aber ſo oft wir Feuer! riefen, Mörder! Diebe! und die Schläfer davon aufwachten, ſchalten ſie uns Unruheſtifter,

ſchliefen verdrießlich wieder ein, und träumten vergnügt von großen Galgen, geziert mit kleinen Ruheſtörern. Seit der Zeit thun wir es nicht mehr, ſondern ſchlafen auch und träumen wie Jene, aber nicht von uns, ſondern von Jenen. Doch das ſind ganz unzeitige Reden. Es iſt ſehr betrübt, daß Gedanken, gleich den Droſchken in Berlin, in Menge zu haben ſind, wenn man ſie nicht braucht, braucht man ſie aber, gar nicht. Ich habe ſagen wollen: die Leſer des Morgenblatts hingegen, ſind gebildet, fragen wer? wie? was? und fordern Gründe. Mit welchem Grunde, das mag der Himmel wiſſen. Was berechtigt ſie denn einen Brief zu leſen, der gar nicht an ſie, ſondern an die zweckloſe Geſellſchaft in Breslau gerichtet iſt? Wahrlich, gebildete Stände ſind noch weit in der Tugend zurück! Aber eine Zeit wird kommen, da wird alle Welt ſo ehrlich ſein, daß man ſich die wichtigſten Geheimniſſe gedruckt mittheilen und daß Niemand ſie leſen wird als den es angeht. Dann werden unver-

siegelte und gedruckte Briefe eben so sicher sein, als es früher versiegelte und geschriebene waren — ich wollte sagen, weit sicherer. Bis dahin aber muß man sich wohl dazu verstehen, frankirte öffentliche Briefe, die dunkel sind, auf Verlangen zu beleuchten. Es wird geschehen in spätestens acht Tagen; ich wollte aber, es geschähe später. Doch meine Bosheit, die Tinte zu diesem Schreiben, ist noch akuter als der Liberalismus eines Ministers, sie hat es nie wie jener bis zu vier Wochen bringen können; chronisch aber, konnten beide niemals werden. Wäre dieses und hätte ich so viel Geduld Fortsetzungen zu schreiben, als deutsche Leser sie zu lesen in Tagesblättern, dann würde ich diesen Brief erst am ersten Januar des künftigen Jahres endigen und unterschreiben, so daß die neuen Abonnenten des Morgenblattes gar nicht erführen was der Unterzeichnete und die Austretenden nicht, wer den Brief geschrieben. Doch es ist Zeit daß ich ihn anfange.

In den letzten Tagen der dreißig, die ich jedes Jahr in Ickbad zubringe, bin ich gesund und dumm. Als mir dieses vor vier Jahren zum ersten Male widerfuhr — ich merkte es bei Tische daran, daß ich die Unterhaltung zwar wie früher schon ganz unvergleichlich fand, aber aus entgegengesetzten Gründen als früher, nämlich sie gefiel mir ungemein — erschrack ich auf das heftigste, und schickte eiligst zum Arzte. In wenigen Minuten war er da. Alle die es wissen, daß der Ickser Brunnenarzt zwar von bürgerlichen Kranken Besuche und Gelder annimmt, aber nur Adlige besucht, werden sich wundern, daß er zu mir so schnell und überhaupt gekommen. Aber diese demokratische Eile hatte zwei gute Gründe. Erstens erhielt er die Botschaft, da er bei Tische war, also in einer erleuchteten Stunde, wo er aus der gleichen Eßlust aller Gäste, und aus ihren gleichen Verdauungswerkzeugen auf eine ursprüngliche Gleichheit aller Stände mit einigem vorübergehenden

Verſtande ſchloß. Zweitens wurde ihm gemeldet, es ſei einem Herrn beim Eſſen plötzlich übel geworden; es war alſo ein Schlagfluß aus Ueberladung zu vermuthen und ein ſchneller Tod zu befürchten. Das Sterben aber im Ickſbad iſt von der Polizei ſtreng verboten; es wird mit Recht als eine Injurie angeſehen, indem dadurch dem guten Rufe des Bades geſchadet wird, und gegen die allgemein angenommene Meinung, daß es unſterblich mache, boshafter Weiſe Zweifel erhoben werden. So oft daher ein Ickſbader Kurgaſt in den letzten Zügen liegt, eilt der Brunnenarzt zu ihm, und befiehlt ihm ſich munter auf die Beine zu machen und fortzureiſen, denn er könne augenſcheinlich die Ickſer Luft nicht vertragen. Aus dieſen Gründen kam der Doktor. Als er in den Speiſeſaal trat, gerieth er in einen Wirbel von auf- und abtragenden Kellnern, aus denen er ſich mit Mühe half. Endlich wurde er an den Bord des Tiſches geworfen, ſah umher und ſuchte ſeinen Kranken.

Er warf auf einige sehr blasse Damen prüfende Blicke; da diese aber sich nicht um ihn bekümmerten, sondern fortaßen, ging er weiter den Tisch entlang, bis er zu mir kam. Mir war bange, wie ich mich dem halbgesättigten Doktor als seinen Tischfreudenstörer zu erkennen geben sollte, denn ich sah ihn die Stirne runzeln, da er keinen in Ohnmacht liegen sah. Ein Zufall half mir aus der Noth. Nämlich der stark hustende und hypochondrische Professor der Logik, der neben mir saß, hatte drei Teller voll Himbeeren gegessen, und, zerstreut wie alle Gelehrte, dieses gleich wieder vergessen. Als er nun wahrnahm, daß er roth ausspie, ward er blaß, denn er hielt es für Blut, und sah den hinter ihm stehenden Doktor hoffnungslos und wehmüthig an. Dieser glaubte der Professor wäre der Kranke, der nach ihm geschickt, fühlte seinen Puls, verschrieb ihm eine Säuere, empfahl ihm Ruhe und legte ihm ein pythagoräisches Stillschweigen auf. Der Professor der Logik war in einer jämmerlichen Lage. Er

wünſchte auf ſein Zimmer zu kommen, um ſich mit philoſophiſcher Ruhe auf den Tod vorzubereiten; aber der Arzt hatte ihm jede Bewegung unterſagt. Er wünſchte einen Bedienten zu haben der ihn wegſchleppte, aber er durfte nicht ſprechen. So ſaß er wie zermalmt da, ſpie fort und fort hellrothes Himbeer-Blut aus, und ſah ſich mit matten Blicken, die aber keiner verſtand, nach Hülfe um. Der Doktor, der das Seinige gethan, überließ ihn ſeinen Aengſten, wandte ſich dann zu mir und fragte mich lachend — ich blühte wie eine Roſe und wir waren gute Bekannte — und Sie, Beſter, wie geht es Ihnen? Schlecht, ſagte ich, ich fürchte ich bin dumm. Das ſah ich gleich, antwortete der Doktor. Ich freute mich ſehr, daß er dieſen Witz hatte, und einige Lacher auf ſeine Seite bekam; denn auf ſeine gute Laune und ſeine Geduld zählend, wagte ich jetzt ihm umſtändlicher zu klagen. Ich ſagte ihm, daß ich ganze Stunden umher gehen könnte, ohne an etwas zu denken, daß ich mit mir und der Welt ſehr zufrieden und

überhaupt dumm vergnügt wäre. Endlich merkte er, daß ich keineswegs unzeitig habe ſpaſſen wollen, ſondern daß ich es ernſt gemeint. Er tröſtete mich und ſagte: ich ſollte mich meiner Dummheit freuen; denn es ſey ein ſehr günſtiges Zeichen und ein Beweis, daß die Kur gut angeſchlagen, wenn die Abdominalität (ſo ſagte er höflich ſtatt viehiſche Natur) über die geiſtige vorherrſchend geworden. Der Menſch hat nicht ungeſtraft Geiſt — ſchloß er mit einem tiefen Athemzuge und ging fort. Ich ſah ihm nach, verwunderte mich im Stillen über ſein ſchlechtes Ausſehen und ſeufzte: Wieder ein Juſtizmord! O! ...

IX.

Die Sylveſternacht eines alten Herzens.

(1. Januar 1827.)

Ich übe ein verlerntes Knabenſpiel, ich koſte alte Jünglingsluſt: *ich will ein Tagebuch ſchreiben!* So ſagte ich mir oft in den Tagen meines Frühlings; doch das Herz war voll und das Blatt blieb leer. Den Gedanken, den Sarg des Gefühls — jetzt kann ich ihn verſilbern, jetzt mit Blumen bekränzen; aber ſchöner war es, als das Herz noch lebte und es ſtumm war. Die Seligkeit der Jugend, wer faßt ſie, wer erklärt ſie mir? Gütiger Vater, ich fordere keine der alten Freuden zurück, gib mir nur die Schmerzen, gib mir die Thränen meiner Jugend wieder. —

Ich war die Nacht auf einem Balle. In dem Tanzſaale leuchteten Candelaber, die nehmlichen, die geſtern bei einer Leiche brannten. Junge Mädchen ſaßen darunter, Schäferinnen unter Bäumen und ſchrieben munter die verſprochenen Tänze auf. O haltet Wort, haltet alle Wort! Und du ſtrenger Tod, lächle einmal und beſtrafe nicht den Uebermuth dieſe Kinder...

Sind dieſe Mädchenlippen nicht ſo roth, blühen dieſe Wangen minder ſchön, tönt dieſes Gekoſe ſo lieblich nicht mehr, als es war in den Tagen meiner Jugend? Wie hell ſieht mein Auge, ſeit es der Thau der Sehnſucht nicht mehr befeuchtet! Was mich ſonſt gerührt, ſehe ich jetzt mit Lächeln, ja mit Lachen an. Es gibt keine Welt, Wahrheit iſt nur im Traume. Sechs und zwanzig Jahre ſind vorübergegangen, ſeit ich jene Nacht, wo zwei Jahrhunderte ſich begegneten, feſtlich und feierlich begangen. Ich war noch ein Knabe und ward fern von der Heimath erzogen. Meine Lehrer waren Jünglinge und wie

alt und grau erſchienen ſie mir. Ich hatte zwei Gläschen warmen Wein getrunken und dieſe heißen Tropfen, wie Meereswogen warfen ſie mich himmelwärts. Ich war muthig; ſtürmte das Herz noch ſo wild, ich zog nie die Segel ein. Jetzt liege ich furchtſam im Hafen und wage mich nicht hinaus beim ſtillen Wetter. Mein Herz fürchtet und ich fürchte mein Herz. Man ſcherzte damals, die Welt würde untergehen um Mitternacht. Es machte mich beklommen, ich kannte den Scherz, ich kannte den Ernſt noch nicht. Als die Mitternacht nahte, trat ich mit offner Bruſt ans Fenſter, Louiſe ſtand mir zur Seite. Nicht um alle Küſſe Cytherens würde ich mich jetzt in ſolcher kalten Nacht meines Wämmschens von Flanell entkleiden. Es ertönte der erſte Schlag der zwölften Stunde. „Jetzt“ ſprach Louiſe. Es zitterten die Sterne, es zitterte eine Thräne in meinem Auge. Der letzte Schlag ertönte. „Jetzt,“ ſprach ich und umſchlang Louiſen, ſie mich. Aber die Welt ging nicht unter, ſie

ging auf in mir... Kleine Freundin, lebst du noch? Doch du lebst mir nicht mehr. Du zogst bald darauf mit deinem Vater in den hohen Norden; ich blieb unter mildem Himmel, doch mich friert jetzt auch. Ich schenkte dir zum Angedenken eine kleine goldne Uhr. Vielleicht besitzest du sie noch, vielleicht hängt sie jetzt an deinem Gürtel und zeigt dir die Stunde, wenn der Fleischtopf an das Feuer zu stellen; oder sie liegt vor dem Krankenbette deiner Tochter und ruft dich, ihr die bittere Schale zu reichen. Auf blauem Schmelz war ein bunter lächelnder Amor gemalt. Noch glänzt, noch lächelt er gewiß; aber er schimmert uns, er lächelt uns nicht mehr.

Ein junges Mädchen saß still und traurig in einem Winkel des Saals. Dunkle Locken umschatteten ihr heißes Auge. Aber der Feind der Schönheit hatte noch auf seiner Flucht sie tückisch verwundet. Sie war blatternarbig. Keiner hatte sie zum Tanze aufgefordert. Ich setzte mich zu

ihr; ich war verwegen; ich trug keine Krone und wollte ihr die Kränkung und die verlorenen Tänze vergüten. Bald lächelte ich meiner Mühe. Den Generalbaß des Herzens habe ich gelernt; aber ein Liedchen ſpielen, das jungen Mädchen wohl gefällt — ich vermags nicht mehr. Was ich fühlte, war ſo vernünftig, was ich ſchmeichelte ſo gediegen, was ich ſprach, ſo ungemünzt. Der kluge Jude hätte es verſtanden, aber kein Bettler dafür gedankt. Ihr naſſes Auge ſtreifte an einen Jüngling vorüber, der mit ſeiner luſtathmenden Tänzerin koſ'te. Iſt es das, du armes Kind? Wende dich zum Himmel. Nicht die Erde, nicht die Freundſchaft, nicht der reiche Frühling mit allen ſeinen Fluren, bringt dir Balſam gegen dieſe Qual. Ich habe ſie auch gekannt. Die Liebe zog breite Furchen durch meine Bruſt und warf reichen Samen hinein. Doch nur wenige Körner ſind aufgegangen, und wucherndes Unkraut bedeckte und belohnte nicht den tiefen Schmerz.

Wenn die Jugend und wenn der Tod nicht wäre, würde die Welt nicht alle Tage neu geſchaffen; lebten die Menſchen fort und fort und keine würden geboren; häufte ſich Sünde auf Sünde, Eis auf Eis, und die Menſchenbruſt wäre ein ewiger Gletſcher und ſtürzte mit jedem Athemzuge eine zermalmende Lauwine herab — o fürchterlich! Die Kinder ſind es, die uns vor Gottes Strafgericht bewahren. Die Zeit iſt zu kurz zwiſchen Wiege und Sarg, uns zur ewigen Verdammniß hinanzureiſen. Darum liebet die Alten; ſie brauchen Liebe, denn ſie verdienen ſie nicht. Darum ehret die Kinder, denn ſie bitten für euch, ſie beſchirmen euch.

Als ich ein Knabe war, träumte ich von guten und von böſen Menſchen. Ich ward ein Mann, ſuchte die Böſen und fand ſie nicht — da ſuchte ich auch die Guten nicht mehr. Ich träumte von edlen Rittern und vom finſtern Walde, worin grimmige Räuber hauſen. Ich ſuchte den Wald und die ſchrecklichen Räuber und

fand nur lächelnde Schurken in freundlichen Zimmern — da ſuchte ich keinen edlen Ritter weiter. Ich träumte von Löwen und Tigern, die fromme Lämmer zerriſſen, ich ſuchte den Kampf mit ihnen, und fand nur dumme Schäfer, die dummere Schafe ſchoren. — Da ſank mein Arm und ich ſpottete der Schafe. Ich träumte von Muth und Großmuth, von Gerechtigkeit, von Freundſchaft und Entſagung; ich träumte, man würde dieſe Tugenden alle von mir fordern, und ich verſprach ſie alle. Als ich ein Mann geworden, forderte man nichts als Geduld von mir; und ich entfloh. Ich träumte von Vaterland — wie liebte ich es! Ich ging in die Fremde und übertrat nichts als die Grenze der Polizei. Jetzt lächle ich auch dieſes Traumes; wo Freiheit, da iſt mein Vaterland und allen Rebenſaft des deutſchen Rheins gebe ich für den Thran eines freien Samojeden hin.

Wie ſauer iſt dieſer Wein, wie lahm ſind dieſe Tänze, Muſik, wie biſt du ſo alt geworden!

Einſt trugſt du mich auf deinen goldenen Flügeln hinauf zur goldenen Sonne der Freude, und war ich luſtentbrannt, fächelteſt du meine heiße Bruſt und trugſt mich wieder hinab und legteſt mich ſanft auf die kühle, blumenüppige Erde nieder. Wie biſt du ſo alt geworden! Ich trinke noch, ich höre Flöten und Geigen, ich tanze; aber ich könnte Brüche dabei rechnen wie ein Krämer und ich irrte mich nicht. Mein Leben iſt hohl, die Schale iſt leer und ich ernähre mich kümmerlich von der armen Scharre meiner Jugend. Was vergütet die ſchwelgeriſche Blume des Frühlings? Die heiße hoffnungsfrohe Arbeit des Sommers. Was den Sommer? — Die fröhliche Ernte. Was die Luſt des Herbſtes? — Der Heerd im Hauſe. So vergütet Freiheit den Wein, die That die Liebe und das Vaterland die Jugend — und wo es nicht geſchieht, wäre beſſer zugleich zu ſterben mit ſeinem Herzen, und mit dem letzten Liebesſeufzer den letzten Athemzug zu hauchen.

Wo dreizehn frohe Menſchen ſitzen, ſtirbt Einer und alle erkranken an der Furcht des Todes. Der Tod iſt gewiß, ungewiß iſt nur das Leben. Gefahrvoll iſt die Freude, ſicher macht uns nur die Trauer. Wir ſpielen um helle Augen auf ſchwarzen Würfeln und wir werfen alle gleich. Wir ſpielen nur um oben und unten, um dieſe und jene Seite, um jetzt und einſt. Sechs fallen immer, rechnet man die Freuden die das Grab bedeckt, rechnet man die Hoffnung dem Genuſſe zu. Der Glückliche hat nichts zu fordern, der Unglückliche muß borgen.

Ich ſah eine Braut weinen, weil ſie glücklich war. Nichts ſchenkt uns das geizige Leben, mit Thränen bezahlen wir Alles. Wer viel gekauft, hat viel geweint.

Friſcher Morgenwind! Es ſchwellen die Segel, es ſchwillt das Herz in der Bruſt. Der Matroſe raucht Gedanken, der alte Steuermann lächelt. Immer fort, immer fort. Wir ſuchen

die Ruhe, wir ſuchen den Sturm; wir finden den Tod im Hafen oder in der Tiefe des Meeres. Nur fort, immer fort! Das Schiff ſteige oder ſinke. Nur immer fort, nur keine Stille des Windes.

X.

Don Alonzo, ou l'Espagne, histoire contemporaine. Par N. A. de Salvandy. Quatre volumes. Paris, 1824.

Walter Scott wußte in ſeinen Romanen der Vergangenheit den Reiz der Gegenwart zu geben; Salvandy hat dieſes in ſeinem Alonzo auch verſtanden, und vielleicht iſt ihm, dem ſchottiſchen Meiſter gegenüber, das Schwerere gelungen. Denn am vergangenſten für uns ſind nicht die Geſchichten, welche die längſten Zeiten und die weiteſten Räume von uns trennen, ſondern die, die uns am fremdeſten ſind; fremd unſern gewohnten Gefühlen, fremd unſern üblichen Geſinnungen. In dieſer Bedeutung aber iſt die neueſte

Geſchichte Spaniens altergrau für uns. Spanien liegt außer Europa, außer dem neunzehnten Jahrhunderte, außer dem Chriſtenthume ſogar. Darum iſt Salvandy's Buch ſo lehrreich, weil es uns mit einer neuen Welt, mit einer neuen Zeit und mit einem neuen Glauben bekannt macht. Hätte ein Deutſcher dieſes Werk geſchrieben, und ihm noch alle die Vorzüge, Mängel und Eigenthümlichkeiten angebildet, worin ſich der deutſche Geiſt von dem franzöſiſchen unterſcheidet: hätte es in unſerm Vaterlande eine große Wirkung hervorgebracht, eine Wirkung gleich derjenigen, die fünfzig Jahre früher Werthers Leiden gehabt. Der Werther auch war eine Kriegserklärung des Naturlebens der Menſchen gegen die Kunſtregeln, worin es geſellige Uebereinkunft, bürgerliche und kirchliche Ordnungen gefeſſelt hielt. Dieſer Widerſtand gegen eine mißbräuchliche oder überzeitige Gewalt, rechtlich und ſittlich im Werther, ward unrechtlich und unſittlich im Fauſt; denn dort artete er in eine Empörung gegen die allgegen-

wärtigen und allzeitigen Geſetze der Natur aus. Man könnte in einer Bedeutung, die keiner nähern Bezeichnung bedarf, Göthe ganz mit Voltaire vergleichen, wäre er nicht, ungleich dieſem, auf dem Wege den er zuerſt betreten, und zu deſſen Weiſer ihn Deutſchlands Genius beſtimmt, ſtehen geblieben; hätte er nicht die Früchte einer Geiſtes-Revolution, die er, theils von fremden Feldern geerntet, theils aus eigener Saat gezogen, für ſich allein behalten wollen; und hätte er, um eine Herrſchaft fortzuführen, die er jener Umwälzung verdankt, ſich anderer als diplomatiſcher Mittel bedient. Göthe hat, wie es Napoleon mit Frankreich gethan, Deutſchland auf ein Jahrhundert zurückgeworfen — auf ein Jahrhundert; denn wo die Zeit auf Sturmesflügeln eilt, kann jeder Tag der Zögerung nur durch ein Jahr der Nacheile wieder gut gemacht werden.

Salvandy hat ein Rundgemälde der ſpaniſchen Geſchichten aufgeſtellt, deſſen Umkreis die letzten fünf und zwanzig Jahre einſchließt. Wer

ſich einen ſolchen Stoff zur Bildung gewählt, der mußte allem Künſtlerruhme entſagen. Was blieb ihm zu verſchönern, zu veredlen freigegeben? Die Natur ſelbſt hat den Stoff künſtleriſch, die Geſchichte ſelbſt hat ihn dichteriſch behandelt, und dem Künſtler wie dem Dichter bleibt nichts übrig, als Einheit in die Mannichfaltigkeit, Ordnung in die Bewegung, Ruhe in die Kraft, Milde in den Glanz, und Spärlichkeit in den Reichthum der Gegenſtände zu bringen. Salvandy hat wohl gezeigt, daß er fähig geweſen wäre, einen guten Roman zu ſchreiben; weil er ſich aber Spanien zum Gegenſtande gewählt, iſt ſein Buch nur die Ueberſetzung eines Romans geworden. Ein ſehr nützliches Werk, da es ſo viele gibt, die das Original nicht verſtehen! Die jungen Leſer des Alonzo werden ſich verwundern, daß ſie ſchon ſo alt, die alten, daß ſie noch ſo jung ſind an Erfahrungen.

XI.

(Goethes Divan.)

Merkwürdig iſt der Commentar zum Divan. Durch ihn wird Göthe deutlicher als er ſich ſelbſt gemacht in ſeinem beſchriebenen Leben. Darin iſt alles Wahrheit und nirgends Dichtung. In dem Garten der Poeſie hat der Dichter einmal die Blumen mit der Wurzel ausgeriſſen; wir ſehen den Farbenglanz der Blüthen, wir ſehen die dunkle Erde. Er hat nicht gut gethan, aus dem Schweigen ſeines ganzen Lebens zu treten; er hat nicht gut gethan eine Brücke zu bauen, die von der Bewunderung zur Unterſuchung führt. Vieles hat man ihm vorgeworfen; doch fehlte

das eigene Geständniß seiner Schuld. Nach dem Divan fehlte es nicht mehr.

Meinungen sind frei. Philosophie und Kunst mögen sie beurtheilen, verurtheilen darf man sie nie. Ganz persönlicher Art, stehen sie unter keinem Gesetze und übertreten kein Gesetz, wohin sie auch schweifen. Gesinnungen aber stehen unter dem Gesetze der Sittlichkeit und werden gerichtet. Nicht was Göthe meint, wie er gesinnt ist zeigt der Divan.

Mahomed hat betheuert: er wäre Prophet und kein Poet. Göthe will nun den Unterschied zwischen Propheten und Poeten näher andeuten und sagt: „Der Poet vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen; allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke versäumt er... Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck... Irgend

eine Lehre will er verkünden. Hierzu bedarf es nur daß die Welt glaubt, er muß alſo eintönig werden und bleiben." — Nein, den Propheten und den Poeten unterſcheidet nur ein Wort. Für den Poeten gibt es keine Zukunft, denn ihm iſt Alles gegenwärtig; für den Propheten gibt es keine Gegenwart, denn ſie iſt ihm die Hülle der Zukunft. Beide lehren, beide ſind eintönig; doch eintönig nur, wie der gleiche Himmel ſich über alle irdiſche Mannichfaltigkeit verbreitet. Man kann im gleichen Tone verſchiedene Melodien ſpielen. Der Prophet zeigt ſeinen Gott überall, die Kunſt, die Einheit in der Mehrheit. Wehe dem Dichter, der nicht wie der Prophet Glauben ſucht und findet; dreifach wehe ihm, wenn er nur Genüſſe erſtrebt und gibt, und um ſchnöden Beifall und um ſchnödern Gewinnſt des Himmels heilige Gunſt vermäkelt!

Mit der ſeeleninnigſten Behaglichkeit preißt Göthe in ſeinem Divan die Despotie. Kein Liebchen im Leben und im Gedichte war ihm ſo

ſo werth als dieſe ſtolze Schöne, die ihre Verächter in eiſernen, ihre Verehrer in goldenen Ketten nach ſich ſchleppt und ſich feilbietende Menſchenwürde mit nichts als einer dummen Farbe bezahlt. Wer noch ſonſt, als der einzige deutſche Göthe, war je ſo ſchamlos, das Knechtiſche in der Natur des Menſchen zu verherrlichen und nackt zu zeigen, was ein edler Menſch mit Trauer bedeckt? Tyrannen hat ſchon mancher Dichter geſchmeichelt, der Tyrannei noch keiner.

Da will er einmal zeigen, wie unter den verſchiedenen Regierungsformen die Charaktere ſich auf verſchiedene Weiſe ausbilden, und er ſagt: „In der Republik bilden ſich große, glückliche, ruhig-rein thätige Charaktere; ſteigert (ſteigert!) ſie ſich zur Ariſtokratie, ſo entſtehen würdige, conſequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewunderungswürdige Männer. Die Despotie dagegen ſchafft große Charaktere; kluge, ruhige Ueberſicht, ſtrenge Thätigkeit,

Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften, die man braucht um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden.“ —

XII.

(Geſchichte der Deutſchen.)

Ein Glas Zuckerwaſſer und ein kleiner Aerger nach dem Eſſen befördern die Verdauung ungemein. Als ich daher am zweiten Weihnachtsfeiertage aus dem Schwan, wo der Tiſch beſſer geweſen als gut war, nach Hauſe gekommen, nahm ich Beides. Ich brauche wohl keinem Leſer erſt zu ſagen, wie ich mir das Zuckerwaſſer bereitet, aber wohl wie den Aerger. Ich las eine Geſchichte der Deutſchen, in der neueſten Zeit abgefaßt. Dieſes Schmunzeln, dieſes Blinzeln, dieſe fetten Küſſe eines aufgedunſenen Gecken, der ſich in die runzlichte Vergangenheit verliebt hat, das alle wirkte ſehr wohlthätig auf die Leber. Andere

Menſchen und Völker, die Ehrgeiz haben, ſuchen etwas zu werden, der ächte Deutſche ſucht etwas geweſen zu ſein. Das iſt eine bequeme Heldenbahn, dabei bin ich auch. Man legt ſich klein zu Bette, und ſchlafend und träumend wächſt man, und erwacht als ein ſehr großer Mann. Es wird von den alten Deutſchen mit der größten Wohlgefälligkeit erzählt, ſie wären ſieben bis acht Fuß hoch geweſen. Nun, was half Ihnen das? Sie konnten doch nicht ohne Leiter ihre Holzäpfel brechen, denn die Bäume waren damals noch größer als ihre Nutznießer. Man rühmt die Tapferkeit der alten Deutſchen! Dieſe hatten ſie mit allen Wilden gemein, die, weil ſie nichts haben als einen Leib, nur leben, wenn ſie ihn verſuchen. Wahrhaft tapfer ſind ſolche nicht zu nennen, welchen es gleichgültig iſt wofür ſie kämpfen. Man preißt die Freiheit und die Freiheitsliebe der alten Deutſchen. Freiheit! Wer iſt frei? Frei iſt, wer alle Kräfte ſeines Leibes und ſeiner Seele und alle ſeine Güter gebrauchen

darf, wann und wie er will, der nicht zu heuchlen, nicht zu lügen, ſich nicht zu verſtellen braucht, und der reden und ſchweigen kann was er will. Waren die wilden Deutſchen frei, ſie, die nichts zu gebrauchen hatten, keinen Geiſt, keine Bildung, keine Kunſt noch Wiſſenſchaft, keine Reichthümer, ſie, die nichts zu ſagen und nichts zu verſchweigen hatten? Und wäre Nero Kaiſer der alten Deutſchen geweſen, er hätte ihnen nichts zu verbieten, nichts zu befehlen gewußt, er hätte nicht gewußt, wie er ſie unterdrücken ſollte. Und ihre Freiheitsliebe! Liebt der die Freiheit, der nachdem er beim Würfel alles verloren, ſich ſelbſt auf das Spiel ſetzt und ſich erſt zum Sklaven der Spielſucht, dann zum Sklaven des Gewinners macht? Die Freiheit iſt nur eine Frucht des Südens, keine des Nordens; von dem Norden kam immer nur Befreiung, kam der kalte Winterſturm, der luſtmatte Völker zu neuen Genüſſen ſtählte. Man rühmt die Keuſchheit der deutſchen Frauen? Wie, keuſch wären dieſe Mädchen

geweſen, die in Froſt und Sturm und Nebel ihrer Wälder nackt heranwuchſen, wie Männer ſagten und kriegten, keinen Thee, keinen Kaffee, keine Chokolade tranken, nicht ſtickten, kein Caſino hatten, und erſt im fünf und zwanzigſten Jahre ihres Alters die Entdeckung machten, daß ſie keine Männer ſind? Man rühmt die Treue der alten Deutſchen! War es jene ſchöne Freundestreue, jene Liebe zwiſchen Gleichgeſtellten von der die Fabelgeſchichte der alten Griechen uns erzählt? Nein, es war nur Dienertreue, die, ſobald ſie den Sold genommen, die verkaufte Freiheit ehrlich hingab — „Der Führer kämpft für den Sieg, das Gefolge für den Führer" ſagt Tacitus. Lebt der aber, der nur ſo lebt in einem Andern? Man rühmt, daß die Deutſchen, und nur ſie allein, von den Römern nicht wären unterjocht geworden! Darüber weine wer ſein deutſches Vaterland liebt. Darüber ſind wir hinter ſo manchen Völkern Europa's zurückgeblieben, darum hat uns ſelbſt das feuchte Belgien überholt. Was bedarf es noch

vieler Worte? Es war ewig in den Völkern, ſelbſt in den Fürſten Deutſchlands ein Sehnen und Trachten, aus Deutſchland weg zu kommen, die Deutſchthümlichkeit los zu werden. Den klugen und gemüthreichen Franken iſt es gelungen, und wir andern, die zurückgeblieben, ſind nicht viel. Nur nicht ſo geſchmunzelt! Wie oft habe ich mir nicht vorgenommen, auch eine Geſchichte der Deutſchen zu ſchreiben, eine ganz kleine für große Kinder; aber ich thue es nicht. Ein mäßiger Aerger nützt, ein großer iſt ſchädlich.

XIII.

(Die Bourbons.)

Ich liebe die Bourbons, ich bewundere ſie und nicht die Anklagen ihrer Feinde, ja nicht einmal das Schmeichellob ihrer Freunde konnte mir je deren Werth verdächtig machen. Sie haben durch den tiefen Schlamm allgemeiner Verdorbenheit, ſie haben in Schwelgerei und in Entbehrungen, in ſpäterem Mißgeſchicke, gleich beiſpiellos wie früheres Glück, ein edles fürſtliches Gemüth bis auf unſere Tage herabgetragen, und das achthundertjährige Königsgeſchlecht iſt mit der jungen Zeit wieder jung geworden. Ludwig der Vierzehnte war von ſo übermenſchlicher Seelenſtärke, daß er über die Vergötterung die ihm

geworden nicht den Verſtand verloren. Er war mäßig genug, die Macht, welche ehrloſe Sklaven ungeheißen zu ſeinen Füßen ſchleppten, nicht alle zu verbrauchen. Er hatte einen königlichen Anſtand, der ſelbſt ſeinen Verirrungen den Schein von Würde gab. Er hatte einen ſchönen Geiſt, nur fehlte ihm das Wiſſen und die Jugendzucht, der ſich der Niedergeborene erfreut. Er wäre ein großer König geworden, hätte ihn ſein Glück nicht ſo hoch emporgehoben, daß eigene Kraft ihn nicht höher hätte tragen können. Ludwig der Fünfzehnte war nicht der Schlimmſte an ſeinem Hofe, und Ausſchweifungen die ſeine Sinne verdarben, hatten ihm das Herz nicht verdorben, das allen Bourbons angeboren iſt. Ihn mit Fürſten zu vergleichen, die eines beſſern Rufs genießen, wollen wir warten bis andere Staatsumwälzungen auch die geheimen Sünden jener andern Fürſten aufdecken und bis dort freie Schriftſteller das Vergrößerungsglas der Schadenfreude vor menſchliche Verirrungen halten. Ludwig der Sechs-

zehnte war der Vater seines Volkes, gerecht und gut. Nur lebte er in einer so unglücklichen Zeit, daß die Tugenden des Menschen zu Verbrechen des Königs wurden. Unter seiner Herrschaft, ihm zum Ruhme und zum Verderben, war die Tyrannei tyrannenlos. Nur weil Frankreich nicht gefesselt, frei war, konnte es nach der Freiheit streben. Vor allen bewundere ich Ludwig den Achtzehnten. Nach einer fünf und zwanzigjährigen Verbannung zurückkehrend, nicht hülfsbedürftig, nicht als Bittender, sondern von gewaltliebenden Königen beschützt, gab er seinem Volke, was ihm zu verweigern jeder andere Fürst wenigstens versucht hätte. Mit der schmerzlichen Erinnerung eines gemordeten Bruders, umrast von rachedürstigen Höflingen, blieb er fest und besonnen, und blieb es auch als er zum zweiten Male verrathen und verjagt, zum zweiten Male zurückgebracht wurde. Er that nichts Schlimmes was er unterlassen, er unterließ nichts Gutes was er thun konnte. Von mannichfaltigen Verschwörungen

gereizt, zeigte er und erweckte er keine Furcht. Als Louvel mit kalter Berechnung den Thronerben mordete, wurde er gerichtet wie ein anderer Mörder auch, die Freiheit der Presse wurde auf einige Zeit beschränkt — und das war Alles. Was wäre in Deutschland geschehen, wenn Sand's Dolch einen Fürstensohn getroffen? Man hätte das F. aus dem Alphabete gestrichen, weil die Freiheit damit anfängt; man hätte alle Gänseeier zerschlagen, daß nie mehr eine Feder erwachse, die den Fürstenmord lehrte. Tausende wären verfolgt worden — aber Sand lebte noch! Denn nicht hundert Jahre hätten hingereicht die Untersuchung tief gründlich bis zur letzten Wurzelfaser des Verbrechens zu führen und die Nation Mann für Mann zu verhören, ob keiner an dem Verbrechen Theil genommen, keiner dazu gereizt und keiner darüber gefrohlockt habe. Karl der Zehnte zeigt sich seiner Ahnen würdig. So oft die Stimme der Wahrheit von dem Geschrei gewaltsüchtiger Menschen nicht übertäubt worden, hat er

immer darauf gehorcht; und er wird auch jetzt wieder zu ſeinem Volke zurückkehren, wenn dieſes ſich ſtark genug zeigt, die Mauer niederzureißen die man aufgerichtet, es von ſeinem Könige zu trennen. Karl der Zehnte wohnte erſt in dieſen letzten Tagen (1. Juni) willig und heiter beim Herzoge von Orleans einem Feſte bei, wozu auch die Deputirten geladen waren, die kurz vorher ihn vor Frankreich, vor ganz Europa ſo ſtreng und ſchonungslos zurecht gewieſen hatten! So kann nur ein König handeln, der guten Glaubens iſt.

Wenn Frankreich ſeine Armeen vermehrte, ſeine Feſtungen verproviantirte, welch' eine Beſorgniß wäre überall! Wenn es aber ſeine innere Kraft vermehrte — darüber gleichgültig. — Die Form zum Reiche Karls des Großen iſt noch nicht verloren. — Die kleinen deutſchen Fürſten unter Napoleon. Es war ein Unglück, aber keine Schmach ihm zu gehorchen. Es lag nichts

Unfürſtliches darin in ſeinem Gefolge zu ſein; ja es iſt ächt fürſtlich der Größe zu huldigen. Nie demüthigte der Kaiſer die deutſchen Regenten des 2. und 3. Ranges. Nie haben ſeine Geſandten mit ungezogenem Hochmuth auf die Macht ihres Herrn gepocht — die Grobheit präſidirte nicht dem rheiniſchen Bunde. Die mindermächtigen deutſchen Fürſten waren unter Napoleon lange nicht ſo unfrei als ſie es jetzt unter dem deutſchen Bunde ſind; der deutſche Kaiſer übte im Reiche nicht den Einfluß als ihn jetzt der öſtreichiſche Kaiſer auf ſeine Bundesgenoſſen übt. Die deutſchen Fürſten ſind in den edelſten und ſchönſten Herrſcherrechten beſchränkt: ſie dürfen ihren Völkern nicht alles Gute erzeigen, das ſie möchten; nur für Handlungen der Willkühr ſtehen ſie unter keiner Vormundſchaft. Jeder Freund ſeines Vaterlandes hat gewiß mit Schmerz geleſen, mit welcher Aengſtlichkeit der jetzige Herzog von Weimar bei ſeinem Regierungsantritte die Verfaſſung des Landes beſprochen, und wie er das bischen kümmer-

liche Freiheit ſeines Volkes nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalte zu ſchützen gelobt: ſo lange es die Bundesverſammlung dulden werde. . . . Die frühern Züge der franzöſiſchen Heere durch Deutſchland (Europa), waren nur ein Recognosciren; ſie werden überall hin kommen, wo ſie ſchon geweſen und dann länger bleiben. Man erobert nicht mehr mit Kanonen, man erobert nur mit ſympathetiſchen Mitteln. Sollten wir je wieder ſo unglücklich ſein von Frankreichs Waffen oder Einfluſſe beſiegt zu werden, es würde uns dann wenigſtens zum Erſatze ſeine Geſetzgebung bringen. Wenn es gut geht, ſind die Franzoſen in hundert Jahren die erſte Nation Europens, wenn ſchlimm die einzige... Napoleon konnte nur Land erobern, kein Volk... Preußen könnte ſein das Frankreich des Nordens, wenn es ſich vom deutſchen Bunde losmachte. Das Schleppkleid, das ihm der Wiener Congreß angezogen, ſollte ihm wahrlich nicht zum Putze, ſondern dazu dienen, es bei den Zeitgenoſſen ungefällig erſcheinen zu laſſen

und ſeinen Gang zu hindern. — Die Aengſtlichkeit, mit welcher die großen deutſchen Mächte den Frieden zu erhalten ſuchen, hat das Geheimniß ihrer Schwäche offenbart. Nur Frankreich darf ohne Mißdeutung friedliche Geſinnungen zeigen; denn die franzöſiſche Regierung würde in jedem Kriege, wenn einverſtanden mit ihrem Volke, Alles, wenn nicht, vielleicht ihr Volk ſelbſt beſiegen.

XIV.

(Zenſur.)

Zenſur. — Zur Verweigerung der Preßfreiheit können drei Urſachen bewegen. Entweder man fürchtet, die Deutſchen würden die Preßfreiheit gebrauchen, die Gewaltthätigkeiten oder Mißbräuche der Regierungen aufzudecken; dann geſtände man ein, daß man ſolche Geheimniſſe zu bewahren habe. Oder man fürchtet, die Preßfreiheit werde mißbraucht werden, Unruhen im Vaterlande zu ſtiften, dann bekennt man, das deutſche Volk ſei unaufgeklärter und unſittlicher als das franzöſiſche, engliſche und niederländiſche, und zugleich geſteht man ein, daß das Volk mit ſeiner Verfaſſung oder Regierung nicht zufrieden ſei. Oder drittens man

will durch Verweigerung der Preßfreiheit das Volk in der Gewohnheit erhalten ſich nicht in Staatsangelegenheiten zu miſchen; dann aber beginge man den größten politiſchen Fehler, den man heute nur begehen kann. Die deutſchen Fürſten werden an der Spitze unmündig und rechtlos erklärter Völker in Zeiten des Kriegs mit den conſtitutionellen Staaten Europens erfahren, daß Kinder mit Männern nicht ſtreiten können.

Durch die Errichtung der Mainzer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion ein ganzes Volk der Büberei angeklagt. Als die Bundesverſammlung die Akten der ruſſiſchen Verſchwörung erhielt, wurden ſie nach Mainz geſchickt, als gäbe es kein Verbrechen, woran die Deutſchen nicht Theil nehmen. Der Plan eine allgemeine Staatsinquiſition für Deutſchland zu errichten, ſcheiterte an der Weisheit und dem Edelmuthe des Königs von Bayern, der, als dieſe Kommiſſion, die mit ſo großem Gepolter aufgetreten, ſich beſchämt und ganz im Stillen wieder auflöste, ſeinen von Mainz

zurückkehrenden Gesandten dafür belohnte: „daß er die Rechte des Königs und des Volkes von Bayern gegen die Anmaßungen der Kommission geschützt.“ Das deutsche Volk wurde öffentlich angeklagt, aber nachdem man genöthigt war es unschuldig zu finden, ging das Gericht schweigend auseinander und hat den Beschuldigten nicht öffentlich freigesprochen. Deutschland ist nur von der Instanz absolvirt, und kann bei dem nächsten politischen Vergehen eines Einzelnen als Mitschuldiger wieder vorgeladen werden.

Die Macht (in Deutschland) muß viel Berauschendes, Betäubendes, Giftiges haben; denn man verliert den Verstand, sobald man Minister wird.

XV.

Der achte Band.

(28. Februar.)

Donner, Blitz und Hagel — — — wer mich am ersten März, Vormittags zehn Uhr gesehen hätte; gesehen, wie auf dem Schlachtfelde meines Menschengesichtes, auf dem dreißigjähriger Krieg, ach! Tausende von lebensfrischen Empfindungen, verstümmelt, gemordet und begraben hat, der rothe Zorn hinter dem blassen Schrecken hergejagt — wer das gesehen hätte: würde sich jetzt wundern, daß ich dieses sehr nützliche und angenehme Buch, das ich am nämlichen Tage begonnen, nicht gleich der asiatischen Banise, mit obigen ausdrucksvollen und naturgeschichtlichen

Worten angefangen, ſondern, wie man ſpäter leſen wird, ganz im Gegentheile, ſehr ſanft und weich.

Munter, Freund! Es wird gehen. Schon dieſer erſte Satz iſt gehörig lang und reich an Gedankenſtrichen, dieſem Papiergelde des Verſtandes, mit dem ja Leſer und Juden ſich gern begnügen, werden von dem ganzen heiligen Verſprechen auch nur fünf Prozente gehalten. Sei muthig! Du wirſt den achten Band ausfüllen.

Nämlich am 1. März las ich in der Frankfurter Zeitung eine Nachricht der Düſſeldorfer: Fräulein Sontag — ſo, mit einem n wird der Name des berühmten Mädchens geſchrieben, nicht aber mit zwei: eine fehlerhafte Schreibart, bei der viele deutſche Schriftſteller mit gleichem Eigenſinne beharren, als in der Schreibart des Namen Bonaparte, wo ſie ganz falſch dem o ein u vorſetzen — habe in Düſſeldorf ein Conzert gegeben und bei dieſer hochfeierlichen Gelegenheit

die hohe „für die Rheinprovinzen ſchmeichelhafte Aeußerung“ gethan: ſie würde „wenn ihr Glücksſtern ſie wieder an den Rhein führen würde“ auch in Bonn ein Conzert geben. Von ſo etwas bekomme ich Krämpfe und halbſeitigen Kopfſchmerz. Mich jammern dieſe Zeitungsſchreiber, die in ihrem Käfige nicht dem Löwen gleichen, ſtolz und ruhig ſind, und dorthin, wohin ſie nicht gehen dürfen, wenigſtens ihre zürnenden Blicke ſenden; ſondern ſich gebehrden wie die eingeſperrten Affen, deren Gefangenſchaft man nicht beweinen kann, weil ſie ihnen keine andere Freiheit geraubt, als die, boshafte und lächerliche Affenſtreiche zu machen. Mir thut es in der tiefſten Seele wehe, die Erziehung und den Unterricht des deutſchen Volkes in den Händen tölpelhafter, erkaufter oder furchtſamer Menſchen zu ſehen, die den erwachten wißbegierigen Sinn ihres Zöglings wieder einſchläfern, verwirren oder zu Grunde richten. Ich warf das Blatt hin und in dieſer gereizten

Stimmung — noch zitterten meine Nerven — erhielt ich von dem Verleger meiner geſammelten Schriften, Herrn Campe in Hamburg einen Brief, der mit den naiven Worten anfing:

Wo bleibt der achte Band?

XVI.

Deutſcher Sold.

Als wir vernahmen was in dem ſeligen England geſchah, wie die edelſten Frauen ſich dem grauen Helden an die Bruſt geworfen, gleich liebenden Bräuten, wie ihn Londons Volk und Rath geehrt, wie der König ihm gehuldigt; und als wir dann zurückgekehrt in das deutſche väterliche Haus — da war es uns, als kämen wir von der Alpe höchſtem Gipfel, aus der reinen himmliſchen Luft, in einen düſtern feuchten Keller, wo das Bier gährt und Rüben und Kartoffel uns zwiſchen den Beinen rollen. Wo nicht Herrſcherwort die Schuld bezahlt, wo nicht Fürſtenlohn den Glücklichen beleuchtet und

ihn hervorrief aus der dunkeln Menge, was hat das deutſche Volk gethan, welche Ehre ſeinen Helden zugewendet? Sie wiſſen nicht zu lohnen, ſie wiſſen nur zu ſtrafen. Schon ſchwebt der allgemeine Anzeiger an unſerm Geiſt vorüber; wir hören ſie reden von der Völkerſchlacht bei Leipzig und wie man ſie verewigen ſoll. Baut eine Schule hin, ein Waiſenhaus, eine National-Runkelrüben-Zucker-Fabrik, damit das Nützliche ſich mit dem Großen paare. Pflanzet Linden hin, werden noch die Beſten ſagen, ſie koſten wenig, und ſchwitzende Schneidergeſellen kommender Geſchlechter ſollen ſich in dem Schatten deutſcher Freiheit laben. So haben ſie's mit Schiller's Frau, ſo mit Luther auch gemacht. Wo ſind die Pfennige hingekommen, die euch für letzteren auf deutſchen Poſtwägen, langſam, langſam zugeſchlichen? Habt Ihr des Landes Schulden mit bezahlt? Habt Ihr die Einquartirungslaſt erleichtert? Ja gewiß, ſo dergleichen iſt geſchehen. Nun, es ſei geſchehen. Wenn Ihr ihn ehren

wollt, vergeſſet nur daß er ein Deutſcher war; wie wohlfeil iſt dies nicht! Das Geld iſt Euch wie ein Polyp an's Herz gewachſen, daß Ihr verbluten müßt wenn man es abreißt. Ein Denkmal haben ſie der Schwäche aufgeſtellt, ein Fluchthor haben ſie gebauet — die Ohnmacht flucht, die Stärke rächt ſich. Daß ſie ihren Zollbuden Königsnamen beigelegt, daß ſie Vivat riefen, das iſt alles was geſchah. Harpieen haben ſie gezäuſelt, damit gute Heilung den Invalidenſold erſpare; bei allem andern haben ſie geknauſt und geknauſt, daß ja nicht der Gemeindeſäckel ſich an der Dankbarkeit verzehre. Werden Helden ſo geehrt? Hätten ſie der Tyrannei gedient, ihnen wären Königreiche worden; hat denn die Freiheit keinen Lohn? — Noch iſt es Zeit, was geſchehen ſoll, kann geſchehen und daran wird am meiſten klar ſich zeigen, ob wir die Zeit zu würdigen verſtanden, oder ſie, wie manche ſpotten, nach dem Preis des Zuckers abgeſchätzt.

XVII.

Die geheime Polizei.

Einen Staat gibt es, der lange im Tageslichte und auf redlichem Wege gewandelt; aber dieser auch, hat sich den geheimen Sünden der Polizei hingegeben. Doch der Himmel wird es wollen, daß Deutschlands verlorner Sohn, ehe er in den Abgrund stürzt, an dessen Rand ihn ehrlose Verführung geleitet, noch die Augen öffne, reuig zurückkehre, und dann wird ihn das versöhnte Vaterland mit offenen Armen empfangen. Denn vergebens hatte noch nie ein Volk einen großen und edlen Fürsten gehabt, und — daß Schlesien erobert werde, um solche Kleinigkeit allein bemüht sich die Natur nicht einen Friederich zu schaffen.

Die Menschen haben ihrer geselligen Natur nach einen angebornen Corporationsgeist, und nur weil sie keine Tugendgesellschaft finden, schließen sie sich einer Spitzbubenbande an. — Jede Regierung, die sich der Spione bedient, hat im Himmel die Herrschaft verwirkt und was der Himmel beschließt, vollführt die Erde, früher oder später.

Menschen, die nie einen andern Geist begriffen, als den im „Sonntagskind" und „den Geist auf der Wiener Bastei" reisen im Lande umher, und suchen den Geist der Zeit auszuspüren; aber diese guten Leute mögen ihm acht Tage lang im Postwagen gegenübersitzen und sie erkennen ihn nicht und halten ihn für einen lustigen Passagier.

Die Völker sind unsterblich; ob sie ein Jahrhundert früher oder später zur Freiheit gelangen, daran liegt nicht viel. Die Minister sind sterblich

und denken: erhalten wir nur bis zu unſerm ſeligen Ende die Lage der Dinge, d. h. unſere Allmacht, nach unſerem Tode mag es gehen wie es will — après moi le déluge, wie Frau von Pompadour ſagte. Die einzigen die dabei leiden, ſind die Fürſten.

Die Regierungen erfreuen und rühmen ſich ihrer Einigkeit — ſie wäre eine ſchöne und lobenswürdige Sache — aber ſie erfreuen ſich der verſchwiſterten Kräfte, der Freiheitsliebe der Völker mit Macht zu widerſtehen und die Verblendeten begreifen nicht, daß ſie dieſes Band zum Verderben führt. Wenn es wahr iſt wie ſie behaupten, daß ſich ruchloſe Menſchen verſchworen, alle Throne umzuſtürzen, was könnte denn jenen Böſewichtern willkommener ſein, als der Freundſchaftsbund der Fürſten? Nero wünſchte der Welt nur Einen Hals — wenn alle Regierungen nur Einen Kopf haben, gibt es etwas glücklicheres für die Unruheſtifter?

Die Hebräer ſchickten Spione ins gelobte Land, das ſie erobern wollten. Dieſe ehrlichen bevollmächtigten Geſandten aber brachten keine Verläumdungen, ſondern nur ſchöne Weintrauben zurück.

Die Regierungen, beſſer von ihren geheimen als ihren öffentlichen Beamten bedient, ſollten nur geheime Beamten anſtellen.

Ihr (Spione) glaubt unſchuldige Dinge zu verrathen; Ihr gebt den Schwefel, ein Anderer den Salpeter her, und in den geheimen Werkſtätten wird daraus das Pulver zuſammengeſetzt, das ein Menſchenleben oder ein Menſchenherz auseinanderſchmettert. — Geheime Geſellſchaften wären unmöglich, wenn die Regierungen öffentlich wären. — Seht ihre (Spione) Augen an, das Auge iſt der Altar der Wahrheit, es lügt nicht, auch das des Betrügers nicht!

Polizei, Art Zenſur aller möglichen Handlungen — ſie ſpioniren ſich hypochondriſch, wie die Vielwiſſer, die Stubengelehrten. — Man hat aus der Spionerie eine Art Kunſt gemacht, und die Schauſpieler-Eitelkeit der Spione erregt. — Peſtbeulen Ausſaugen. —

Bürgerliche, die ſchwarzen Ennuchen der Adelsfreuden, die ſie vertheidigen und ſelbſt nicht genießen können.

XVIII.

Aphorismen.

1.

Legitimität. — Die französischen Ultraroyalisten machen durch ihr allzuhäufiges Predigen der Legitimität auf die Streitbarkeit des Kronenrechts zur Unzeit aufmerksam.

2.

Frankreich und Deutschland. — Man mag Frankreich, welches das verderbliche Uebermaß der Freiheit erfahren, immerhin fasten lassen, damit seine durch Schwelgerei geschwächten Verdauungskräfte wieder hergestellt werden. Man

laſſe aber das ſtets mäßige und geſunde Deutſchland nicht an Freiheit hungern. Der Geſunde bedarf vieler Nahrung und erträgt ſie ohne Beſchwerden.

3.

Seine Schwächlichkeit. — Frankreichs Wehen ſind vorüber, aber wie eine Wöchnerin nach einer ſchweren Niederkunft bedarf es noch großer Schonung und Pflege.

4.

Die Occupationsarmee. — Die Occupationsarmee der Verbündeten in Frankreich iſt wohl nicht gegen die Franzoſen allein, ſondern gegen die Unterthanen aller der europäiſchen Staaten aufgeſtellt, deren Freiheitstrieb man zu fürchten anfängt. Nichts iſt furchtbarer als das Tribunal, welches ſich zu Paris aus den Miniſtern der fünf Großmächte gebildet hat, mit dem ihnen untergebenen Heer von Hundertundzwanzigtauſend bewaffneten Gerichtsboten. Dieſes Söldnerheer

der Herrschsucht ist nur in Frankreich an der gelegensten Stelle, von wo aus, in der Mitte zwischen Deutschland, Italien, England und Spanien, als denjenigen Ländern, wo der Revolutionsgeist offener oder verborgener waltet, es sich überall hin schnell verbreiten kann. Dahin ist es gekommen, daß die Völker der genannten Länder nur durch einen Krieg von den Angriffen der Tyrannei befreit werden können; dies wissen auch die europäischen Großmächte, und darum ist es ihnen diesmal mit der Erhaltung des geschlossenen Friedens und der Erfüllung ihrer Verträge wirklich Ernst.

5.

Großer Lärm unter allen Dorfschultheißen und löblichen aber nicht gelobten Polizeistellen der Rhein- und Maingegenden wegen toll gewordener Füchse und Katzen. Ei, das ist ja ein wahres Glück! Diese lieben Thiere haben eingesehen, daß sie mit List und Schmeichelei nichts mehr ausrichten, weil wir sie endlich verstehen gelernt,

und darum brauchen sie jetzt Gewalt und beißen und kratzen ohne Umstände. Wir sind aufgefordert worden, sie todt zu schlagen, und ein treuer Unterthan thut was ihm seine Obrigkeit befiehlt.

6.

In Spanien läßt das gelbe Fieber nach, seitdem es kalt geworden. Die Erfindung unheizbarer Ofen für manche Versammlungsörter, wie wohlthätig wäre sie, die Verbreitung pestilenzialischer Grundsätze zu verhüten.

7.

Wenn in unconstitutionellen Monarchien sämmtliche Beamten ihre Pflicht streng erfüllen wollten, das heißt das Wohl des Volkes und des Staates, und nicht das Belieben des Hofes und der Minister beachteten, so müßte der Staat wie er ist, darüber zu Grunde gehen, das heißt, die Regierungsform würde hierdurch umgestoßen werden. In Repräsentativ-Staaten, in constitutionellen Monarchien ist dieses anders. Nicht etwa als

wären dort die Beamten, oder die Menschen überhaupt besser, aber da die Gunst des Hofes und der Minister dort nicht allein die Würden vertheilt, sondern gemeinschaftlich mit der öffentlichen Stimme, so finden die Beamten ihr eigenes Wohl mit dem des Volkes häufiger verbunden. Aber die Staatsdiener in constitutionellen Monarchien sind vorzüglich aus dem Grunde strenger in Erfüllung ihrer Pflichten, weil die Preßfreiheit ihre Mißbräuche zur Sprache bringt. Wie dieser Vortheil bei der jetzigen Beschränkung der Preßfreiheit ersetzt werden könne, bitte ich sehr höflich mich zu belehren.

8.

Wir sind im Examen durchgefallen; weiter ist es nichts. Man hat uns den politischen Doktorhut versagt, angeblich, weil wir nichts gelernt hätten, und wir sollten noch fünf Jahre studieren. Was liegt daran? Wir sind noch jung. Auch ist es nicht unbillig, daß man uns die Jahre, die wir im Kriege gegen Frankreich verwendet, an

der Universitätszeit in Abzug bringe und sich diese ergänzen lasse.

9.

Herr Steffano Barezzi aus Mailand hat endlich das Mittel aufgefunden, auf die einfachste schnellste und sicherste Art, jede Fresco-Malerei von der Wand abzuziehen und auf Tafeln überzutragen, ohne daß die Malerei auch nur im Geringsten darunter leidet. Man kann dessen Verfahren auch in der Politik benutzen, um die herrlichen Fresko-Gemälde der alten Staatskunst, die an gothischen Mauern Deutschlands so zahlreich gefunden werden, auf die Tafeln unserer Zeit überzutragen, und sie hierdurch vor Verderben zu bewahren — welches Jammerschade wäre.

10.

Eine Zeitungs-Nachricht aus Berlin, die von der wegen hochverrätherischer Umtriebe eingeleiteten Untersuchung handelt, sagt: Die damit be-

auftragte Commiſſion beſtünde aus den rechtlichſten Männern, und deren Mitglieder ſtifteten ſich einen unvergänglichen Namen. Was ſich doch Dummheit, Ungeſchicklichkeit oder Schmeichelei nicht alle zu ſagen erlaubt! Selbſt der nachſichtigſte Cenſor hätte dieſes ſtreichen ſollen. Wehe dem Volke bei dem ein gerechter Richter ſich einen unſterblichen Namen erwirbt!

11.

An Beiträgen zu einem Denkmale des General-Lieutenant von Scharnhorſt ſind in drei Monaten 748 Thaler eingegangen, worunter 10 Friedrichsd'or von dem Kriegsminiſter, eben ſo viele von dem General-Major von Clauſewitz, 30 Friedrichsd'or von dem Offiziercorps des I. Garde-Regiments zu Fuß. Alſo haben die übrigen zehn Millionen Preußen zuſammen 500 Thaler gegeben. In Paris war innerhalb 14 Tagen, zur Wiederaufbauung einer Bauernhütte, die angeblich rechtswidrig von der Behörde war niedergeriſſen wor-

den, mehr als das Doppelte eingegangen. Da man ſeit Einführung der Cenſur den Menſchen und Völkern nicht mehr ins Herz ſehen kann, ſo bleibt nichts Anderes übrig, als ihnen den Puls zu fühlen. Man denke an Luther, an Schiller und Blücher, welchem Letzteren man auch nur ein Municipal-Denkmal errichtet. Göthe ſagt im Wilhelm Meiſter „wenn der Deutſche ſchenkt, liebt er gewiß;“ daraus folgt nun freilich nicht, daß, wo er nicht ſchenkt, er auch nicht liebe. Aber unbegreiflich iſt dabei, wie wir in den Verdacht demagogiſcher Umtriebe kommen konnten, da doch unſer Blut langſamer ſchleicht, als ein Civil-Prozeß. Wer nicht liebt, kann auch nicht haſſen, wer nichts bewundert, kann nichts verachten, wer nichts anbetet, nichts verfluchen.

12.

In Braunſchweig ſind bei einer Feuersbrunſt in dem Gebäude der fürſtlichen Kanzlei ſämmtliche Schriften verbrannt. Hoffentlich wird man

ſo klug ſeyn und es geheim halten, daß wegen des Unglücksfalles die Staats-Verwaltung auch nicht einen Augenblick in Stockung gerathen iſt. Denn man könnte ja daraus ſchließen, daß durch viele unnütze Schreibereien, Papier, Zeit, Menſchenkräfte und überflüſſige Steuern des Volkes verſchwendet werden.

13.

In Kopenhagen iſt eine Polizei-Verordnung erſchienen, des Inhalts: daß dem Publikum erlaubt ſey, während zehn Minuten nach Beendigung des Schauſpiels ſeine Meinung über ein Stück laut zu äußern, länger aber nicht. Das Ende der Friſt ſoll durch drei Schläge auf einer Gongong verkündet werden. Der Teufel wird alle Tage jovialiſcher und man wird ihn endlich lieb gewinnen. Ueber dieſen Text da könnte man ein großes Buch ſchreiben, und wahrhaftig die kleine Bouillontafel reichte hin, ganz Europa mit der kräftigſten Kraftbrühe zu ſpeißen. Wer

nur reden dürfte! Es ist zum toll werden. Ehemals da wir noch beißen durften nach Herzensluſt, war gewöhnlich Hungersnoth überall, und wir armen Journaliſten mußten darben. Seitdem man uns den Mund verbunden hat, fliegen uns die gebratenen Tauben um den Kopf herum. Nicht einmal Findelhäuſer gibt es, in denen man die unehelichen, ohne den Segen der Zenſur gezeugten Kinder unterbringen kann, und die Rabenmütter müſſen ſie tödten. Wenn ſich die Kopenhagener Kunſtrichter im Schnellſprechen üben, iſt die Polizei geprellt; denn auf dieſe Weiſe läßt ſich auch in zehn Minuten ein Urtheil erſchöpfen. Wäre es nicht ausführbar in Abbreviaturen zu reden, wie man in ſolchen ſchreibt? Z. B. ſtatt Theater ſagte man The (Synonym ſind die Wörter ohnedies), ſtatt Polizei Pol (ſie iſt wirklich der Pol um den ſich jetzt die ganze Welt dreht). Wäre es aber nicht billig, daß man uns auch über jedes politiſche Ereigniß ſo viel zu ſchreiben erlaubte,

als man in zehn Minuten ſprechen kann. Der Zenſor hätte dann weiter nichts nöthig, als eine Uhr. Er lieſt den Artikel mit lauter Stimme, und wenn die zehn Minuten vorüber ſind, ehe er vollendet hat, ſtreicht er den Reſt aus. Er dürfte aber kein Schalk ſeyn, und vorſätzlich langſam ſprechen.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

6 Oct'63WW	
REC'D LD	
OCT 7 '63-7 PM	

LD 21A—40m-4,'63
(D6471s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

M84582
PT1821
A1
1844
v.3-4

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY